



Litteratur

Per. 91; II-3, 1

<36611683870013

<36611683870013

Bayer. Staatsbibliothek

~~Ux #307.1~~

Neue Litteratur  
und  
Bibliothekskunde.

---

Für das Jahr 1789.

Erster Band.

Januar bis Junius.

---

Ein periodisches Werk.

Herausgegeben

von

J. W. v. Archenholz,

vormahls Hauptmann in königlich-preussischen Diensten.

---

Leipzig,

bey G. J. Göschen. 1789.

BIBLIOTHECA  
MUSEI  
HISTORICIS

# Neue Litteratur und Völkerkunde.

---

Für das Jahr 1789. No. I.

Januar.

---

I.

Ueber Geschichte und Umfang des Chursächsischen Privilegiums, wider die Appellationen an die Reichsgerichte; zur Prüfung der hierüber vom Herrn Hofrath Spittler im Götting. Histor. Magazin (2. B. 2tes und 3tes Stück) angenommenen Grundsätze, vom D. Siegmann, zu Leipzig.

---

**W**ir glaubten in Sachsen, daß unser Fürstenhaus sein Privilegium wider die Appellationen nach Wien und Weßlar in einem eben so ausgedehnten Umfange gewonnen habe, wie Oestreich und Böhmen; und wir giengen in der Einbildung schon so weit, daß wir alles, was ehemals einige Besizer am Kammergericht hiewider einzuwenden fanden, nicht unsrer Unbekanntschaft mit einem der wichtigsten Sätze des einheimischen und auswärtigen Staatsrechts; sondern den gelehrten Vorurtheilen jener Männer, und ihrem kleinen Amtseifer zuschrieben. Einsichtsvolle Beurtheiler  
A 2 schienen

#### 4 I. Ueber das Churfächß. Appellationsprivilegium.

schienen uns beyzustimmen, und die Umstände rechtfertigten diese Meynung, denn kaum, daß sich bey der Nation auch nur das Andenken einer Verfassung erhalten hatte, die auch zum Kayser einen Rechtsweg offen ließ. Was Wunder also, wenn uns eine Schrift etwas unvermuthet kommt, die uns nicht bloß beweisen will, daß wir unser Recht durch ein halbes Duzend historischer Unwahrheiten vom Kayser Ferdinand dem Ersten erschlichen haben, sondern daß wir überdies noch Usurpateurs sind, es unredlich mißbrauchen, und weit mehr daraus folgern, als wir solten. Ihr Verfasser findet nicht Eine Thatsache, die wir bey dessen Erwerbung vorbrachten, historisch richtig, nicht Eine reine Wahrheit unter allem, was August dem Kayser sagte: in dem Privilegium selbst sieht er eine große Gränzlinie, die wir nicht bemerkten, oder nicht bemerken wolten; denn wo im Jahr 1559 unser Territorium sich endigte, da dünkt ihn, ist auch unsrer Appellationsfreyheit ihr Ziel gesetzt: er fragt nach unsern Befreyungen für alle neu erworbene Lande, für Meissen und Naumburg, und Quersfurt und Merseburg und Henneberg, und so manches andere Ländchen, das wir erst später hin erhielten: er beruft sich auf Churbrandenburg, das, eben so hoch privilegiert als Sachsen, so oft ihm neue Lande anfielen, auch neue Privilegien erwirkte, — auf König Friedrich, dem Großen, der um nichts zu bitten pflegte, was er schon zu haben glaubte, und doch zweymahl bescheiden um ein Recht bat, das Chursachsens schwächste Nebenlinien schon längst als altes Recht behaupteten: wir selbst sollen vierzig Jahre nach Erhaltung unsrer Befreyung, durch eine stattliche Gesandtschaft, um Extension gebeten,

ten, aber nichts erhalten haben; und weil er uns gleichwohl im Besiz alles dessen sieht, was er uns so warm bestreitet, so macht er uns den unfreundlichen Vorwurf, daß wir ein Recht, welches wir vor hundert und neunzig Jahren erst noch zu erhalten wünschten, und seitdem nicht erhielten, und ohne dem Kayser kundbar nicht erhalten konnten, durch Schriften nach Bedürfniz des Hofes, und nach Bedürfniz der Schriftsteller, unvermerkt in der Stille ausbildeten, und den Bastard zuletzt gar noch Anspruch an adeln Adel, an Schild und Wapen machen ließen.

So hart diese Beschuldigungen sind, weil wir sie nicht verdienen, und weil sie unser Recht in einem nachtheiligen Lichte zeigen: für so gegründet hält sie dennoch der Verfasser, und fordert jeden auf, getrost nach Weßlar oder Wien zu gehen, der sich mit sächßischen Erkenntnissen in neu erworbenen Provinzen nicht begnügen will. — Wir sind sehr geneigt, diesen Zuruf aus keinem andern Bewegungsgrunde, als aus seiner gelehrten Ueberzeugung herzuleiten, da es Thatsachen giebt, die leicht irre führen mögen, wenn man sie ohne Verbindung mit andern, und ohne Rücksicht auf gewisse Rechtsgrundsätze zusammen reiht. Allein jemehr er sich sichtbar bemüht hat, durch seine Schrift zu überreden und einzudringen, je leichter auch alles Eingang findet, wenn es nur Männer von Celebrität dem Publikum erzählen, desto eher wird sie an jedem ihren Befenner erhalten, dem Zeit und Muße oder auch die nöthige Kenntniß fehlt, um sie genau zu prüfen; und je größer eben von dieser Art die Zahl der Leser seyn möchte, je mehr scheint der Patriotismus

## 6 I. Ueber das Churfächß. Appellationsprivilegium.

tismus eine Rechtfertigung zu fordern, die wir außerdem nicht bedürften. Gleichwohl werde ich der vor mir liegenden Schrift nicht Schritt vor Schritt folgen, sondern sie mehr nur im Ganzen zum Leitfaden brauchen, um über Geschichte und Umfang unsrer Appellationsfreyheit meine Meynung darzulegen. Gebt den Fürsten, was der Fürsten ist; dem Kayser, was des Kayfers ist, sagt der Verfasser; immer hoffe ich mit gleicher Unpartheylichkeit auch meine Ueberzeugung reden zu lassen; wenigstens habe ich den Vortheil auf meiner Seite, daß Lectür und Nachdenken längst vorausgegangen waren, und daß das Resultat davon schon vor mir lag, ehe ich noch daran dachte, dies letztere bekannt zu machen.

### I.

## G e s c h i c h t e.

Unser Besitz der Appellationsfreyheit ist nicht so alt, als unser Recht dazu, \*) das können und wollen wir nicht leugnen, wie günstig auch selbst der kaiserliche Reichshofrath bereits vor länger als hundert Jahren auf seine Pflicht bezeugte, \*\*) wir hätten beydes zu gleicher Zeit erworben. Wir gestehen, daß auch wir durch keinen Sprung zum Ziele kamen, daß auch wir nur nach und nach ein Privilegium

\*) Gold. Bulle, Kap. 11. §. 3. 5.

\*\*) In dem im Jahr 1653. über das Churcollnische Gesuch um ein unbeschränktes Appellationsprivilegium an den Kayser erstatteten Gutachten: „Hingegen aber militiren für Ihre

## I. Ueber das Chursächß. Appellationsprivilegium. 7

legium in Ausübung zu bringen suchten, welches fast alle Verbindung zwischen dem Reiche und den Churlanden aufzuheben schien, und dessen Ertheilung selbst in neusten Zeiten noch manche Landschaft zum Widerspruche reizte. Nur ungerecht gegen uns selbst wollen wir nicht werden, und einräumen, daß wir nicht früher, als seit Ferdinand dem Ersten, zum Besitze dieses Rechts gelangten, bis dahin aber um nichts glücklicher, als Mainz und Trier, und Pfalz und Cölln waren.

Außer der Unzufriedenheit der Unterthanen waren es vorzüglich die beständigen Eingriffe der kaiserlichen Landgerichte, und der westphälischen Freystühle, was in den meisten Churlanden den Gebrauch der Appellationsfreyheit erschwerte. Im Verhältniß zum höchsten Reichsgericht am kaiserlichen Hofe war es ein günstiger Umstand, daß hier die Justiz seit Carl dem Vierten fast beständig im Schlummer lag, nur dann und wann erwachte, und sehr bald wieder einschief. Aber jene Land- und Frengerichte betrachteten ihre Gerichtbarkeit als ein wohl erworbenes Recht: Je-

A 4

der

Ihre Churfürstl. Durchl. nachfolgende rationes und Motiven, als 1. daß alle andere weltliche Churfürsten in genere wider alle Appellationen an das kaiserliche Reichs-Hof- und Kammergericht befreyt sind, und von den römischen Kaysern nach und nach, kraft der goldenen Bulle, außer Chursachsen, als welches sich gleich von Anfang her nach der goldenen Bulle jederzeit gehalten, von neuem privilegirt worden,“ — Moser, von der deutschen Justizvers. 1. Th. S. 192

## 8 I. Ueber das Ehurfächß. Appellationsprivilegium.

der Inhaber eines solchen Landgerichts, jeder Freygraf, vom Kayser beliehen, hielt sich für gleich privilegirt, und schien kaum zu begreifen, wie irgend ein anderes Privilegium das Seinige beschränken könne. Sie sowohl, als die benachbarten Prälaten behaupteten sogar eine gleichlaufende Gerichtbarkeit mit dem Landesherrn; hielten sich folglich um so mehr zur Appellationsinstanz berechtigt; und die Zeitumstände kamen allen diesen Anmaßungen zu sehr zustatten, als daß sich mit Nachdruck etwas dagegen unternehmen ließ. Auch in Sachsen litt die Appellationsfreyheit eine geraume Zeit unter diesen Hindernissen; aber sie litt weit weniger als irgend wo, weil man hier schon damals, wie die goldene Bulle dies hohe Vorrecht gründete, Vortheile auf seiner Seite hatte, die selbst Folgen sowohl der ältern, als der damaligen Reichsverfassung waren.

Die Kayser erschienen von jeher nur selten in diesen Gegenden; zogen meist das südliche und westliche Deutschland kreuzweise hindurch, ehe sie etwa durch Zufall, oder eine besondere Veranlassung nach Norden herab kamen: wer folglich bey landesherrlichen Erkenntnissen sich nicht beruhigen wolte, der gieng lieber zu dem Pfalzgrafen, den man in der Nähe hatte, als zum Kayser, den man erst in der Ferne, oder gar außer den deutschen Gränzen auffuchen mußte. Sehr wahrscheinlich geschahen aus diesem Grunde schon frühzeitig weit weniger Berufungen von landesherrlichen Erkenntnissen, als dies vielleicht der Fall gewesen seyn würde, wenn man sie leichter hätte an den Kayser bringen können. Später hin wurden die ascanischen Regenten so-

gar

gar selbst Pfalzgrafen in Sachsen; eine Würde, die, wie viel davon auch sonst unter den Streitigkeiten, welche darüber mit den neuen Landgrafen von Thüringen entstanden, verloren gieng, doch immer die beste Gelegenheit verschafte, seine eigenen Unterthanen zeitig, in erster und letzter Instanz, an die ausschließende landesherrliche Gerichtbarkeit zu gewöhnen. In Thüringen hatte man schon ehemals die Pfalzgrafschaft hiezu benutzt: Heinrich der Erlauchte und dessen Nachfolger, die ihren Vortheil verstanden, unterließen wenigstens nichts, um diese Gewohnheit, kraft ihrer Ansprüche auf die sächsische Pfalzgrafschaft, nicht nur in Thüringen zu erhalten, sondern auch nach Meissen zu verpflanzen: und so kam denn auch in diesen Staaten schon alles der Appellationsfreyheit zustatten, wie sie durch Friedrich den Streitbaren mit der sächsischen Chur gewonnen wurde.

Die kaiserlichen Landgerichte, welche bald in die Stelle der ehemahligen Pfalzgrafen traten, unterbrachen auch in den sächsischen Provinzen den Genuß dieser Vortheile bey weitem nicht so sehr, als es wohl scheinen möchte. Sachsen, Meissen und Thüringen hatten im Verhältniß zu diesen Tribunalen eine so glückliche Lage, daß sie keinem derselben unterworfen waren. Sie hatten, wie bekannt, ihre angewiesenen Gerichtsprengel: selbst diejenigen, von deren Nachbarschaft sich noch das Meiste befürchten ließ, selbst die Landgerichte zu Würzburg und Nürnberg galten bloß den Franken: selbst der Gerichtszwang des Rothweilers

weiler Hofgerichts \*) umfaßte in seiner glücklichsten Periode, außer Schwaben, nur die fränkischen und rheinischen Provinzen. Wochten also immerhin sächßische Unterthanen dann und wann in erster und letzter Instanz an solchen Landgerichten belangt, oder von Ausländern dahin gezogen werden; — die Fälle dieser Art ereigneten sich doch gewiß nur selten, daher selbst Senkenberg \*\*) unter seinen vielen Belegen über die ehemalige Gerichtbarkeit dieser Tribunale, dennoch kein Beyspiel liefern konnte, daß Rechtshandel sächßischer Unterthanen daselbst angebracht und entschieden wären. Wenn selbst einige Geschichtschreiber unter uns \*\*\*) hierin anderer Meynung zu seyn scheinen; so ließen sie sich wahrscheinlich durch das Privilegium verführen, welches Kayser Sigismund im Jahr 1423 wider die Evocationen sächßischer Unterthanen an auswärtige Gerichte ertheilte. Gleichwohl beweist diese Urkunde nichts weniger, als daß häufige Eingriffe dieser Tribunale in die landesherrliche Gerichtbarkeit dazu Anlaß gaben; es waren gewiß ganz andere Gründe, die Friedrich den Streitbaren zu dem Gesuch um selbige bestimmten, und die, wie mich dünkt, sich allenfalls errathen lassen. Gerade um diese Zeit sahe es um den kaum ergriffenen Besitz der sächßischen Churmürde  
 sehr

\*) Senkenberg, von der kaisert. höchsten Gerichtbarkeit 2c. S. 41. S. 36.

\*\*) In der angeführten Abhandlung.

\*\*\*) Horn, in der Geschichte Friedrich des Streitbaren, S. 393, u. f. und Hellfeld, in der Geschichte der landesherrl. Gerichtbarkeit in Sachsen, S. 97. u. f.

sehr mißlich aus: noch mußte Friedrich alles von den Widersprüchen des lauenburgischen Hauses fürchten: noch fehlte es selbst an der kaiserlichen Belehnung, die immer mehrere Hindernisse fand; des Ausgangs ungewiß, mochte es folglich rathsam scheinen, die gegenwärtige Lage, wie und wo man konnte, zu benutzen. — Zur höchsten Gerichtbarkeit des Landesherrn war freylich in Meissen und Thüringen alles besser, als irgendwo vorbereitet; über eine ausdrückliche kaiserliche Verleihung, die man jetzt gelegentlich, und auf eine feine Art, durch eine etwas ausgedehntere und allgemein gefaßte Bestätigung der goldenen Bulle, erhalten konnte, war gewiß nicht überflüssig. Ließ sich dann auch ja die churfürstliche Würde nicht behaupten; man hatte wenigstens ein treflich hohes Vorrecht der Churfürsten bey dieser Gelegenheit erworben. Vielleicht also, daß man lieber ein Privilegium ohne alle Beziehung auf die goldene Bulle zu erhalten suchte, lieber ein Privilegium in einem Tone gefaßt, welcher selbiges auch ohne Rücksicht auf die Churwürde zu verleihen, und zu sichern schien. \*)

Mehr litt die landesherrliche Gerichtbarkeit der sächsischen Regenten unter den Anmaßungen der westphälischen Freystühle, und der benachbarten Prälaten; denn diese wurden durch die Religionsbegriffe des damaligen Zeitalters unterstützt, und jene hielten kein Privilegium für so groß, das nicht ihren eigenen Freyheiten nachstehen müsse. \*\*)

\*) Beym Horn am angef. Orte. S. 872. u. f.

\*\*) Als Herzog Wilhelm von Sachsen 1454. einige Unterthanen, welche an den Freygraf Wyncke Pasfendall appellirt hat=

Schon im Jahr 1421 wurden von Papst Martin V. wider Evocationen und Berufungen an die geistlichen Tribunale Bannflüche erwirkt; \*) und früher noch ließen Friedrich der Streitbare, und sein Bruder Wilhelm sich selbst mit Freystühlen vom Kayser beleihen, \*\*) um nur die Eingriffe der übrigen zu verhindern. Doch weder wider den einen, noch wider den andern Feind mochten sich viel Vortheile gewinnen lassen: beyden stellte daher Herzog Wilhelm, in den Jahren 1446 und 1454, die nachdrücklichsten Verbote

hatten, avociren wolte, und sich deshalb auf Kaiser Friedrich des Dritten Reformation vom Jahr 1442 bezog, schrieb Pastendall zurück: „Duch, als iver Gnaden Brief zoret von der Reformation zu Frankfurt, so en was nach en is unser gnädigster Herre, Römischer Kaiser zur Zyt, Rdnig zu der Zyt, noch nicht wissent, noch Friescheppe, und die Reformation ist sunder Consens, Wissen und Wort oder Zulassen der Fürsten, Herren, Graven, Ernen, Edeln, Ritter und Anechte, die Stuhherren sind in Westfallen, die ir Lehen von dem heiligen Riche entphangen, gesakt, und der große Kaiser Karl, der diese Recht gesakt, und Papst Leo confirmiret hait, haint den Westfällischen Herren ire Privilegien zu bestedigen der frien Gerichte geben und gesakt, dar kein Rdnig noch Kaiser in zukommenden Zyten kein vorder Privilegie, Frnhett oder nuwe Recht fundiren, setzen, oder bestedigen solde, damit die Westfällische Gerichte geschwechet, gemindert oder verdrücktet sollden oder möchten werden.“ — Müllers Reichstagstheater unter Friedrich V. 1. Th. S. 494.

\*) Behm Horn S. 850. u. f.

\*\*) Senkenberg am a. D. S. 62, 67, 75. und Horn am a. D. S. 282.

bote wider alle Berufungen an die geistlichen und westphälischen Gerichte bey Nichtsstrafe entgegen, \*) die eben dadurch, daß sie bloß gegen diese Gattung auswärtiger Tribunale gerichtet sind, deutlich zeigen, von welcher Seite her die landesherrliche Gerichtbarkeit das meiste zu befürchten hatte. — Herr Hofrath Spittler, der nur die erstere von diesen beyden Landesordnungen kennt, findet gerade in ihr einen unverkennbaren Beweis, wie wenig damals der Herzog von seinen Grafen und Herren, von seinen Rittern und Städten als höchster alleiniger Richter anerkannt wurde. Es war ja, sagt er, bloß ein Bund des Herzogs mit seiner Landschaft, ein freywilliges Compromiß, nie vor fremde Gerichte zu gehen: sie legten ein inappellabeles Gericht an: aber kein Gericht des Fürsten selbst, kein Gericht seiner Rätthe; der Herzog gab dazu nur Einen Rath, die Grafen setzten Einen aus ihrer Mitte dazu, die Ritterschafft gab Einen zum Beysißer, und die Städte ernannten einen Bürger, der nebst allen diesen zu Recht saß, und zu Recht sprach. Allein ich gestehe, ich möchte mir diese Auslegung nicht zu eigen machen.

Wenn wir die Geschichte der landesherrlichen Gesetzgebung erst da anspinnen wollen, wo in den Landesgesetzen der alte biedere Ton zwischen Herrn und Landschaft sich zu verlieren anfängt, wo alle Andeutung der gleich starken Mitwirkung der letztern im Ausdruck verschwindet, wo nicht  
mehr

\*) Man lese diese Landesordnungen beyh Müller am a. D. und im Reichstagsheut, unter Maximil. I. S. 86. u. f.

mehr von Vereinigung und Bund, und destomehr bloß von unmaßgeblichem Rath und Gutachten geredet wird; — wie jung möchte dann nicht die gesetzgebende Gewalt deutscher Fürsten seyn? — Noch jetzt entsteht, bey einer wahren landschaftlichen Verfassung, kein Landesgesetz anders, als durch Vereinigung des Fürsten mit der Landschaft, ohne darum weniger in der gesetzgebenden Macht des erstern seinen Grund zu haben. Unsre Ahnherrn nannten Landesgesetze dieser Art, einfach und natürlich, eine Vereinigung; wir unterscheiden feiner, als sie, Theilung der gesetzgebenden Gewalt zwischen dem Herrn und der Landschaft, von supplirender Einwilligung der letztern zur Gesetzgebung des erstern, und enthalten uns jener Benennung, um allen Mißverstand in Theil zu vermeiden. Ueberdem ist ja die Urkunde, welche es hier gilt, kein einzelnes Gesetz; es ist der vollständige Abschied einer feyerlichen Landesversammlung, die Herzog Wilhelm zu Weißensee gehalten hatte, und umfaßt alle damals errichteten Schlüsse von sehr verschiedenem Inhalt. War es bloß ein Bund im eigentlichen Verstande, bloß ein Compromiß des Herzogs und seiner Grafen und Herren, und seiner Ritter und Städte, wenn alle Berufungen an auswärtige Gerichte verboten wurden; so ist es, nach der ungezwungensten Schlußfolge, auch alles übrige in diesem Abschiede; so ist es auch bloß ein Bund, was Wilhelm und seine Landschaft wegen des Aufwandes bey Hochzeiten und Kirchmessen, bey Kindtaufen und Kirchgängen verordnen; so ist es ferner die gleich darauf folgende Kleiderordnung, und so sind noch andere Polizeyverfügungen, die wir daselbst finden, in dieser Eigenschaft zu betrachten,

was

was nun doch wohl der Herr Hofrath nicht behaupten wollte.

Wohl war es ein feyerlicher Bund, wenn am Ende dieses Abschiedes Grafen und Herren, Ritter und Städte, und diese alle mit dem Herzog sich vereinigten, das Faustrecht aufzugeben, und dagegen vor einem gemeinschaftlich zu besetzenden Gericht Recht zu nehmen; denn noch standen die Befehdungen unter dem Schutze allgemeiner Reichsgesetze; sie konnten folglich nicht leicht aus landesfürstlicher Macht, sondern nur vereinigungsweise, aufgehoben werden. Aber eben dieser Landfriede steht doch in gar keiner Verbindung mit den vorhergehenden Gesetzen, als daß er mit selbigen in Eine Urkunde, in Einen Abschied, und zwischen einen gemeinschaftlichen Eingang und Schluß gebracht worden: eben diese feyerliche Vereinigung zu einem neuen Gericht, das statt der Waffen entscheiden sollte, bezog sich doch sicher nicht auf jene Verordnung wider das Appelliren an auswärtige Gerichte: eben dies Compromiß sollte doch nicht erst die landesherrliche Gerichtbarkeit begründen; es sollte doch unfehlbar nur bewirken, daß die richterliche Entscheidung in jedem künftigen Rechtsfalle dem Auschlage der Waffen vorgezogen würde. Es ist klar, Herr Hofrath Spittler hat hier viel zusammengezogen, was nicht zusammen gehört. Der Landfriede galt bloß den Herzog und die Landschaft; es war auch nicht nöthig, selbigen auf alle Unterthanen zu erstrecken, weil vorzüglich nur die Grafen und Herren, die edlen Ritter und die Städte sich untereinander befehdeten. Auch das Tribunal, dessen gemeinschaftliche Er-

rich-

richtung sie beschlossen, galt daher nur sie. Es gehörte zu den nähern Bestimmungen des Landfriedens: es sollte ein Surrogat der nun aufgehobenen Entscheidung durch die Waffen seyn: es sollte nichts weniger als ein höchstes inappellables Gericht für alle Unterthanen vorstellen, keinen Ersatz der höheren Instanz geben, welche durch das im Eingange des Landtagsabschiedes enthaltene Verbot, wider die Appellationen an ausländische Gerichte, verloren gieng. Wäre dies die Absicht gewesen, man hätte sie doch erklären, und die Unterthanen mit ihren Berufungen dahin verweisen müssen, oder man hätte wenigstens in ganz anderer Verbindung von jenem Tribunale reden sollen, als hier geschehen ist. \*)

Und wenn nun dies von dem Herzog und seinen Grafen und Herren, und Rittern und Städten gemeinschaftlich  
be-

\*) Es heist daselbst: Ist aber die Sache wertlichen, so soll man die anbringen und fordern an den wertlichen Stücken und Gerichten, darunter der Antworter gefesselt ist, und daran die Sache gehöret; für denselben Gericht soll der Eleger seiner angefangen Forderung folgen, als sich gehöret, bis uff Ende, und sich davor an Rechte gnügen lassen, und sich auch davon an kein usländisch Gericht beruffen. So sollen und wollen Wir mit allen unsern Amptluten, Schultheissen, Richtern und Schoppfen, die Unser jalichs Gericht sitzen, ernstlich bestellen etc. — Also sollte ein jeder vor dem Gericht, worunter er gehörte, Recht nehmen und geben; und also ward hier keines neuen inländischen inappellablen Gerichts, wohin nun die Berufungen gehen sollten, gedacht?

befetzte Gericht vielleicht gar nur zur Aufsicht über den neuen Landfrieden und zur Bestrafung der dawider unternommenen Fehden — mithin um soviel weniger zur höchsten inappellablen Instanz für das ganze Land bestimmt gewesen wäre? Ich will nicht weiter gehen, ich glaube, sonst möchte sich auch dies sehr leicht erweisen lassen. — Mäg es immer die Eigenschaft eines höchsten inappellablen Gerichts gehabt haben, — wie kann Herr Hofrath Spittler gerade in der Theilnehmung der Landstände an Besetzung desselben einen klaren, unverkennbaren Beweis finden, daß dathals keine Gerichtbarkeit in letzter Instanz dem Herzog zugestanden wurde. Wenn diese Beweisart gelten soll, so wären die Churfürsten von Brandenburg noch im sechzehnten Jahrhundert nicht Richter ihrer Unterthanen, weil das höchste Tribunal, das Hof- und Landgericht allein von der Landschaft abhieng, weil selbst das Richteramt von ihr vergeben wurde; \*) so sind es, aus eben demselben Grunde, noch jetzt die Herzoge von Mecklenburg \*\*) und Wirtemberg \*\*\*) nicht; und so hat bis auf heute auch der Churfürst

\*) Moser von der Landeshoheit in Justizsachen. S. 83. u. f.

\*\*) Zu dem mecklenburgischen Hof- und Landgericht stellen die Ritterschaft und Städte, jeder Theil, einen Besizer; außerdem sitzen in diesem Gericht, bey den feyerlichen Rechtsstagen desselben, vier Landräthe aus dem Adel, ein Besizer wegen des Fürstenthums Schwerin, ein Bürgermeister aus Rostock, einer aus Parchim, und einer aus Güstrow. Hof- und Landgerichtsbordin. 1ster Th. 1ster Tl. S. 2.

\*\*\*). Breyers elem. iuris publ. Wirtemb. Tub. 1787. S. 229.

fürst von Braunschweig-Lüneburg keine höchste Gerichtbarkeit, weil das hannöversche Oberappellationsgericht, nach des Herrn Hofraths Schlußfolge, kein Gericht des Churfürsten selbst ist, kein Gericht, das er allein besetzt und hegt, kein Gericht, dem er allein die Ordnung gab; weil es nicht allein seine Räte sind, vor welchen churbraunschweigische Unterthanen inappellables Recht suchen; weil der Churfürst nur vier Beyßiger dazu giebt, und alle übrige von der Landschaft angestellt werden. \*) Um so weniger kann es befremden, wenn in der erstern Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts Fürsten oder ihre Räte mit Gliedern der Landschaft, mit Rittern und mit Bürgern zu Recht saßen, und zu Recht sprachen.

Doch vielleicht würde die jüngere Landesordnung vom Jahr 1454 dem Herrn Hofrath alle Zweifel über den eigentlichen Gehalt jener ältern benommen haben, wenn sie seiner Bekanntschaft nicht ganz entgangen wäre. Ich denke wenigstens nicht, daß er auch diese würde zum feyerlichen Compromiß hinauf gedeutet haben. Sie zeugt, dünkt mich, sehr einleuchtend von des Herzogs festem Vertrauen auf sein Recht: er allein redet darin, wenn gleich, wie alle Fürsten und in allen Fällen damahls zu reden pflegten, mit gutem Rath der Landschaft, und er redet in einer Sprache, die man selbst in unsern Tagen nicht ernstlicher hätte führen können. Ohne ein neues Gericht zum Ersatz zu geben,

\*) Churbraunschweig. Oberappellationsgerichtsordnung.

ben, verbietet er alle Evocationen und Berufungen an auswärtige Tribunale; weist alle Unterthanen mit ihren Rechts- händeln, nach Verschiedenheit ihres Gerichtstandes, an die Amtleute, Richter und städtische Magistrate, und verlangt, daß jeder an dem daselbst erhaltenen Spruche sich genügen lasse. Die Berufungen an den Herzog selbst wurden damit wohl nicht gemeint; denn auch diese abzuschneiden, konnte vielleicht kaum ein Gedanke seyn. Aber wer, dem Verbot zuwider, in erster oder letzter Instanz an auswärtige Gerichte gehen würde, dem ward das Härteste, was man damals kannte, dem ward nichts geringers, als die Nase gedrohet.

Sogar der Mangel, den Herr Hofrath Spittler an jener ältern Landesordnung sehr zu rügen weiß, wird durch diese neuere Sanction vollkommen ersetzt; ich meine, selbst im Verhältniß zu Ausländern, denen man freylich in Thüringen und im Osterlande nicht befehlen konnte, suchte Wilhelm dennoch auf andere Art seinen Zweck zu erreichen. Fremde nämlich, von welchen seine Unterthanen an auswärtige Gerichte gezogen würden, wolte er, wo möglich, zur gefänglichen Haft gebracht haben; wenigstens solten Amtleute, Richter und städtische Magistrate alle Gelegenheit benutzen, um Güther solcher Ausländer zu verkümmern, oder auch Landsleute derselben, wo man ihrer habhaft werden könnte, in Arrest zu bringen. So ließen sich nun doch, bey der damaligen Verfassung in Deutschland, unmöglich Landesherrliche Rechte behaupten, wozu man kundbar nicht befugt war. — Sehr leicht kann ich übrigens zugeben,

daß beyde Landesordnungen nicht Grafen und Herren, nicht Ritter und Städte auch alsdann binden solten, wenn sie mit dem Herzog selbst einen Rechtshandel hätten; und daß es wohl nicht die Absicht war, auch in solchen Fällen den Herzog als alleinigen Richter zu erkennen: aber damit ist auch sehr wenig bewiesen; denn noch jetzt halte ich's, in Ermangelung besonderer Landesverträge, in Thesi für entschieden, daß die uneingeschränkteste Appellationsfreyheit sich doch nicht auf eigene Rechtshandel des Landesherrn erstrecken läßt.

Nun mochten freylich alle diese Anstalten, so trefflich sie waren, noch nicht zum Ziele führen; aber sie sind doch redende Beweise, daß man hier zu Lande that, was man konnte, daß unsre Fürsten, wenn sie damahls auch nicht ganz waren, was sie seyn wolten und mit Recht seyn konnten, doch nicht aufgaben, es zu werden, und wirklich schon weit mehr, als alle andere ihrer Genossen waren. Ein Recht, das Herzog Wilhelm so ernstlich befestigte, ward sicher auch von seinem Bruder, dem Churfürst Friedrich, behauptet. Daß wir von diesem kein ähnliches Verbot aufzuzeigen haben, ist wenigstens kein Beweis des Gegentheils; oder es müßten Umstände bekant seyn, die in den Landen des Churfürsten zusammen trafen, und ihm ähnliche Schritte nicht erlaubten. Je weniger dies der Fall ist, je sicherer mag jeder sein Gefühl entscheiden lassen, ob ein Schluß von den Unternehmungen des Herzogs auf ähnliche Handlungen des Churfürsten gezwungener ist, als die Vermuthung, daß jener Dinge wagte, die dieser sich bey weiten nicht getraute. —

Wie, —

Wie, der Churfürst sollte weniger gewagt haben, als der Herzog? — der Churfürst weniger, der sich nur dreist auf das feyerlichste Grundgesetz, die goldene Bulle, zu berufen brauchte? — Der Herzog mehr, der, wenn er sein Recht beweisen wolte, sich erst aufs Deuten legen mußte? — Ungeachtet des Privilegiums, das Kayser Sigismund dem ganzen sächßischen Hause gegeben hatte, es schien doch wohl noch zweydeutig, ob Wilhelm gleich seinem Bruder, dem Churfürsten, zur Appellationsfreyheit berechtigt sey? Vielleicht waren also eben in dieser Rücksicht dem Herzog ernstliche Anstalten nöthiger, als dem Churfürst? Vielleicht, daß man schon damahls churfürstliche Prærogativen mehr, als sonst ins Licht zu stellen wußte; daß die Thüringer und Osterländer den Herzog nicht so ganz zu dem befugt hielten, was die Meißner und Churfachsen dem Churfürst nicht bezweifelten? Vielleicht endlich, daß eben diese theoretischen Zweifel den geistlichen Herren, und den Freigrafen trefflich zustratten kamen, um Eingriffe in die landesherrliche Gerichtbarkeit dreister im Verhältniß zum Herzog, als zum Churfürst zu wagen? Ueberdem besaß Wilhelm die sächßischen Lande in Franken, durch deren Lage die Evocationen und Berufungen an die fränkischen Landgerichte freylich mehr, als in allen übrigen sächßischen Staaten begünstigt wurden; so konnte ja auch wohl dieser Umstand dem Herzog mehr Anlaß, als dem Churfürst zu solchen Maßregeln geben?

Im Jahr 1488 zu einer Zeit, wo man auf Reichstagen nichts, als mißlingende Projecte zur Verbesserung des

Reichsjustizwesens machte, errichtete bereits Herzog Albert von Sachsen das noch jetzt fortdauernde Oberhofgericht zu Leipzig, und damit vielleicht das erste stehende collegialisch geformte Gericht in Deutschland; denn wenn es gleich, so wie noch jetzt, nur zu gewissen Zeiten feyerliche Sitzung hielt, so hatte es doch seine stehende Canzley, auch mußte immer ein Beysitzer von der gelehrten Bank gegenwärtig seyn, um auf die zwischen den feyerlichen Sitzungen einkommenden Sachen zu resolviren. \*) Das Tribunal sollte in erster Instanz allem schriftfähigen Adel Recht sprechen, und dann über alle Appellationen von niedern Gerichten erkennen. Von ihm selbst wurden weitere Appellationen an den Herzog nachgelassen; aber dann sollte es auch bey dem Spruche desselben sein Bewenden haben, und wer hier seiner Appellation verlustig würde, der sollte nach Verhältniß des eingeklagten Objectes eine Geldstrafe erhalten. \*\*) Ich

dächte

\*) In der vor mir liegenden Gerichtsordnung, welche dieses Tribunal damals erhielt, heißt es: „Das zwischen der Zeit, als das Gericht nicht gehalten, durch den Richter und Beysitzer, eyn Doctor, neben den Schreiber zu Leipzig verordnet werde, notdorftige Brlese aufzunehmen, vnd auszuwehen lassen, vñ das die Part, eyne gewisse Stadt zu suchen wissen, vnd nicht zu Inkost gedrungen werden.“ —

\*\*) Oberhofger. Ordn. „ — Wan entliche Urtheil vnd Rechtssprüche ergehen, der sich ymandt beschweret bedänket, Alder andere rechtliche Beswerungen ymandt zugfüget würden, der mach sich bey an Uns beruffen vnd appelliren, nach Sächßischen Rechten“ — App ymandt von solchem Gerichte appelliren, odder sich beruffen vnd seyner Appellation vor Uns

dächte doch in dieser Sprache einen starken Beweis zu finden, wie wenig man damahls in Sachsen von einer noch höhern Instanz etwas wissen mußte; oder wie weit man wenigstens davon entfernt war, Berufungen an auswärtige Tribunale zu gestatten. Auch war es nicht etwa Alberts Sprache allein; die Landschaft selbst führte sie bey den Berathschlagungen, welche auf einem Landtage im Jahr 1487 über die Anlegung dieses Gerichts gehalten wurden. Sie ließ sich durchgehends den Plan gefallen, den ihr Albert vorlegte, und bedang sich nur die Freyheit, von dem Tribunal noch an den Herzog selbst appelliren zu dürfen. \*) Wenn aber damahls Appellationen an auswärtige kaysersliche

B 4

Ge

Uns verlustiget würde, Vnd so dy Sache vnder funfzig Gulden wirdiget, Sal er zewene Gulden in Vnser Kammer verfallen, Vnd so dy Sache vber funfzig Gulden wirdiget ist, So sal er dornoch allewege von hundert bis uf tausent Guldene, als hoch die Sache gewirdet, von dem Hundert vier Rheylnische Gulden, in Vnser Kammer zureichen vorpflicht seyn, Wo aber dy Sache sich vber Tausent erstreckte, Sal vorder de von hundert Gulden, zewene Gulden geben'—

\*) Landtagsacten vom Jahr 1487. „Vmb die Gericht ist der Herren Gedanken und Bete, daß die Gericht mit vorständigen irfahren Leuten Weretlichen Doctoristen mit Rittern, Rittermeßigen vnd mit seiner Gnaden Hofrichter allen darzu verendt zu Leipzig, so dann den Landen darzu am gelegisten ist, gehalten werde, bestelle. Doch die Ordnunge der Gericht in wellichermake vnd wie die sullen gehalten werden, damit dem Armen wie den Reichen was pillich und recht gescheen muge mit gutem zeitigen wohlbedachtem Räte durch erkliche, die ihunt, sollichs zu betrachten darzu

Gerichte noch kundbar erlaubt waren, die Stände würden doch hier gewiß nicht geschwiegen, sie würden doch wohl auch diese Appellationsinstanz sich vorbehalten haben.

Späterhin stifteten Churfürst Friedrich der Weise und Herzog Albrecht, durch die vermischte Lage ihrer beiderseitigen Lande bewogen, ein gemeinschaftliches Oberhofgericht, das abwechselnd zu Leipzig und zu Altenburg gehalten werden sollte, und am letzten Orte im Jahr 1493 auch wirklich eröffnet wurde. Sie gaben selbigem eine Ordnung, die eine getreue, bloß nach den veränderten Zeitumständen modificirte Copie jener ältern war, welche Albert fünf Jahr früher dem für seine eigene Lande zu Leipzig angelegten Oberhofgericht gegeben hatte, und verboten nun gar, der Churfürst wie der Herzog, der Herzog wie der Churfürst, alle und jede Appellationen von interlocutorischen Sentenzen, \*) Ich frage, wie konnte dies geschehen? wie konnten der Churfürst und der Herzog so geradezu alle Appella-  
tionen

darzu innant, vnd hln noch mein gnedigen Herrn Ir bedenken zu erstrecken, odder zu engen fürgetragen werde, Aber so sollchs seiner Gnaden gefellig vnd vnbeschwerlich were, mag sein Gnade selbst ernessen vnd Ordnung der Gerichte machen, wollen sich die Herren aller Gebur darinnen nach seiner Gnaden gehorsamlich halten. Also doch, das der Beschwer von demselben Gerichte an mein gnedigen Herrn nach Ordnung der Rechte zu appelliren, odder zu beruffen habe etc. —

\*) „Vmb der Berzog szo durch undberredliche Urtenll adber  
ferwterung geschiedt, orden Wir, das man vor diesem Ger  
richt

tionen dieser Art den Unterthanen nehmen, wenn sie noch das Appelliren an kaiserliche Gerichte gestatten mußten, wo damahls der Appellationslicenz, in Beziehung auf interlocutorische Sentenzen, wie bekannt, noch kein Verbot entgegen stand. Hier war es doch nicht zu vermeiden, des Appellirens an den Kayser zu erwähnen; hier mußten sie doch gewiß Berufungen an inländische Gerichte von Appellationen an den Kayser unterscheiden, wenn sie's noch nicht wagen konnten, die Unzulässigkeit der letztern als bekannt voraus zu setzen?

So gut war bereits um diese Zeit unsere Appellationsfreiheit befestigt, und wenn man auch dem Ziel noch nicht so nahe gewesen wäre, — wir mußten doch erst Schwierigkeiten in der Ausübung vom Rechte selbst behutsam unterscheiden, ehe wir dieses letztere so ganz bezweifeln könnten. Die alten Herren, welche an dem Kammergericht Kayser Friedrich des Dritten dann und wann zu Recht saßen, und zu Recht sprachen, kannten die zweyerley Verhältnisse, welche bey diesem Privilegium in Betracht kommen, in der That weit besser, als ihre Nachfolger, die hochgelehrten Doctoren an Maximilians neuem Tribunale: sie begriffen deutlicher als diese, daß im Verhältniß zum Kayser ein solches Privilegium immer seine Kraft behalte, wie es auch um die ungestörte Ausübung desselben in jedern

B 5

richt von unberedlichen Urtheilen, Interlocutorien genandt, nicht appelliren solbe.“ Schöttgen und Krensig Diplom, Nachlese der Gesch. von Obersachß. 1ster Th. S. 18.

einzelnen Churlande aussehen mochte. Es war im Jahr 1451, als Pfalzgraf Friedrich, und Markgraf Jacob von Baden die Erbschaft des Grafen Wallram von Sponheim, gegen den Graf Gerhard zu Daun, in Anspruch nahmen, und nebst diesem den Churfürst von der Pfalz zum Schiedsrichter wählten. Sie appellirten von dem erhaltenen Spruch an das Kammergericht; aber Graf Gerhard berufte sich auf die Sanction der goldenen Bulle, daß von churfürstlichen Erkenntnissen nicht appellirt werden solle. Niemand bestritt dies: selbst das Gericht nicht, für so bekannt ward die Sache angenommen. Bloss die Anwendung jener Sanction auf den gegenwärtigen Fall bezweifelte man mit Recht, weil dort von landesherrlichen und nicht von schiedsrichterlichen Erkenntnissen der Churfürsten die Rede sey; und doch wolte das Kammergericht die Appellation nicht eher annehmen, bis der Kayser diese Auslegung bestätigt hatte. \*)

Allein wozu dies alles, wozu diese bis zum Schluß des funfzehnten Jahrhunderts durchgeführte Geschichte unserer Appellationsfreyheit, wenn alle Churfürsten bey der bekannten Catastrophe, welche die Reichsjustizverfassung im Jahr 1495 litt, Churfürst Wertholds großem Werke ihre Appellationsfreyheit zum Opfer brachten? Alle Churfürsten, sagt Herr Hofrath Spittler, thaten damahls Verzicht auf ihr hohes Vorrecht, daß nicht appellirt werden dürfe von ihren Gerichten: manche der angesehensten Fürsten Deutschlands,

\*) Harprechts Staatsarchiv des Kammergerichts, 1ster Th. S. 81. und Nr. 29. unter den Beplagen.

lands, die dies hohe Vorrecht, welches den Churfürsten die goldene Bulle gab, durch einzelne Privilegien erworben hatten, thaten jetzt Verzicht auf ihre Privilegien; unter Einem großes, neues Gericht vereinte sich aufs neue ganz Deutschland. So unterwarf sich denn auch Churfürst Friedrich der Weise von Sachsen, Herzog Albert von Sachsen unterwarf sich, und jenem so wenig als allen übrigen Churfürsten scheint der Zweifel gekommen zu seyn, daß er inappellabile Gerichtsgewalt haben müsse. — Schon Senkenberg hat diese eigene Hypothese einem Deductionschriftsteller nachgeschrieben, \*) und die Critic hat sie ihm verziehen, weil er manches andere Factum an das Licht zog, das oft wider Vermuthen wahr gefunden wurde. Läßt sie sich erweisen, so ist es nur auf zweyerley Art möglich; der Verzicht war nämlich entweder nothwendige Folge der mit dem neuangelegten Kammergericht veränderten Gerichtsform, oder er wurde aus besonderm Eifer für dieses neue Werk geleistet. Beydes soll hier der Fall gewesen seyn, und es verdient schon eine nähere Prüfung, in wiefern er es denn wirklich war.

Also lag es schon in der neuen Verfassung selbst, daß mit ihr auch diese Privilegien verloren giengen? — also mußten die Churfürsten, und wer sonst Apellationsfreyheit besaß, dem neuen Gericht dies Opfer bringen, um der Vortheile desselben theilhaftig zu werden? also ließ sich dies nicht ohne jenes denken? — Allerdings öfneten sich mit diesem

\*) Am a. O. in der Vorrede S. 8.

Tribunal mancherley neue Verhältnisse: aber neue Verhältnisse in irgend einem Theile der deutschen Staatsverfassung, wann verschlossen sie je noch die Altern, in wiefern sie mit selbigem in keinem Widerspruche standen, oder nicht ausdrücklich aufgehoben wurden? So wäre nun doch erst die Frage: was sich von jenen neuen Verhältnissen mit der Appellationsfreyheit einzelner Landesherrn nicht vereinigen ließ? — Denn so müssen wir nun doch wohl fragen, um hier aus Gründen zu entscheiden? —

Ich weiß nicht, ob sich in dem Ursprunge des noch jetzt stehenden kaiserlichen Kammergerichts eben viel Spuren von deutschem Patriotismus, von Einheit in Handlungen des Kayfers und der Stände entdecken lassen. Beyde, der Kayser und die Stände, trafen freylich endlich auf Einen Punkt zusammen, der von dem alten Standorte der Fürsten, und von dem alten Standorte des Kayfers, gleich weit entfernt war; aber beyde hatten doch nichts weniger, als einen gemeinschaftlichen Zweck; beyde beförderten doch sicher das neue Werk ganz wider ihre Absicht; beyde suchten doch sichtbar einander auszuweichen, indem sie sich entgegen giengen: kurz, wie wir auch alles betrachten mögen, beyde wirkten doch fast so unschuldig, als Carl der Achte und Ludwig Sforza zur Anlegung des neuen Tribunals. Schon längst hatten es die Stände ersprießlich gefunden, besonders über den Verfall des Justizwesens zu klagen, sobald sie irgend einer Zumuthung, die zum Besten des Ganzen an sie gethan wurde, gern entgehen wolten; und unter der vorigen Regierung war mancher Thaler damit

mit gerettet worden. Maximilian glaubte daher, diesem Manoeuvre auszuweichen, wie er in den Fall seines Vaters kam, und Unterstützung seiner politischen Entwürfe suchte; er selbst kam in dieser Rücksicht den Ständen mit dem Erbieten zu Berathschlagungen über die Aufrichtung des Friedens und Rechtes zuvor; doch sollten sie nur erst von außen die Ruhe herstellen helfen. Unmöglich konnte es ihm damit ein Ernst seyn; gerade Er verlor dabei am meisten. Es ließ sich voraus sehen, daß eine neue Gesetzgebung im Justizwesen, unter keinen ihm vortheilhaftern Zeitumständen, als den damaligen, sich nur auf Kosten seiner oberstrichterlichen Gewalt unternehmen ließ; daß die Stände das Wesentliche der alten Verfassung schwerlich so durchgehends bestätigen; daß sie vielmehr manches bisherige Privilegium zur Regel hinauf schwingen, und die Gelegenheit ersehen würden, einen längst entworfenen Plan jetzt glücklich auszuführen. Und wozu denn? — Wenn er ohne Geräusch seinem alten Kammergericht einen beständigen Sitz anwies, und ihm bleibende Besizer gab, er hatte dann schon viel Gelegenheit zum Klagen, und noch mehr Gelegenheit zu Forderungen benommen, die gewiß nicht sowohl Verbesserung, als vielmehr Umänderung der bisherigen Verfassung, zum Vortheil der Landeshoheit, zur Absicht hatten.

Doch die Stände merkten nur zu bald, wo Maximilian hinaus wolte; sie kannten sein Feuer in Ausführung politischer Entwürfe; sie sahen, wie sehr ihm eben damals die italienischen Handel am Herz lagen, und glaubten folglich

lich die alte Chorde nur berühren zu dürfen, um ihn, des Zögerns überdrüssig, auf eigene Kosten nach Italien zu schicken. Diesmahl hatten sie indeß die Bedürfnisse nicht wohl berechnet, welche den Kayser zur möglichsten Standhaftigkeit in seinen Forderungen nöthigten, und zu wenig erwogen, in wiefern es ihm auch möglich war, die letztern aufzugeben, und dennoch seine Operationen anzufangen. Sie waren überrascht, wie Maximilian, dem kein Ausweg übrig blieb, sich in die Sache einließ, und sie wären gern zurück getreten, wenn nur die Reichsstädte es nicht gehindert hätten, die freylich bey dem allen noch ungleich mehr Interesse fanden. Dringend hatten die Fürsten auf dauerhafte Verbesserung des Justizwesens, auf ein beständiges, stehendes Gericht, wo schleunige Justiz zu erlangen sey, angetragen. Jetzt, wie Hände an das Werk gelegt, und Berathschlagungen darüber eröffnet werden solten, nannten sie alle Auswüchse der bisherigen Anarchie theuer erworbene Freyheiten, die sich nicht aufopfern ließen. Keiner wolte sich dem vorgeschlagenen Reichsgericht unterwerfen, keiner es wenigstens unmittelbar als seinen Gerichtstand anerkennen; alle weigerten sich, eine zur Gewohnheit gewordene Instanz aufzugeben, die als Nothmittel bisher ihr Gutes haben mochte, aber zu den Forderungen um eine geschwindere Justizverwaltung doch gewiß nicht im schicklichsten Verhältniß stand. Da die ganze Anstalt, welche anfangs die Nachkommenschaft beglücken solte, wolte sich nunmehr Niemand anders, als in der Eigenschaft eines Probestücks, auf sechs Jahr, gefallen lassen.

Es war nicht mehr auszuweichen; — so wolte man doch wenigstens das angefangene Werk zur Einschränkung der kaiserlichen Gewalt nach Möglichkeit benutzen, und zum Glück war Maximilians Geist seltner zu Worms, als in Italien; zum Glück hatte er nicht so viel Geduld, um auch nur Eine Forderung standhaft abzuweisen. Zwen Tage bedachte er sich, um am dritten alles hinzugeben, was sein Vater auf mehr als einer Reichsversammlung rund abgeschlagen hatte, und überdies noch manches einzuräumen, was ehedem von Friedrich bey weiten nicht verlangt wurde. Für den entscheidendsten Punct des ganzen Projects, für den Antrag der Stände auf die feyerlichste Aufhebung seiner gleichlaufenden kaiserlichen Gerichtbarkeit über mittelbare Unterthanen, hatte er nicht einmahl ein Monitum. Fürsten und Fürstenmäßigen bestätigte er ihre Austräge mit Modificationen, die diese Instanz zum wahren Kleinod machten, sobald man nur erst sah, wozu sie eigentlich führen konnte; und so erimirte er die meisten und ansehnlichsten unmittelbaren Reichsglieder von dem Gerichtszwange des neuen Tribunals; denn Landfriedensbruchsachen ausgenommen, solte mit Uebergehung der Austrägalinstanz kein Rechtshandel der Fürsten und Fürstenmäßigen daselbst angebracht und entschieden werden. Auch was den Sitz des Kammergerichts und die Anstellung seiner Glieder bedarf, mußte Maximilian sich schon gefallen lassen, daß es auf immer vom kaiserlichen Hof entfernt, und die Ernennung seiner Besizer den Reichsständen überlassen wurde.

Dies ist die kurze Entstehungsgeschichte des noch jetzt vorhandenen Kammergerichts, dies sind die neuen Verhältnisse, welche sich mit selbigem im Reichsjustizwesen aufschlossen, und ich möchte wohl sehen, wie man daraus folgern wolte, daß von nun an keine Appellationsfreyheit mehr gelten konnte; daß alle diese Privilegien mit der neuen Verfassung im Widerspruche standen. Hätte die Kammergerichtsordnung Maximilians, anstatt die Concurrency des Kayfers in der landesherrlichen Gerichtbarkeit, von den Churfürsten an, bis zum unmittelbaren Reichsritter herab, aufzuheben, vielmehr die alte Verfassung, wogegen bisher nur einzelne Privilegien ertheilt waren, bestätigt, hätte sie folglich die kaiserliche Gerichtbarkeit auch über mittelbare Reichsglieder in erster Instanz von neuem begründet; — es ließe sich dann doch eher fragen: ob damit, nach einer natürlichen Schlußfolge vom Größeren aufs Geringere, nicht um so mehr auch die Appellationsfreyheit einzelner Landesherrn aufgehoben worden? — und doch wäre selbst in diesem Falle noch beides nebeneinander denkbar. — Wie viel weniger verlangte eine Justizreform dies Opfer, wobey durchgehends die landesherrliche Gerichtbarkeit eben so sehr gewann, als der Kayser an seiner Reichsjustizgewalt verlor? —

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

## II.

Apologie des Horaz, gegen einige neuere Schriftsteller, von D. C. H. Schmid zu Gießen.

Welche Menge von Feinden Horaz in seinem Leben gehabt, erhellt aus vielen Stellen seiner eigenen Gedichte. Ja, er hat uns sogar einige namentlich genannt, die, unwillig über die Gunst des August und des Mäcen, die er in so vorzüglichem Grade genoß, ihn bey aller Gelegenheit zu tadeln und zu verkleinern suchten. Im ersten Buch seiner Satyren hat er die Namen eines Pantil, Demetrius, und Hermogenes verewigt. Einige darunter waren, nach seinem Zeugniße, so boshast, daß sie bey aller eignen Ueberzeugung von der Vortreflichkeit der horazischen Gedichte doch allerley nachtheilige Urtheile davon ins Publicum zu bringen sich bemühten. Daher fragt er im ersten Buch der Briefe:

Scire velis, mea ingratus opuscula lector

Laudet ametque, premat extra limen iniquum?

Auch ließen sie es nicht an Schmähungen seines persönlichen Characters fehlen, und vor allen Dingen beschuldigten sie ihn, daß er seine Satyren aus bloßer Laster sucht geschrieben habe. Daher warnte einer den andern vor dem Horaz als vor einem gefährlichen Menschen, und sagte:

Foenum habet in cornu, longe fuge! Dummodo  
rifum

Excutiat sibi, non hic cuiquam parceret amico.

So rühmlich es ihm war, daß er sich aus der Niedrigkeit emporgeschwungen hatte, so spotteten doch jene Mißgünstigen seiner niedrigen Herkunft, wie er uns im ersten Buch der Satyren klagt:

Quem rodunt omnes libertino patre natum,  
Nunc, quia Maecenas tibi sum conuictor, at olim,  
Quod mihi pareret legio Romana tribuno.

Selbst dasjenige, wodurch er sich das meiste Verdienst um die römische Dichtkunst erworben, die neuen Gattungen von Gedichten, die er versucht hatte, machten ihm die, die das Alte vorzogen, zum Verbrechen. Sie gaben sich die Mühe, als wolten sie die Ehre der ältern Dichter vertheidigen, aber ihre wahre Absicht war, den Ruhm des Horaz zu schmälern. Denn so sagt er von ihnen:

Ingeniis non ille fauet plauditque sepultis,  
Nostra sed impugnat, nos nostraque liuidus odit.

Eben so stand gegen Pope eine unübersehbare Schaar von Feinden auf, die unzählige Lasterungen über ihn verbreiteten, die sogar an einem öffentlichen Orte Gewaltthätigkeiten an ihm verüben ließen, und endlich seinen Zorn so sehr reizten, daß er seiner Galle Lust machen, und sie in der *Dunciade* ergießen mußte. Den Trauerspieldichter Racine neckte ein großes Complot böser Menschen unaufhörlich, und durch allerley Ränke suchten sie seinen Schauspielen verdienten Beyfall zu entziehen. Viele, die den berühmten *Petrarch*

trarch die poetische Lorbeerkrone misgönnten, machten ihn, da sie sonst nichts gegen ihn aufzubringen wußten, nach der Gewohnheit jener Zeiten, zum Hexenmeister. Aber alle dergleichen Bemühungen, den Ruhm großer Männer zu verdunkeln, sind so nichtig und vergeblich, daß die Nachwelt nicht die mindeste Rücksicht darauf zu nehmen pflegt. So wie der große Mann selbst bey seinem Leben sich hoch über alle die kleinen Seelen emporschwingt, die seine Größe nicht fassen können, oder mögen: so nöthigt die unpartheyische Nachwelt alle die zum Verstümmeln, die nach seinem Tode es noch wagen wollen, gegen ihn ungerecht zu seyn.

Ganz freylich bleiben auch die Männer, die die Unsterblichkeit des Namens erlangt haben, auch im Grabe nicht vor Verkleinerungen gesichert, welche Tadelsucht, Paradoxie, Uebermuth und Eigendünkel gegen sie wagen. Oft treten erst nach Verlauf von Jahrhunderten Tadler auf, die sich erkühnen, dem allgemeinen Urtheil einer ganzen Nation, und einem Jahrhunderte lang behaupteten Ruhme zu widersprechen. Sie fassen den herostratischen Entschluß, sich selbst dadurch einen Namen zu machen, daß sie den Ruhm solcher Männer untergraben, die bisher nach jedermanns Geständniß die vollkommenste Bewunderung verdienten. Um durch die Neuheit ihrer Meynung allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen, und durch die Vertheidigung eines auffallenden Satzes ihren Scharfsinn zu beweisen, tadeln sie dasjenige, was aller Welt gefällt. So zog selbst gegen den Vater der griechischen Dichtkunst, gegen den von allen Völkern, und zu allen Zeiten bewunderten Homer schon zu Socrates

Zeiten ein gewisser Zoilus los, dessen Name nachher zur allgemeinen Bezeichnung aller derer diente, die große Männer lästern. Er tadelte den Homer mit solcher Heftigkeit, daß man ihn den rhetorischen Hund, und die Geißel des Homer nannte. Asinius Pollio, der sich zu Augustus Zeiten durch paradoxe Urtheile auszeichnen wolte, nannte den Cicero einen asiatischen Schwächer, und war der erste und einzige, der im Livius Spuren von Provinzialdialect entdeckte. Kayser Caligula hatte, wie Sueton versichert, im Sinn, die Gedichte des Homer ganz zu vernichten, ja bey nahe hätte er auch die Schriften des Virgil und des Livius aus allen Bibliotheken wegschaffen lassen. Denn vom Virgil behauptete er, er habe gar kein Genie und gar keine Kenntnisse gehabt, und den Livius tadelte er als einen zu wortreichen und zu nachlässigen historischen Schriftsteller. Auch in neuern Zeiten gab es von jeher, selbst unter denen, die sich als Sprachkenner rühmten, die alten Schriftsteller genauer beurtheilen zu können, Männer, die, undankbar gegen die ehrwürdigen Reste der alten Literatur, das Ansehn der Classiker durch mancherley Tadel zu schwächen, und ihre Vorwürfe durch spitzfindige Sophistereyen zu vertheidigen suchten. Gleich nach Wiederherstellung der Wissenschaften brachte Laurentius Vallä, nicht sowohl aus Liebe zur Wahrheit, als aus Tadelsucht, allerley ungegründete Critiken über Cicero, Virgil und andre alte Autoren vor. Scaliger zog nicht blos den Virgil dem Homer vor, sondern suchte auch diesen auf alle Art herabzusetzen. Christ behauptete, die Fabeln des Phädrus seyn unächt, ja, er wolte durch eigne Fabeln beweisen, wie eigentlich

gentlich der wahre Phädrus hätte schreiben müssen. Bekannt genug ist die Verwegenheit derer, die das ganze Alterthum schmähen, und die vortreflichsten Werke desselben verachten, bekannt sind die sonderbaren Vorwürfe, die Perrault, Terrasson und andre französische Criticer dem Homer gemacht haben.

Kein Wunder also, daß es auch Horazens Schicksal gewesen, von einigen neuern Gelehrten unbillig und unrichtig beurtheilt zu werden. Eben der Harduin, der feck genug war, zu behaupten, daß alle lateinische Schriftsteller, den Plinius den ältern ausgenommen, in den Zeiten der Barbarey wären untergeschoben worden, erfrechte sich auch, die Latinität in Horazens Gedichten auf alle Art verdächtig zu machen; doch seine sonderbaren Einfälle sind von Klok in den *Lectioibus Venusinis* zur Gnüge widerlegt worden. Denen, die den Horaz wegen der in seinen Gedichten ausgedruckten Empfindungen der Liebe und des Weins Epicurismus, ja sogar Unkeuschheit vorwarfen, denen, die ihm wegen des in der Schlacht bey Philippi verlohrenen Schildes Muthlosigkeit andichteten, denen endlich, die die Stelle, wo er von seinen sparsamen Opfern redet, so mißverstanden, als wenn er ein erklärter Verächter aller Religion gewesen wäre, Müllern (in den Lebensbeschreibungen römischer Schriftsteller) Chapellen (in den *Amours d'Horace*) und Bennern (in einer Dissertation) hat Lessing seine scharfsinnigen Rettungen des Horaz entgegen gesetzt. Einiges zur Vertheidigung von Horazens sittlichem Character findet man auch in einem kleinen Aufsatz des

verstorbenen Herrn von Bar: Horace vengé, den er in seine *Babioles litteraires* aufgenommen hat.

Zu diesen ehemaligen Anklägern des Horaz sind einige ganz neuerlich hinzugekommen, die, wenn sie auch gleich nicht alle das Alte wiederholen, doch Sachen vortragen, die diesem Dichter eben so nachtheilig sind. Ein ungenannter Schriftsteller behauptete vor kurzem, der rechte Maßstab, wonach man den Werth des Horaz bestimmen müsse, seyen einzig allein seine Satyren und Briefe, weil sie die trefflichsten Sittenlehren enthalten. Will man aber auch den Werth eines Dichters nach dem Grade seiner Sittlichkeit bestimmen, so wüßte ich nicht, ob man nicht die Oden vorziehen müßte, die weit reicher an schöner Moral sind, und sie mit ungleich mehr Feuer und Erhabenheit vortragen. Die freyen Stellen der Oden werden von eben so freyen in den Satyren aufgewogen. Mit denen, die den Horaz aus Mitterkeit, oder andern eben so unedeln Absichten getadelt haben, muß man den Herrn Prof. Meierotto nicht vermengen, der in seiner Schrift: *De rebus ad auctores classicos pertinentibus* 1785 zwar einiges gegen den Horaz, aber mit eben so viel Bescheidenheit, als Gelehrsamkeit, vorgetragen hat. Er ist der Meynung, Horaz möchte wohl von seinen Zeitgenossen nicht so sehr bewundert worden seyn, als wir ihn heutzutage bewundern, da wir uns aus ihm allein nur einen Begriff von der Stärke der Römer in der Ode machen können. Nicht zu gedenken, daß das, nicht allemal gerechte Urtheil der Zeitgenossen für die Nachwelt keine Gesetze macht, so giebt es doch auch

Stellen

Stellen in Horazens Werken selbst, aus denen man abnehmen kann, daß er nicht lauter Feinde, sondern auch seine Bewunderer gehabt habe. So sagt er z. B. in der Ode an die Melpomene:

Quod monstror digito praetereuntium  
Romanae fidicen lyrae,

Quod spiro et placeo, si placeo, tuum est.

Der eine Beweisgrund des Herrn Meierotto für seine Meynung, gründet sich darauf, daß so wenig alte Schriftsteller des Horaz mit Ruhm gedacht haben; allein schon bey andern Gelegenheiten hat man Schlüsse, die von dem, was die alten Autoren nicht sagen, hergenommen sind, nicht überzeugend gefunden. Wie manches Werk jener Zeiten mag wohl unter den unzähligen andern verlohrnen Denkmälern des Alterthums gewesen seyn, das die wärmsten Lobsprüche von Horazens poetischen Verdiensten enthielt! Mehr, als die schönsten Lobeserhebungen, die vielleicht dem Horaz ins Gesicht gemacht worden, muß uns der kaltblütige Ausspruch gelten, den achzig Jahr nach ihm der große Kunstrichter Quintilian über ihn gethan hat. Der zweyte Grund des Herrn Meierotto beruht darauf, daß die Werke der griechischen Dichter, die Horaz nachahmte, und die in jenen Zeiten noch vorhanden waren, seinen Gedichten in den Augen seiner Zeitgenossen viel von seinem Werth hätten benehmen müssen. Wenn uns Horaz in sofern doppelt schätzbar ist, als wir aus ihm auf verlohrene griechische Dichter schließen können, so konnte jene Nachahmung, die er selbst nicht verhehlt, ihm bey seinen Zeitgenossen eben

so wenig nachtheilig seyn, als dem Terenz die des Menander oder so vielen andern Schriftstellern von Genie, ihre Copien der Griechen. Und, wenn wir auch noch jetzt den ganzen Alcäus hätten, den Horaz selbst sein Muster nennt, und mit dem man ihn vorzüglich (nicht aber mit Pindar) vergleichen muß, so würde eine Vergleichung zwischen dem griechischen und römischen Dichter, genau und unpartheyisch angestellt, gewiß dem Horaz eben so sehr zum Ruhm gereichen, als Parallelen zwischen Homer und Virgil, oder zwischen Horaz und Ramlar dem Muster sowohl als der Nachahmung gleich rühmlich sind.

Doch der Endzweck meines gegenwärtigen Aufsatzes ist hauptsächlich die heftigen Vorwürfe genauer zu prüfen, die einige neuere Philosophen dem persönlichen Character des Horaz gemacht haben. Der vornehmste unter dieser Art von Tadlern ist der Franzose Mercier, der allerley Ahapsodien, wahre und falsche, reife und unreife, gründliche und seichte Ideen, bald beredt, bald nachlässig unter einem, freylich wenig genierenden Titel: Die Nachtmüße (Bonnet de la Nuit) vorgetragen hat. In dem ersten Theil dieser Schrift (nach der deutschen Uebersetzung, Berlin, 1784, S. 19.) hat er eine eigne Rubrik vom Horaz, wo er über diesen Dichter folgendermaßen declamirt: „Was ist das  
 „verächtlichste Geschöpf von der Welt? Der Dichter, wel-  
 „cher Hofmann ist, welcher sein Genie nach dem Ton der  
 „Knechtschaft biegt, welcher durch Gesänge, die erhaben  
 „und kriechend zugleich sind, seine Niederträchtigkeit ver-  
 „ewigt, welcher des wahren Ruhms vergißt, um die schänd-  
 „liche

„liche Bezahlung eines feilen Gedichts zu erbetteln, der ei-  
 „nem Kayser schmeichelt, den er fürchtet, oder verachtet,  
 „und der die Nachwelt zu betrügen sucht, da er sich nicht  
 „selbst betrügen kann. Nun wohl, dieser Mann, dieser ver-  
 „ächtliche Dichter ist Horaz. Verschmizt, habfüchtig und  
 „geschmeidig, bediente er sich der Moral, um sie zu verder-  
 „ben, suchte seine Niederträchtigkeit unter epicurischer Gleich-  
 „gültigkeit zu verkappen, und besaß die Stärke der Gedan-  
 „ken eines freyen Mannes, und den Ausdruck eines Scla-  
 „ven. Ich weiß, daß er fein, witzig und geistreich ist,  
 „und eben deswegen leide ich, wenn ich ihn lese; er be-  
 „sudelt in meinen Augen seinen Geist. Komm, Juvenal,  
 „komm, rette mich, von dem Gifte der Verführung; ich  
 „könnte vielleicht von seinem Wize verleitet, seine Weise  
 „lieb gewinnen. Aber ich will ihn nicht lieben! Nein!  
 „der wahre Satyriker, der die Sitten angreift, der das  
 „Laster demüthigt, indem er den Lasterhaften nennt, nur  
 „der leistet seinem Jahrhundert, das er züchtigte, einen  
 „Dienst, und macht sich der Nachwelt ehrwürdig, indem er  
 „die Moral in ihrer ganzen Reinigkeit überliefert, die oh-  
 „ne die Rächer der öffentlichen Biederheit verfälscht wer-  
 „den würde.“ Sehr harte Beschuldigungen! Jener Ho-  
 „raz, dessen Urbanität allgemein bewundert worden, soll hier  
 mit arglistigen Heuchlern und kriechenden Schmeichlern in  
 eine Classe geworfen werden. Doch wir wollen sehen, ob  
 die Schmähungen, die Mercier über ihn ergießt, gegründet,  
 oder unerweisliche Verläumdungen, in einer blendenden Zi-  
 rade vorgetragen, sind. Ob Horaz wirklich die verächtliche  
 Rolle eines Schmeichlers gespielt hat, können wir am besten

aus seinen vorliegenden Schriften beurtheilen. Zwar finden sich unter seinen Gedichten einige, in denen er das Lob des August, des Mäcen, des Agrippa, des Pollio und anderer großen Männer seiner Zeit, mit dichterischem Feuer gepriesen hat. Wer wolte aber jeden Lobspruch für niederträchtige Schmeicheley erklären? So wie es überhaupt die Pflicht jedes redlichen Patrioten ist, an seinem Theil zur Verewigung großer Thaten beyzutragen, so ist es insbesondere das Geschäft des Dichters, das Andenken verdienter Männer auf die Nachwelt zu bringen; *Dignum laude virum Musa vetat mori*. Auch hat Horaz nicht etwa mit ungereimten und übertriebenen Lobsprüchen, dergleichen schlechte Schmeichler ihren Gönnern an den Kopf werfen, den August und seine Höflinge überschüttet, sondern sie mit solchen Wendungen vorgetragen, daß seine feinen Lobeserhebungen ihm eben so sehr zur Ehre gereichen, als den Männern, die er gerühmt hat. Bey der Kunst, womit er lobte, trachtete er nicht bloß nach der Gunst des August, sondern er suchte auch durch seine vortrefliche Heldenoden den Beyfall seiner Zeitgenossen, und die Bewunderung der Nachwelt zu erwerben. Nie hat er etwas vom August gerühmt, das sich nicht durch Zeugnisse der Geschichte bekräftigen ließe, nie hat er einen des Lobes ganz unwürdigen Mann zu erheben gesucht, nie die Thaten seines Helden so sehr vergrößert, daß der Leser Unwahrheit argwöhnen, und über die Notomondaten lachen, oder sich ärgern müßte. Liest man jene Lobsprüche, die Martial dem Domitian, oder die Claudian dem Stilico gemacht hat, so fühlt man es den Augenblick, daß Dichter, die so böse Menschen

Menschen präconisiren, weder Glauben noch Beyfall verdienen. Ganz anders macht es Horaz, der nur dasjenige erhebt, was selbst auch Geschichtschreiber zur Ehre Augusts berichtet haben. Es ist wahr, August zernichtete vollends ganz die republicanische Freyheit der Römer, aber eine Freyheit, in deren Genuß die Römer schon längst durch die Cabalen der Mächtigen waren gehindert worden, und die zu so vielen Zerrüttungen Anlaß gegeben hatte, daß längst schon redliche Patrioten überzeugt waren, Rom könne nicht anders mehr zur Ruhe, als unter der Herrschaft eines Einzigen gelangen. Nicht bloß die, die es mit der Parthey des August hielten, und die von ihm zu den höchsten Ehrenstellen waren befördert worden, sondern auch andre, denen das Heil des Staats am Herzen lag, sagten es laut, daß August durch die Umformung der römischen Staatsverfassung sich ein wahres Verdienst erworben habe. Jeder, der einigermaßen mit der Geschichte bekannt ist, kennt die große Menge herrlicher Thaten, die August ausführte, kennt die vielen Proben von Weisheit, Standhaftigkeit und Milde, die die Geschichtschreiber von ihm erzählen. Kurz nach dem Absterben des August, zu eben der Zeit, da über den nun todtten Beherrscher viele sehr freye Urtheile gefällt wurden, gab es auch, wie Tacitus sagt, viele, die ihn auf alle Weise lobten. Viele rühmten damahls von ihm, daß er den Ocean oder ferne Ströme zu Gränzen des Reichs gemacht, Legionen, Provinzen, Flotten, kurz, alle Theile des Staats genau untereinander verbünden, Gerechtigkeit gegen Unterthanen, Feindseligkeit gegen verbündete Völker bewiesen, die Stadt Rom prächtig ausgeschmückt, und nur einiges wenige

gewaltsam behandelt habe, um den übrigen Staat zu beruhigen. So wie von jedem Fürsten verschiedentlich geurtheilt zu werden pflegt, wie besonders die Urtheile beweisen, die Sueton jeder Lebensbeschreibung eines Kaisers beygefügt hat, so wurden selbst zu August's Zeiten über seinen Character sehr entgegengesetzte Urtheile gefällt. Wer kann es aber tadeln, wenn Horaz sich zu der Zahl derer gesellte, die günstig vom August urtheilten? Da die Geschichtschreiber selbst so viel Löbliches vom August anführen, so kann man nicht sagen, daß der Dichter, der an die Gesetze der Geschichte nicht gebunden war, und dennoch mit derselben vollkommen übereinstimmte, die Nachwelt zu täuschen vorhatte. Sueton, der ein Gemählde von August's Thaten im Kleinen entwirft, rühmt unter andern von ihm, er habe viele Feinde Roms völlig besiegt, keine Nation ohne gerechte und dringende Ursachen mit Krieg überzogen, eine allgemeine Ruhe zu Wasser und zu Lande hergestellt, die Mannszucht bey der Armee aufs strengste verwaltet, die Sicherheit des Staats, soviel es menschlicher Vorsicht möglich war, fest gegründet, viele öffentliche Gebäude zur Zierde der Stadt Rom aufgeführt, viele sittenverderbliche Dinge abgeschafft, die Gerechtigkeit ämsig gehandhabt, Gesetze erneuert, und ganz neue gegeben, den ehemaligen Glanz des Senats wieder hergestellt, viele Proben von Freygebigkeit gegeben, eine Kriegscasse errichtet, kurz, so viele herrliche Thaten gethan, wovon eine allein hinreichend wäre, einen Regenten seinen Zeitgenossen und der Nachwelt gleich werth zu machen. Nie hat Horaz den August als einen Unterdrücker der Freyheit, als einen despotischen Usurpateur, sondern

sondern als den Urheber allgemeiner Ruhe und als Gesetzgeber gepriesen. Jeder, der sich ein wenig in der römischen Geschichte umgesehen, weiß wohl, durch welche Tücke, durch was für Verstellung, und zum Theil durch was für Grausamkeit August die höchste Gewalt an sich gerissen; aber nicht die Arglist, nicht die Gewaltthätigkeit, womit er sich der Oberherrschaft bemächtigte, sondern die Weisheit und Güte, womit er nach erlangter Macht regierte, hielt Horaz für lobenswerth. Da die Dichter, so wie alles, also auch Lobsprüche lebhaft und sinnlich darstellen, da sie alles, was Bewunderung erregen kann, näher zusammendrängen, so kommt freylich eine solche Zusammenhäufung und Vergrößerung dem kältern Leser zuweilen etwas unwahrscheinlich vor. Boileau, der auf die Eroberung von Namur eine plindarische Ode sang, Voltaire, der die Schlacht bey Fontenoy schilderte, stellen diese Begebenheiten so groß vor, als wenn sich nie dergleichen ereignet hätte. Es ist bekannt, daß auch in prosaischen Lobreden alles von der großen Seite dargestellt wird, und der Redner alle Kräfte anwendet, seinen Gegenstand zu vergrößern, nicht um die Sache größer zu machen, als der Wahrheit gemäß ist, sondern um durch sinnliche Erläuterungen die Größe der Sache fühlbarer zu machen. Jeder Schriftsteller, der das Lob irgend eines Mannes in einer ausgearbeiteten Rede ausführt, übergeht alles, was das Lob seines Helden mindern könnte, entweder ganz, oder berührt es nur obenhin; verweilt sich hingegen bey allem, was seinen Ruhm vermehren kann, umständlich, und sucht immer ins Schöne zu mahlen, oder, *ἀγειν εἰς τὸ καλόν*, wie die Griechen sagen. Racine hat daher Recht,  
wenn

wenn er in seiner Abhandlung von den Lobsprüchen der Dichter sagt: *Accoutumés à remplis leur stîle des plus grandes hyperboles, ils repandent avec la meme profusion les hyperboles dans les vers qu'ils adressent aux princes.* Jedermann kennt die Stellen des Horaz: *Quos inter Augustus recumbens purpureo bibit ore nectar,* und: *Coelo tonantem credidimus Jovem regnare, praesens divus habebitur Augustus.* Nie hat aber Horaz den August dem Jupiter gleich gemacht, oder gar ihn über denselben erhoben, sondern nur behauptet, daß er Jupiters Stelle auf Erden vertrete: *Te minor latum reget aequus orbem.* Nicht zu gedenken, daß Horaz es nicht allein gewesen, der den August vergöttert, sondern daß fast alle Dichter jener Zeiten, und einige, z. B. Virgil und Ovid in noch stärkern Ausdrücken von ihm als einem Gott gesprochen; so darf uns eine solche Vorstellung bey Dichtern eines Volks nicht befremden, das da glaubte, daß Sterbliche durch Tapferkeit sich in den Himmel empor-schwingen könnten, und daß Hercules, Romulus und viele andre Helden den Rang der Götter erhalten hätten. Dazu kam die vom Staat selbst veranstaltete Apotheose des Julius Cäsar, durch die eben der Cäsar, den die Vertheidiger der Freyheit getödtet hatten, unter die Götter gekommen war. Ja, es wurden dem August noch bey seinem Leben, obgleich nicht in Rom selbst, obgleich nicht mit seiner Genehmigung, Tempel in den Provinzen errichtet, und wenn Sueton dies erzählt, so bemerkt er zugleich, daß schon vordem Statthalter von den Provinzialen mit Tempeln wären beehrt worden. Seneca, ob er gleich in seiner

Abhandlung von der Huld manches am August tadelt, sagt dennoch von ihm: Deum esse, non tanquam iussi credimus. So hat also Horaz in seinen Lobsprüchen auf August seine Stimme mit der Stimme der Nation vereinigt. Wie sehr aber August von der Nation im Ganzen geliebt worden sey, davon hat Sueton mehrere Beispiele angeführt; insbesondre aber erzählt er, daß ihm der, damahls noch nicht so gemeine, Name eines Vaters des Vaterlandes plötzlich einmal und einhellig sey ertheilt worden. Wie sehr aber die Dichter die Denkungsart des großen Haufens zu benutzen, wie sehr sie auf die Vorstellungen der Menge Rücksicht nehmen, und wie sie es nach den Regeln ihrer Kunst thun müssen, braucht nicht weitläufig bewiesen zu werden. Vermöge der feurigen Vaterlandsliebe, die Horaz hegte, wolte er auch das Seinige dazu beitragen, daß, wo möglich, jedermann die Herrschaft des August als wohlthätig für den Staat erkannte, und daß eine so theuer erkaufte Ruhe, als die war, die er nach geendigten Bürgerkriegen herstellte, von der längsten Dauer seyn möchte. Auf eben die Art hat Virgil im Georgicon sowohl als in der Aeneide jede Gelegenheit ergriffen, die Glückseligkeit zu rühmen, die die Römer unter August's Regierung genossen. Eben so beschreibt Horaz, um die Vorzüge der neuen Verfassung zu zeigen, so beredt die Süßigkeit des Friedens, den man ihr zu danken hatte; eben so zeigte er damahls, als der größte Theil des Volks dem Gesetze des August über den Ehebruch abgeneigt war, die Nothwendigkeit eines solchen Gesetzes in der sechsten Ode des dritten Buchs. Geht man auch alle die Lobsprüche einzeln durch, die man in Horazens Werken auf den

den August findet, so sieht man bey jedem, daß der Dichter der Wahrheit vollkommen getreu bleibt. Daß August nach hergestellter Ruhe des Reichs sich am Umgang mit den Musen vergnüge, versichert Horaz im dritten Buch der Oden; eben so sagt Sueton, daß August die Beredsamkeit und alle freye Künste von Jugend an mit Eifer und Begierde getrieben habe. Eben daselbst lobt Horaz die gelinden Entschliessungen des August; eben so behaupten die Geschichtschreiber von ihm, daß er seinen natürlichen Hang zur Grausamkeit aus politischen Absichten zu verbergen gesucht. Er ließ, wie Sueton bezeugt, vielen von der Gegenparthey Verzeihung und Heil widerfahren, und sogar die angesehensten Posten im Staate behalten. Horaz behauptet, August habe die Britten und die Parther den Römern unterworfen. Daß Gesandte der Britten zum August gekommen, die den Auftrag gehabt, die ganze Insel den Römern zu unterwerfen, bezeugt Strabo. Freylich ist nicht jede solche Unterwerfung als eine völlige Unterthänigkeit, oder Anerkennung der Oberherrschaft auf ewig anzusehn. Von den Parthern sagt Sueton ausdrücklich: *Parthi Armeniam vindicanti facile cesserunt, et signa, quae Crasso et Antonio ademerant, reposcenti reddiderunt, obfidesque insuper detiderunt.* Horaz rühmt es, daß August, nach Art des Hercules, den Lorbeer, den man nur mit dem Tode erkaufe, in Spanien zu erringen gesucht habe. Unter den Kriegen, die August in eigener Person geführt, nennt Sueton vor allen den blutigen Krieg mit den Kantabreiern. Ja, Horaz hat sich in seinen Lobsprüchen auf August so gemäßigt, daß er ihn in zwey Stellen

seiner

seiner Gedichte bloß den herrlichen (egregium) nennt. Was der Dichter von den tapfern Thaten der Stiefföhne des August, des Liberius und Drusus gedenkt, wird alles durch das Zeugniß der Geschichte hinlänglich bestätigt. Daß Horaz nie die Absicht gehabt, durch Schmeicheley August's Gunst zu erlangen, bezeugt das tiefe Stillschweigen, das er über diejenigen beobachtet, mit welchen August Bürgerkriege geführt hatte. Nirgends hat er über den Brutus, unter dessen Armee er selbst gedient hatte, oder über den, mit so viel Lastern behafteten Anton losgezogen, ob er gleich gelegentlich der mit ihm geführten Kriege gedacht hat. Daher es auch nicht an Auslegern gefehlt hat, die ihn für einen halben Pompejaner erklärt haben. Selbst Cleopatra wird von ihm als eine Frau von erhabnen Geiste geschildert, und er trägt kein Bedenken, Cato's Tod einen edlen Tod zu nennen. Die Bürgerkriege, und die damit verbundenen Gewaltthätigkeiten und Drängsale verabscheute Horaz so sehr, daß er die *impia proelia*, den *coecum furorem*, und die *scelera fraternae necis* in mehr als einem schönen Gedichte betrauert hat. Nicht aus Furcht vor einem Fürsten, von dessen Huld er so viele Proben hatte, nicht aus Habsucht, sondern aus wahrer Dankbarkeit, sang er zu Ehren August's, dem er die Begnadigung nach dem Bürgerkrieg, selbst den Lebensunterhalt, und so viele andre Wohlthaten verdankte. Daß er insgeheim den August verachtet hätte, erhellt nirgends aus seinen Schriften, und ist eine Erdichtung. Einige sagen, als Patriot und Menschenfreund hätte er vielmehr den August tadeln sollen, das aber eine fruchtlose Verwegenheit gewesen wäre, ganz

gegen alle Regeln der Klugheit. Nicht Niederträchtigkeit, sondern kluge Vorsicht ist es, dasjenige zu unterlassen, wozu man sich zu ohnmächtig fühlt, und sich in die Zeit zu schicken. Auch durch die heftigsten und bittersten Declamationen oder Satyren wäre Horaz nicht im Stande gewesen, Rom die verlorne Freyheit wieder zu geben. Wieland und andre haben es zur Gnüge gezeigt, wie jener Cato zu Utika, der sich entleibte, da er die Freyheit dem Untergange nahe sah, nicht sowohl Größe des Geistes, als unbiegsamen Starrsinn an den Tag gelegt habe. Hätte sich Horaz durch unbesonnene Schriften in Dürftigkeit, Gefangenschaft, oder gar, wie Lucan, in Lebensgefahr gestürzt, so hätte er durch alle seine Leiden Rom, das schon zu fest gefesselt war, nicht befreyen können. Wenn ehemals in Deutschland einige jugendliche Dichter, die sich für Nachahmer der Barden ausgaben, viel von Freyheit lallten, und mit einem wilden Geschrey den Parnas erfüllten, so hatte ihre Wuth weiter keine Wirkung, als daß die Vernünftigen darüber lachten. Nicht jeder Privatmann, nicht jeder Schriftsteller kann die Staatsverfassung verbessern, und ihr eine neue Gestalt geben; vielmehr muß die Freymüthigkeit der Schriftsteller über solche Gegenstände ihre Gränzen haben, wenn sie der öffentlichen Ruhe nicht nachtheilig werden soll. Einige wenden ein, Horaz hätte überhaupt vom August schweigen sollen, dadurch aber rauben sie dem Dichter ein erhabnes Thema, das zu vielen seiner erhabensten Oden den Stoff gegeben hat. Deswegen, weil Horaz nirgends über die Slavery geklagt, in die August die Römer gestürzt, wollen ihm einige Gleichgültigkeit und epicurischen Leicht-

Leichtsinm beylegen. Daß er jene Gleichmuth der Seele, die der Weise im Unglück, wie im Glück behauptet, und die er in vielen schönen Gedichten empfohlen, selbst besessen, ist gar nicht zu zweifeln, aber heitere Gemüthsruhe lehrte Zeno eben so gut als Epicur, so, daß viele den Horaz wegen der edlen moralischen Stellen zum Stoiker haben machen wollen, ihn, der nie irgend einer philosophischen Secte anhieng. Liebe zur Freyheit hegte Horaz nicht blos insgeheim, er verschloß dies edle Gefühl nicht in seinen Busen, sondern gab es öffentlich zu erkennen, wo es ohne Gefahr geschehen konnte. Nie hat auch August es irgend jemanden verargt, wenn er die Freyheit pries, sondern vielmehr es gern den Römern gestattet, solche Gesinnungen zu äußern, damit sie ihm desto williger gehorchten. Aus Liebe zur Freyheit tadelte Horaz die Soldaten des Crassus, die auf den Fluren der Feinde ihr Vaterland vergessen hatten. In seinen Briefen sagt er einmal: *Qui, pauperiem veritus, potiore metallis libertate caret, dominum vehet improbus, atque serviet aeternum, quia paruo nescit vti.* Ganz ohne Grund ist die Behauptung, wenn man vorgiebt, Horaz habe zur Verderbniß der römischen Sitten beygetragen, er, der Leckerer, Ueppigkeit, geile Tänze und alle Art von Unzucht seiner Zeitgenossen nachdrücklich gerügt hat, und dessen Gedichte gewiß nicht die Schlüpfrigkeit der ovidischen und tibullischen haben. Einige seiner unschuldigen Scherze, seine Lieder von Wein und Liebe zu vertheidigen, wäre überflüssig, da die poetischen Werke von der Art bereits genug von andern gerechtfertigt worden sind. Vielmehr arbeitete Horaz an der Sittenverbesserung in den vorref-

lichen Satyren, in denen er die Ausschweifungen seiner Zeitgenossen nachdrücklich geahndet hat. Herrscht gleich in seinen Satyren nicht jener ungestüme Feureifer, der Juvenal's Gedichte erfüllt, will er gleich mit lachender Miene die Thoren züchtigen: so kann man doch dieser Gattung von Satyren nicht allen Nutzen absprechen, ja, es wäre noch die Frage, welche von beyden Arten für die Besserung der Menschen das Meiste wirke. Wie sehr Horaz das Getümmel der Stadt und des Hofes verabscheuet, wie sehr er Ruhe und Einsamkeit geliebt habe, weiß jeder, der seine Werke mit Aufmerksamkeit gelesen hat. Die Freygebigkeit des August und des Mäcen mißbrauchte er nie dadurch, daß er ungestüm neue Wohlthaten von ihnen erpreßt hätte; vielmehr sagt er ausdrücklich, daß er nichts mehr von ihnen verlangt habe, ob er gleich gewußt, daß sie ihm nichts würden verweigert haben. Die Götter, sagt er, hätten ihn besser versorgt, als er jemals gewünscht, und so wolle er sie um nichts mehr angehen:

Nil supra

Deos laceſſo, nec pollentem amicum

Largiora flagito,

Satis beatus vniciſ Sabinis.

Die Stelle eines Geheimschreibers, die ihm August von selbst antrug, lehnte er von sich ab. Ungern und wider Willen ließ er sich dazu brauchen, andre dem Fürsten zu empfehlen. So, als Lollius dem Tiber empfohlen seyn wollte, brauchte er lange allerley Ausflüchte, um es überhoben zu seyn. So antwortet er im zweyten Buch der Satyren

denen,

denen, die ihm fremde Angelegenheiten übertragen wolten: Mäcen habe ihn nur deshalb zu seinem Gesellschafter gewählt, daß er mit ihm über Possen schwätzen könne. Daß die Dichter den Hof gänzlich meiden solten, läßt sich nicht hinlänglich beweisen. Nicht von allen Höfen sind Tugend und Weisheit verbannt, und es giebt von Zeit zu Zeit biedere Fürsten, die Redlichkeit und Offenherzigkeit auch an Dichtern zu schätzen wissen. Der Dichter, der sich am Hof aufhält, der zuweilen einen nähern Zutritt zu einem großen Herren hat, (*qui ad principem vocatus venit*) der den Beyfall eines Regenten, der Kenner ist, zu verdienen sucht, braucht darum nicht alles, was ihm am Hofe mißfällt, öffentlich bekannt zu machen, damit es ihm nicht, wie dem Ovid ergehe, der wehmüthig ausrufen mußte:

*Cur aliquid vidi? Cur noxia lumina feci?*

So, glaube ich, lassen sich die Vorwürfe entkräften, die Mercier dem sittlichen Character des Horaz gemacht hat.

Damit ist nun auch zugleich alles dasjenige beantwortet, was einige deutsche Schriftsteller neuerlich, zu Mercier's Nachahmung, gegen den Horaz vorgebracht haben. Bey allem rednerischen Aufwande, womit einige ihre Vorwürfe ausdrücken, bey allem dem auffallenden und dictatorischen Ton, dessen sie sich bedienen, sieht man doch bald, daß sie Mercier's Ideen nur mit andern Wendungen wiederholt haben. So haranguirt z. E. Herr Klüppel in seinen Rechten der Menschheit: „Unsre Zeitgenossen streuen einen

„Homer und Horaz Weihrauch, und zerbrechen sich die  
 „Köpfe über die Phraseologie \*) dieser kleinen Geister, \*\*)  
 „deren Namen nicht in den Tempel des Nachruhms gehö-  
 „ren. Denn sie fröhnten Tyrannen, und mißbrauchten das  
 „Talent, das ihnen die Natur verlieh, das größte Uebel,  
 „des Menschengeschlechtes, den Krieg als eine Wohlthat zu  
 „zu schildern, und den Tyrannen den Stuhl nächst den  
 „Göttern zu setzen. Sie sangen Triumphlieder über den  
 „Schädeln ihrer Brüder, und frohlockten, wo blutige Thrä-  
 „nen floßen, verläugneten um feilen Gewinnstes willen  
 „ihre Menschheit, und priesen die Henker des menschlichen  
 „Geschlechts:“ Horaz ist bey diesem Schriftsteller mit dem  
 Homer in gleicher Verdammniß. Unbekümmert um diesen  
 unberufenen Kasseher des Tempels des Ruhms, wird gewiß  
 die Nachwelt Horazens Ruhm eben so unverdunkelt erhal-  
 ten, als Homer's Lorbeer noch unverwelkt grünt, so viel  
 kleine Geister ihn auch zu zernichten suchten. Schon oft  
 ist es bemerkt worden, daß es zu nichts nütze, bey der Be-  
 urtheilung von den Schönheiten eines Gedichts Rücksicht  
 auf den persönlichen Character des Verfassers zu nehmen,  
 indem die Schriften und der Wandel eines Menschen oft  
 in dem größten Widerspruche stehen; aber denjenigen Cha-  
 racter darf der Kunstrichter nie übersehn, den der Dichter in  
 seinen Werken annimmt, er sey übrigens wahr, oder nicht.  
 Denn, obgleich durch Aeußerungen eines guten sittlichen Cha-  
 racters

\*) Haben also alle Ausleger jener großen Dichter nur mit  
 Phraseologie zu thun?

\*\*) Homer und Horaz kleine Geister!

racters allein ein Gedicht noch nicht schön wird, so haben doch diejenigen poetischen Werke einen doppelten Werth, die mit den wesentlichen Vorzügen der Dichtkunst gute moralische Gesinnungen verbinden. Ich kann daher Herrn Prof. Engel in Mainz nicht beypflichten, der in seinem Magazin bey einer Uebersetzung von Virgil's erster Ecloge folgendes äussert: „Ob es nicht Herabwürdigung des Talents, Prostitution der Muse sey, den tückischen Knaben Octavius zu vergöttern, ist eine Frage, die den Character des Verfassers angeht, der unserm Zeitalter ziemlich gleichgültig seyn kann.“ Gleichgültig kann es uns unmöglich seyn, wenn man uns überreden will, Horaz, der so edle Maximen so meisterhaft ausgedrückt hat, habe in denselben Werken die Rolle eines niedrigen Schmeichlers gespielt, und gegen seine eigne Ueberzeugung einen tückischen Knaben als den weisesten Regenten gepriesen. Der Horaz, der sonst, seinen Gedichten nach zu urtheilen, so redlich, rechtschaffen und tugendliebend war, hat sich und seine Muse unmöglich so prostituiren können.

## III.

## Fragment aus dem Schreiben eines Reisenden.

Ich theile diese Bemerkungen eines Freundes hier mit, da sie ein zwar sehr bekanntes, aber nicht nach Würden geschätztes Institut betreffen, das manches realisirt hat, was man bey andern Anstalten dieser Art vergeblich versuchte. Wie sehr verdienen die vortreflichen Vorsteher desselben nicht die Achtung und Unterstützung des Publicums!

v. A.

Das Merkwürdigste, was mir, als ich über den thüringer Wald kam, aufstieß, war die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Mit allen den Vorurtheilen, mit welchen ein großer Theil unsers Publicums gegen diese kleine Republic eingenommen ist, besuchte ich sie, und brachte daselbst einen Tag zu. Da er einer der angenehmsten war, den ich auf meiner Reise hatte, so werden Sie mir verzeihen, wenn ich ihn etwas umständlich beschreibe.

Bey meinem Eintritte wurde eben mit einem Glöckchen ein Zeichen gegeben, und da ich mich bey dem Bedienten erkundigte, was dieses bedeute? wurde mir gesagt, es wäre das Zeichen zum Morgengesange.

Da

Da auf dieses Zeichen von allen Seiten die Lehrer kamen und nach dem Speisesaale giengen, wo der Gesang angestimmt wurde; so bat ich einen von ihnen um die Erlaubniß, daran Theil nehmen zu dürfen, und erhielt sie sogleich. Bey meinem Eintritte erblickte ich einen Zirkel von sechszehn gesunden und muntern Kindern. So vielen Tadel auch Salzmanns Feinde gegen seine Anstalt aussprengen; so müssen sie doch eingestehen, daß sich seine Zöglinge durch Gesundheit, körperliche Kraft und frohen Sinn, auszeichnen. Ich kann dies mit meinem Zeugniß bestätigen. Alle sahen gesund aus; bey keinem waren Spuren von Schwächlichkeit, Auschlage und dem entnervenden Affengreuel sichtbar, mit welchem viele Schulen angesteckt seyn sollen.

Einer der Zöglinge brachte mir ganz unbefangen eine geschriebene Sammlung von Liedern, und zeigte mir das Lied, das gesungen werden sollte. Es war das Gellertische Morgenlied: Mein erst Gefühl sey Preis und Dank. Es wurde von Lehrern und Zöglingen unter Begleitung eines Forte piano angestimmt, das ein Zögling spielte. Da Sie meinen Enthusiasmus für Music kennen: so können Sie leicht urtheilen, wie ich gerührt wurde, da ich den harmonischen Gesang dieser Kleinen hörte, und dadurch überzeugt wurde, daß sie auch in der Music geübt würden.

Nach geendigtem Gesange wurde wieder ein Zeichen gegeben; sie stellten sich in eine Reihe; eine Büchse mit Tabaksasche wurde herumgegeben, womit sie sich die Zähne abrieben, und dann an den Brunnen liefen und den Mund

auspülten. Ich faßte einen bey der Hand, und fragte: warum thun Sie das, kleiner Mann? Daß unsere Zähne fest werden sollen, antwortete er, und daß wir keine Zahnschmerzen bekommen. Dies bewog mich, alle Zähne zu beobachten; und ich fand, daß sie wirklich durchaus gesund und weiß waren. Nur bey dem einen bemerkte ich Schwarze. Wie kommt es, fragte ich, daß Sie schwarze Zähne haben? Sie werden schon noch weiß werden, antwortete er; ich bin erst ein Vierteljahr hier. Jetzt wurde das Frühstück aufgetragen; es war weder Caffee, noch Thee, noch Chocolate; sondern eine große Schüssel voll Kirichen und ein Teller voll Brod, welches der Aufsichtführende Lehrer unter die Kinder vertheilte. Es wurde mit solchem Appetite verzehrt, daß ich selbst Lust bekam zuzugreifen, wenn ich mich nicht geschämt hätte. Während dem, daß dieses geschah, führte mich ein Lehrer in und ausser dem Erziehungshause herum.

Ich sahe den Schlaffaal, in dem Ordnung und Reinlichkeit sichtbar ist. Er hat die angenehmsten Ausichten nach drey verschiedenen Gegenden; und wird den ganzen Tag von der Luft durch die geöfneten Fenster durchstrichen. Jeder Zögling schläft in einem besondern Bette unter einer Matratze. Auch schlafen hier die Lehrer mit; welches mir sehr wichtig zu seyn scheint.

Der Betsaal ist äusserst einfach und mit einer Orgel versehen. Unten hält Salzmann seinen Vortrag im Zirkel seiner Gesellschaft, und auf der Emporkirche stehen die Fremden

### III. Fragment aus dem Schreiben eines Reisenden. 59

den, die sich hier oft sehr zahlreich efinden sollen. Da meine Reise eilfertig war; so konnte ich keiner Gottesverehrung beywohnen. Man versicherte mich aber, Salzmann hielte sie noch eben so, wie ehemals in Dessau. Sie können sich also davon aus seinen, von ihm herausgegebenen, Gottesverehrungen eine Vorstellung machen; die er jetzt durch einen neuen Band, der die Gottesverehrungen in Schnepfenthal enthält, vermehrt haben soll.

Das Naturaliencabinet ist klein; aber für einen Privatmann, der erst ein Paar Jahre daran gesammelt hat, immer groß genug.

Die Bibliothec wolte man mir nicht zeigen, und schützte vor, sie sey noch zu unbedeutend, als daß sie die Aufmerksamkeit der Fremden verdiente.

Da ich mich noch im Naturaliencabinettchen befand, gab ein Glöckchen das Zeichen, daß die Lehrstunden anfingen; und ich besuchte sie.

Da ich keine Nachrichten aus Schnepfenthal, sondern nur einen Brief schreibe, so muß ich mich kurz fassen.

Ueberhaupt bemerkte ich, daß zwischen Lehrern und Zöglingen ein sehr guter Ton herrschte. Die Letzteren fragten immer, wenn sie etwas nicht verstanden; und machten auch bisweilen Einwendungen, und diese beantworteten jene sehr freymüthig. Vorzüglich fiel es mir auf, daß einmal ein Kind eine Frage that, die der Lehrer nicht zu beantworten wußte,

60 III. Fragment aus dem Schreiben eines Reisenden.

wußte, und dieser ganz treuherzig sagte: Mein Kind, daß weiß ich nicht.

Ferner bemerkte ich, daß jeder Lehrer dem Fache, in dem er Unterricht erteilte, gewachsen war.

Die nachtheiligen Urtheile, die im Publicum gegen diese Anstalt herumgehen, sind durchgängig Verleumdungen; und ich halte es für Pflicht, die man der gekränkten Unschuld schuldig ist, Ihnen dieses zu schreiben.

Falsch ist es, daß hier die lateinische Sprache vernachlässiget werde. Sie wird von dreyen Lehrern in dreyen Classen gelehrt. Der Anfang geschieht mit Sprechen; dann werden leichte moderne Schriftsteller, z. B. Gedikens lateinisches Lesebuch, und die Lieberkühnische Uebersetzung vom Campschen Robinson, gelesen; und dabey Grammatic getrieben. Dann schreitet man zur Erklärung der Alten fort. Diesmal wurde der Casar, einige Stellen aus dem Plautus und Virgil gelesen. Die ältesten Zöglinge, die zum Studiren bestimmt sind, lesen auch griechische Schriftsteller. Wenn ich die Jugend der Zöglinge mit in Anschlag bringe, so glaube ich immer, daß sie sich im Lateinischen, caeteris paribus, mit den Schülern der vorzüglichsten lateinischen Schulen messen können.

Falsch ist es, daß hier die französische Sprache nicht getrieben würde. Ein gebohrner Straßburger, der einige Zeit in Frankreich lebte, und die ächte Pronunciation hat, lehrt sie, und bedient sich im Umgange mit den Kindern keiner andern Sprache, als dieser.

Nach

### III. Fragment aus dem Schreiben eines Reisenden. 61

Nach ist es falsch, wenn man sagt, daß die gymnastischen Uebungen so gefährlich wären. Der Augenschein spricht ja dagegen. Ich habe so manche Schule besucht, wo keine gymnastischen Uebungen gewöhnlich waren, und immer bemerkte ich da einige Gebrechliche. Freylich sind andere Schulen zahlreicher; aber wenn die Gefahr der gymnastischen Uebungen wirklich so groß wäre, als man sie vorgiebt, so müßte doch einmal wenigstens ein Unglück geschehen

Ich will sie Ihnen doch beschreiben. Der dazu bestimmte Platz war ein großer Rasenplatz, wo man, ohne alle Gefahr, fallen konnte. Die Uebungen selbst bestanden im Wettlaufen, Ringen, Springen über eine bestimmte Weite und Höhe, wobey weiter gar keine Gefahr war, als — auf weichem Rasen zu fallen. Wirklich geschah dies auch ein Paar mal, und der Fallende lachte.

Die gefährlichste Uebung schien mir zu seyn, daß die Kinder auf einen runden, schwankenden Balken giengen. Ich muß Ihnen gestehen, daß mir dieses so gefährlich schien, daß ich mich sogleich an den Aufseher über diese Uebungen wendete, und sagte: Aber nehmen die Kinder keinen Schaden? Er lachte, und sagte: Sehen Sie doch selbst, was für Schaden sie nehmen! Einige liefen wie die Katzen bis zur Spitze des Balkens, und giengen dann zum Theil wieder rückwärts. Andre wankten, wenn der Balken zu schwanken anfieng, suchten sich wieder in das Gleichgewicht zu bringen, und, wenn es nicht möglich war, lachten sie, und sprangen herab.

Mir

Mir, der ich zu dergleichen Uebungen nicht gewöhnt bin, kam dies freylich gefährlich vor; ich muß Ihnen aber auch sagen, daß ich zittere, wenn ich Jemanden ein rasches Pferd besteigen sehe. Soll denn deswegen Niemand mehr reuten lernen, weil ein Anderer, der es nicht kann, es für gefährlich hält?

Genug ich war am Ende der Gymnastic außerordentlich erfreut über die ausnehmende Behendigkeit und Geschwindigkeit des Körpers dieser Kinder.

Jetzt wolte ich Abschied nehmen, und nahm ihn wirklich. Ein Lehrer fragte mich aber, ob ich nicht Lust hätte mit zu speisen.

Vielleicht war es ein bloßes Compliment — genug ich nahm es an.

Die ganze Mahlzeit war zwar höchst einfach, aber schmackhaft, wenn anders schmackhaft ist, was gut schmeckt. Genug, der ganzen Gesellschaft schmeckte es sehr gut, und mir auch. Schon der Anblick des Appetits, mit welchem Alles verzehrt wurde, machte Appetit.

Bei der Mahlzeit wurde ich sehr überrascht, da man Bücher herumgab, und unter Begleitung des Forte piano, das wieder ein Zögling spielte, einen Gesang anstimmte. Es war das bekannte Lied: Süße, heilige Natur.

Nach Endigung desselben trat wieder ein Zögling auf, und las seine Beschreibung einer Reise ab, die sie vor kurzem gemacht hatten. Nach Endigung der Mahlzeit, auf welche

welche wieder ein Gesang erfolgte, wolte ich mich im Ernste empfehlen. Ich hatte schon den Hut und Stock in der Hand, als mich ein Zögling fragte: Wollen Sie diesen Abend nicht mit tanzen.

Dies veranlaßte mich, mich bey einem Lehrer deswegen zu erkundigen. Da ich nun erfuhr, daß bisweilen den Kindern zu ihrer Aufheiterung ein kleiner Ball gegeben würde, und daß dieses heute geschähe: so reizte mich die Neugierde, mich zu diesem Balle einzuladen; und meine Einladung wurde ohne Schwierigkeit angenommen.

Hier haben Sie die Beschreibung davon.

Sobald die Lehrstunden geendigt waren, und das Vesperbrod verzehrt war, commandirte ein Lehrer: sammelt euch; stellt euch; links um kehrt euch; marsch! Sogleich befolgte Alles das Commando. Nachdem sie alle eine gerade Linie formirt hatten, schwenkten sie sich, marschirten fort, einer trug eine Fahne vor, der andre trommelte einen Marsch, und einige Musicanten aus dem Städtchen Walterstedt stimmten dazu ein.

Sie zogen nach dem weiblichen Institute zu, daß der Rath André dirigirt. Hier nahmen die ältesten Zöglinge jeder sein Frauenzimmer an die Hand, und führte es unter Trompeten und Trommelschall nach dem männlichen Erziehungshause zu.

Sobald sie in den Tanzsaal getreten waren, übernahm André die Direction des Tanzes.

Ich

Ich war sehr vergnügt, da ich groß und klein, alt und jung, männlich und weiblich Geschlecht ohne allen Zwang, manche der Kleinen auch mit vieler Delicatesse, tanzen sah. Sie müssen im Tanzen wirklich einen guten Lehrmeister haben. Wer er sey? habe ich mich zu erkundigen vergessen.

Da ein paar Stunden war getänzt worden, wurde kalter Braten, Kuchen, Obst und Wein servirt; dann wieder getänzt.

André war gemeiniglich Vortänzer, und führte einige wirklich schwere englische Tänze auf, an denen ich bestmöglich Theil nahm.

Gegen eilf Uhr kündigte das Glöckchen das Zeichen zum Abmarsch an.

Macht euch fertig! rief ein Lehrer; sogleich stunden alle Zöglinge in einer geraden Linie. Schwenkt euch! Marsch! sogleich waren alle männliche Zöglinge verschwunden.

Nun entfernte sich auch das weibliche Institut, und ich mich mit ihnen, und schlief in dem Birtheuhause des Dorfes.

Ich habe mich bey diesem Tanze so wohl befunden, als vielleicht auf einem. Aber eben deswegen möchte ich partheyisch scheinen, wenn ich darüber urtheilen wolte. Ich überlasse es Ihrer eigenen Entscheidung, ob nicht, zwischen der klostermäßigen Entfernung vom Frauenzimmer und der freyen Belustigung mit verbuhlten Weibern und Mädchen, so ein Ball unter Aufsicht mit moralisch gutem Frauenzimmer, die glücklichste Mittelstraße sey.

## IV.

## An die Freundschaft.

**E**ine Hymne, Götterkind! dir bringen  
 War mein Streben, hätt' ich Pindars Flug,  
 Dann nur würde mir ein Lied gelingen  
 Das ich längst für dich im Herzen trug.  
 Galt dir jemals der Empfindung Lallen  
 Das ein dir geweihter Busen bringt,  
 O! so laß dir jetzt den Ton gefallen  
 Der für dich aus meinem Munde dringt.

Du giebst Wonne jedem Erdensohne,  
 Der ein Herz sie zu empfinden hat,  
 Müde wird ein Kayser seiner Krone,  
 Aber wer wird deiner Wonne satt?  
 Du giebst Vorgefühl der Seligkeiten  
 Die die Hofnung jenseits uns gebeut,  
 Hilfst die Lebensdornen überschreiten  
 Die der Sturm auf unsre Wege streut.

Unser Leben hat der Sorgen viele,  
 Unser Glück des Wechsels mancherley,  
 Unsre Rolle hier auf Erden Spiele  
 Ist so schön, doch nicht von Stürmen frey.  
 Dann kömmt du, von einem Stamm entsprossen  
 Mit der Lieb', an einer Brust geidugt,  
 Ebnest Berge, hemmst die Wuth der Schloßen  
 Die oft schnell um unsre Freude streicht.

Wohl! dem, der ein Herz dich zu empfinden  
 Wehe! dem, der keines für dich hat,  
 Du nur lehrst den Werth des Lebens finden  
 Daß des Werthes sonst so wenig hat.  
 Leite, leite mich auf meiner Reise  
 Theil die Wolke, die den Weg mir trübt,  
 Reiche mir auf dieser schiefen Pesse  
 Deine Hand, die immer Blumen giebt.

Fülle mir den Becher deiner Freude,  
 Adhle mir auf dieser Pilgerbahn,  
 Sey mein Schutzgeist, daß ich, wenn ich leide,  
 Meinen Weg mit Muth vollenden kann.  
 Harre, harre mein am Scheidewege  
 Trockne da der Trennung Thräne ab,  
 Daß ich froh die Rolle niederlege  
 Die die Welt mir hier zu spielen gab.

Wannovius.

V.

E l i s e .

**W**is jüngst, Natur! dein schöpferischer Ruf  
 Das Herz Elisens schuf,  
 Da stand vor deinem Blick  
 Der Schöpfung Meisterstück.  
 Wall, sprachst du, mit getreu durchs Leben hin,  
 Denn du bist meines Tempels Priesterin.

Durch

Durch dich wird einst dem Sterblichen auf Erden  
 Der dich erringt, die Welt ein Himmel werden,  
 Und wehe! ihm, wenn er dir, dir zur Seite  
 Das Leben noch mit einem Wunsch entweichete.

Wannovius.

## VI.

## An ein Herbstlüftchen:

Liebliches Lüftchen woher  
 Ueber das Stoppelfeld,  
 Süß und duftig dein Odem,  
 Wie von tausend  
 Käsen der Mayenskur?

Ha! ich ahnd' es:  
 Du sahst  
 Sinn am Ufer des Oar,  
 Ihre glühende Wangen  
 Heimlich und flüßbetäubt  
 Auf ihren Schwanearm gebeugt,  
 Und raubtest mir  
 Wollustzügen  
 Ihres rosigen Mundes  
 Heiligen Dufthauch!

Rehrst du wieder zurück  
 So sag' ihr:

## VII. An meine Lieblingsquelle

Ich fand im Dunkel des  
 Schaurigen Elmes \*)  
 Deinen Geliebten,  
 Sein Auge in Thränen,  
 Und deinen

Namen auf seinen Lippen!

Carl Reinhard.

## VII.

An meine Lieblingsquelle  
 im sogenannten Knüttelholze, bey Zeiz.

**N**imm in deinen Schoos, o! lieber  
 Schwermuthsvoller Ort! mich ein,  
 Und dein Westwind wieg' hinüber  
 Mich in Liebeschwärmereyn:  
 Du, vertraute Silberquelle!  
 Flüstre sanft in meinen Schmerz,  
 Und erheitre und erhelle  
 Mir mein trübemwölkttes Herz.

Manches schöne Blümchen pflückte  
 Ich an deinem Wasser mir,  
 Manchen Kummer, der mich drückte,  
 Ach! vergaß ich oft bey dir!  
 Hier an deiner Felsenhöhle

Sind

\*) Ein grauer Hain, der Helmstadt den Namen gab, durch Mo-  
 numente des Alterthums berühmt.

Sind' ich manches Stündchen Ruh:  
Denn hier flüstert meiner Seele  
Deine Gottheit Tröstung zu.

Dir, nur dir, Najade! klage  
Ich den Schmerz, der mich verzehrt,  
Und den Frieden meiner Tage,  
Ach! auf ewig mir zerstört;  
Wenn ich seufze, wenn ich weine,  
Dann verstehest du nur mich,  
Und voll Mitleid mischen deine  
Thränen in die meinen sich.

Ach! mit hoffnungslosem Sehnen  
Liebstest du vielleicht, wie ich,  
Und verwandeltest in Thränen  
Eines Silberquelles dich;  
Nun, so quellt aus meinem Herzen,  
Ihr, ihr Thränen! Tag und Nacht,  
Daß, gerührt von meinen Schmerzen,  
Mich ein Gott zum Quell auch macht!

Biß' ich nun in diesem Haine  
Auch als Quell, und sette dann  
Sich an meinem Fels die Eine,  
Ach! die ich nicht nennen kann:  
Dann vielleicht könnt' ich ihr sagen,  
Daß die Liebe mich verzehrt,  
Ihr vorlispeln meine Klagen,  
Die sie freylich jetzt nicht hört.

Tränken wolt' ich und ernähren  
 Dann die Blumen um mich her,  
 Das, getränkt von meinen Zähren,  
 Jedes Blümchen schöner war,  
 Und in jedem Blümchens Kelche,  
 Das sie pflückte, fände sie  
 Eine von den Thränen, welche  
 Meine Liebe weint' um sie.

Und im kühlen Weste folte  
 Sie umwehn mein Genius,  
 Und in jedem Lüftgen wolte  
 Ich ihr geben einen Kuß,  
 Wolte ihre Wange fühlen,  
 Die mir so gefährlich war,  
 Wolt' um ihren Busen spielen  
 Und ums blonde Lockenhaar.

Von dem Schatten dieser Träume  
 Wolt' ich Schlummer auf sie wehn,  
 Und in jedem ihrer Träume  
 Meine Liebe ihr gestehn:  
 Wolt' ihr sagen: „in dem Quelle  
 „Lieb', o holdes Mädchen! mich!  
 „Denn hier fließet rein und helle  
 „Ewig meine Thrän' um dich!“ —

Doch wohin, wohin, ach! fliegen  
 Meine kühnen Schwärmerehn,  
 Und in welche Träume wiegen

Sie den süßen Wahnsinn ein?  
 Ach! zu bald wird aus dem Schlummer  
 Meine Phantasie geschreckt,  
 Und zu hoffnungslosem Kummer  
 Mein getäushtes Herz erweckt.

Gute Nacht denn dir, Najade!  
 Ungern nur verlaß ich dich,  
 Bad' in Liebesthränen, habe  
 Dich nur immer, wie ich mich!  
 Kommt das Mädchen her, so sage  
 Ihr von meinen Thränen du!  
 Flüstre meiner Liebe Klage  
 Ihr in sanftem Murmeln zu!

VIII.

Einzelne Gedanken über den Gartenbau.

(Aus dem Englischen des Shenstone.)

**D**er Gartenbau läßt sich in drey Gattungen eintheilen, in den Küchengartenbau, in den Blumengartenbau, und in den landschaftlichen, oder mahlerischen Gartenbau; letzterer soll der Gegenstand meiner Betrachtungen seyn. Sein Endzweck besteht darinnen, die Einbildungskraft durch Scenen von Größe, Schönheit und Mannigfaltigkeit zu vergnügen. Der Nutzen und die Bequemlichkeit kommt hier nur in so-

fern in Anschlag, als sie mit dem Vergnügen der Phantasie bestehen können.

Vielleicht ist die Eintheilung von den Vergnügungen der Einbildungskraft, je nachdem sie von dem Großen, dem Mannichfaltigen und dem Schönen erregt werden, zu meiner gegenwärtigen Absicht genau genug; warum jedes von diesem uns mit Vergnügen erfüllt, kann man in andern Schriftstellern z. E. Burke, Hutchinson, Gerard nachsehn. \*)

Indessen scheint es doch einige Gegenstände zu geben, welche ein Vergnügen gewähren, das sich nicht unter eine von den übrigen Rubriken bringen läßt. Eine Ruine zum Exempel, kann für uns weder neu, noch majestätisch, noch schön seyn, und doch jene angenehme Melancholie hervorbringen, die von der Betrachtung verfallner Herrlichkeit herührt. Ein geschickter Gärtner könnte also Gegenstände benutzen, die an sich vielleicht wenig Eindruck machen, die aber eine Verbindung von Ideen bewirken, aus denen angenehme Vorstellungen entspringen.

Die Gegenstände sollten in der That weniger darauf abzielen, unmittelbar auf das Auge, als vielmehr auf die  
Urtheils-

\*) Gartenstrecken lassen sich vielleicht in erhabne, schöne und melancholische oder tiefsinnige eintheilen; ich weiß nicht, ob man nicht den letztern den mittlern Platz zwischen den andern beyden anweisen sollte, indem sie gewissermaßen aus beyden zusammengesetzt sind.

Urtheilskraft, oder auf die gebildete Phantasie Eindruck zu machen, eben so, wie in der Mahlerey.

Es ist kein Einwurf gegen das Vergnügen der Neuheit, daß es einen häßlichen Gegenstand noch unangenehmer macht. Es ist genug, daß es unter Dingen, die in anderer Rücksicht völlig gleich sind, dem einen den Vorzug giebt. Ja, es scheint bey manchen Gelegenheiten noch mehr zu thun. Gibt es nicht abgebrochne Felsen und rauhe Gegenden, denen man schwerlich Schönheit oder Größe beylegen kann, und die dennoch, wenn sie in einer großen Ebene angebracht sind, ein Vergnügen gleich reizendern Gegenden gewähren? So kann eine Reihe von ebenen Ländern, so schön sie auch sonst ist, Sättigung und Ueberdruß hervorbringen, wenn das Auge nicht von wildern Scenen zu ihnen übergeht, und dann bekommen sie den Reiz der Neuheit.

Die Mannigfaltigkeit scheint mir einen großen Theil ihrer Wirkung von der Neuheit zu erhalten, indem das Auge, da es von einer Form oder Farbe zu einer ganz andern Form oder Farbe übergeht, einen Grad von Neuheit in seinem gegenwärtigen Gegenstande findet, der sogleich Vergnügen erweckt.

Indessen kann doch in manchen Fällen die Mannigfaltigkeit so weit getrieben werden, daß sie ihre ganze Wirkung verliert. Ich habe Decken gesehn, die so mit Stuckaturverzierungen überhäuft waren, die, obgleich von verschiedner Art, doch Einförmigkeit hervorbrachten. Eine hin-

längliche Menge von unverziertem Raume ist nothwendig, wenn solche Verzierungen gute Wirkung thun sollen.

Zuerst sollte man den Grund und Boden in Rücksicht auf seinen besondern Character betrachten, ob er etwas Großes, Wildes, Lebhaftes, Melancholisches, Schauerhaftes oder Schönes an sich hat. Nachdem der eine, oder der andre dieser Character vorwaltet, kann man seine Wirkung gewissermaßen verstärken, wenn man jedem Theile eine gewisse Benennung giebt, und dann den Namen durch schickliche Zusätze unterstützt; so kann z. E. ein Gang, den man den Gang der Verliebten nennt, durch die Kunst Sitze mit Mottos, Urnen zum Andenken treuer Liebhaber, Blumenkränze u. s. w. erhalten.

Welch einen Vortheil müssen manche italienische Landsitze von dem Umstande erhalten, daß sie auf einem Grund und Boden liegen, dessen in den klassischen Schriftstellern gedacht wird! Und selbst in England, wo es sich trifft, daß ein Park, oder ein Garten der Schauplatz irgend einer Begebenheit in der Geschichte gewesen ist, da sollte man in der That sich diesen Umstand zu nutze machen, um den Ort für die Einbildungskraft mehr Interesse zu geben, Mottos sollten darauf anspielen, Säulen u. s. w. daran erinnern, Verse darüber moralisiren, und die Neugierde ihren Theil von Unterhaltung bekommen.

Wenn man den Plan zu einem Landhaus und einem Garten entwirft, so ist es gut, wenn es der Platz erlaubt, eine Unterordnung der Theile zu behaupten, wenn  
man

man das Haus so glücklich anbringen kann, daß man von da aus eine Uebersicht des Ganzen hat. Ich habe zuweilen gedacht, man könne hier den Plan eines epischen, oder dramatischen Gedichts nachahmen. Es ist mehr wünschenswerth, als nothwendig, daß die frappanteren Scenen auf solche folgen, die es minder sind.

Der Geschmack hängt sehr vom Temperament ab. Einige ziehet den Tibull dem Virgil vor, und den Virgil dem Homer; Hagley Persfield, und Persfield den Walliser Gebirgen. Dies verursacht den mancherley Vorzug, den man dieser oder jener Lage giebt. Ein Garten macht den stärksten Eindruck, wo das Große und das Angenehme aufeinander folgt, ohne miteinander vermischt zu seyn.

Indessen glaube ich, das Erhabne thut insgemein eine stärkere Wirkung, als das bloß Schöne.

Ich brauche die Worte Landschaft und Prospect, jenes um nähere Scenen, dieses, um fernere Bilder auszudrücken. Der Prospect sollte auf blaue ferne Hügel gehn, die doch aber nicht so entfernt sind, daß man sie nicht von den Wolken unterscheiden kann. Aber bloß die weite Ausdehnung ist es, was der große Haufen am Prospect schätzt.

Die Landschaft sollte Mannigfaltigkeit genug enthalten, um ein Gemälde auf der Leinwand bilden zu können, und dies ist, glaube ich, keine böse Probe, da ja der Landschaftsmahler am besten im Stande ist, einen Entwurf für den Gärt-

Gärtner zu machen. Das Auge verlangt hier eine gewisse Harmonie, die doch nicht so weit gehn muß, daß darunter die natürliche Wahrscheinlichkeit leidet. Ein Wald, oder ein Hügel, kann einem Hause oder einem Obelisk entsprechen, denn allzugroße Pünctlichkeit würde mißfallen. Wir bilden unsre Begriffe nach dem, was wir gesehn haben, und würden wir gleich, wenn wir das Universum übersetzen könnten, es vielleicht durch und durch ganz regelmäßig finden, so gewöhnen doch die Stücke, die wir davon sehen, die Phantasie zum Gegentheil.

Das Auge sollte immer auf Wasser herabsehn, die Gewohnheit in der Natur macht es nothwendig. Ich wüßte nichts, das augenscheinlicher mißfiel, als die große ebene Fläche in des Herrn Z — Garten, die zwischen seinen Beeten und seinen Zeichen ist.

Man kann es sich schwerlich erklären, warum man in ehemaligen Zeiten so sehr die geraden Zugänge zu den Häusern, die geraden Wege durch die Wälder, kurz, alles in gerader Linie liebte, wo der Fuß dasjenige zu durchwandern hat, was das Auge schon vorher durchlaufen. Dies ist ein Einwurf gegen diesen Geschmack. Ein anderer eben so wichtiger ist der, daß eine lange Strecke Weges immer derselbe Gegenstand, immer ein Baum nach dem andern wiederholt wird. Ein dritter ist der, daß man dieses Einerley auf Kosten der Mannigfaltigkeit erlangt, die eine natürliche Gegend aller Orten, in größern oder geringern Grade, gewährt. Stille zu stehn, und solche Gänge zu über-

übersehn, mag einiges geringe Vergnügen durch die Abwechslung erregen, die aus dem Prospect entsteht, aber sich immer fortzubewegen, und nicht die geringste Veränderung der Scene sich bey der Veränderung des Orts begleiten zu sehn, muß einem Mann von Geschmack wahren Verdruß machen. Für einen solchen müßte es, wenn man ihn verdammt, in einer Richtung mit der berühmten Vue von \*) Moscau bis Petersburg, oder von Agra bis Lahor in Surbien zu wandern, ein eben so unangenehmes Urtheil seyn, als wenn man ihn zur Galeere verdammt. Von dem, was er fühlen müßte, konnte ich mir einige Idee machen, als ich nur einige Minuten, wie eingemauert, zwischen des Lord D. hohen geschornen Epheushecken spazieren gieng, die in einer Weite von ungefehr zehn Fuß vollkommen parallel laufen, und so beschaffen sind, daß sie alle andre Arten von Gegenständen ausschließen.

Wenn ein Gebäude oder ein anderer Gegenstand einmal aus dem rechten Gesichtspunct ist gesehen worden, solte der Fuß nie auf demselben Wege dahin gelangen, den das Auge vorher durchlaufen hat. Man muß den Gegenstand aus den Augen verliehren, und ihm unbemerkt näher kommen.

Die Seitenbäume in Alleen solten so angebracht seyn, daß es wahrscheinlich dünke, als wenn sie von Natur da gewachsen wären.

Trümmerit

\*) s. Montesquieu über den Geschmack.

Trümmern von Gebäuden scheinen ihre Kraft zu vergnügen von der Unregelmäßigkeit der Oberfläche, die Mannigfaltigkeit bewirkt, zu erhalten. Dazu kommt der Raum, den sie der Phantasie geben, sich eine größere Ausdehnung ihres Umfangs zu denken, oder sich gewisser Begebenheiten und Umstände zu erinnern, die sich auf ihre ehemalige Größe beziehen; und so erregen sie Ideen von Größe und Feyerlichkeit. Das Abgebrochne an denselben muß so unregelmäßig als möglich seyn. — Hat man blos Schönheit dabey zur Absicht, welches aber doch ihr eigentlicher Vorzug nicht seyn soll, so wird die Wellenlinie und leichtere Uebergänge von größerer Wichtigkeit seyn. — Begebenheiten, die sich auf sie beziehen, können durch unzählige kleine Kunstgriffe angedeutet werden, doch muß man sich immer erinnern, daß hohe Hügel und jähe Abhänge sich am besten für Schlösser schicken, fruchtbare Thäler hingegen, in der Nähe von Waldung und Wasser, am besten die gewöhnliche Lage von Abteyen und Clöstern nachahmen. Besonders gehören zu dem letztern wesentlich große Eichen, deren weit ausgedehnte Arme, wie der Poet sagt, und deren ehrwürdige Häupter nur ein religiöses Dämmerlicht zulassen.

Eine Hütte ist ein reizender Gegenstand, zum Theil wegen der Mannigfaltigkeit, die sie hervorbringen kann, wegen der Ruhe, die darinnen zu herrschen scheint, und ich fürchte, vielleicht auch wegen des Stolzes der menschlichen Seele: *Longe alterius spectare laborem.*

In einer Scene, die man dem Auge darstellt, sollten die Gegenstände nie weder so sehr zur Rechten, noch so sehr  
zur

zur Linken liegen, daß es unbequem wird, sie zu untersuchen. Doch kann es zuweilen besser seyn, schätzbare Gegenstände auch mit diesem Nachtheil anzubringen. Sonst aber werden sie über einen gewissen Winkel hinaus gar nicht gesehen werden. Das Auge muß erst Bequemlichkeit haben, ehe es Vergnügen genießen kann.

Das allein macht das Angenehme nicht aus, wenn man von dem einen Theile des Gartens zu dem andern durch sanfte Krümmungen gelangt, das Auge verlangt auch ein Gleichgewicht, das ist, einen gewissen Grad von Einförmigkeit, doch muß diese Regel mit Einschränkung verstanden werden, und man kann jene Einförmigkeit auch durch andre Mittel bewirken, als daß, wie der Dichter sagt, jede Allee ihre Schwester hat, und die eine Hälfte des Grundrisses vollkommen der andern entspricht. Laßt uns doch sehen, was sich für die Regelmäßigkeit sagen läßt, die Pope tadelt. Könnte er nicht eben so scheinbar die Einrichtung des menschlichen Gesichtes tadeln, weil es ein Auge, oder eine Wange hat, die das Ebenbild von der andern ist? Oder scheint es nicht, daß die Vorsehung, die diese Regelmäßigkeit in dem äussern Bau unsres Körpers beobachtet, und bey dem innern Bau nicht darauf geschu, es für eine Schönheit gehalten hat? Die Arme, die Gliedmaßen, und die verschiedenen Theile derselben, haben jedes einen Pendant, aber nicht so ist es mit dem Hals und dem Bauche. So viel ich weiß, bey einer Landschaft ist man insgemein auf eine Uebereinstimmung bedacht, und wenn ich mich nicht irre, so suchen die Mahler in der Regel  
 sie

sie zu bewirken, und lassen z. E. ein Gebäude auf der einen Seite mit einer Gruppe von Bäumen, einer großen Eiche, oder einen hohen Hügel auf der andern abwachsen. Woher kommt dieser Geschmack anders, als von unsrer Liebe zu Regelmäßigkeit und Vollkommenheit? Dem sey nun wie ihm wolle, was die Gärten betrifft, so muß die Gestalt des Bodens, die Stellung der Bäume, und die Figur des Wassers der Natur geheiligt seyn, man muß keine Formen gestatten, welche Kunst merken lassen.

Alle Bäume haben einen Character, der einem menschlichen Character entspricht. Die Eichen sind in allem Betracht ein vollkommenes Bild von dem männlichen, in ehmaligen Zeiten würde ich gesagt, und in gegenwärtigen bin ich, glaube ich, berechtigt zu sagen, von brittischem Character. So wie der rechtschafne Mann weder plößlich durchs Glück übermüthig gemacht, noch durch Unglück niedergedrückt wird, so entfaltet die Eiche ihr grünes Gewand nicht auf die erste Annäherung der Sonne, und läßt es auch nicht bey ihrer ersten Entfernung fallen. Man denke sich zu ihrem majestätischen Ansehn die rauhe Größe ihrer Rinde, und den weiten Schirm ihrer Zweige.

Eine große, ästige, alte Eiche ist vielleicht das ehrwürdigste unter allen leblosen Dingen.

Urnen sind feyerlicher, wenn sie groß und einfach, sie sind schöner, wenn sie klein und verziert sind. Feyerlichkeit ist vielleicht ihr Hauptendzweck, und ihre Stellung sollte diesen befördern helfen.

Ich

Ich wundre mich, daß bleyerne Statuen in unsern neuern Gärten nicht stärker Mode sind. Ob sie gleich die feinen Züge des menschlichen Körpers nicht ausdrücken mögen, so scheinen sie sich doch wegen ihrer Dauer sehr gut dazu zu schicken, Landschaften zu verschönern, wären sie auch noch um einige Grade schlechter, als wir sie insgemein sehen. Eine Statue in einem Zimmer reizt zur Untersuchung, und verdient als Statue kritisch geprüft zu werden. Eine Statue in einem Garten muß als ein Theil einer Scene oder Landschaft angesehen werden, die kleinern Züge sind hierbey ihr eben so wenig wesentlich, als sie ein guter Landschaftsmahler dafür halten würde, wenn er in seinem Gemählde eine Statue anbrächte.

Scheinbare Kunst ist am rechten Orte fast eben so wichtig, als scheinbare Natur. Sie contrastiren auf eine angenehme Art, aber sie müssen stets von einander abgesondert erhalten werden.

Manche künstliche Schönheiten sind so geschickt ausgeführt, daß man genöthigt wird, sie für natürlich zu halten, manche natürliche sind so vortreflich, daß man schwören möchte, sie wären künstlich.

Was ganze Scenen betrifft, je ungewöhnlicher sie aussehen, desto besser; vorausgesetzt, daß sie ein Gemälde formiren, und nichts enthalten, was für ein Product der Natur angesehen seyn will, und es nicht ist. Die Gestalt des Bodens, die Stellung der Bäume, und der Fall des

Wassers gehören in das Fach der Natur, alles, was sie hindert, ist verwerflich.

Auf der andern Seite haben Gebäude und Werke der Kunst keine Beziehung weiter auf die Natur, als daß sie das *εὐσεμνον* hervorbringen, wodurch der menschliche Geist vergnügt wird.

Der Kunst sollte man nie erlauben, einen Fuß in das Gebiete der Natur zu setzen, anders, als insgeheim und bey Nacht. Sobald man der Kunst erlaubt, öffentlich im Gebiete der Natur zu erscheinen, und die Menschen anfangen, den Unterschied zu verkennen, kommen gothischer Geschmack, Verwirrung und Chaos zurück.

Zu sehen, wie unsre Urnen, Obeliskten und Fontainen so ganz blos da stehn, wie die Nacktheit unsrer geliebten Schönen, der Najaden und Dryaden von dem tyrannischen Winter jedermanns Augen blos gestellt wird, das ist ein empfindlicher Nublick, über den man sich kaum mittelst eines warmen Ofens, einer angenehmen Gesellschaft, und einer Flasche guten Burgunder trösten kann.

Die Werke eines Menschen, welcher baut, fangen sogleich wieder an zu verfallen, da hingegen die Werke dessen, der pflanzt, sogleich anfangen, zuzunehmen. In sofern verspricht das Pflanzen ein dauerhafteres Vergnügen, als das Bauen; denn blieben auch Gebäude immer in derselben Vollkommenheit, so würden sie doch wenigstens ihren Glanz verlieren, und nach unsrer Einbildung Reparatur brauchen.

brauchen. Bäume aber haben etwas, das mit unserm Geschmack übereinkommt, nämlich die jährliche Veränderung. Es ist in der That unschicklich, wenn sie machen, daß unsre Liebe zum Leben mit ihnen Wurzel schlägt und blüht, da doch unsre Gebäude schon dadurch, daß sie immer dieselben bleiben, ohne den Gedanken an ihre Hinfälligkeit, uns von der Zuneigung zu ihnen entwöhnen.

In manchen Ländern ist es üblich, daß man übel von denjenigen nach ihrem Tode urtheilt, die weder einen Baum gepflanzt, noch ein Kind erzeugt haben.

Der Geschmack des Bürgers und des bloßen Landmanns ist in allen Stücken derselbe. Jener vergoldet seine Kugeln, mahlt sein Mauerwerk und seine Statuen weiß, pflanzt seine Bäume in geraden Linien, oder im Zirkel, schneidet seine Taxis viereckigt, oder conisch, oder giebt ihnen, soviel als möglich, Aehnlichkeit mit Vögeln, Thieren oder Menschen; spritzt seine kleinen Bäche durch Springbrunnen in die Höhe; kurz, bewundert nichts in der Natur, als in sofern es sich durch Kunst bearbeiten läßt, und legt alles zur Schau, was schimmert, was Kosten voraussetzt, oder was Erstaunen erregt, weil es unnatürlich ist. Der Landmann ist sein Bewunderer.

Bei dem Gartenbau sollte man sich stets erinnern, daß Erhabenheit und Pracht von Schönheit und Mannigfaltigkeit sehr verschieden ist. Jede Scene, die wir in der Natur sehn, ist entweder kalt und unschmackhaft, oder daraus zusammengesetzt. Es ereignet sich oft, daß derselbe

Boden vermittelst der Kunst entweder gewisse Grade von Erhabenheit und Pracht, oder gewisse Grade von Mannigfaltigkeit und Schönheit, oder eine Mischung von beyden erhalten kann. In dem Fall muß man nur überlegen, in welchem Lichte er sich am besten auszeichnen lasse, ob als Gegenstand der Schönheit, oder der Pracht. Sogar die Gemüthsart des Eigenthümers darf nicht ganz aus den Augen gesetzt werden, denn manche Temperamente ziehen einen Orangen- oder Myrthenbaum einer Eiche oder Ceder vor. Dies muß indeß den, der einen Garten anlegt, nicht verleiten, eine große Ebene durch Beete mit kleinen Gesträuchen zu zerstückeln, oder einen Berg mit Rosen zu besetzen. Dies hieße einen Riesen in einen taffetenen Rock kleiden, oder den Kopf eines Saracenen in eine Haube mit Spicken stecken. In der That die kleinen, im Kreis gesetzten, Haufen von Tannen, die ich zuweilen am Eingang von großen Landhäusern gepflanzt sehe, kommen mir vor, wie eine kleine Wapenkrone, die man auf dem Rücken eines Elephanten oder eines Cameels anbrächte. Wer einen Garten anlegt, darf dies nach meiner Meynung eben so wenig thun, als ein Poet es wagen dürfte, vom König von Preussen in Philipps Manier zu schreiben. Auf der andern Seite, was würde aus Lesbians Sperling werden, wenn man ihn in eben der Sprache, wie den Zorn des Achill behandeln wolte?

Die Gärtner lassen sich in drey Arten eintheilen, in den Landschaftsgärtner, in den Blumengärtner und in den Küchengärtner, vermöge unsrer obigen Eintheilung von Gärten.

Ich habe das Wort Landschaftsgärtner gebraucht, weil nach unserm jetzigen Geschmack im Gartenbau jeder guter Landschaftsmahler mir am besten im Stande zu seyn scheint, den Riß zu einem Garten zu machen. Das Unglück ist nur, daß diese Mahler meistens geneigt sind, mehr auf die Ausführung ihres Werks, als auf die Wahl des Sujets zu sehn.

Die Kunst, zu entfernen und zu nähern, gehört recht eigentlich in ihre Sphäre; das erstere geschieht durch eine stufenweise Verminderung der Deutlichkeit und der Größe, das andre durch das Gegentheil. Ein Gang in gerader Linie, der im Eingang sehr weit, und erst mit Eibenbäumen, sodann mit Tannen, und immer sofort mit lichtern Bäumen bepflanzt ist, bis zuletzt Silberweiden stehn, wird eine außerordentliche Täuschung von der ersten Art hervorbringen, und diese Täuschung wird noch stärker seyn, wenn die nähern dunkeln Bäume verhältnismäßig und wirklich größer sind, als die lichtern am Ende des Ganges.

Um ein Gebäude zu entfernen, pflanze man so nahe als möglich an dasselbe zwey oder drey Kreise von Bäumen, die ein verschiednes Grün haben. Die immer grünen Bäume sind zu allen solchen Absichten die besten. Man mache also z. E. den äussern Kreis von Stechpalmen, den folgenden von Lorbeerbäumen u. s. w. Die Folge wird seyn, daß die Einbildungskraft sogleich einen Raum zwischen jeder dieser Kreise, und einen andern Raum zwischen ihnen und dem Hause annimmt; da nun dieser eingebildete Raum unbestimmt ist, so wird das Gebäude, wenn es einen dunkeln

Anstrich hat, von ziemlicher Größe zu seyn scheinen. Die Einbildungskraft vergrößert mehr, als das beste Microscop. Ich habe, was das betrifft, Fälle gesehn, wo, weil man den zwischenliegenden Platz übersehen konnte, die Entfernung viel geringer schien, als wenn eine Hecke, oder ein Lustwäldchen ihn verborgen hätte.

Hecken, wenn sie als Hecken in die Augen fallen, taugen überhaupt nichts. Sie entdecken Kunst im Gebiete der Natur.

Bäume in den Hecken, bekommen gleichfalls ein künstliches Ansehn, und werden ein Theil davon. Es läßt sich nicht geschwinder und leichter abhelfen, als wenn man die Hecke wegnehmen, und die Bäume stehen läßt, doch nicht so, daß man die vorige Hecke noch merkt.

Wasser sollte stets wie ein unregelmäßiger See, oder wie ein sich schlängelnder Bach angebracht seyn.

Inseln geben Schönheit, wenn das Wasser groß genug ist, aber sie vermindern die Größe durch die Mannigfaltigkeit.

Es war eine weise Bemerkung irgend eines scharfsinnigen Beobachters, daß Familiarität meistens Verachtung hervorbringt. Scheußliche Tochter einer liebenswürdigen Mutter! Was für unglückliche Geschöpfe sind wir, daß unsere Genießungen entweder unterbrochen werden müssen, oder sich selbst zernichten! Unsere Leidenschaften dürfen das Vergnügen nur ein wenig kosten; erlaubt man ihnen zu viel Genuß, so verlöschen sie wie eine Lampe, die man mit Oel über-

überfüllt. Daher werden wir kalt gegen das Schöne, womit wir vertraut geworden, und kein Zusatz, den es bekommen könnte, würde den Vortheil aufwiegen, den es bey dem ersten Eindrücke hatte. Nur zu oft also vernachlässigen wir Reize, die das Verdienst der Realität haben, und ziehen eingebildete vor, die bloß durch die Neuheit an sich ziehen. Daher kann man im Allgemeinen es erklären, warum man in unsern altmodischen Gärten die Kunst der Natur so sehr vorgezogen hat.

Zwar wird oft Kunst erfordert, um die Schönheit der Natur zu sammeln, oder gleichsam in Auszug zu bringen; aber man sollte der Kunst nie erlauben, ihr Gepräge auf die Werke der Natur zu drücken, nämlich in solchen Stücken, die ganz in das Fach der Natur gehören, bey der Form des Bodens, bey der Pflanzung der Bäume, und bey der Anlage von Seen und Bächen. Es werden doch Punkte genug vorkommen, bey denen man die Kunst, jedoch verstoßner Weise, muß anordnen lassen, und das aus folgender Ursache. Der Mensch ist nicht im Stande, das Ganze mit einem Blick zu übersehen. Hätte er das Vermögen dazu, so könnte man ihn allerdings tadeln, wenn er selbst im Kleinen Anordnungen machte. Das wäre dasselbe, als, wenn er, in seiner jetzigen Lage Vergnügen drinnen finden wolte, den Bau von einem Ameisneste, oder die Abtheilungen von einem Bienenstocke nachzumachen. Aber wir sind in einen Winkel der Erde hingestellt, und haben weder die Organe, noch den Stand dazu, um das Ganze zu übersehn, um die Mannigfaltigkeit, die Anordnung, und

die Verhältnisse des Ganzen zu beurtheilen. Wir bemerken im Einzelnen manche Lücken und Mängel, manche vernachlässigte Stellen ohne Mannigfaltigkeit, die uns im Ganzen entweder unmerklich, oder schön vorkommen würden. Man könnte mit eben so viel Grund erwarten, daß sich eine Schnecke an der Schönheit unsrer Beete und Terrassen vergnüge, oder daß eine Ameise unsre Gebäude der Anordnung ihrer Kornkammern vorzöge, als daß sich der Mensch beruhigen sollte, ohne je den Gedanken zu haben, daß er das Stück Land, das ihm zu Theil wird, verbessern könne. Wenn nun aber gleich die Kunst nothwendig ist, um die Schönheiten der Natur zu sammeln, durch was für Gründe kann sie berechtigt werden, die Natur zu verderben, und sich ihr zu widersetzen? Warum bestrebt sie sich aus bloßer Grille, den Pflanzen menschliche Gestalt zu geben, aus denen die Natur, die weise Natur es für gut fand, Bäume zu machen? Warum giebt sie der Pflanze Flügel, die die Natur an den Boden geheftet hat? Hier scheint die Kunst mit Affectation den Fleiß zur Schau zu stellen, dessen Verbergung ihr Ruhm ist. Der Stein, der einen Stern vorstellt, wird blos geschätzt, weil er ein Product der Natur ist, und niemand sieht die ängstlich gearbeiteten Schnörkel und den traurigen Fleiß der gothischen Künstler gern. Wie weit mehr Vergnügen betrachtet man eine simple griechische Arbeit, wo die Kunst eben so großen, aber minder sichtbaren Fleiß angewandt hat. So bewundern wir zwar das glänzende Gewebe eines Seidenwurms, aber der schlechte Urheber dieses Gewebes ist uns zuwider, wenn

er

er sich zeigen, und uns einen so garstigen Sturm vor Augen bringen will.

Doch dies alles ist bloß in den Puncten wahr, die in das Gebiete der Natur gehören, wo die Kunst nur als ein unterthäniger Vasall erscheinen kann, und daher besser thäte, wenn sie gar nicht erschiene. Ein ganz anderer Fall ist es, wenn die Kunst die Besorgung von Gebäuden, sie seyn zum Nutzen, oder zur Pracht, hat; alsdann macht sie bey Tempeln vielleicht eben soviel Anspruch auf Ehre, als die Gottheiten, denen sie gewidmet sind. Hier liegt nun der Kunst alles daran, soviel als möglich, gesehen zu werden, und obgleich die Natur noch einmal so schön durch den Contrast erscheint, den die Werke der Kunst erregen, so kann doch die Kunst nicht leicht der Natur einen Vortheil gewähren, den diese nicht zu vergelten im Stande wäre.

Eine ländliche Gegend ist in meinen Augen niemals vollkommen, wenn nicht noch irgend eine Art von Gebäude hinzukommt; in der That habe ich gesehen, daß schon ein Stück Felsen im Stande war, den Mangel von Gebäuden zu ersetzen.

Es ist bey dem Gartenbau keine geringe Sache, wenn man Größe oder Schönheit durch Ueberraschung verstärkt, z. E. durch einen schnellen Uebergang von dem Gegentheil auf sie. Aber bloß die Ueberraschung zu suchen, z. E. diejenige, die durch ein, wie man es in der Gartenkunst nennt, Aha bewirkt wird, ohne zugleich einen edlern Endzweck dabey zu haben, ist ein Kennzeichen eines schlechten Geschmacks, und ein allzugroßer Hang zu bloßen Spielereyen.

Größe und Schönheit sind sich so entgegengesetzt, daß man oft die eine in dem Maase vermindert, indem man die andre vermehrt. Mannigfaltigkeit verträgt sich mehr mit der letztern, und Einfalt mit der erstern.

Man denke sich einen großen Hügel, den die Kunst durch große Flecken mit Bäumen von verschiedner Farbe, durch abgebrochne Felsenstücke, durch Kalkgruben, durch ein Dörfchen, oder durch Meyereyen mannigfaltig gemacht hat, und man hat eine schönere Gegend, aber sie ist minder groß, als zuvor.

In vielen Fällen ist es am rathsamsten, die Landschaft aus Schönheit und Größe zusammen zu setzen. Gesetzt, ein prächtiges Gewässer entspränge in einem sehr mannigfaltigen Thale, so würde es nachtheilig seyn, seine Schönheit durch Mittel zu erhöhen, die seine Pracht vermehrten. Es kann zuweilen, doch ereignet es sich selten, nöthig seyn, Thäler mit Bäumen, oder mit sonst etwas auszufüllen. Meistentheils ist es die Pflicht des Gärtners, Bäume, oder was sonst die Tiefe ausfüllt, wegzuschaffen, und so weit es die Natur erlaubt, der Höhe eine künstliche Vergrößerung zu geben.

Die heckenartigen Reihen von Aepfelbäumen in Hertfordshire, machen eine sehr schöne Scene zu der Zeit, wenn sie in der Blüthe stehen, aber der Anblick würde noch mehr wahre Größe haben, wenn es bloß Laubwerk wäre. Aus derselben Ursache ist eine große Eiche oder Buche im Herbst ein erhabnerer Gegenstand, als im Frühling. Das lebhafteste Grün ist alsdann dunkler geworden.

Geradheit und leichte Uebergänge sind keine geringen Ingredientien des Schönen; abgerißne und rechtwinklichte Stücke Land haben mehr von dem Erhabenen. So ist vielleicht eine Spisssäule ein schönerer, ein Thurm ein erhabnerer Gegenstand.

Viele von den verschiedenen Meinungen in Ansehung des Vorzugs, der gewissen Landgüthern oder Landhäusern gebühre, rühren daher, daß man das Schöne und das Prachtige nicht unterscheidet. Sowohl dieses als jenes, gefällt, aber es giebt Phantasien, die mehr für das eine, oder für das andre gemacht sind.

Addison glaubte, eine ofne uneingeschloßne ländliche Gegend mache die beste Landschaft. Aber es ist etwas dabey zu bedenken. Große, simple Gegenstände ohne viele Abwechslung haben die stärksten Ansprüche auf Erhabenheit. Ein großer Berg, auf dessen Seite keine Abänderung von Gegenständen ist, hat mehr Großes, als ein anderer, der unendliche Mannigfaltigkeit hat, aber seine Schönheit ist verhältnismäßig geringer.

Indessen glaube ich doch, eine weite Fläche giebt, wenn sie dem Auge nahe ist, eine Art von Freyheit, die es liebt, und dann muß jedes Gemählde, man mag das Große oder das Schöne vorziehn, in der gehörigen Entfernung gehalten werden. Mannigfaltigkeit ist das vornehmste Ingrediens bey der Schönheit, und Einfalt ist der Größe wesentlich.

Beleidigende Gegenstände erlangen in einer gehörigen Entfernung sogar einen Grad von Schönheit, z. E. Stoppeln, Brachfeld, und dergleichen.

## IX.

Probatum est.

N a c h d e m M a r t i a l.

**D**u wünschest daß mit seiner Liebe  
 Lucillo die vom Halse bliebe? —  
 Und weißt kein Mittel? — bist so schlau!  
 Das Beste: werde seine Frau.

S a t t l e r.

## X.

Der falsche Titel.

**M**ein theures Porchen nennt Herr Ratt  
 Sein Mädchen, wie ihr wißt;  
 Und dennoch sagt die ganze Stadt,  
 Daß sie sehr wohlfeil ist.

S a t t l e r.

## XI.

Die Vorsicht.

**A**us Stolz, denkt man, schaft sich Sylvan  
 So jung schon Kutsch' und Pferde an? —  
 Nein! — er will bloß die Füße wohl bewahren,  
 Weil er schon merkt: er wird nicht lange fahren.

S a t t l e r.

XII. Der

## XII.

## Der Hund und der Kater.

## E i n e F a b e l.

**H**und Spitz und Kater Hinz, die nach der großen Welt,  
 Wo man so leicht den Schein für baare Münze hält,  
 Sehr fein zu leben wußten,  
 Vertrugen sich dem duffern Anschein nach  
 Sehr gut. Bekam Hund Spitz den Husten:  
 So schlen des Hundes Ungemach  
 Dem Kater Hinz das Herz zu rühren;  
 Treu nahm er sich des frankten Freundes an,  
 Und bracht ihm oft, sein Uebel zu curiren,  
 Manch süßes Stückchen Marzipan.

Nicht minder freundschaftlich bewies sich auch der Hund,  
 War Hinzens Ohr und Kehle wund;  
 So stand er neben ihm mit tiefgerührtem Herzen,  
 Nahm an des Freundes Leid und Schmerzen  
 Den zärtlichsten, den freundschaftlichsten Theil  
 Und leckte gar die Wunden heil,  
 Die manche blutge Rakenschlacht  
 Dem armen Hinzem bengebracht. —  
 Kurz, beyde schienen sich mit gleichen Trieben  
 Als Freunde brüderlich zu lieben;  
 Und dennoch liebten sie sich nicht.  
 Denn tief im Herzen haßten beyde

Wie Hund und Katze sich. Im hämischen Gesicht  
Den Ausdruck falscher Schadenfreude  
Sprach einer heimlich von des andern Noth,  
Und gönnt ihm nicht den lieben Wissen Brod.

\* \* \*

So giebt's Collegen, — — die zu leben wissen,  
Sie scheinen tief gerührt, bey ihres Bruders Noth,  
Umarmen sich mit brüderlichen Küffen,  
Und hassen — heimlich — sich bis auf den Tod.

C. F. Pockels.

XIII.

Epistel an einen Freund, über die Ausgabe der  
Gedichte meiner Tochter.

Im August 1788.

**D**a kömmt nun endlich, bester Mann  
Von hundert Biedermännern,  
Das längst versprochne Werklein an  
Den Kennern und Halbkennern  
Zur Uebersicht und zur Censur  
Noch sind viel Fehler drinnen  
So streng als auch mit sich die Dichterin versucht  
Des Beyfalls Ehre zu gewinnen  
Vom hochgeschätzten Publicum. —  
Es ist ein Weib, Sie bleibt darum  
Noch immer unvollkommen,  
Doch ohne Muttergunst darf ich

Die

Dir dennoch sagen, daß Sie sich  
 Gewagt, und manches Blatt genommen  
 Aus andrer Dichterinnen Kranz.  
 Viel Pieder werden wohl behagen  
 Und hin und wieder wird man sagen  
 Hm! das gefällt mir nicht so ganz  
 Das konnte Sie zerreißen —  
 Nun, diesmahl werd' es Ihr verziehn,  
 Ein Blumenkorb mag's Büchlein heißen  
 Da giebt es Rosen und Jeshmin  
 Und bunte Nelken bey schneeweissen,  
 Duftlose Tulpen, und auch salben Rosmarin  
 Bey lieblichen Vergißmeinnichtchen  
 Und Myrthen und Orangeblüth  
 Und Goldlack, der wie Goldstaub glüht,  
 Des Wohlgeruch umher wie Ambradüfte fliehet; —  
 So zeigt das Büchlein dir auch mancherley Gedichtchen  
 Von unterschiedner Melodie  
 Bald tiefer Ernst, bald Ironie  
 Bald zärtlich wie das Liebesirren  
 Der Nachtigallen spät und früh  
 Und hie und da gleicht manches Liedchens Klang  
 Den Lerchen oder Grasemückensang  
 Auch dann und wann der Grille Schwirren. —  
 Ich hoffe daß man so vorlieb  
 Wird mit den Büchlein nehmen;  
 Ein mitgebohrnes Feuer trieb  
 Bey ziemlich rauhen, unbequemen  
 Verhältniß, eben so wie mich  
 Die Tochter an, sich zu erlaben

Am Born der Musen so wie ich,  
 Denn alle Tagesstunden gaben  
 Ihr häußliche Geschäftigkeit  
 Bald mit der Nadel, bald am Heerde,  
 Und iuuner lag ihr Herz im Streit  
 Mit finst'rer Grambeschwerde,  
 Denn Hymen bracht ihr bitteres Veld.  
 Zum Glück blieb ich noch auf der Erde,  
 Doch glaube mirs bey dem deutschen End  
 Bey ja und nein, daß ich die Leyer  
 Ihr nie gestimmt, ihr keinen Viertelton  
 Hab angegeben, weil Sie Hohn  
 Sich selber spräche, wenn Sie Feuer  
 Geborgt von einem andern Heerd  
 Sie haßt die Lügen, und gelogen  
 Ist, wenn ein Fremder uns die Saiten ausgezogen;  
 Dann ist der Klang nicht lobenswerth.  
 Doch künftig wird Sie sich bestreben  
 Mit noch viel größerm Fleiß  
 Zu forschen ob ein Lorbeerreis  
 Ihr die Critic wird geben.

A. L. Karschin.

## XIV.

## Schreiben eines Reisenden.

M\*. am 15. Nov. 1788.

Ich komme eben von einer gesellschaftlichen Wasserjagd auf dem Rhein, und gebe Ihnen von einem sonderbaren neuen Versuche Nachricht, der hierbey von einem meiner Freunde aus Frankreich gemacht worden ist.

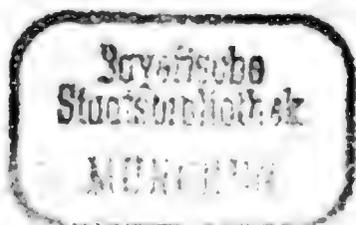
Dieser hat ein kleines Schifgen zu 4 bis 6 Personen erfunden, welches mit einer sehrwerthen Mechanic so gebauet ist, daß es in einem Quadrat von anderthalb Schuhen ganz zusammengelegt, und dann süglich von einem Mann an jeden Ort der Nothdurft getragen werden kann; der Grod oder das Gerippe desselben ist dünnes, kaum Zoll dickes Holz in Gewerbern, und der Boden so, wie die ganze Bekleidung nur bloßer mit elastischem Gummi überzogener Leinwand, hat Mast, Segel, Ruder und alles, was zu einem auf dem Rhein üblichen sogenannten kleinen Nachen gehört, und das Ganze wiegt überhaupt nur hundert Pfunde.

Mit diesem Schifgen wurde heute bey unserer Jagd der erste Versuch gemacht, von meinem Freunde der Fluß auf- und abwärts befahren, und endlich von den unserer Stadt gegenüber liegenden Inseln, die ganze Breite des Rheins, und sogar gegen den Wind, bis an das diesseitige Gestade überschift, ohne das nur ein Tropfen Wasser eindrang, oder das mindeste daran leck oder beschädigt worden.

M. Pitt. u. Bistert. I. 1. B.

S

Man



Man muß herzhaftes Entschlossenheit haben, sich zuerst in einem solchen Leinwandkasten, auf einen so tiefen Fluß zu wagen, und solchen Stundenlang zu beschiffen; so wagten es die ersten französischen Luftschiffer, und jetzt wagt es noch Blanschard, mit Hilfe eines eben so gummirten Tafelens und der brennbaren Luft sich in die unermessliche Luftatmosphäre zu erheben, und solche zu durchschiffen; und so hat M\*\* es heute zum erstenmal unter Menschen gewagt, auch den Rhein in seinem gummirten Leinwandschiffen zu beschiffen, und über solchen bey der größten Breite zu setzen.

Diese neue Erfindung ist noch in ihrer Kindheit, mag aber in der Folge dem Menschengeschlechte viel nützlicher werden, als die bisherige Luftschifferey, wann sie zumal durch mehrere und wiederholte Versuche vollkommener gemacht wird, und das Kind sein männliches, brauchbares Alter erreicht. Ich bin u. s. w.

\*\*\*\*f.

---

---

I.  
**U n h a n g.**

---

No. 1.

**M**an hat mich öfters schriftlich und mündlich aufgefordert und gebeten, des Herrn Kreissteuer-Einnehmer Weise Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes, wovon bis jetzt 8 Theile erschienen sind, denen noch 4 Theile folgen und das Ganze beschließen werden, im Pränumerationspreise zu erlassen. Mir scheint es Pflicht zu seyn, die Wünsche so vieler Verehrter des würdigen Herrn Verfassers zu erfüllen, die sie für die wohlfeilere Anschaffung dieses Werkes, das eine Fortsetzung des Kinderfreundes ist, geäußert haben. In dieser Rücksicht mache ich denn statt schriftlicher Antwort hierdurch öffentlich bekannt, daß die ersten 8 Theile dieses Werks auf Schreibpapier mit Kupfern um den Pränumerationspreis für jeden Theil 20 Ggr. gegeben werden, wenn man die Güte hat seine Bestellung bis zu Ende der Ostermesse künftigen Jahres zu machen. Bey der Ausgabe auf Druckpapier ohne Kupfer findet der Pränumerationspreis gleichfalls unter vorgedachter Bedingung statt, der für jeden Theil 12 Ggr. beträgt. Für denjenigen, der auf einmal 6 complete Exemplaria nimmt, bestimme ich ein 7tes als ein Freyexemplar. Leipzig, den 2 ten Sept. 1788.

Siegfried Lebrecht Crusius.

---

No. 2.

In der Waltherischen Hofbuchhandlung in Dresden, sind nachstehende neue Bücher zu haben:

Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften; mit ausgewählten und andern Kupfern. 3ter Jahrgang, 4to 1788. 3 Rthlr. 8 Ggr.

Anhang. Jan. 89.

A

Beyers

- Beyers Schauplaz der Mühlenbaukunst, 3ter Band in 2 Abtheilungen mit Kupfern, Fol. 3 Rthlr.
- Des Grafen, A. F. von Br. theatralische Belustigungen 4ter Band, 8. 1 Rthlr.
- Dessen Lustspiel: So zieht man dem Betrüger die Larve ab, 8. 10 Ggr.
- — Die Erbschaft, oder das wunderliche Testament, 8. 10 Ggr.
- — Erst geprüft! 8. 4 Ggr.
- Fuß topographische Beschreibung des Riesengebirges in Böhmen, mit physikalischen Anmerkungen 4. 6 Ggr.
- Lempe Magazin der Bergbaukunde, mit Kupfern, 5ter Band, gr. 8. 1 Rthlr.
- Millar's physikalische Erdbeschreibung, mit Kupfern aus dem Englischen mit Anmerkungen gr. 8. 1 Rthlr.
- Mühlenordnung für Köchlicher Amts. Mühlen, Folio. 3 Ggr.
- Interims. Regulativ, für die Mühlen an der schwarzen Elster, Folio. 3 Ggr.
- Der Minister, ein Schauspiel des Freyherrn von Gebler, N. N. 8. 5 Ggr.
- Des Grafen Rasumowsky, Mineralogische : und physikalische Reisen ; aus dem Französischen mit Anmerkungen, gr. 8. 16 Ggr.
- von Sande und D. Hanemanns Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Arzneyen, gr. 8. 1 Rthlr.
- Des Grafen Fr. von Schafgotsch, Abhandlung über die Berechnung der Ephemeriden, mit Kupfern, 4. 10 Ggr.
- Schriften der Leipziger öconomischen Societät, 7ter Band mit Kupfern, gr. 8. 20 Ggr.
- Ueber die Taxation und Veranschlagung der Güther nach den neuesten und besten oekonomischen Grundsätzen, 1c. nebst dazugehörigen Anschlägen. 4. 1 Rthlr. 16 Ggr.
- Des Feldmarschalls Grafen von Veterani, Feldzüge wider die Türken, in Ungarn und angrenzenden Ländern, mit Anmerkungen und Beyspielen aus der neuern Geschichte, mit Plans, gr. 8. 20 Ggr.

Des P. Boigt, Abhandlung über den Geist der böhmischen Gesetze, in den verschiedenen Zeitaltern. Eine Preisschrift, 4. 1 Rthlr.

Weinholds Vergleichung der gewöhnlichen Maaße, Gewichte, und Münzsorten aller Länder 2c. 4. 16 Sgr.

Dessen Gebrauch einer sehr nützlichen Rechnungs-Tabelle, 4. 2 gr. Schulz ab Asherade Res suo ævo gestas memoriæ tradidit, 8. 18 Sgr.

Cours élémentaire et pratique de la Langue françoise par Mr. Belin 2 Tomes, 8. 20 Sgr.

Evelina. or the History of a young Lady's entrance into the World by Miss Burney, 3 Vol. 8. 2 thlr. 8 gr.

Mélanges de vers et de Prose, par Ms. le Comte Fr. de Hartig, gr. 8.

Epitre à Mr, le Comte de Hartig, sur la Mort du Comte de Buffon, par de Cubière, gr. 8. 2 Sgr.

Livre pour apprendre à bien lire en françois; avec les Principes de la Langue et de l'Orthographe. Edition augmenté, 8. 5 Sgr.

---

No. 3.

Der erhabene Schriftsteller Friedrich der Einzige giebt im IV. Tome seiner zu Berlin gedruckten Oeuvres posthumes pag. 160 seqq. von der unter höchst eigener Anführung seiner Truppen gegen die Kayserl. Königl. Völker bey Torgau am 3ten Nov. 1760. gelleferten Schlacht eine Beschreibung, welche mit jener vollkommen übereintrifft die dem vom damaligen Sächs. Ingenieurs - Hauptmann Uster auf einen Regal - folio - Bogen bekanntgemachten Plane von diesem Treffen in deutscher und französischer Sprache beygefügt ist.

Da nun kein kräftigeres Zeugniß für die Richtigkeit und Wahrheit dieses schönen Planes gefordert werden kann, so läßt sich muthmaßen, daß ein oder andere Besitzer jener Oeuvres posthumes, welcher diesen Plan noch nicht einmal kennt, gerne

vernehmen werde, wie noch eine geringe Anzahl Exemplare desselben vorhanden ist, falls er ihn haben zu haben wünschet und sich ein Exemplar in einer von beyden Sprachen anschaffen will.

Liebhaber können sich diesfalls in Zeiten, an jede große Buchhandlung in Deutschlands Städten wenden, welche diesen Plan aus der Waltherschen Hofbuchhandlung zu Dresden gegen Erlegung 3 Rthl. Conventionsgeld jedesmal noch erhalten werden; nach Verkauf dieser wenigen Exemplare aber möchte schwerlich eine neue Auflage zu erwarten seyn. Dresden, d. 15. Nov. 1788.

---

No. 4.

In der Waltherschen Buchhandlung zu Erlangen ist das dritte Quartal der dasigen gelehrten Zeitung, unter dem Titel: Annalen der gesammten Literatur, fertig geworden und in allen Buchhandlungen um 16 Ggr. zu haben. Das 4te Quartal verläßt mit dem Jahresschluß die Presse, und die resp. Herren Liebhaber erhalten in dem ganzen Jahrgang nach dem erweiterten Plan über dreihalbtausend Artikel, die Nachrichten von Beförderungen, Todesfällen &c. nicht dazu gerechnet. Die eigenen Anzeigen in den Anmerkungen dieser gelehrten Zeitung sprechen selbst fast durchaus für ihre Genauigkeit und Unparteilichkeit. In den Beyträgen, die zur Erreichung des ausgebreiteten Plans unumgänglich nöthig scheinen, ist darauf vorzüglich Rücksicht genommen worden, daß theils alles, theils so bald es möglich war, angezeigt würde.

Da hiedurch ein resp. Publikum eine möglichst vollständige Uebersicht der gesammten deutschen Literatur, und zum Theil auch der ausländischen, erhält; so hat man die gegründete Hoffnung, daß dasselbe dieß mühsame Unternehmen auch für die Zukunft begünstigen werde. Der Preis bleibt im künftigen Jahre, wie in diesem, allhier auf dem wohlhöbl. K. N. Postamt 4 fl. und man erhält dagegen alle Wochen einen und einen halben Bogen; wer es aber quartaliter haben will, beliebe sich an eines jeden Orts Buchhandlung zu wenden, woselbst man das Quartal um 16 Ggr. oder 1 fl. rhl. haben kann. Erlangen, den 29. Nov. 1788.

No. 5.

No. 5.

Beiträge zur Naturgeschichte.

Unter diesem Titel denke ich Beschreibungen unzulänglich beschriebener, oder ganz neuer Arten von Thieren, Pflanzen und Mineralien zu liefern, und dieselben in guten, der Natur getreuen, illuminirten Abbildungen darzustellen; doch so, daß alle, die Zergliederung betreffende Figuren, wenn nicht besondere Umstände das Ausmalen derselben erfordern, schwarz bleiben, weil sie so leicht durch das Auftragen der Farben an Deutlichkeit verlieren, und höchst selten dadurch gewinnen. Abbildungen von Mineralien haben nur dann einigen Werth, wann dieselben etwas auffallend unterscheidendes in ihrer äussern Bildung oder ihren Farben haben, welches sich durch Worte nicht deutlich genug ausdrücken läßt, mehrentheils sind sie daher, da dies so selten der Fall ist, unnütz und höchst entbehrlich: also auch nur dann, wann dieser genannte Fall wirklich eintritt, werde ich Zeichnungen derselben mittheilen. Vierteljährlich soll ein Heft von zwölf Kupfertafeln, mit einer ohngefähr gleichen Bogenzahl Text in ganz kleinem Folio erscheinen, und zwar auf Pränumeration, das Heft zu sechs Rthlr. in Pd'or zu 5 Rthlr., oder Ducaten zu 2 Rthlr. 20 Gr. Bis zur Neujahrsmesse steht der Pränumerationstermin auf das erste Heft offen, welches ich, wenn sich bis dahin eine hinlängliche Anzahl von Pränumeranten gemeldet haben sollte, zur Leipziger Ostermesse des folgenden Jahres herauszugeben hoffe. Nachher kann ich kein Exemplar unter neun Rthlr. erlassen. Die ersten Hefte, worin ich mich nur mit Schlangen und Eidechsenarten, deren Geschichte noch so sehr im Dunkeln liegt, beschäftigen werde, sollen auch besonders unter dem Titel:

Beiträge zur Geschichte der Amphibien

erscheinen: wer auf diese allein, und nicht auf das Ganze pränumeriren will, bezahlt zu einiger Entschädigung statt sechs, sieben Rthlr. im voraus. Pränumerationen nehmen an, in Berlin Herr Doct. Bloch, in Bremen Herr Subrector Bredenkamp, in Düsseldorf Herr

Herr Hofkammerrath Beuth auf dem Walle, in Frankfurth an der Oder Herr Professor Schneider, in Göttingen Herr Prof. Heeren, in Jena die Expedition der allgemeinen Literaturzeitung, in Leipzig die J. G. Müllersche Buchhandlung, in Wesel Herr Buchhändler Röder. Liebhaber, denen keiner dieser Oerter gelegen ist, belieben sich geradesweges an mich zu wenden, doch muß ich mir Briefe und Gelder postfrey erbitten. Die Namen der Pränumeranten bitte ich mir mit ihren Titeln vor Abschluß des Pränumerationstermins richtig aus, um sie dem ersten Hefte vorsehen zu können. Duisburg, den 1. October 1788.

Blasius Merrem.

der Weltw. Doct. der Mathem. und Phys. ordentl. Prof. der Berl. Gesellschaft naturf. Freunde Ehrenmitglied, der Königl. Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen Correspondenz.

No. 6.

Ankündigung einer Cronik der vornehmsten Weltbegebenheiten mit erklärenden Anmerkungen.

Bei der Menge von politischen Zeitungen und Journalen, die wir aufweisen können, ist dennoch nicht für das eigentliche Bedürfniß des größern Theils des Publikums gesorgt, dessen vorzügliche Lektüre in solchen Blättern oft ganz allein besteht. In allen wird eine Menge historischer, geographischer, statistischer und anderer Kenntnisse vorausgesetzt, die oft nicht jeder Gelehrte, geschweige andere Stände haben können, und ohne welche doch viele Weltbegebenheiten unverständlich bleiben müssen, und überhaupt das Lesen ohne Nutzen ist. Diesem Bedürfniß einigermaßen abzuhelpen, kündigen wir eine neue periodische Schrift an unter dem Titel:

**Kronik der vornehmsten Weltbegebenheiten.**  
Jährlich erschelnen 12 Stücke oder Numern in einem farbigen Umschlage geheftet, und machen 2 Bände. Jede Numer enthält, nach Maassgabe der Wichtigkeit der Materien, auf 3 bis 4 Bogen in Octav alle wichtigen Ereignisse unpartheyisch und zusammenhängend erzählt. Es ist hinlänglich dafür gesorgt, daß  
die

die Neugierde der Leser sehr bald befriedigt werden kann. Wo es die Umstände erfordern, bey Vorfällen, Worten &c. sollen erklärende und belehrende Anmerkungen dem weniger unterrichteten Leser zu Hülfe kommen, um sich von allem eine richtigere Vorstellung machen zu können. Vermöge dieser Einrichtung wird es zugleich eine nützliche Lektüre für die erwachsenere Jugend.

Mit Ende des Februar erscheint die erste Nummer. Wir bestimmen den Preis eines Bandes oder von 6 Nummern nicht höher als 18 Ggr. Conventionsmünze oder den Louisd'or 5 Rthl. Pränumeration, welche bey Empfang des zehnten Stücks bezahlt wird. Niemand verbindet sich durch die Abnahme des ersten Stücks auf die folgenden; wem Inhalt und Behandlung nicht gefällt, bezahlt das erste Stück mit 4 Ggr. und sagt die Subscription sogleich auf, geschieht das nicht, so macht man sich wenigstens zu einem Bande verbindlich. Der nachherige Preis eines Bandes ist 1 Thaler. Wir hoffen auf diese Weise der Klage über das Ungewisse der Vorausbezahlung auszuweichen.

Liebhaber unserer Kritik können sich in allen Buchhandlungen, auf den Postämtern, Zeitungs- und Adress-Komtoiren melden, um sie sogleich zu erhalten, und die Verlagshandlung einigermassen in den Stand zu setzen die Auflage zu bestimmen.

Die Anzahl der Liebhaber wird entscheiden: ob wir zuweilen eine Landkarte, Plan &c. liefern können.

Herausgeber und Verleger werden sich vor der Hand nicht nennen, ersuchen aber hiermit alle Expeditionen, die sich mit periodischen Schriften befassen, um die beste Bekanntmachung. In Wien, Berlin, Leipzig, Hamburg und andern Städten werden wir unsere Niederlage haben, und die Kaiserl. Reichspostämter in Bremen und Baimar, das Königl. Preuss. Gränzpostamt in Halle- und die Churfürstl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig werden wir um den Hauptdebit ersuchen.  
Geschrieben im Januar 1789.

No. 7.

## Musikalische Anzeige.

In der Breitkopfischen Buchhandlung zu Leipzig, wird unter dem Tittel: Terpsichöre zu Neu Jahr 1789. eine Sammlung von Tänzen von C. G. Breitkopf dem jüngern, im Clavierauszuge und im Stimmen für ein vollständiges Orchester in einem bequemen Formate gedruckt erscheinen. Anglaisen, Suiten von Walzern, Françaisen, Menuetten, characteristische Tänze und kleine Balette für freundschaftliche Versammlungen werden mit einander darinnen abwechseln. Wer darauf in oberwähuter Buchhandlung pränumeriren will, der erhält den Clavierauszug, welcher im Hillerschen Operetten Formate 10. bis 12. Bogen stark wird, bis Neu Jahr 1789. um 12 Gr. und die Stimmen, mit beygefügtten Figuren und deren Erklärung, welches zusammen einige dreyßig Bogen in einem bequemen Formate ausmachen wird, um 1 Rthlr. 4 Gr., und wer auf Beydes zugleich pränumerirt, um 1 Rthlr. 8 Gr. Welt entfernte Theilnehmer, welche sich des kurzen Termins wegen erst nach Neu Jahr einzufinden sollten, erhalten die verlangten Exemplare auf beiderlei Art noch bis Ende des Januars 1789. um den Pränumerations - Preis, nachher aber wird der Preis erhöht werden. Sollten diese Tänze Beifall finden, so wird man diese Sammlung unter obigem Tittel und unter ebendenehselfben Bedingungen, auf gleiche Art arrangirt, fortsetzen.

Derjenige, welcher auf 10. Exemplare pränumerirt, erhält für seine Bemühung das 10te Ex. frey, oder ziehet 10. pro Cent haar ab, und da der Clavierauszug in beiderlei Schlüssel gedruckt wird, so bittet man bey Bestellung der Exemplare um die Anzeigung des Schlüssels. Leipzig, im October. 1788.

No. 8.

## Musikalischer Pot - pourri.

Unter diesem Tittel kündiget die Breitkopfische Buchhandlung in Leipzig eine Sammlung Musikalien für Clavier und Gesang an, die aus Sonaten mit und ohne Begleitung, aus  
Ein:

Sinfonien, kleinen Cantaten, Arien, Liedern, kleinen Clavierstücken und Tänzen 2c. von verschiedenen Componisten bestehen und Vierteljährig in Einem von zehn bis zwölf Bogen in großem Folio herauskommen soll.

Um zu erfahren, ob dieses Unternehmen sich den Beyfall des Publikums versprechen darf, und zugleich denenjenigen, welche dasselbe unterstützen wollen, einigen Vortheil zu gönnen, so nimmt obenerwähnte Buchhandlung auf den ersten Heft, bis Februar 1789. 16 Groschen Pränumeration an. Nach Verlauf dieser Zeit wird kein Exemplar unter 1 Thaler verkauft. Wer auf 10 Exemplare pränumerirt, erhält das zehnte und bei 6 Exempl. das sechste halb, frey. Man wird sowohl dafür Sorge tragen, daß in dieser Sammlung nichts aufgenommen werde, das nicht einigen Werth hätte, als auch auf die Befriedigung sowohl geübter als ungeübter Spieler bedacht seyn. Leipzig, im October. 1788.

---

No. 9.

Gotha. In der Ettingerschen Buchhandlung ist herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben: Theaterkalender auf das Jahr 1789. 12, 16 Sgr. broschirt. Es ist dieses schon die siebzehnte Fortsetzung des bekannten Theaterkalenders. Die Einrichtung desselben ist aus den vorigen Jahrgängen zur Genüge bekannt, und seine 17jährige Dauer der beste Beweis seiner Güte. Die Kupfer sind diesmal aus den Costumes du grand Theatre de Paris und kolorirt, und werden den Liebhaber um desto angenehmer seyn, da gedachtes Werk wegen seiner Kostbarkeit in wenig Hände kommt. Das Titel-Kupfer ist das sehr schön gestochene Porträt des berühmten Glucks. Die Abhandlungen enthalten viel interessante Materien, die alle auf das Theater Bezug haben. Unter den Gedichten sind verschiedne artige. Die Anzahl der deutschen Schaubühnen und Schauspieler, so wie auch dre neuen Stücke, scheint in dem Jahr 1788 mehr zu, als abgenommen haben, und sind ein Beweis, daß sich der Geschmack

am Theater (man kan sicher hinzusehen, der gute Geschmack) immer mehr ausbreitet. Die Nachrichten vons Theater sind sehr ausführlich. Auf die Art wie dieser Theaterkalender eingerichtet ist, kann man ihn als einen sichern und jährlichen Maasstab des deutschen Bühnenwesens ansehen, und den Dilettanten und Schauspielern empfehlen.

---

 No. 10.

### Aufündigung der Annalen der neuesten Welt- und Völkergeschichte.

So viele vortrefliche, inländische und ausländische Sammlungen von Nachrichten und Urkunden zur neuesten Weltgeschichte wir auch haben, so können sie doch ihrer Einrichtung und Bestimmung nach, weder so vollständig als es möglich ist, noch in dem Zusammenhange, welcher der Erzählung neues Interesse giebt, die Geschichte eines ganzen Jahres darstellen, und es scheint uns noch nach dem Verlauf eines Jahres, ein Werk zu wünschen zu seyn, welches für die Geschichte desselben das leistete, was Herr Professor Kemers Tabellen für die Statistik leisten, nur mit dem Unterschiede, welchen Geschichtserzählung und Tabellen nothwendig machen. Denn die Uebersicht der Begebenheiten, mit welcher jeder Jahrgang des politischen Journals anfängt, ist zu kurz, und das Annual-Register (oder die Weltbegebenheiten im Großen) bleibt immer einige Jahre zurück, und ist zu umständlich bey der Geschichte Englands. Dies veranlaßt mich eine solche, von einem einsichtsvollen Geschichtsforscher mit Beyhülfe anderer Mitarbeiter besorgte, beurkundete, zweckmäßig kurze, zusammenhängende und lehrreiche Geschichte der Weltbegebenheiten eines ganzen Jahres dem Publikum anzukündigen, die, wenn ich durch Pränumeration hinlänglich unterstützt werde, jährlich erscheinen soll unter dem Titel:

**Jahrbücher der neuesten Weltbegebenheiten  
auf das Jahr . . . . .**

I. Der

I. Der Inhalt soll dieser seyn: 1.) Alle wirkliche, große Weltbegebenheiten werden umständlicher, mit allen ihren Veranlassungen und nähern Folgen, in so ferne man sie beurtheilen kann, erzählt, auch zum richtigen Urtheil darüber Anweisung gegeben. Vornehmlich wird die Geschichte eines Kriegs oder der Kriege, an welchen mehrere Reiche Antheil nehmen, in einer fortlaufenden Erzählung dargestellt werden.

2.) Die politischen Begebenheiten, welche nur ein Volk oder Land angehen, und von nicht sehr großem Einflusse sind, werden kürzer behandelt; aber die Veränderungen, welche sich in seiner Staats- und Finanzverfassung zugetragen werden, mit allen ihren Umständen genau aufgezeichnet werden. Man wird auch nicht unterlassen, die häuslichen Veränderungen großer und kleiner Regenten, die Genealogie und Schicksale berühmter Staatsmänner, Feldherrn, und anderer sehr verdienter Männer, zu bemerken.

3.) Alle für die Menschheit wichtige neue Entdeckungen und Erfindungen, sie mögen den Ackerbau, Handel, Schifffarth, und die verschiedenen Gewerke, oder die Wissenschaften, die Künste, den Luxus, oder die Staatsregierung und die kirchliche Verfassung angehen, werden mit zweckmäßigen Anmerkungen über ihren Werth und Wichtigkeit aufgestellt werden.

4.) Eben so sorgfältig und genau sollen alle erhebliche und denkwürdige Veränderungen in der Litteratur, den Kenntnissen, den Religionsbegriffen und Religionsübungen, der Cultur, den Sitten, der Denkungsart, des ganzen Zeitalters überhaupt, oder einzelner Völker und Länder insbesondere in diesen Jahrbüchern aufbewahrt werden. Man wird dabey vorzüglich auf das Ganze der Schriftstellerey, auf die Summe des Gewinns oder Verlusts einzelner Theile der Litteratur Rücksicht nehmen, und übrigens nur einzelne sehr wichtige Schriften besonders anzeigen. Von Aeußerungen oder Handlungen einzelner Personen werden nur solche in diese Annalen aufge-

aufgenommen werden, die zur Schilderung des Characters unserer Zeit dienen können.

II. Was die Methode anbetrifft, so wird man theils im Allgemeinen, theils bey manchen besondern Nachrichten allemal die Quellen anzeigen, aus welchen geschöpft worden ist. Die Verfasser aber werden alle die vornehmsten inländischen und ausländischen Journale und Zeitungen von jeder Art und Gattung sorgfältig und mit aller nöthigen Prüfung benutzen. Es würde zu weitläufig seyn, sie hier anzuzeigen; Kennern sind sie nicht unbekannt, und in der Einleitung zum ersten Bande sollen sie genannt werden. Man wird aber auch von eigner Correspondenz vorsichtigen Gebrauch machen. Wichtige Urkunden, wie Friedensschlüsse, Allianztractate, vorzüglich merkwürdige Edicte &c. sollen jedesmal in der Originalsprache (mit einer deutschen Uebersetzung begleitet, wenn es eine ausländische Sprache ist) am Ende des Bandes angehängt werden. Die Erzählungsart wird der Würde der Geschichte und der Unterhaltung der Leser gleich angemessen, mehr gedrängt, als weiterschweifig seyn; alle Urtheile werden unpartheyisch und mit der Achtung welche man Völkern, Regenten und Privatpersonen schuldig ist, abgefaßt werden; aber durch keine Verhältnisse, durch keine Furcht wird man sich abhalten lassen, der Wahrheit treu zu bleiben, und irrige Begriffe in der Staatsregierung, der Gesetzgebung; der Handels- und Finanzpolitik u. s. f. so wie sie sind darzustellen, und an ihrer Verdrängung zu arbeiten. Manche, gewissen Classen von Lesern unverständliche Begebenheiten, wird man durch Anmerkungen aus der Geographie, Statistik, der ältern Völkergeschichten und verschiedenen anderer Wissenschaften, erläutern und deutlich machen. Jedem Bande sollen auch neue Charten von den Ländern und Gegenden, wo wichtige Weltbegebenheiten sich zutragen, und Kupfer, wenn sie nöthig sind, beygefügt werden.

Man gedenkt mit dem gegenwärtigen Jahr 1788 den Anfang dieser Annalen zu machen. Was aus der Geschichte

Des vorigen oder einigen vorigen Jahren zur Einsicht in die diesjährigen Begebenheiten zu wissen nöthig ist, wird dabei kurz nachgeholt werden. Dieser Band wird erst zu Johannis künftigen Jahres erscheinen können, aber in Zukunft sollen in der Ostermesse eines folgenden Jahres allemal die Annalen des vorhergehenden ausgegeben werden. Denn da man ehemals die Genealogischen Nachrichten begierig gelesen hat, da man noch die Frankfurter Meß-Relationen häufig kauft, so darf ich wohl hoffen, daß meinem Unternehmen die nöthige Unterstützung auch für die Zukunft nicht fehlen wird. Wegen des dabey nothwendigen sehr starken Aufwands sehe ich mich gezwungen diese Jahrbücher auf Pränumeration anzukündigen. Die Stärke eines Jahrgangs oder Bandes läßt sich nicht ganz genau bestimmen. Allein ich verspreche den Pränumeranten das Alphabet in groß 8. mit deutlicher Schrift um 16 Sgr. sächß. zu geben, und verlange auf den ersten Band 1 thlr. Vorauszahlung. Vom Erfolg dieser Ankündigung wird die Ausführung des Unternehmens abhängen und da der Pränumerationstermin mit dem Monat Februar 1789 geendigt ist, so bitte ich das Publikum, und meine Freunde insbesondere durch gefällige Bekanntmachung und baldige freye Einsendung der Gelder nebst Listen der Pränumeranten, welche dem Werke vorgedruckt werden sollen, mich in den Stand zu setzen, daß ich bekannt machen kann, ob ich durch den Verlag dieser Jahrbücher mich dem Publikum nützlich machen könne, welchem ich hiermit die Versicherung gebe, daß bey fortgehender Unterstützung, diese Jahrbücher gewiß mit jedem Jahre, an innerer und äusserer Vollkommenheit zunehmen sollen. Leipzig Im Nov. 1788.

Johann Benjamin Georg Fleischer,  
Buchhändler.

## No. 11.

Preussische Armee-Uniformen, 12 Lieferungen, von 11 Blättern, sehr sauber illuminirt, auf jedem Blatt ein Officier und ein Gemeiner, in ganzer Figur, meisterhaft gezeichnet, sind bey Horvath in Potsdam herausgekommen, und in allen Buchhandlungen für 14 Rthlr. 16 Gr. zu haben.

Wir müssen dem Herrn Verleger die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß diese Preussische Armee-Lieferung die schönste ist, die wir von allen bisher herausgegebenen Armeen gesehen haben, weil selbige dem Liebhaber die vollkommenste und richtigste Vorstellung von jedem Regimente giebt. Die andern Armee-Ausgaben sowohl in Mahlercy als Zeichnung sehr schlecht gerathenen stehen gegen selbiger in gar keinem Vergleich.

Auch sind bey eben diesem Verleger fertig worden: Preussische Civil-Uniformen, 2 Hefte von 12 Blättern, sauber illuminirt, in ganzer Figur. 2 Rthlr.

## No. 12.

Da sich der Herr Domprediger Förster auf vieles Ansuchen entschlossen, zu seinem Lehrbuche der christlichen Religion Fragen drucken zu lassen, und dieses ganz für den Lehrer abgefaßte Buch nun unter dem Titel:

„Fragen über das Lehrbuch der christlichen Religion nach  
„Anleitung des Katechismus Lutheri, von J. C. Förster;  
„als ein verlangter Anhang zu jeder Auflage passend,“

die Presse verlassen hat, so biete ich dieses Büchelchen von 7 Bogen engen jedoch leserlichen Druck den Lehrern für Bier gute Groschen an. Der Ladenpreis des Lehrbuchs selbst ist zwar 9 Ggr. allein wer es in Schulen einführt und sich directe an mich wendet, kann einiger Vortheile in Ansehung des Preises versichert seyn. Weisensfels, im December, 1788.

Friedrich Seyerin.

## No. 13.

## No. 13.

Theophrasts Charactere gehören mit zu den schätzbarsten Ueberbleibseln des Alterthums. Ihr Werth ist längst entschieden, sie sollten also jungen Freunden der alten Litteratur mehr empfohlen, und von ihnen weit mehr gelesen werden, als es bis jetzt geschehen ist. Ich kündige daher eine Handausgabe der Theophrastischen Charactere an, die zur Ostermesse 1789 ganz gewiß erscheinen wird, bey der ich besonders mein Augenmerk darauf richten werde, sie ohne allen kritischen Prunk und so korrekt als möglich zu liefern. Die sonst so schätzbare Fischerische Ausgabe ist für Jünglinge auf Schulen viel zu theuer, und wegen ihrer kritischen Bearbeitung nicht so brauchbar. Denn lange und überhäufte kritische Noten — und wenn sie Heinsius und Heyne gearbeitet hätten — helfen wie Herr Degen sehr treffend sagt, Jünglingen wenig; bey diesen muß man mehr auf eigentliche Sach- und Sprachkenntnisse und auf richtige Fassung des Schriftstellers sehen. Ich werde mich daher nur auf solche Anmerkungen einschränken, welche zur deutlichen Einsicht des Wortverstandes und der Eigenheiten der griechischen Sprache beitragen können. Uebrigens wird ein griechisch-deutsches Wortregister hinzukommen, welches so vollständig als zweckmäßig seyn wird.

Joh. Friedr. Leonh. Menzel.

Unterzeichnete Verlagshandlung wird den Druck dieser Ausgabe so korrekt und gut als möglich besorgen, und einen billigen Preis machen. Bayreuth, den 7. Nov. 1788.

Joh. Andr. Lübeck's Erben.

## No. 14.

Die Gebauersche Buchhandlung in Halle wird eine vollständige Geschichte der siebenjährigen Verwirrungen und der neuen Revolution in den vereinigten Niederlanden, die der

Herr Superintendent Jacobi zu Crannichfeld ausarbeitet, von der nächstkommenden Leipziger Ostermesse an in zwey Theilen heraus geben.

---

No. 15.

Bey Johann Jacob Gebauer zu Halle im Magdeburgischen sind in der letztverwichnen Leipziger Michaelmesse nachstehende neue Verlagsartikel herausgekommen, als:

Fortsetzung der Allgemeinen Welthistorie durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertigt, 54ster Theil. Verfasst von J. G. A. Galletti. gr. 4. 2 Rthlr. 16 Gr.

Ebendieselbe unter dem Titel der Neuern Historie, 30. Theil. gr. 4. 2 Rthlr. 16 Gr.

Auf den folgenden Theil, so wohl der alten als neuen Geschichte, kann noch mit 1 Rthlr. 18 Groschen pränumerirt werden.

Ebendieselbe in einem vollständigen und pragmatischen Auszuge. Neueste Historie 22. Theil. Verfasst von D. J. F. Le Bret. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Desselben 23. Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Auf den 24. Theil kann mit 1 Rthlr. pränumerirt werden.

Eberhards, Joh. Aug., philosophisches Magazin, 1 St. 8. 8 Gr.

Elementarwerk, neues, für die niedern Klassen lateinischer Schulen und Gymnasien. Herausgegeben von D. S. Semler und Christ. Gottf. Schütz. Neunter Theil. Geographisches Lehrbuch für den zweyten Cursus. Erster Band. Zwote verbesserte Auflage. gr. 8. 16 Gr.

Semlers, J. G., Elementargeographie, 2. Theil, oder des Semler-Schützischen Elementarwerks neunten Theils erster Band unter einem besondern Titel. gr. 8. 16 Gr.

von J. G. A., Geschichte Deutschlands, 2ter Band. gr. 4. 2 Rthlr. 16 Gr.

Harris,

Harris, I., Hermes, oder philosophische Untersuchung der Sprache und allgemeinen Grammatik, übersetzt von C. G. Ewerbeck, und mit Anmerkungen vom Herrn Professor Wolf und dem Uebersetzer versehen. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare, von Heinr. Wilh. Lamäz. Ersten Theils zweyter Band. Von der Gelehrsamkeit überhaupt. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Moral in Beyspielen, Herausgegeben von H. V. Wagnitz. Dritter Theil. gr. 8. 16 Gr.

Beyspiele zur Erläuterung des Katechismus. Für Prediger, Schullehrer und Catecheten. Herausgegeben von H. V. Wagnitz. Erster Theil. gr. 8. 16 Gr.

Dieses ist der dritte Theil der Moral in Beyspielen unter einem besondern Titel.

Murners, Thomas, der heil. Schrift und beyder Rechte Doctors, Schelmzunft aufs neue mit Erläuterungen herausgegeben. 8. 8 Gr.

Zur vaterländischen Geographie und Geschichte. Erläuterung einer kleinen Handkarte, welche unter andern das Kriegstheater Friedrichs des Großen und den Schauplatz des gegenwärtigen Oesterreichisch - Türkischen Krieges enthält. Nebst einer Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauch dieser Karte zum Behuf des Studiums der vaterländischen Geographie und Geschichte. Von J. M. F. Schulze. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

An S. R. Scheit Prinz Ferdinand von Preußen, von D. J. S. Semler, als er 13 Grane Luftgold einschickte. 4. 2 Gr.

Barro, M., Buch von der Landwirthschaft, übersetzt und mit Anmerkungen aus der Naturgeschichte und den Alterthümern versehen von Gottfr. Große. Mit einer Kupfertafel. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Vertheidigung des Buchers, worin die Unzuträglichkeit der gegenwärtigen gesetzlichen Einschränkungen der Bedingungen beym Geldverkehr bewiesen wird. In einer Reihe

von Briefen an einen Freund. Nebst einem Briefe an D. Adam Smith, Esq. über die Hindernisse, die durch obengenannte Einschränkungen dem Fortgange der Industrie in Wez. gelegt werden. Aus dem Engl. 8. 10 Gr.

Westphal, D. Ernesti Christiani, Orationes duae. Altera de orthodoxia religionis Jureconsultis recens a nonnullis exprobrata. Altera de vera Dei cognitione et reverentia rebus publicis christianis necessaria. Accedit censurae edicti regii hujus anni, quo in sacris docendi licentia coercetur, confutatio, 8. maj. 3 Gr.

---

No. 16.

Wir hoffen den Freunden biblischer Lectüre keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen von denjenigen Schriften, welche der würdige Herr Diacon. Hef seit den Jahren 1768 — 788 über die ganze Bibel herausgegeben, eine vollständige Nachricht mittheilen. Die ersten Schriften dieses Verfassers, nemlich dessen Versuch über den Plan der Göttlichen Anstalten und Offenbarung als eine vollständige Einleitung zu allen seinen nachherigen Schriften über die Bibel, und dessen Lebensgeschichte Jesu, wie auch: Ueber die Lehren, Thaten und Schicksale unsers Herrn; ein Anhang zu derselben, nebst der Geschichte und Schriften der Apostel Jesu, als der Schriften des Neuen Testaments, sind schon nach den davon gemachten mehrern Auflagen viel zu allgemein zu ihrem Vortheile bekannt, als daß es nöthig seyn dürfte, das Publikum erst darauf aufmerksam zu machen; nein, Theologen so wohl als andre Freunde von dergleichen Lectüre wissen die Behandlungsart und den Werth jener Werke zur Genüge. — Die Absicht des Herrn Hef gieng dahin, auch das ganze Alte Testament nach der angefangenen Methode zu bearbeiten, und kündigte deshalb im Jahre 1775 seine Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu auf Pränumeration an. Dieses Versprechen hat er nun ganz erfüllt, und es ist nicht unwahrscheinlich,

lich, daß diejenigen, bei welchen die vorhergegangenen Hebräischen Schriften über das neue Testament und die zuvor genannte Einleitung: Ueber den Plan der Göttlichen Veranstaltungen, Beyfall gefunden, auch Neigung haben werden, die Lectüre der Schriften des Alten Testaments nach dem nämlichen Plane, damit zu verbinden. Der Verfasser schrieb nicht blos für Theologen, sondern er suchte auch allen denen, welche so wohl über den Zusammenhang des Alten Testaments mit dem Neuen, als über den Plan, welchen die Vorsehung bey der Erziehung des Menschengeschlechts befolgte, über die lokalen Vorstellungen der ältesten Zeiten von der Gottheit, über die Tugend und Untugend jener Zeiten, über den Geist Moses und seiner Gesetzgebung, über den Werth und das Passende seiner Gesetze und seines Gottesdienstes für die damaligen Zeiten, über den Geist der jüdischen Regenten, über die Veränderung ihrer Staatsverfassung, über die verschiedenen Epochen des Reichs, unter den Königen, über ihre Propheten und deren Schriften, über den Verfall ihres Landes, und dessen Umsturz durch die Babylonische Gefangenschaft u. s. w. — allen denen, die über diese und ähnliche Dinge gründliche und deutliche Belehrung wünschen, suchte er seine Geschichte der Israeliten so nutzbar als möglich zu machen. Sie zerfällt der Ordnung nach in folgende Unterabtheilungen:

- 1.) Geschichte der Patriarchen, 2 Bände, 8. 2 Alphabet 10 und einen halben Bogen, nebst einer Karte vom Lande Kanaan und umliegenden Ländern,

Hierin ist kein einziger Umstand in dem Leben der Patriarchen, welcher von Bedeutung ist und mit der Hauptgeschichte in Verbindung steht, übergangen worden, so daß mitten im Detail der Leser immer auf den Plan der göttlichen Regierung im Großen aufmerksam erhalten wird.

- 2.) Geschichte Moses, 2 Bände. 2 Alphabet 11 und 1 halben Bogen, nebst 1 Karte, welche die Züge der Israeliten in der Wüste, folglich einen Theil Arabiens und der angränzenden Gegenden enthält.

Diese

Diese zwey Bände gehören wegen den Erklärungen so mancher unzweckmäßig scheinenden Gesetze, und wegen des Gesichtspunktes, aus welchem der Verfasser das ganze angesehen hat, unter die interessantesten.

- 3.) Geschichte Josua und der Heersführer, 2 Bände, 8. 1 Alphabet 22 Bogen, nebst einer Karte vom gelobten Lande in XII Stämmen abgetheilt.

Hier fängt eine neue Epoche an, nämlich die Einrichtung der Jüdischen Republik in Palestina.

- 4.) Geschichte Davids und Salomons, 2 Bände, 8. 2 Alphabet 20 und 1 halben Bogen, nebst 1 Karte vom Königreiche Israel und den neu eroberten Ländern unter den Königen Saul, David und Salomo.

Diese zwey wichtigen Männer im jüdischen Lande konnte der Verfasser nicht kürzer behandeln, da er nicht blos mit ihrem Karakter, ihren Schicksalen und ihrer Regierung, sondern auch, was eben so wichtig ist, mit ihren Schriften, den Psalmen und den Büchern Salomonis zu thun hatte.

- 5.) Geschichte der Könige Juda und Israels, 2 Bände, 8. 2 Alphabet 18 Bogen, nebst 1 Karte der beyden Königreiche Juda und Israel nach Salomons Tode.

Da die Zeit der Propheten in diese Epoche größtentheils fällt, so ist das Nöthige hierbey mit abgehandelt worden, besonders was den Jesajas und Jeremias betrifft.

- 6.) Geschichte der Regenten, 2 Bände, 8. 2 Alphabet 20 Bogen, nebst 1 Karte von Judäa oder dem südlichen Theile von Palestina.

Die Quellen, woraus hierbey der Verfasser vorzüglich schöpfte und schöpfen konnte, sind, ausser den Büchern der Makkabäer — vorzüglich das erste Buch — die Schriften des jüdischen Geschichtschreibers Josephus.

Dieses ganze Werk von beynah 16 Alphabeten, und wovon jede dieser Abtheilungen mit einer ungemein richtigen Karte zur geographischen Kenntniß des Lesers versehen ist, kostet vollständig 11 Rthlr. 7 Gr. Zürich, im Dec. 1782.

Drell, Gefner, Füßli und Comp.  
No. 17.

## No. 17.

Eine Gesellschaft Gelehrter besorgt, im Fall sich nur einigermaßen Subskribenten finden, eine in Deutschland gedruckte, und mit aller typographischen Schönheit begabte Sammlung der allerneuesten und besten englischen und französischen Schriften, sowol in den Sprachen selbst, als auch in guten Uebersetzungen.

Das erste Werk wird die demnächst in London erscheinende sehr interessante Lebensbeschreibung des Grafen von Chatam in englischer Sprache seyn; das dem nachfolgende erste französische Werk aber soll ebenfalls nächstens angekündigt werden. Die Schriften werden zwar aus allen Fächern der Wissenschaften geliefert, doch aber soll auf das Fach der schönen Wissenschaften vorzüglich Rücksicht genommen werden.

Man subskribirt nur blos auf jedes vorher angekündigte Werk, und kann daher die nicht anständigen Schriften übergehen und bey den beliebigen wieder eintreten. Die Subskribenten erhalten das Alphabeth, oder 23 Bogen, auf schön Schreibpapier für 8 Sgr. in Louisd'or zu 5 Rthlr. oder Ducaten zu 2 Rthlr. 20 Sgr.; dagegen die Nichtsubskribenten sich mit Druckpapier begnügen müssen.

Die Buchhandlung der Litterarisch- typographischen Gesellschaft zu Pappenheim in Franken, hat die Generalspedition und Hauptkorrespondenz über sich genommen. Man wendet sich mit portofreyen Briefen dahin, oder an eine der sich nächstgelegenen Buchhandlungen. Wem Leipzig näher liegt, oder dem es sonst aus einem Grunde bequemer ist, kann sich an den Buchhändler Ernst Martin Gräff daselbst wenden, welcher zu seiner Zeit die Exemplare portofrey ausliefert. Pappenheim in Franken, im November 1788.

## No. 18.

Ben Krieger dem jüngern in Gießen ist herausgekommen:  
 L. Benj. Duvrier Selbstprüfung und fromme Entschliessungen  
 ein Selbstgespräch. 8. 18 gr.  
 Predigten über die ganze christliche Moral, aus den Werken  
 der besten Redner. 4r Band. gr. 8. 1 rthl. 8 gr.  
 No. 19.

## No. 19.

In den Buchhandlungen ist zu haben:  
 Apodiktische Erklärung über das Buch: *Zerthum und Wahrheit*, vom Verfasser selbst. Nebst Originalbriefen über Katholizismus, Freimaurerei, Schwärmerei, Magie, Starcken, Lavatern, Schwedenborg, Cagliostro, Schröpfern, Mesmern und Magnetismus. Zur Beruhigung der allarmirten Protestanten. Wittenberg, Zürich und Rom. 1789. 9 Ggr.

## No. 20.

Von dem in verschiedenen Zeitungen angekündigten Journal: *Jugendfreuden*, eine Monatschrift für Kinder von 8 bis 15 Jahren, ist das erste Stück oder der Januar erschienen. Der Inhalt ist folgender:

1. Einleitung. 2. Der Schlüssel. 3. Wie groß die Erde und wie viel Menschen sie bewohnen. 4. Der Sieg des guten Herzens, eine Erzählung. 5. Onkel Tobi seinen jungen Lesern zum neuen Jahre. 6. Der beschämte Großprahler. 7. Glaubhafte Erzählung eines Reisenden. 8. Das Vertrauen auf die Vorsehung.

Schwerlich dürfte es Eltern gereuen, wenn sie diese Monatschrift kaufen und ihren Kindern in die Hände geben. Der Inhalt ist lehrreich und angenehm, der Preis geringe, und auf das ganze Jahr, oder für 12 Monatstücke Ein Thaler Sächsisch, der bey Empfang des ersten Stückes, oder wenn es bestellt wird, voraus bezahlt werden muß; wem das Vorausbezahlen nicht anständig ist, giebt jährlich 6 oder 8 Groschen mehr.

## No. 21.

In der neuen academischen Buchhandlung in Marburg ist fertig worden:

Virgils Hirtengedichte in deutschen Jamben und Hexameter frey übersetzt, und mit Anmerkungen von A. Weinrich. 8.

Erster Religionsunterricht für Schulen. 8.

8 Gr.

2 gr.

**Glegfried Lebrecht Crusius** in Leipzig hat für die Michaelis-Messe 1788. folgende neue Bücher verlegt die in allen Buchhandlungen um benzezezte Preise zu haben sind.

- Berlinismus, der, oder Freundschaftsgespräch über D. Stark und seine Gegner, ein Auszug aus allen bisher erschienenen Schriften über den Catholicismus, besonders aus Dr. Starcks Werke, 8. 6 Gr.**
- Beschreibung des Fürstl. Anhalt Dessauischen Landhauses und englischen Gartens zu Wörlitz von August Rode ohne Kupfer, gr. 8. 16 Gr.**
- Ebdasselbe mit 5 groß Folio Kupfern. 3 Thlr.**
- Betrachtungen, freimüthige, über das Edikt vom 9ten Julius 1788. die Religionsverfassung in den preussischen Staaten betreffend, 18 u. 28 Stück, 8. 6 Gr.**
- Beweis, unumstößlicher, daß alle Aufklärer Atheisten sind, 8. 6 Gr.**
- Beyer, J. K. G., Auszug aus dem Handbuche für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri, 8. 12 Gr.**
- Beyers, G. G., Unterricht in der Orthographie für Frauenzimmer und Nichtstudierende, 8. 6 Gr.**
- Beiträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen von Hermes, Fischer und Salzmänn, des 2ten Bandes 2tes Stück, 8. 12 Gr.**
- Briefe eines amerikanischen Landmannes an den Ritter W. \* S. \* vom Jahr 1770 — 1781. aus dem Englischen ins Französische von \*\*\* und jetzt aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet, von J. A. G. Edze, 2r Band, 8. 1 Thlr. 4 Gr.**
- Christiani, Wilh. Ernst, Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten von dem Achner Frieden 1748. bis auf gegenwärtige Zeit, 1ter Band, gr. 8. (ist mit Millots Universalhistorie, 10r Theil einerley Buch.) 2 Thlr. 4 Gr.**
- Geschichtserzählung, gründliche, von den Rechten der Erzbischöfe alter und neuerer Zeiten zur Erläuterung ihrer Streitigkeiten mit dem römischen Hofe, 8. 12 Gr.**
- Heilwerth, Emanuel, eine Geschichte aus dem deutschen Vaterlande, vierter und letzter Theil, 8. 14 Gr.**
- Krohne, Joh. Ehr. Friedr., Reden und Betrachtungen über Gegenstände der Natur, der Wissenschaften und Sittenlehre zum Gebrauch junger Leute auf Schulen, 1te Sammlung, 8. 12 Gr.**

- Kupfer zu Salzmanns moralischen Elementarbuch, 3tes**  
**Heft, 8. 3 Thlr.**
- Lehrbücher für die Jugend in Nordcarolina, herausgege-**  
**ben von einer Gesellschaft Helmstädtischer Professoren,**  
 **dritte Lieferung Religionsgeschichte und geographisches**  
**Handbuch, 8. 22 Gr.**
- Die Religionsgeschichte von Herrn Henke. 8 Gr.**
- Das geographische Handbuch von Herrn Bruns 14 Gr.**
- Magazin, deutsches gemeinnütziges, herausgegeben vom**  
**Prof. Eggers in Kopenhagen, 48 Quart. gr. 8. 20 Gr.**
- Marshall, Humphry, Beschreibung der in dem vereinigt-**  
**ten Staaten von Nordamerica wildwachsenden Bäume**  
**und Stauden, aus dem Engl. mit Anmerk. u. Zusätzen**  
**v. C. F. Hoffmann, 8. 18 Gr.**
- Miller, Fr. v., reine Taktik der Infanterie, Cavallerie**  
**und Artillerie, 2r Theil, gr. 8. 3 Thlr. 4 Gr.**
- Ebendasselbe in französischer Sprache, 2ter Theil, gr. 8.**  
**3 Thlr. 4 Gr.**
- Millot, des Herrn Abt, Universalhistorie, alter, mittler und**  
**neuerer Zeiten, aus dem Franz. 10r Theil mit Zusätzen**  
**und Berichtigungen und nun auch mit einer Fortsetzung**  
**bis auf gegenwärtige Zeit von W. E. Christiani, gr. 8.**  
**2 Thlr. 4 Gr.**
- Allgemeines Register über die ersten 9 Bände des Millots**  
**schen Werks übersehen und herausgegeben von W. E.**  
**Christiani, gr. 8. 16 Gr.**
- Mund, S. F. G., landwirthschaftliches Magazin 1r Jahrg.**  
**28 Quartal, gr. 8. 10 Gr.**
- Plancks Geschichte der Entstehung, der Veränderung und**  
**der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs, vom**  
**Anfang der Reformation bis zu der Einführung der**  
**Koncordienformel, 3r Band 1te Abtheil. gr. 8. 1 Thlr.**
- Plessings, Fr. W. L., Versuche zur Aufklärung der Philos-**  
**sophie des ältesten Alterthums, 1r B. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.**
- Reichard, M. H. G., Nachahmung von Locophrons Cas-**  
**sandra, zu mehrerer Empfehlung des Originals, gr. 8.**  
**1 Gr.**
- Reisig, M. Joh., Hauptstücke der christlichen Lehre, 8. 4 Gr.**
- Religionscantaten nach Anleitung der evangelischen Festa-**  
**texte aufs ganze Jahr nebst abwechselnden Religions-**  
**gesängen und einem Anhange einiger Cantaten beson-**  
**dern Feyerlichkeiten gewidmet, 8. 6 Gr.**
- Retzii, Andr. Ioh., Observ. botanicae, fasc. V. fol. maj.**  
**16 Gr.**

- Calymanns, Chr. Gottl., Bote aus Thüringen, eine Wochenchrift 28 u. 38 Vierteljahr, 8. Pränumerationspreis für jedes 4 Gr. 6 Pf.**  
**Schiller, Fr., Abfall der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung, 1r Band, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.**  
**Ebendesselben Geschichte merkwürdiger Verschwörungen u. Rebellionen aus mittlern u. neuern Zeiten, 8. 18 Gr.**  
**Wolcke, C. H., premieres connoissances pour la jeunesse, ou description de cent et soixante figures gravées en taille-douce à l'usage des jeunes gens, qui veulent apprendre l'Allemand, le Russe et le François, traduit de l'Allemand gr. in 8. avec des figures enluminées 18 Gr.**  
**Le meme livre avec des figures non enluminées. 12 Gr.**  
**Zeitung, deutsche, für die Jugend herausgegeben von Herrn Rath Becker in Gotha 1788. 28 u. 38 Quartal, 4. Jedes Quartal 12 Gr.**  
**Annales litterarii, cura Ch. Aug. Güntheri ad annum 1788. Aprilis usque ad Augustum 8. Helmstadii. 1 Thlr. 16 Gr.**

### Commissionsartikel.

- Anmerkungen, einige, zu den Weismannischen Bemerkungen über das Resultat des Embser Kongresses gr. 8. 8 Gr.**  
**Einleitung zu einem Plane den Großen dieser Erde, so wie allen Ständen der Menschheit gewidmet, 8. 6 Gr.**  
**Li Cardinali. gr. 8. Londra. Auf Holl. Papier. 8 Gr. Auf Druckpapier. 6 Gr.**  
**Ebendasselbe deutsch, 8. 5 Gr.**  
**Hofmann (Antonii) de Vectigalium jure in genere, in Specie vero de Vectigalibus subsidiariis vulgo von den Wehrzöllen, 4. 6 Gr.**  
**Mémoires aux sujets des Protestants écrits en 1785 et 1786. 2 Vol. 8. 1 Thlr.**  
**Montravel Versuch über die Theorie des magnetischen Somnambulismus, aus dem Französischen, gr. 8. 9 Gr.**  
**v. Pfeifer Grundsätze der Staatswirthschaft, herausgegeben von Niklas Moser, mit dem Bildniß des Verfassers, 8. 16 Gr.**  
**Reichsgrundgesetze (die zwey wichtigsten) die jüngste Kaiserl. Wahlkapitulation und der Westphälische Friede mit ängster Korrektheit nach den im Reichsarchive befindlichen Originalien abgedruckt und herausgegeben von J. R. Roth, gr. 8. 16 Gr.**

- Röflmann de Successione concubinac si sola superstes sit, 8. 4 Gr.
- Koth, J. K., Staatsrecht deutscher Reichslande, 1r Th. sammt einem Abdrucke der neuesten Kaiserl. Wahlkapitulation und des Westphälischen Friedens nach dem im Reichsarchive befindlichen Originalien mit äußerster Korrektheit abgedruckt, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
- Sambuga Gebete zum Gebrauche katholischer Christen, 8. 3 Gr.
- Schütze, Aug., de methodi in morbis expectandi praestantia, 8. 3 Gr.
- Sömmering, Th., vom Hirn u. Rückenmark, 8. Schreibpapier. 8 Gr.
- Wernher, P. Ph., Handbuch der neuesten Erd- und Völkferkunde aus den vorzüglichsten und neuesten Quellen mit Rücksicht auf kirchliche, politische, ökonomische, militärische und häusliche Verfassung auf Sitten und Gebräuche, Münzen, Handlung, Geschichte und ältere Geographie jeder Nation unsres Erdkreises. Des zweiten Theils erste Abtheilung, welcher Großbritannien, die dänischen Staaten in Europa und Schweden enthält, 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Huber und Compagnie in St. Gallen haben neu gedruckt.

- Auf Zollikofers Tod 9 Sammlungen, 8. 16 Gr.
- Betrachtungen auf die festlichen Zeiten der Christen allermeist nach Anleitung der evangelischen Geschichte vom Prof. Zollikoffer, 2 Theile. 1 Thlr. 16 Gr.
- Geschichte der Statthalterschaft der vereinigten Provinzen von ihrem Ursprung bis Anno 1747. a. d. Französl. des Herrn Abt Kapnal, 8. 7 Gr.
- Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde, nach dem französischen der Frau de la Fite, bearbeitet von J. M. Armbruster, 8. 8 Gr.
- Ueber Aufklärung, eine Vorlesung für die toggenburgische moralische Gesellschaft, 8. 3 Gr.

# Neue Litteratur und Völkerkunde.

---

Für das Jahr 1789. No. II.

Februar.

---

I.

An alle Dichter.

Als einer ein Heldengedicht vom Einzigen ankündigte.

---

Homer! Virgil! Horaz! Ihr Dichter aller Zungen!  
Die ihr die würdigsten der Menschen habt gesungen  
Im Heldenlied! In Od', im Trinklied, überall  
Mit einer Feldschalme und einer Pauke Schall  
So schön, daß wir noch jetzt auf beiden Hemisphären  
Von ihren Thaten hören!  
Wen seit ihr Herrn! bey Seit mit eurer Heldenschaar;  
Von welchen mancher groß und keiner meiner war.  
Ha! meiner! meiner ist, es mög' euch nicht gefallen,  
Das Ideal von allen!  
Ist mehr als Hector und Achill  
Und Herman! Wer mit ihm die andern gleichen will  
Sey's Klopstock, sey's Arist, der wolle sich bemühen  
Wom zu vergleichenden den Zusatz abzuziehen.

Wie klein, mit Augen kaum zu sehn,  
 Wird mancher großer Held bey meinem Friedrich sehn,  
 Der, wie sein Grenadier im Siegeston ihn singt,  
 Und wie sein Feld-Plutarch \*) ihn auf die Nachwelt bringt,  
 Wahr ist! Wie man nicht sagt: Messias ein Gedicht!  
 So paßt zu Dichtung auch mein Held der wahre nicht!  
 Und also weg Ihr Herrn! mit eurer Dichtung! dichtet,  
 Wo Großem Großes fehlt. An meinem Friedrich sichtet  
 Ihr Herrn! wenn Ihr von ihm singt, redet oder schreibt  
 Sie so, mit solchem Fleiß, daß keine Lüge bleibt!

G l e i m.

## II.

## Ueber das Schrittschuhlaufen.

Ein Versuch, in einer Gesellschaft von Freunden vorgelesen.

Dessau, den 1sten März, 1788.

Meine Herren!

**W**enn irgend eine Materie Anspruch machen kann, in unsern Zusammenkünften erörtert zu werden, so ist es gewiß diejenige, in welcher ich Ihnen heute einen Versuch vorzulegen die Ehre haben werde. Bedarf es Beweisgründe,

\*) Herr v. Archenholz, der unter ihm focht, und unter ihm die Feder führte.

Anmerk. des Dichters.

de, um uns zu überzeugen, von welcher Wichtigkeit das Schrittschuhlaufen sey? Oder ist es etwa nicht schon genug zu sagen, daß fast wir Alle, meine eigne Benigkeit mitgerechnet, es gewürdigt haben, unter unsern Lieblingsvergnügungen oben an zu stehen? War es nicht von jeher eine der vorzüglichsten Leibesübungen, die nur dem robusteru Norden vergönnt war, und die dem weichen Südländer unbekannt ist? Würden nicht Homer und Virgil, welche den leichten schwebenden Gang ihrer Gottheiten beym Erscheinen und Verschwinden nicht schön genug mahlen können, würden sie nicht glauben, Apoll und die Musen in philantropischer Bekleidung, erschienen ihren staunenden Augen, wenn sie aus ihren Gräbern oder Urnen aufstehen, und einen Blick auf den gefrorenen Stilling \*) werfen könnten? Und der Deutsche — Homer und Pindar zugleich — wehete er nicht seiner schönsten Oden etliche, dieser edlen Kunst, worin er selbst Meister ist? Giebt es außer ihr eine bessere Stärkung des ganzen Körpers, wo reinere Luft mit rascherem Spiele der Muskeln verbunden wäre — außer ihr ein besseres Mittel den motum peristalticum zu befördern, oder den Appetit zu reizen? Wer fühlte nicht während dieses mehr als irdischen Laufes eine erhöhte Elasticität aller Fibern, wer empfand nicht eine Art von Entzücken, wenn die Wirkungen der Schwere und der Friction, die sonst dem Körper nur langsame Bewegungen gestatten, aufzuhören schienen, und er in Stellungen die nur dem Eisläufer möglich sind, mit pfeilschnellem Schwunge davon fliehet.

\*) Ein Teich bey Dessau.

fliegen konnte? Und nachher — nennen Sie mir irgend eine Ermattung, die süßer, die behaglicher wäre, als wenn wir nach geendigtem Laufe der Ruhe pflegen? — wenn es nicht, etwa jene ihr ähnliche ist, welche wir, wo nicht aus Erfahrung, doch aus Ovids und Wielands reizenden Schilderungen kennen! Man rühme mir immerhin den May und seine Blumen, und die Trauben des Herbstes! wann öfneten sie so viele Quellen des Vergnügens zugleich, als ein heiterer Decembertag? Wann sahen wir auf der Promenade, dem Ausstellungsplatze mancher feynvollenden Grazie, so viel wahre Anmuth, als in den Schwebungen des Eislaufs? Man rühme mir immerhin den glänzenden lärmenden Ball nebst Gelächter und Witreden? wann — um mit Klopstock zu reden — zeigte sich Nossä die Göttin der Anmuth, uns mehr? — in den gezierten, trippelnden und hüpfenden Capriolen der Escarpins junger Stutzer, die wir auf zwey, oder (nach der, hier neulichst eingeführten Mode) gar auf einem Beine, Cotillons tanzen sehen? — oder in dem männlichen, weit umherschweifenden Schwünge des Wassereothurns? Und nehmen Sie nun vollends — was allem Uebrigen erst den größten Reiz giebt, und hier mangelt — ein sanftes, volles Mädchen, im warmen, seidnen Pelze gehüllt in einem leichten, zierlichen Schlitten, vor sich her fliegen zu machen, mit ihr wie auf Flügeln der Winde die spiegelhelle Bahn hinabzueilen, und für die süße Mühe, mit einem noch süßern Lächeln belohnet werden! — Nur eine solche Fahrt, wie die, deren Bild sich mir hier, aus den Zeiten der früheren Jugend darstellt, wünschte ich Ihnen, wenn Sie anders nicht auch ähnliche mach-

machten — und Sie würden mir beystimmen, daß eine gute Eisbahn, unter gehörigen Umständen, alle Tanzsäle der Welt überwiege. Noch schwebt mir jener bunte Reih'n Schlitten vor der Phantasie, wie wir auf einem Canal nach einem, eine Meile von der Stadt an der See gelegenen Hafen Jeverlandes fahren! Noch sehe ich den wirklich bezaubernden Anblick, wie die Masten der Schiffe, eben noch unsichtbar, jetzt aus blauer Ferne schnell hervorzugiengen, und Ufer und Stadt von uns zurückflogen!

„ Schnell wie der Gedanke, schwebten wir in weit auskreisenden Wendungen fort.

„ Wie im Meere die Riesenschlange sich wälzt.“

Klopff.

Noch hör' ich das muntere Getöse der Bahn und die frohen Scherze und Gesänge der Gesellschaft! — Doch wohin?

Verzeihen Sie diese Erinnerungen meine Herren! Bey wem ketteten sich nicht Scenen der Vergangenheit, fast an jede analoge Situation der Gegenwart. — Bey der Melodie eines Kuhhirtenliedes ist der Schweizer etwa an den romantischen Ufern der Aar; eben so wenig kann ich es hindern, wenn vom Eislaufe die Rede ist, auf der vortreflichen Bahn des Hookstiefes in meinem Vaterlande zu schweben.

Schade! ewig Schade! daß wir nicht mehr von der Geschichte einer Erfindung wissen, welche dem Liebhaber so manche Ergözung gewährt.

- „ Vergraben ist in ewige Nacht  
 „ Der Erfinder großer Name zu oft  
 „ Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir,  
 „ Aber belohnt Ehre sie auch?  
 „ Wer nannte dir den kühnern Mann  
 „ Der zuerst am Mast Segel erhob?  
 „ Ach! vergiens selber der Ruhm dessen nicht  
 „ Welcher dem Fuß, Flügel erfand?  
 „ Und sollte der unsterblich nicht seyn  
 „ Der Gesundheit uns, und Freuden erfand  
 „ Die das Ross muthig im Lauf niemals gab  
 „ Welche der Ball selber nicht hat!

Klopff.

Soviel scheint indessen gewiß, und ist aus der Natur des  
 Clima schon zu vermuthen, daß die Völker des Nordens die-  
 se Erfindung am ersten kannten. Nach der alten Mytho-  
 logie derselben, soll sie vom Braga selbst, dem berühmten  
 Gott der Dichtkunst, abstammen. Walhalla's Sänger — so  
 läßt ihn Klopstock singen —

- „ — — — — Walhalla's  
 „ Sanger, umdrängt von Enherion \*)  
 „ Ich! der Begeisterer des Warden und des Scalden ich  
 „ Edn' es, Telyn, laut, hör' es du am Hebrus, erfand  
 „ Vor der Lanz' und dem Sturm vorbei  
 „ Singend zu schweben! — — —

Klopff.

\*) Die Helden in Walhall.

Uller, der Sohn Siphia ein Halbgott, dessen Attribute, Schönheit, Pfeil und Schrittschuh sind — Tialf der Begleiter Thorr's, und Harold ein König des Nordens werden als seine Schüler angeführt; von dem zweiten hat auch der Eislauf in der Sprache unseres vaterländischen Homers den Namen Tialfskunst. Noffa die schönste der Göttinnen, welche von den Barden und Scalden genannt wird, so oft sie Reiz und Anmuth ausdrücken wollen, wurde, wie man leicht denken kann, für eine große Freundin und Beschützerinn des Eislaufs angesehen. Vielleicht sangen ehemals die Barden passende Lieder dazu, wie man aus den Ausdrücken Tanz der Barden, Bardenliedertanz schließen könnte, wenn sie in alten Gedichten vorkämen. Wie viel Werth in diesem ehrwürdigen grauen Zeitalter unsre Vorfahren auf die Geschicklichkeit des Schrittschuhlaufens setzten, ist schon daraus klar, daß sie Götter zu Erfindern, und Göttinnen zu Beschützerinnen desselben machten, und eine andre Bestätigung giebt ein Lied des vorerwähnten nordischen Königs Harold, worin dieser Günstling der Noffa sich über die Grausamkeit seiner Geliebten beklagt. „Ich bin furchtbar im Streit (singt er). Ich zwänge mein „Roß ohne Mühe, ich schwimme, ich laufe auf Schrittschuhen, ich werfe die Lanze, und dennoch liebt mich das „russische Mädchen nicht.“

Wöchte es doch einem bessern Kenner der alten Geschichte als ich, in unsrer Gesellschaft gelingen, Spuren aufzufinden, woraus sich der Ursprung, und die allmählichen Fortschritte dieser kühnen Erfindung darthun ließen,

In der heutigen Welt, sind die nördlichen Küstenbewohner Deutschlands und Hollands als die besten Schrittschuhläufer bekannt, worunter besonders die Schiffer, theils durch Kühnheit der Wadungen, theils durch ihre fast ungläubliche Schnelligkeit in der That Bewunderung erregen. Ihr Körper zu starken und schnellen Bewegungen bey der Schiffsarbeit gewöhnt, hat sich in jeder noch so gewagten Stellung in seiner Gewalt, und bleibt mit der größten Leichtigkeit im Gleichgewichte. Sie theilen sich in zwei Secten, Vogenläufer (buten-beens-looper) und Schieber (Schu-ver). Jene machen Zierlichkeit, diese aber Schnelligkeit zu ihrem Endzwecke, und die Letztern haben ihre Benennung daher, weil sie gewöhnlich gebraucht werden, die Schlitten der Dames zu schieben. Ich kenne deren einige, die wenigstens viermal des Tages, einen Hin- und Rückweg von zwei Meilen machten. Ehmals war es gewöhnlicher als jetzt, daß selbst Frauenzimmer Schrittschuh anschnallten. Noch thun es die Holländerinnen am häufigsten, und man kann sich in der That kaum mehr Grazie vorstellen, als in den sanften leichten Bewegungen eines schrittschuhlaufenden Mädchens, welches wie eine Göttin über der krystallinen Fläche zu schweben scheint. Bey den Vogenläufern macht die Schönheit der Stellung und der Bewegung eine Art von Studium aus, worin der Schrittschuhprofessor in Göttingen, der aber doch gegen manche jener Schiffer nur ein Pfuscher war, für ein horettes Honorarium praenumberando den nöthigen Unterricht gab; — immer würde ich ihm wenigstens vor den englischen Vorprofessoren, die sich für die Stunde  $\frac{1}{2}$  Rthl. und drüber bezahlen lassen, den Rang einräumen.

Die

Die Regeln des guten Schrittschuhlaufens kommen ziemlich mit denen des guten Tanzes überein, und dürften etwa auf folgende Hauptregeln zurückgebracht werden können.

1.) Der Kopf muß gerade gehalten werden, nur wie gleich die Natur der Sache giebt, mit einer kleinen Neigung gegen die Schulter auf derjenigen Seite, wo man sein *à plomb* macht.]

2.) Der Rücken muß nothwendigerweise steif bleiben, weil sonst der Schwerpunkt alle Augenblicke wanken, und folglich unmöglich bestimmt unterstützt werden könnte.

3.) Eine der Hauptzierden liegt in der schönen Form des Bogens, welcher von dem streichenden Fuße beschrieben wird. Er muß nämlich nicht zu kurz seyn, das heißt, keine zu enge Krümmung machen, weil dann die Bewegung des Körpers mehr schaukelnd als wiegend wird. Die längliche Krümmung wird aber dadurch erhalten, daß man den streichenden Fuß nicht zu früh einsetzt; dies muß nemlich gerade in dem Augenblicke geschehen, da der andere Fuß den vorigen Strich vollführt hat, und nun eben den letzten Stoß geben will; und zwar ziemlich nahe vor diesem andern; ferner, daß man, wenn z. B. der rechte Fuß, der streichende ist, die linke Schulter zurück, die rechte aber vorziehet, und in dieser Stellung den Körper in einer geraden Linie schräg vorwärts legt.

4.) Ist ein Haupterforderniß die Schwingung des gehobnen Fußes. Sie ist, wie wir bald sehen werden, zum

Bogenlaufen sehr wichtig. Der Fehler, den Fuß schnell und gleich nach geschessenen Stöße vorwärts zu schwingen, und diesen Schwung hoch in der Luft zu vollführen, ist sehr gewöhnlich, weil Wenige ästhetisches Gefühl genug haben, um nicht durch gezwungene, zu gewaltsame und übertriebene Bewegungen auf Bewunderung Anspruch machen zu wollen. Aber dem Kenner wahrer Schönheit ist es sehr anstößig. So wie hingegen ein Vestris sein Entrechat so niedrig wie möglich battirt, so auch der ächte Schrittschuhläufer, ähnlichen Regeln wie eines Noverre getreu, schwingt er den nachlässig gehobenen Fuß mit gesenkter Schuhspitze nahe an der Eisfläche mit einer zierlichen Wendung herum, nachdem er ihn anfangs etwas hinter dem streichenden Fuß zurückgehalten. Ueberhaupt ist

stens das eine allgemeine Regel, des Ballets sowohl als des Vardentanzes, die Füße zusammen zu ziehen (effaçer) so viel es nämlich die des Gleichgewichts wegen nothwendige Entfernung erlauben will, wobey denn

stens die Kniee, zwar nicht stelzenmäßig steif, aber noch weniger zu sehr gebogen seyn müssen, wie es die Schieber zur Beförderung der Schnelligkeit zu thun pflegen. Die

7te Regel liegt schon von selbst in dem Striche des Bogenläufers, nemlich daß der letzte Stoß, des nun sich hebenden Fußes schräg, das heißt halb hinterwärts und halb seitwärts geschehe, weil nur unter diesen Umständen die anzunehmende schräge Lage des Körpers nach der andern Seite

Seite vorwärts möglich ist, ohne welche der folgende Strich niemals die gehörige Richtung behält. Die

ste und ste Regel sind, zwey Erfodernisse, welche No-  
verre für den guten Tänzer anführt, und welche für den gu-  
ten Vogenläufer eben so unentbehrlich sind, nämlich die  
Schenkel zu einer auswärts drehenden Bewegung zu ge-  
wöhnen, und fest auf den Nieren zu seyn. Hier sind sie  
mit den eignen Worten dieses berühmten Tänzers, aus sei-  
nen Lettres sur la Danse. Lr. XII me.

Rien n'est si necessaire que le tour de la cuisse en  
dehors pour bien danser, & rien n'est si naturel aux  
hommes, que la position contraire. Un danseur en de-  
dans est un danseur mal- adroit & desagreable. L'at-  
titude contraire donne de l'aisance, & du brillant, elle  
reperand des graces dans les pas, dans les developpemens  
& dans les positions.

Ferner: On ne peut etre excellent danseur, sans  
etre ferme sur les reins eût on même toutes les quali-  
tés essentielles à la perfection de cet art. — Sans ce-  
la il est impossible de se foutenir dans une ligne droite  
et perpendiculaire. La vacillation & l'instabilité de  
cette partie s'opposent à l'a - plomb & à la fermeté.  
Le corps perd à chaque instant le *centre de gravité*,  
& il ne retrouve enfin son equilibre, qu'apres des ef-  
forts & des contorsions, qui ne peuvent s'associer aux  
mouvemens gracieux & harmonieux de la Danse,

10.) Die Tragung der Arme ist nichts weniger als gleichgültig. Hier geht aber die Vorschrift der Eisbahn von den Gesetzen des Tanzbodens ab. Ein' porte-bras dem gesellschaftlichen und noch mehr dem theatralischen Tanze, wenn, ich das englische Solo ausnehme, nothwendig, würde im Tanze der Lehrlinge Stalzs, wenigstens so wie er jetzt ist, ganz widrige Wirkung thun. Hier müssen die Arme auf irgend eine Art am Leibe ruhen und unbeweglich seyn: Nachlässig über einander geschlungene Arme, oder eine Hand im Busen, die andere in der Rocktasche — in keinem Fall, aber hohe Schultern — möchten wohl in dieser Hinsicht die beste Stellung seyn, weil dabey der größte Anschein von Leichtigkeit und Nachlässigkeit statt findet, in soferne das letztere Wort das Gegentheil von Anstrengung bedeutet, und auch deswegen, weil der Schwerpunct dadurch seine bestimmte bleibende Lage erhält, auch mehr nach oben in den Körper fällt, welches alles den freyen Schwung erleichtert. Dagegen die Arme, sobald sie freigelassen werden, in ein Forttrudern gerathen, welches wegen der Natur der wechselnden Bewegung der Füße und des Körperbaues dem Anfänger zu natürlich ist, als daß er es sich nicht sehr schwer wieder abgewöhnen sollte. Beym Gehen beleidigt es das Auge bey weiten nicht so sehr als bey dem Schrittschuhlaufen. Der Grund davon liegt am Tage,

11.) Ungestüme Schnelligkeit verträgt sich mit der Schönheit niemals, wie uns unser eigenes Gefühl gewiß schon längst gesagt hatte, ehe wir Platnern hörten, oder die Schriften eines Burke, Hogarth und anderer Kenner lasen.

Dies

Dies sey also die letzte Regel für wahre Lehrlinge Tialfs: nie lassen Sie uns — denn wolten wir nicht die Schönheit der Schnelligkeit aufopfern — zu jenen gehören, den Fall ausgenommen, daß wir dadurch einer andern im Schlitten sitzenden Schönheit einen Gefallen erwiesen, „die den flüchtigen Stahl liebt.“ Aber warum nehme ich nicht die Worte des verehrten Dichters, durch dessen Strophen ich schon vorhin meinen Aufsatz verschönerte, oder vielmehr verdunkelte. Hier ist der Anfang des vortreflichen Bardengesanges, worin Wliid, Haining und Wandor die Kunst Tialfs besingen. Wliid fängt an zu seinem Gefährten Haining —

## W l i i d .

Wie das Eis hallt! Edne nicht vor! ich dulde das nicht!  
 Wie der Nacht Hauch glänzt auf dem stehenden Stroh  
 Wie fliegst du dahin! Mit zu schnellem Flug  
 Scheuchest du Nossä weg!

## H a i n i n g .

Sie schwebet schon nach! Bardenliedertanz  
 Hascht Pfeile wie der Jünglinge Bogen sie entfliehn!  
 Wie rauscht ihr Gefieder! Ereile sie vor mir!  
 Nossä schwebet schon nach!

## W l i i d .

Pfeilverfolger, reizte sie nicht! Verachtet kehrt sie nicht um!  
 Ich seh' es, halt inn', ich seh' es, sie zürnt  
 Das Wölkchen Laune  
 Dämmert schon auf ihrer Stirn.

Haining.

## S a i n i n g.

Siehst du sie kommen bey dem Felsen herum  
 In dem hellen Dufte des schönsten der Decembertagen?  
 Wie schweben sie daher! Besänftigen soll  
 Mir Hloda die Zürnende!

— Lassen Sie mich aufhören, meine Herren. Schon kann ich fast der Versuchung nicht mehr widerstehen, das ganze Gedicht abzuschreiben. Aber wer ertrüge dann noch die Monotonie einer Vorlesung, wenn der Allhend \*) eines Klopstockschen Gedichtes die Seele füllt!

Obiges wäre denn eine unvollkommene Theorie des ausübenden Schrittschuhlaufs, die vielleicht einer ausführlicheren Behandlung so fähig als werth wäre. Lassen Sie mich nur noch eins hinzufügen:

Zur Bervollkommnung einer jeden regelmäßigen Bewegung, ist Rhythmus das vortreflichste Mittel; das beweist nicht bloß der Tanzsaal; das beweisen Seiltänzer und Voltigeurs, denen Music unentbehrlich ist, ihren gefahrvollen Bewegungen und dem Galop ihrer Pferde das nöthige bestimmte Maaß zu geben. Schon jetzt ist der Eislauf eine reiche Quelle des Vergnügens — was würde er nicht werden, wenn Music den langen Linien der Schönheit angemessen, sich mit demselben vereinigte, und durch Tact und schwebende Melodie, den Schwung des Stabes beseelte. Besser und schneller würde der Anfänger lernen, und der Meister würde sich selbst übertreffen. Stellen Sie sich vor, welch ein Gefühl!

beym

\*) Volle Harmonie eines Gedichtes.

beym herzerhebenden Schalle der Hörner, sich in wollüstigen Wendungen gleichsam auf Luft zu wiegen, so wie Geister in ätherische Körper gehüllt, auf Wolken daherschweben!

Ich verlasse diese Aussicht eines künftig verschönerten Eislaufs, und wende mich zu der genauern Betrachtung dieser Bewegung, in soferne sie ein Gegenstand mathematisch-physicalischer Untersuchung ist. Für den Freund der erhabnen Wissenschaft die diesen Namen vorzugsweise führt, hat jede neue Anwendung derselben auf Gegenstände des gemeinen Lebens, die er täglich wahrzunehmen Gelegenheit hat, ungemeinen Reiz; ist der Gegenstand selbst Vergnügen, und ein solches wie dasjenige, welches wir hier behandeln: so wird jener Reiz verdoppelt.

Einige der ersten Grundgesetze der Bewegung werden uns zur Erörterung der Umstände behülflich seyn, welche bey dem Schrittschuhlaufen vorkommen. Das

erste sey das Gesetz der Trägheit: Jeder Körper, der einmal durch irgend eine Kraft in Bewegung gesetzt ist, bewegt sich mit immer gleicher Geschwindigkeit, und nach der einmal erhaltenen Richtung fort, bis eine neue Kraft auf ihn wirkt, welche ihn nöthigt, entweder seine Richtung oder seine Geschwindigkeit abzuändern, oder seine Bewegung gänzlich hemmt. Diese neue Kraft kann ein bloßer Widerstand seyn, wie z. B. aus der Friction entsteht. Ob gleich die meisten Bewegungen welche wir wahrnehmen sehr bald aufhören, weil jener Widerstand fast bey allen eintritt, so ist  
doch

doch das eben angeführte Gesetz dem nachdenkenden Verstande eben so einleuchtend, als das, welches die Erfahrung allaugenblicklich bestätiget, daß ein ruhender Körper in Ruhe bleibe, bis eine Kraft ihn in Bewegung setzt. Das

2te sey das Gesetz, nach welchen conspirirende Kräfte auf einen Körper wirken. Nämlich: wenn zwei Kräfte auf einen Körper so wirken, daß ihre Richtungen einen Winkel einschließen; so heben sie eine in der andern etwas auf, und nöthigen den Körper eine mittlere Richtung zu nehmen. Diese letztere findet man aber, wenn man von den beyden Kräften, deren Größe sowohl, als Richtung sehr bequem durch Linien ausgedrückt werden kann, unter dem gehörigen Winkel ein Parallelogramm macht, und dessen Diagonale zieht, welche die verlangte mittlere Richtung seyn muß. Der Beweis davon ist nicht für diesen Ort. Je stumpfer der Winkel beyder Kräfte richtungen ist, destomehr wirkt eine der andern entgegen, oder destomehr hebt eine in der andern auf, desto kleiner muß ihre gesammte Wirkung; das heißt, desto kleiner muß die mittlere Richtung ausfallen.

3.) In jedem schweren Körper ist ein Punct, um den die Masse des Körpers immer nach zwei entgegengesetzten Richtungen betrachtet gleich vertheilet ist. Dieser Punct heißt der Mittelpunct der Masse oder auch der Schwerpunct. Wenn dieser Punct unterstützt ist; so ist der ganze Körper unterstützt, und für den Fall gesichert. Im Gegentheil mag gleich ein Körper an andern Theilen unter-

stützt

stüßt seyn — wenn die Perpendicularirline auf die Horizontalfläche vom Schwerpunct aus, nicht in die Grundfläche der Unterstüßung, sondern außer derselben eintrifft, so muß der Körper fallen. Auf den Schwerpunct ist bey der Bewegung der Körper also vorzüglich Rücksicht zu nehmen.

Noch ist zu bemerken, daß der Schwerpunct, (der durch Hin und Herschieben auf einer geraden Kante wie z. E. eines dreyeckichten Prisma am gewöhnlichsten gefunden wird) bey dem menschlichen Körper in der Gegend des Nabels befindlich ist.

4.) Wenn ein Körper sich in einer krummen Linie bewegt, so muß gewiß mehr als eine Kraft: es müssen Kräfte in verschiedenen Richtungen (conspirirende Kräfte) auf ihn wirken. Zwar können diese auch mit einer geradlinichten Bewegung wohl bestehen. Allein in dem Falle, wenn die eine Kraft einen Körper beständig nach einem festen Puncte zu, die andere ihn aber seitwärts von dem Puncte forttriebe, müßte die Bewegung krummlinicht werden. Ein Stoß von der Hand der Allmacht, der den Planeten seitwärts von seiner Sonne trieb, und eine beständige Gravitation desselben gegen eben diese Sonne, dieses mit dem Gesetz der Trägheit zusammengenommen war hinlänglich, daß er sich in ewig kreisender Bahn herumschwänge. Centrakräfte, d. h. Centripetal- und Centrifugalkraft (die Ausdrücke sind von selbst klar) sind also nöthig zur krummlinichten Bewegung.

5.) Ein fallender Körper fällt mit beschleunigter Bewegung. — Unsere Absicht fodert es nicht, zu erwähnen, nach welchem Gesetze diese Beschleunigung geschehe.

Obiges nun zum Grunde gelegt, erlauben Sie mir eine Anwendung davon auf unsern Gegenstand zu versuchen.

Wir müssen die vorhin erwähnte Eintheilung in den geradlinichten und bogenförmigen Lauf hiebey benutzen, um unsre Betrachtung von jenem zu diesem, das heißt, von dem leichteren zum schwereren fortzuführen.

In der ersten Figur, welche ich Ihnen hier vorzulegen die Ehre habe, macht ein Schieber seinen geradlinichten Gang. Der Körper ist so weit vorwärts gelegt, daß der Schwerpunkt  $G$  vorwärts der Basis des Läufers fällt. Letztere ist sehr klein, nämlich nur die kurze Linie, in welcher der Schrittschuh des streichenden Fußes  $B$  das Eis berührt. Da die Perpendiculararlinie vom Schwerpunct auf die Eisfläche  $GE$  also nicht in diese Linie eintrifft; so müßte der Körper fallen, und würde, wenn der Fuß  $B$  auf einer Stelle stillstehen bliebe, der Schwerpunkt  $G$  unstreitig in dem Bogen  $GD$  heruntersinken, vorausgesetzt, daß der Radius  $GB$  sich gleich bliebe. Dieses Sinken wird aber durch den Stoß des Fußes  $R$  verhindert, denn dadurch wird der Körper in eben dem Augenblicke nach der Richtung  $BD$  fortgetrieben, in welcher der Schwerpunkt sinken würde. Dieser wird also in jedem Augenblicke fallen, und in jedem Augenblicke durch

durch das Nachgehen des Fußes B in derselben Lage bleiben müssen.

Hieraus ist klar: je mehr der Schwerpunkt geneigt ist, d. h. je mehr der Körper vorwärts gelegt wird, desto schneller würde er fallen wollen, also: desto schneller muß auch der Fuß B nachgehen, d. h. desto stärker muß der Stoß des aufgehobnen Fußes R gewesen seyn. Viele wiederholte Uebung lehrt den Schrittschuhläufer, die für jede Neigung des Körpers nöthige Stärke des Stoßes, und umgekehrt die für jede Stärke des Stoßes nöthige Neigung des Körpers, mit bewundernswürdiger Genauigkeit abmessen. Ist hier ein Mißverhältniß, so ist Kengstlichkeit der Stellung, Wanken, oder gar der Fall eine unvermeidliche Folge. Wäre die Neigung zu stark gegen den Stoß, so ließe die Tobakspfeife und die Nase die größte Gefahr, und wäre der Stoß zu stark gegen die Neigung, so würde ein anderer Theil des Körpers sich bald sehr unsanft hinsetzen. Die Stärke des Stoßes, mithin die Größe der Neigung, findet aber bald ihre Gränzen: nicht sowohl wegen der Muskeln der Wade und des Schenkels als deswegen: weil ein sehr starker Stoß auch eine sehr große Neigung, eine sehr schiefe Lage des Körpers erfordert, und folglich unter einem so kleinen Winkel auf der Eisfläche geschehen müßte, daß seine beste Wirkung verlohren gieng. Der Stahl würde das Eis nicht sicher genug fassen können, sondern ausglitschen. Die Neigung könnte also wohl nicht viel größer genommen werden als die Figur angiebt, weil dann der Stoß des Fußes R nicht stark genug vollführt werden könnte, um mit der Größe der Neigung übereinzustimmen.

So ganz gerade aus wie ich hier angenommen habe, kann nun zwar eigentlich Niemand laufen, weil der abstossende Fuß immer etwas quer gesetzt werden muß, damit die Kante des Stahls gegen das Eis wirken könne, und eben deswegen der Körper einen Theil des Stoßes, zur Seite bekommt. Dies können wir aber hier noch süglich aus der Acht lassen; denn wir müßten dann auch eine Neigung des Schwerpunkts zur Seite angenommen haben, und dieser Fall kommt nachher vor, wo er merklicher wird.

Nun zu dem Schwunge des Bogenläufers in der zweiten Figur. Daß seine Bahn krummlinigt sey, ist ein Erfahrungssatz, sie muß also wohl von Centralkräften gewirkt werden. Wir wollen die Bahn in verschiedene Elemente von gleichen Zeiten, z. B. Secunden, nach Ordnung der Buchstaben B D E F, zerlegen.

Im Anfange der ersten Secunde, gab der Fuß R dem Körper, mithin dessen Schwerpunkt G der bey gehöriger vorwärts gerichteter Neigung in den Punct B fällt, einen Stoß nach der Richtung B $\eta$ : so daß der Schwerpunkt G vermöge dieses Stoßes allein den Raum B $\eta$  in der ersten Secunde durchlaufen müßte. Allein der Bogenläufer lehnt zugleich seinen Körper stark auf die Seite nach C hin, die Schwerpunktsperpendicularäre GI fällt weit ausser der Unterstüzung B in die Horizontalfläche ein. G muß also in den Bogen GT herabsinken. Gesezt, dies geschähe in der ersten Secunde bis i. Hier haben wir eine zusammengesetzte Bewegung des Schwerpunkts, die eine durch B $\eta$  wegen des Stoßes, die  
an:

andere durch  $B_i$  wegen des Falles in einer und eben derselben Zeit. Machen wir das Parallelogramm der Kräfte, deren Richtung und Größe durch die genannten Linien ausgedrückt sind, so ergiebt sich, daß der Schwerpunkt in der ersten Secunde die Diagonallinie  $BD$  durchlaufen müsse. Diese  $BD$  ist also das erste Element der Bahn des Schwerpunkts.

Nun könnte zwar demungeachtet der Fuß  $B$  wohl bloß dem erhaltenen Stöße nach  $BH$  folgen, so daß er am Ende der ersten Secunde in  $H$  wäre, indem der Schwerpunkt in  $D$  läge. In dieser sehr schiefen Lage würde sich aber der Körper unmöglich erhalten können, sondern seitwärts hin stürzen — ein Fall, der sich bey Anfängern im Bogenlaufen oft ereignet. Durch Erfahrung klug gemacht, lernt man aber bald den ganzen Körper, und den streichenden Fuß der Richtung nach zu drehen, die wir eben für den Schwerpunkt bestimmt haben; und hiezu hilft ungemein viel der gehörige Schwung des aufgehobnen Fußes  $R$  in dem Bogen  $RS$ . Durch diesen Schwung erhält der Körper ohne Mühe die gehörige Wendung, so daß also der streichende Fuß  $B$  in der ersten Secunde — ebenfalls, eine der obigen ähnliche Diagonale  $BD$  beschreibt.

Jetzt sind wir am Anfange der zweiten Secunde, und suchen von neuem nach den nöthigen Kräften.

Die Centrifugalkraft, welche vorhin der erste Stoß war, wird jetzt aus dem Gesetze der Trägheit gefunden werden. Der Körper (Schwerpunkt und Fuß beyde) hatte am

Ende der ersten Secunde die Richtung  $Bd$ ;  $BD$ . Vermöge des Gesetzes der Trägheit würde er nun mit gleicher Geschwindigkeit immer in dieser erhaltenen Richtung fortgehen. Der Schwerpunkt würde demnach in der zweiten Secunde nach der Linie  $DA$  hinlaufen, und eben so der Fuß nach der Linie  $DL$ .

Die Centripetalkraft des Schwerpunkts, ist wieder das Bestreben zu fallen. Weil der Körper während der ersten Secunde die gehörige Wendung nahm, so muß nothwendig die Richtung nach welcher er fallen würde, eben so wie vorhin nach  $C$  zugehen, so daß also jetzt der Schwerpunkt nach  $Dz$  herabsinken würde.

So wäre die Richtung beyder Centralkräfte gefunden.

Aber die Größen derselben sind nicht die nämlichen geblieben wie in der ersten Secunde, sondern haben folgende Veränderung erlitten:

Die Centrifugalkraft ist durch die Friction des Schrittschuhes am Eise beträchtlich vermindert.

Dagegen ist also die Centripetalkraft des Schwerpunkts verhältnismäßig beträchtlich vermehrt worden. Man könnte vielleicht sagen, sie sey auch an sich größer geworden, weil Körper, welche sinken oder fallen, eine beschleunigte Bewegung haben. Ich zweifle aber, ob sich von diesem Gesetze hier eine Anwendung machen ließe, weil der Schwerpunkt während der ersten Secunde ungeachtet seines

Be-

Bestrebens zu fallen, doch eigentlich um nichts tiefer gekommen ist, indem der streichende Fuß durch sein Nachgehen ihn in jedem kleinsten Moment immer wieder in die vorige Lage brachte. Vielmehr ist wohl nicht zu läugnen, daß auch diese Centripetalkraft nach und nach kleiner werde, denn wir sehen, daß der Bogenläufer am Anfange seines Bogens die stärkste Neigung macht; sich aber im Fortgehen durch Hülfe des gehobnen Fußes nach und nach aufrichtet, so daß er am Ende des Bogens wieder gerade steht. Es leuchtet von selbst ein, daß sonst der Fall unvermeidlich seyn würde. Allein diese Verminderung der Centripetalkraft beträgt dennoch bey weitem nicht soviel als jene der Centrifugalkraft durch die Friction. Letztere muß nothwendig sehr stark seyn, weil wegen der schiefen Lage die Schärfe des Stahls in das Eis einschneidet, und überdem sich noch wegen der krummen Bahn, auf dem Eise drehen muß.

Bezüglich auf einander, bleibt es immer richtig, daß die Centrifugalkraft nach und nach kleiner, die Centripetalkraft größer werde.

Also muß  $\Delta\lambda$  für die zweite Secunde viel kleiner, als  $\beta\eta$  für die erste Secunde, dagegen aber  $\delta\kappa$  für die zweite Secunde nur um wenig kleiner als  $\beta\iota$  für die erste Secunde gezeichnet werden, (wie viel diese Aenderung betrage, würde viel zu weit führen). Zeichnen wir nun dem zufolge das Parallelogramm der Kräfte  $\Delta\lambda\epsilon\kappa$  und ziehen dessen Diagonale  $\delta e$ , so würde letztere das zweite Element der Schwerpunctsbahn seyn.

Die Wendung des Körpers, mithin die Bahn des streichenden Fußes, durch Hülfe der Schwungbewegung des Fußes R, ist der in der ersten Secunde ähnlich.

Eben so fände man nun ferner die übrigen Elemente der Bahn, für die dritte und folgende Secunden, beständig Rücksicht auf den Umstand genommen, daß die Centrifugalkraft gegen die Centripetalkraft immer kleiner werde, ungeachtet absolute auch die letztere abnimmt.

Aus dieser letztern Betrachtung wird aber hinlänglich erhellen, daß der Schwerpunkt G, mithin der ihm nachfolgende streichende Fuß B, am Ende jeder folgenden Secunde der Gegeud C näher kommen muß. Die Bahn des Bogenläufers ist also eine Spirallinie, wie die dritte Figur sie im Grundrisse zeigt, wo dann die schnellere Abnahme der Linien Af; Bf; Df; Ef; u. s. w. welche die Centrifugalkräfte vorstellen, und die langsamere Abnahme der Centripetalkraft Ap; Bp; Dp; Ep; u. s. w. in die Augen fällt, bis sie beyde in  $C = a$  werden. Es gehört zu der Kunst des Bogenläufers, zu bewirken, daß beyde zu gleicher Zeit  $= a$  werden, denn immer entsteht eine Unregelmäßigkeit in der Bahn, wenn dies nicht ist. Läßt man die Centripetalkraft des Schwerpunkts schneller abnehmen, indem man den Körper, wie Anfänger aus Furchtsamkeit zu thun pflegen, zu früh wieder in die perpendiculäre Lage zu bringen sucht, so erfordert dies auch eine schnellere Abnahme der Centrifugalkraft, als von selbst erfolgen würde, die dann nur dadurch bewirkt werden kann, daß man die Friction sehr vermehrt,

ins

indem man die hintere scharfe Ecke des Stahls in das Eis rizen läßt. Thäte man dies nicht, so würde bald aus dem angefangnen Bogen ein zum Theil gerader aber unregelmäßiger Strich entstehen. Im Gegentheil, wenn noch etwas von der Centripetalkraft übrig bleibt, nachdem die Centrifugalkraft schon  $= 0$  geworden, so entsteht daraus entweder ein ängstliches und unangenehmes Greifen mit den Händen, um gleichsam den Ort der Ruhe für den Schwerpunct zu erhaschen, oder bey denen, die sich schon etwas besser zu helfen wissen, ein mit der Schönheit auch nicht ganz verträgliches Ueberschlagen des gehobnen Fußes über den streichenden, wodurch denn die noch übrige Centripetalkraft plötzlich und etwas gewaltsamerweise  $= 0$  gemacht wird. Solche plötzliche Uebergänge haben nie Grazie, und überdem ist noch in diesem Fall Gefahr da, sich beym Ueberschlagen mit den Schrittschuhen zu verwickeln, wobey denn der ganze Körper eine sehr armselige Rolle spielt. Jene Fehler sind aber dem Anfänger so gewöhnlich, wie das Wanken des Schwerpuncts, welches immer eine Bahn im Zickzack zur Folge hat; und die Vollkommenheit des Meisters in der Kunst, die Spirallinie nach dem Gesetze der Stetigkeit fortzuführen, die beyden Kräfte harmonisch miteinander abnehmen zu lassen, ist nur das Werk einer langen und nicht übereilten Übung mit Kühnheit verbunden.

In der zwoiten und dritten Figur sind die Diagonalen selbst krumm gezeichnet, wozu man aber berechtigt ist, weil die Aenderung der Richtung in jedem kleinsten Moment geschieht.

Ich übergehe jene Künsteleyen, die man noch mit den Schrittschuhen machen kann, weil sie theils wegen der Gefahr, die mit manchen derselben verbunden ist, nicht zur Uebung anzurathen sind, theils auch nie so viel wahre Schönheit haben als die Spiralebewegung. Unter die besten derselben gehört z. B. die Figur eines geschriebnen lateinischen E. Der Anblick zeigt schon, welche einen gewaltsamen Schwung die mittlere, enge Krümmung erfordern muß, wenn überdem noch Kraft für den letzten Bogen übrig bleiben soll.

An die bisherigen Betrachtungen der Spiralebewegung würde sich ein großes Gefolge anderer, die eigentlich nicht zu unsern Zweck gehören, anschließen können. Nur zwei derselben wage ich hier kurz zu erwähnen, damit ich die Aufmerksamkeit, welche Sie meiner Materie zu schenken die Güte haben, nicht mißbrauche.

Wir finden diese Spiralebewegung auch bey einer runden Scheibe, (z. B. einem Stücke Geld oder einem Reifen) welche wir etwas zur Seite geneigt, vorwärts nach der Richtung BM in der 4ten Figur fortrollen machen. Die Kräfte, welche hier die Spiralebewegung des Schwerpunkts G bewirken sind die nämlichen wie beyin Bogenläufer, nur mit dem Unterschiede (der zugleich zur Bestätigung der obigen Bemerkung dient) daß hier die Centripetalkraft des Schwerpunkts immer stärker wird, und die Scheibe endlich mit einer wirbelnden Bewegung hinfällt. Daß aber der Rand der Scheibe oder der Punct B (so heiße der jedesmalige

lige augenblickliche Fußpunct bey dem Fortrollen) eine ähnliche Linie beschreibt (welches bey dem Bogenläufer durch das willkührliche Drehen des Körpers, und durch Schwung des gehobnen Fußes geschah) läßt sich hier leicht daraus erklären, daß der Punct  $n$  des Randes der Scheibe, wegen der Neigung der letzteren schon etwas über die Linie  $BM$  überhängt, und er also, wenn er bey dem Fortrollen  $B$  wird, (d. h. den Boden berührt) unmöglich mehr in der Linie  $BM$  etwa in  $o$ , sondern nicht anders als in dem Punct  $m$  in der Linie  $BD$  aufstreffen kann. Diese Betrachtung für die folgende Elemente der Bahn fortgesetzt, so ergiebt sich, daß  $B$  so wie  $G$  seine Bahn in der oftgedachten Linie fortführen müsse. Die Erläuterung davon, daß die Spirallinie des Fußpuncts von der des Schwerpuncts allerdings etwas verschieden seyn müsse, und daß diese Verschiedenheit bey dem Schrittschuhläufer wieder ganz anders sey als bey der Scheibe, würde mich über die Gränzen dieses Aufsatzes hinausführen.

Alle Planeten würden aus der Ellipse in die Spirale fallen, und also endlich in die Sonne stürzen, sobald sie Friction in ihrer Bahn erlitten.

Wenn es auch für diese Stelle nicht unschicklich wäre, so wäre es doch überflüssig, zum Schlusse die besten Arten von Schrittschuhen zu bezeichnen. Indessen gehört vorzüglich hieher, daß bey guten Schrittschuhen, die zum Bogenlaufen taugen sollen, die Schärfe des Stahls, ich meyne die ganze untere Kante, nicht in einer geraden Linie fortgehen muß, so daß, wenn man beyde aneinander hielte, die Kanten

allent-

allenthalben aneinander schließen, Vielmehr müssen diese Kanten selbst einen obwohl flachen Bogen machen, so daß sie aneinander gehalten, sich nur in einer kleinen Stelle berühren. Der Grund davon ist zu leicht einzusehen, als daß es weiterer Erörterung bedürfte.

G. U. A. Vieth.

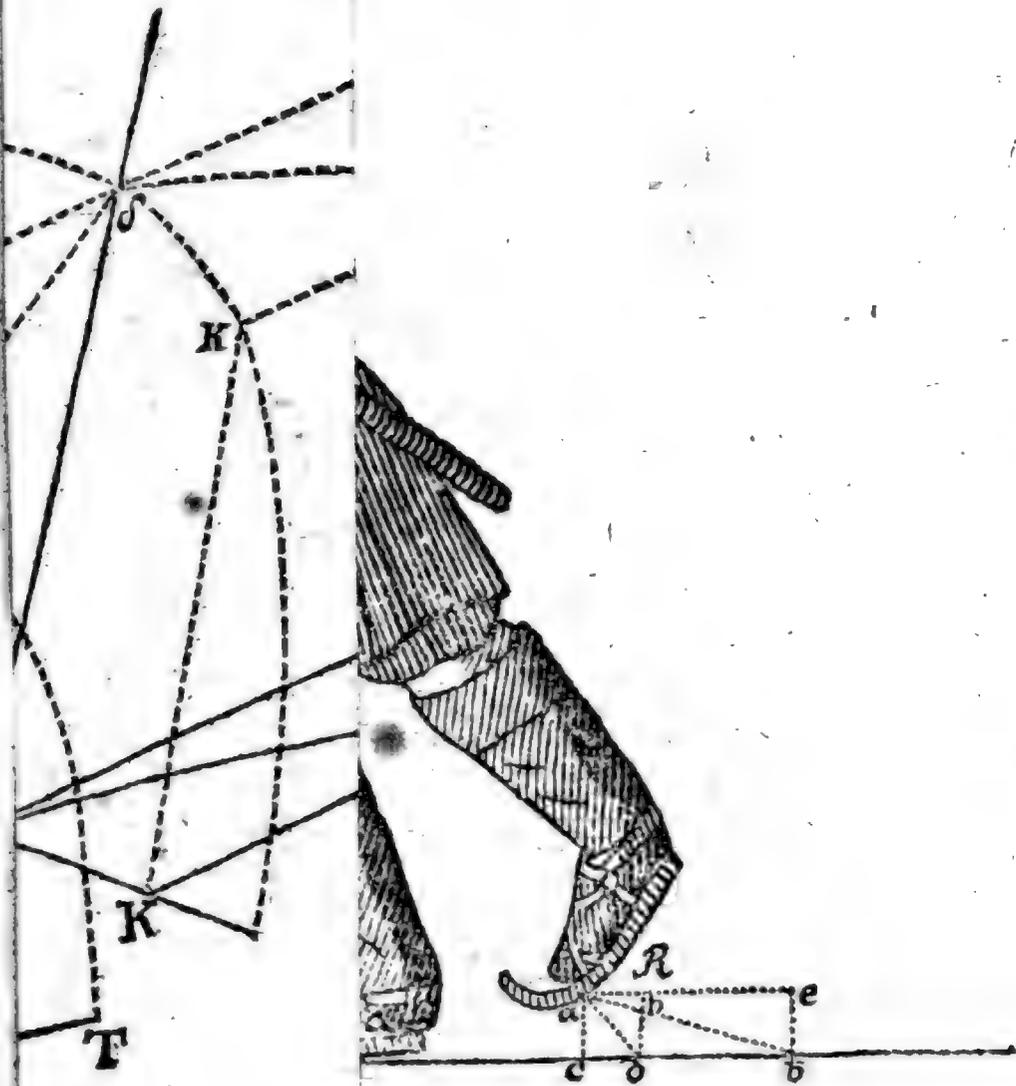
III.

Schreiben an X —

Ueber den Werth der Wünsche.

**D**er Gebrauch sich Eines zu wünschen, liebe X — gehört ohne Zweifel mit zu der verschrienen Erbsünde, die das Kerbholz unsers Stammvaters Adam vergrößert. Denn zu allen Zeiten, so weit man hinausdenken kann, ist diese Sitte wie ein unächttes Kind genährt und gepflegt worden, und nicht wenig hat man sich auf diese christliche Milde zu gut gethan. Da der Mensch es fühlen lernte, wie schwer der Fluch auf seinem Herzen lag, sucht er in Wünschen Mittel und Wege, seiner natürlichen Schwachheit aufzuhelfen, und sich — um bey der erstern Metapher zu bleiben — den Mangel an natürlichen Kindern durch untergeschobene, durch Findelkinder zu ersetzen. — Er legitimirte sie, zog sie schlicht und recht groß, und tröstete hiedurch sich und seinen Nachbarn, der am Verluste seines einzigen Sohnes hart darnieder lag. Allein diese Kinder geriethen gleich den natürlichen

Fig. 2.



005 111967

1887

1887

türlichen, aller angewandten guten Erziehung unerachtet, nicht immer wohl, sie schlugen gleich diesen aus der Art, und so mußte denn eine sichtliche Unart die andre decken. Man legt ihnen Feyerkleider an, streute Puder auf ihr Haupt, und das so leicht zu bestechende Auge sah vor diesem äussern Prunke keinen Flecken, keinen Fehler, oder des Etwas. Man gieng unvermerkt von der Natur zur Unnatur über, und machte einen stillschweigenden Contract, die natürliche Blöße durch unnatürliche Schminke zu heben. —

Wenn man dem Gange aller menschlichen Erfindungen nachgeht, so ist Erfinden und Verbessern beynah' Eins. Jede Erfindung hat viel Unvollkommenes, viele Schlacken, die durch nähere Beprüfungen geläutert seyn wollen. — Sie gleicht einem neugebohrnen Kinde, das gewiß aller menschmöglichen Wartung und Pflege bedarf, eh' es selbst sich nur forthelfen kann. — Diese Bervollkommnungen, diese Verfeinerungen indessen müssen, wenn sie Herzenssache sind, die Natur mit ihrer Stimme nicht ausschließen; vielmehr sie zur Vorsizerin auf und annehmen. Wenn unsre Vorfahren mit einem: Gott grüß euch; Gott helf; Gott segne euch! sich einander bewillkommten, und der Mund diesen Anwunsch mit dem Druck der Rechten begleitete; besiegelte das Herz diese Worte mit mehr denn sieben Siegeln. Ihre Empfindung, ihr innres Gefühl bey dem Leiden ihres Nächsten gieng in Thätigkeit über, und da, wo die freundschaftliche, milde Hand aus Unvermögen zu segnen und wohlzuthun sich verschloß, brach der gute Wille, das unverdorbene gute Herz durch, es war fröhlich mit dem Fröh-

Fröhlichen, und weinte mit dem Weinenden. Das Schicksahl seines Nächsten war das Seinige. Kummer und Freude waren getheilt. — Bey solch einer Gemeinschaft, wo Gott und dem Herzen die Ehre gegeben ward, die ihnen eignet und gebührte, war ein christlicher Anwunsch lautes Gebet zu Gott, und Linderung für die geschlagene Wunden seines Nächsten. Das Herz redete mit Gott, und bekümmerte sich nicht um den Mund. Vielleicht und sehr wahrscheinlich ist es das Werk des ersten Heuchlers, der das Herz dem Munde unterwürfig machte, und je weniger jenes empfand, destomehr diesen in zierliche Falten legen lernte. Er wolte sein Beyleid bey dem traurigen Schicksale seines Nächstens zeigen; allein wie? da das Herz nichts mitempfand, nicht reden konnte; mußte der Mund sein Stellvertreter seyn. Ein Schwall von Worten, ein Galimathias von erkünstelten Tropen und Figuren vertrat die kunstlose Wahrheit.

Sie können leicht denken, liebe N — wie unbeholfen und fremde dieser junge Künstler in seiner Maske sich selbst gefunden, wenn sie erwägen, was für eine schwere Rolle es selbst für unsre aufgeklärte Schauspieler ist, da zu handeln wo der Dichter blos kalte Worte sagte; seine Empfindungen auf seinem Gesicht so abzudrücken, daß der Zuschauer ihn verstehen kann, ohne daß er den Dichter aus ihm höret. „Worte“ sagt Shakespear „sind falsche Münzen vom Herzen,“ der Schauspieler ist des Dichters Dollmetscher, oder solt es wenigstens seyn. Jedem Worte haucht er lebendigen Odem ein. Auf die Art hilft er dem Dichter zu  
 seinen

seinem Ruhm, er macht ihn unsterblich. Er handelt, er spricht, ohne daß er seinen Mund aufthut. —

Doch davon bey einer andern Gelegenheit. —

Wie die Sachen jezt stehen, liebe A — so sind sie gut, und böse. Gut; weil unser Herz da reden kann und darf, wo der Wille nicht zum lebendigen Worte kommen kann, weil wir aus Grund des Herzens wünschen können, wo unsre Ohnmacht thätige Hülfe versagt. — Böse; wenn wir mit klagen und bloß wünschen, wo wir helfen könnten. Fast scheint es, daß Klagen und Wünschen, Bedürfnisse des menschlichen Geistes sind.

Wie schwer hält's ihm doch, die Mittelstraße zu halten, und nicht zu wanken von der Rechten zur Linken. —

Geht's ihm wohl; stürzt er auf Mittel, sich aus diesem Gleichgewicht herauszubringen. Geht's ihm übel; hat ein Kyrie vor dem andern nicht Raum. Er zankt mit sich selbst; er verträgt sich auch wieder. Er klagt, er richtet. Er verwirft, er nimmt an. So könnte man auch von dem unthätigsten Menschen behaupten: er sey stets in Thätigkeit, weil er sich selbst immer zum Gegenstande hat. Eine Leidenschaft nach der andern macht ihm die Visite. Jede versucht ihr Heil, die Vernunft aus ihrem Tempel zu jagen, und sie öffentlich zur Schau zu stellen. — Jede trägt den Sieg davon. Denn die Vernunft, gleich einem sanften, dulddenden Weibe, giebt gern nach, verrichtet Hausdienste, indeß die Leidenschaften auf ihre Kosten wohlleben.

Das

Das Klaglied tönt endlich hinten drein. — Mit einem Worte: Der Mensch ist der offenbarste, lebendige Widerspruch. Er klagt, wo er Gott danken, er wünscht, wo er genießen könnte.

Man könnte behaupten: Unser ganzes Leben wäre ein langer Wunsch. — Jeder Vorfall, der den Menschen aus seinem Schneckengehäuse abschreckt, hat seinen eignen Wunsch, wie jede Jahreszeit ihr eigen Gericht, das nur zu dieser Zeit zu einem Genuße mit Wohlgefallen einladet, würd' ich hinzufügen, wenn diese Abpeisung mit leeren Worten den Menschen sättigen und tränken möchte. Wir kommen — wir gehen. — Wünsche empfangen uns in diese Welt; Wünsche begleiten uns zu Grabe. „Das Kindlein soll groß und stark und fromm werden, zur Ehre Gottes und der Menschen. — Der Verstorbene soll dort die Krone des Lebens empfangen, und keine Quaal ihn anrühren.“ —

Herrliche Wünsche! — Nur schade, daß die Mütter des neugebohrnen Kindleins bey der Erziehung oft anders hinaus denkt — nur schade, daß der Seligverstorbene hier so viele Gläubiger zurückläßt, die diesen Wunsch nicht befriedigen kann! — Wie die Saat, so die Ernte! — Wie gelebt, so gestorben! — Der Tod deckt alle unsre Fehler mit ein wenig Erde zu; allein er verwandelt die schlechte Frucht eines schlechten Baumes nicht, wenn ein Pfropfreis sie nicht veredelte. —

Mode, ist eine lebendige Puppe, der jede Nation opfert. Sie privilegirt oft die geschmacklofesten, absurdesten Dinge. Daß sie keinen geringen Antheil auch an vielen unsern Alltags- Sontags- und Festtagswünschen habe, wissen Sie, liebe R — aus selbst eigener Erfahrung. — Eine Höflichkeit erfordert hier die andre. Wer da Ausnahmen von der allgemeinen Regel machte, hieße, um mich glimpflich auszudrücken: ein Sonderling seyn. Um diesem Scheltworte zu entgehen, folgt auch einer dem andern nach — und so legt einer dem andern den klaresten Beweis ab, daß doch Ein Ding in der Welt es vermag, so viele widrig gesinnte Köpfe unter Einen Hut zu bringen. — Was Verstand und Vernunft also nicht zu Stande bringen kann, muß Eitelkeit thun. — Allen diesem unbeschadet, gereicht es der Menschheit zur Ehre, wenn sie bey den vielen Vorfällen, denen der Mensch ausgesetzt ist, zeigt, daß sie menschliches Gefühl hat. Es gereicht ihr zur Ehre, wenn sie der Zeit Feste feyert, bey denen sie vereint Gott für die empfangene Güte dankt, sich ihres Lebens — ihres Sterbens erinnert, und im neuen Jahr ein reines Herz, einen neuen Sinn zu faßen — sich umzuschaffen angelobet, und in dieser Sinnes- und Willensänderung auch seinem Nächsten hiezu Glück wünscht, und alles Uebrige Gott dem Vater anheimgibt. —

Wer aber einen Accent auf seine Wünsche setzt, wer glaubt, daß Gott durch Opfer und Gelübde zu gewinnen und zu bequemen seyn werde, von seinen gefaßten Nachschlüssen abzugehen. Wahrlich! was soll man von dem Kindlein

denken? Und was davon? — Wenn der Mensch Gott unter der Hand zu bestechen wähnt; wenn er den Diener des göttlichen Worts zu seinem Fürbitter gebraucht, und dieserhalb ihn und den Sackel segnet? — Warum Schleichwege? Darf man mit Gott wie mit unser Einem complimentiren? Darf man seine Worte nach Noten setzen, wenn man an ihn sich wendet? Gott ist jedermans Gott, des Vornehmen und des Geringen. — Das Herz darf nur reden, der Mund muß nicht plappern. Er will nur das Herz, und selbst dieses, ohne Ziererey, ohne Verstellung. — Oder soll etwa eine bezahlte Fürbitte eher zum erwünschten Ziele helfen? — Kleingläubiger! Gott soll so menschlich denken, und um deines Scherfein willen, daß du in den Gotteskasten legst, seinen weisen Plan verändern? — Wohl dir! daß du zu ohnmächtig bist, deinen geheimen Gedanken Leben und Odem zu geben. Wie verworren würdest du deinen Lebensknaul dir wickeln! — Erkenne vielmehr mit Dank, daß Alles was geschieht, geschehen müsse. Gott regieret Alles, und führet Jedes herrlich hinaus. — Wenn Seelmessen die Ruhe der Verstorbenen befördern könnten, stürbe jedes nach Verhältniß der klingenden Münze selig und respective hoch- und höchstselig. Wenn Wünsche uns unserm vorgesteckten Ziele näher brächten, würde Jedes die Hände in den Schooß legen und ein unnützer Tagdieb werden. Ergreift dich eine Noth, wende dich gerade zu Gott, und verstecke dich nicht unter deine bezahlten Fürbitter, wie Adam unter die Bäume im Garten; sag ihm dein Anliegen geradezu ins Gesicht. Gott ist überall; in deinem Kämmerlein wie im Tempel. Der Ort heiligt dich nicht

nicht, dein Herz muß es thun. — Wir sehen auf nichts so geringen Werth, als auf unsre selbst eigenen Wünsche; weil wir die Geringshaltigkeit derselben auf ein Haar kennen, ohne uns nach einem Probierstein umsehen zu dürfen. Wünschen wir uns selbst ja Etwas; so ist's gewiß ein Etwas, daß sich hören und sehen läßt. So wünsch' ich mir oft und viel, eine acht und achtzigjährige Wittwe, mit acht und achtzigtausend Thalern, nur blos des Wünschens, der Neuheit, des Seltenen wegen. —

Das Resultat? — Lassen sie uns den Weizen von dem Unkraut, das so durch und ineinander wächst, scheiden. — Wünsche an und für sich haben zwar keine Realität; allein wenn Herz und Mund sich dabey vermählen; wenn Natur und Wahrheit das Pathenamt übernimmt, dienen sie unsrer gegenwärtigen Ohnmacht zur reinen Folie, und lindern durch den damit innigst verbundenen sichtlichen Antheil das Leiden unsres Freundes. Sie sind Rath und That. — In Hinsicht der täglichen Leibes- Nahrung und Nothdurftswünsche lassen sie uns zufrieden seyn, ihren Gehalt zu kennen. Mode hat sie zur feinen Lebensart privilegirt, und zum großen Handlungsartikel erhoben. Sie sind allgemein gang und gäbe. Lassen sie uns verjährte Schulden gutwillig bezahlen, wie man sie uns bezahlt mit Rechenpfennigen, reichlich und täglich. — Oder auch, wenn das neue Jahr alles in und ausser Athem setzt; auch mit einem zierlich eingefasteten Reimlein fein. Spielzeug müssen wir großen Kinder doch haben — und dies läßt uns ja alle in Würden und Ehren; ja die Sache selbst bleibt wie sie ist.

Unsre gewöhnliche Alltagswünsche sind kurz und gut: Einfassungen eines Anfangs und eines Endes, einer kurzen Geschichte traurigen oder fröhlichen Inhalts, die oft durch die Einfassung, wie ein Mädchen durch ihren Puz verschönert, oft aber auch so ins Dunkel gestellt wird, daß vor der Einfassung, vor dem beladenen Puz weiter nichts sichtbar ist. —

Oder endlich, damit ich alles zusammenfasse. — Wünsche sind Circumflexe. Wenn ein Gebäude fertig ist, sorgt man für den Abpuß, für kleine Zierrathen. Das Ganze endigt sich in einer Spitze. Dieser Spitze gräbt man noch ein Laus Deo ein, oder man setzt ihr eine menschliche Figur auf, einen posannenden Engel, einen Wetterhahn, oder dergleichen, um des Endes Ende zu bezeichnen. — Und so sey auch hier das Ende dieses langen Briefes ein Circumflex.

J. H. E.

#### IV.

### Die Gräber der ägyptischen Könige.

In den Catacomben — findet sich auch der Name Ramesis III, von welchem König man weiß, daß er mit seinem ganzen Heere im Nil ertrunken ist.

Ueber den Sarg haben sich die ägyptischen Priester, die doch, wo es darum zu thun ist, dem gesunden Menschen-

ver-

verstand in das Gesicht zu widersprechen, sehr gerne gemeinschaftliche Sache machen, nimmer vereinigen können. — Der Leichnam des Königs ist von Wellen verschlungen worden, das haben sie sorgfältig in ihre Jahrbücher aufgezeichnet. Aber er muß im Sarge liegen, weil der Sarg da steht — darüber ist nie ein Zweifel gewesen; nur fragt sich's, wie er in den Sarg gekommen ist.

Durch das Gebet der frommen Priester der großen Isis können Wunderwerke geschehen — also ist aus den innern Theilen des Sarges der Leichnam des Königs entstanden — das ist die Meynung der ältesten Secte, die noch in den Zeiten gestiftet worden, wo sich das Volk sagen ließ, daß unter gewissen Umständen ein Meerzwiebel etwas anders als ein Meerzwiebel seyn kann.

Mährchen! schreyt eine neuere Schule — freylich ist der Leichnam darinnen — das wissen wir, weil wir es alle glauben; wie es zugegangen? wer wird sich den Kopf zerbrechen.

Ob der Sarg etwa nur da steht, um in der Reihe keine Lücke zu lassen — fragt ihre gleichzeitige Nebenbuhlerin, und ehrt dessen Sarg so gut, als wenn er wirklich die Reste des Königs enthielte.

Defnet ihn, und sehet erst zu, ob er Hirnschedel, Knochen und Menschenreste enthält, oder ob vermoderte Leinwand und vermorschte Bretter vom Sarg da liegen — dann möget ihr zanken, wo sie hergekommen sind. —

Gottlosigkeit! riefen alle drey Partheyen, und steinigten den Griechen, der ihnen den Rath gegeben hatte — der meines Erachtens unter diesen Umständen doch der einzige war.

## V.

## Die Geburt der Liebe.

(N a c h d e m E n g l i s c h e n.)

**H**ier im belaubten Birkenschatte  
 Der Schönheit, laß die Phantasie  
 Sich mit der Musen Schönster gatten  
 Und freundlich scherzend singen, wie  
 Uns Zeus den Liebesgott verlieh.

In Flora's Wangengrübchen fand  
 (Es war der Göttin erstes Lächeln)  
 Durch Sympathie zu ihr gesandt,  
 Des holden Zephyrs leises Fächeln  
 Das Kind, in Rosen eingehüllt.  
 Von ihres Busens Schönheit trunken  
 War es an diesen hingesunken  
 Und deckte, keines Schalks bewußt  
 Der Frühlingsgöttin Schwanenbrust  
 Mit seinen kleinen Purpurschwingen.  
 Mit Küßen, die ihm Leben bringen  
 Und mit des Morgens Silberthaue  
 Gendhrt, wuchs dieser kleine Schlaue  
 Gar bald zum Liebesgott empor:

Bewafnete sein Lilienhaupt  
 Ringsum mit glühn Feuerfunken,  
 Die er dem Gotte Sol geraubt;  
 Zog seine Strahlenpfeile vor  
 Und tauchte in Begierde sie!  
 Daher entstand nun Freude, die  
 Sich auf des Windes Flügeln naht;  
 Und immer zeigt der Hofnung Pfad  
 Den Liebenden ein fernes Licht,  
 Das nie des Zutrauns Felsen bricht.  
 Verzweiflung schaft für unsre Thränen  
 Uns eines Nebenbuhlers Neid;  
 Und sanftes Mitleid mildert denen  
 Die klagend seufzen, Furcht und Peid.

u. Kleist.

## VI.

## Auszug eines Schreibens aus M\*.

Am 30sten October 1788.

**I**ch muß Ihnen von einer neuen chemischen Entdeckung  
 Nachricht geben, die mich der Zufall kennen ließ, und eben  
 so sonderbar, als gefährlich und schreckbar in ihrer Wirkung  
 ist; Sie sollen davon die zufällige Veranlassung, die ganze  
 Verfahrungsweise, und ihre allenfallsige Theorie ausführlich  
 wissen, und dann selbst urtheilen, ob ich in dieser Vorausse-  
 hung zu viel gesagt habe, oder nicht.

R 4

Sie

Sie wissen, was für betrübte und schreckliche Wirkungen das Schießpulver macht, und daß das chemische Schlaggold, wann es nur nicht so köstlich wäre, noch vielmehr, als dieses, leisten kann; von einem Schlag Silber aber werden Sie noch nie gehört haben, und doch ist es dieses, wovon ich Ihnen nun reden will.

Einige chemische Versuche, die ich ohulängst vornahm, veranlaßten mich zu Mischungen verschiedener Salien, mit denen ich auch feines Silber versetzte, und eine derselben gab durch die ledigliche Berührung eines kalten Körpers eine solche augenblickliche Entzündung und so großen Schlag, daß sie nicht allein das Gefäß, worinn sie enthalten war, in viele Stücke zerschlug, sondern auch, ohne genommene Vorsicht, mir selbst hätte gefährlich werden können.

Ich werde Ihnen daher die ganze Verfahrensart mit allen ihren Wirkungen ganz sorgfältig beschreiben, weil sie vielleicht ein großes Licht über eine neue chemische Theorie verbreiten kann, und damit Sie, oder ihre Freunde, wann Sie diesen Versuch jemahls wiederholen wollen, doch von allen widrigen Zufällen zuvor belehrt sind, welchen Sie sich aussetzen würden, wann Sie zum Versuche schritten, ohne dessen genaue Zergliederung und unerwartete Wirkungen zu kennen. Also zur Sache:

„Man nehme feines Capellensilber, löse solches in  
 „Salpetersäure (Acido nitri) wie gewöhnlich auf, schla-  
 „ge diese Auflösung mit Kaltwasser nieder, gieße das flüßi-  
 „ge

„ge vom Niederschlage langsam ab, und stelle diesen Nie-  
 „derschlag drey Tage lang in die Tagluft, damit er sich  
 „mit dem Einfluß des Lichts schwängere, und ganz trocken  
 „werde; dann vermische man den trockenen Niederschlag  
 „mit der Salmiacsäure, (alkali volatili caustico) und  
 „es wird sich ein schwarzes Pulver ergeben, schütte hiernäch  
 „die Flüssigkeit davon sanft ab, lasse es wieder in der Luft  
 „langsam trocknen, und nun ist das Schlagsilber fertig,  
 „wovon ich Ihnen gegenwärtig rede.

Ich bemerke Ihnen aber dabey, jekt wohl Acht zu ha-  
 ben, daß man dieses Schlagsilber in der geringstmöglichen  
 Quantität nur verfertige, es in einer kleinen gläsernen, besser  
 aber, der Sicherheit willen, in mehreren kleinen metallenen  
 Capsuln trockne, solche unbewegt auf dem nämlichen Platz  
 stehen lasse, alle weitere Berührung eines fremden Körpers  
 sorgfältig verhüte, und bey Verfertigung desselben sich das  
 Gesicht wohl verdecke und verwahre, endlich daß man die  
 Entzündung und den Schlag nur mit der geringsten Quan-  
 tität, mit einem Gran, versuche, sonst könnte man eine leicht  
 lebensgefährliche Explosion veranlassen.

Diese Entzündung und Schlag wird auf der Stelle  
 dadurch veranlaßt, wann mehrgesagtes Schlagsilber nur mit  
 einem fremden, kalten Körper in unmittelbaren Contact  
 kommt, da doch das Schießpulver einer Berührung des  
 Feuers, und das Schlaggold eines gewissen Grades von Er-  
 hitzung bedarf, wann beyde ihre Wirkung machen sollen;  
 und hören Sie nun davon auch meine Erfahrungen.

Ein Gran von diesem Schlag Silber war in einer Glasschaale, es fiel von ohngefehr ein Tropfen Wasser darauf, und die augenblickliche Entzündung und der Schlag war so groß, daß er nicht allein die Glasschaale zu Pulver, und in fast unbegreifliche Stücke zerschlug, sondern auch die Stücke in den Tisch von Holz, worauf die Schaale stand, tief hinein schleuderte; einige Stäubchen von erwähntem Schlag Silber aber stieß ich, ohne es zu wissen, mit der Hand vom Tische, und diese schlugen nicht allein gleich aus, sondern das nämliche thaten auch die Stäubgen, die davon im Fallen die Erde berührten; und was hierbey das Sonderbarste ist, so findet man nach der Entzündung und nach dem Schlage immer das Capellensilber wieder weiß, rein und in der nämlichen Gestalt und Verhalten so vor sich, wie es vor dem anfänglichen chemischen Niederschlag gewesen ist.

Ich habe Ihnen nun alles gesagt, was zu einem glücklichen Versuche mit dieser höchstgefährlichen Mischung nöthig ist, und jetzt nur noch zwey Worte über die wahrscheinliche Theorie davon:

Diese ist fast die nämliche, wie beym Schlaggolde. Das Acidum, welches sich an das niedergeschlagene Silber anhängt, und festgeheftet hat, vermischt sich mit denen Wassertheilen des Salmiacs, und aus dieser Verbindung entsteht eine in Dünste gewickelte Flüssigkeit, diese hat alle Elasticität, und Ausdehnungsvermögen, die ihr eigen ist, und wirkt nach derselben bey der durch die Körperkälte veranlaßten Ausdünstung mit so fürchterlichem Erfolge.

Ich

Ich vernehme so eben aus Paris von einigen Freunden, denen ich diesen Versuch ohnlängst mitgetheilt hatte, daß der geschickte Chemist Herr Bertholes daselbst, der uns schon im Jahre 1785 die Theorie des Schlaggoldes gegeben hat, sich auch mit diesem Versuche und seiner Vollendung abgeben wolle, und ich zweifle nicht, daß er noch weiter fortgesetzt werden könne; bin aber auch überzeugt, daß hiermit dem wißbegierigen Menschengeschlechte kein so schädliches und betrübtes Geschenk gemacht werde, als ehemals der Mönch Berthold Schwarz mit dem Schießpulver that; da es eine platte Unmöglichkeit ist, von diesem Schlag Silber eine große Quantität auf einmal so zu machen, und sie so lange aufzubewahren, daß sie zu einem allgemeinen menschenfeindlichen Gebrauche verwendet werden könnte. Ich bin u. s. w.

\*\*\*\*t.

## VII.

## Der alte Löwe.

E i n e F a b e l.

**E**in alter Löwe hatt' in mancher blutgen Schlacht  
 Unsterblich sich berühmt gemacht,  
 Und hörte nach so vielen Siegen  
 Am Ende weislich auf zu kriegen;  
 Entfloh auf einmahl dem Gerusch der Welt  
 Hin in sein Felsenschloß, als Sieger und als Held,  
 Und ruhig sieht man ihn auf seinen Lorbeern liegen.

Sein

Sein Volk erstaunt darob, und kann  
 Dem großen thatenreichen Mann  
 Die stolze Ruhe kaum vergeben.  
 Das dumme Volk! — der große Mann  
 Hat drum zur Ruhe sich begeben, —  
 Um sich nicht selbst zu überleben.  
 O möcht' er manchem andern großen Mann  
 Hiedurch ein lehrreich Beispiel geben!!

E. F. Pockels.

## VIII.

## Herillas Wis.

Frage: **W**em ähnlich scheint Herillas Wis zu seyn? —

Antwort, Der Haut von einem Stachelichwein,  
 Denn daß von ihres Wines Borstenspißen  
 Zu stumpf um nur wie Nadeln des Genies zu rissen,  
 Bloß eine mit der scheußlich krampfigsten Geberde  
 Herausgedrückt und abgeschossen werde  
 Muß sie so wie ein grunzend Stachelichwein \*)  
 Gehonekt und erhoßt erst seyn.

\*) Daß die Stachelschweine, wenn sie zum Zorn gereizt werden,  
 ihre Stacheln gegen die Beleidiger abschießen, ist eine bekannte  
 Behauptung vieler Naturkündiger.

## IX.

## An den Gott der Träume.

**D**! du, mit dem die Stunden  
 Dies Erdenleben theilt,  
 Der unsern Herzen Wunden  
 Bald schläget und bald heilt,  
 Zum Troste und zur Strafe  
 Ward uns das Loos bestimmt,  
 Daß deine Macht dem Schlafe  
 Das Bild des Todes nimmt.

Du, bald im Nachtgesichte  
 Ein fürchterlicher Gnom,  
 Und bald im Rosenlichte  
 Ein lächelndes Phantom,  
 Der mit des Wunderstabes  
 Allmacht'ger Zauberkraft  
 Bald Schrecknisse des Grabes,  
 Bald Paradiese schaft.

Von roßigem Gefieder  
 Eräußt du bald in das Herz  
 Des Kranken Trost hernieder  
 Und linderst seinen Schmerz,  
 Er hebt auf deinen Schwingen  
 Gen Himmel sich empor

## IX. An den Gott der Träume.

Und hört die Sphären singen  
Mit zaubertrunknem Ohr.

Doch bald nimmst du ihm wieder  
Zu größrer Peinigung  
Den Trost, und schlägst ihn nieder  
Bis zur Verzweiflung,  
Sein ängstliches Gewissen  
Quälst du mit Höllepein,  
Hüllst ihm mit Finsternissen  
Die letzte Hoffnung ein.

Als ein Gespenst mit Ketten  
Und schwerer Alp drückst du  
Der armen Kinder Betten  
Und ängstigst ihre Ruh:  
Des Missethätters Strafe  
Vertausendsfältigst du,  
Und führst mit jedem Schlase  
Ihn dem Schafotte zu.

Doch größer sind die Freuden,  
Womit du uns beglückst,  
Im Drucke schwerer Leiden  
Das franke Herz erquickst:  
Oft trinkt der Geist, getragen  
Von deiner gütgen Hand,  
Vergessenheit der Klagen  
An Pethens Blumenstrand.

Dich hat der Kunderslave  
Zum einz'gen Freund: denn du,

Du wehest ihm im Schlafe  
Wohlthät'ge Kühlung zu:  
Zum Trost reichst du dem Armen  
Mitleidig deine Hand,  
Und trägst in deinen Armen  
Ihn in sein Vaterland.

Dort drückt er voll Entzücken  
Sein Liebchen an das Herz,  
Und sieht in ihren Blicken  
Getrennter Liebe Schmerz,  
Und mit dem Tröpfchen Wonne  
Trinkt er sich Muth und Kraft,  
Wenn drauf die Morgensonne  
Ihm neue Qualen schafft.

Und auch mein Herz vollummer  
Stärkst und erquickest du,  
Wehst ihm im Morgenschlummer  
Manch Hofnungslüftchen zu:  
Was wäre sonst mein Leben,  
Ach! dein das Mißgeschick  
Kein Blümchen hat gegeben  
Und keinen Sonnenblick?

Zu ihr, die meine Schmerzen  
Mit jedem Tage mehrt,  
Die Ruh in meinem Herzen  
Auf ewig mir zerstört,  
Zu ihr trägt mich dein Flügel,  
Du, meiner Liebe Freund!

Wo auf die Rebhügel  
Die Sonne schöner scheint.

Mit brennendem Verlangen  
Sleg' ich in ihren Arm  
Und häng' an ihren Wangen  
Vergessend Gram und Harm:  
In ihrem feuchten Auge  
Schwimmt meiner Liebe Glück,  
Und Himmelswonne sauge  
Ich aus dem Thränenblick.

Es fühlt zu neuem Leben  
Mein Geist erhoben sich,  
Denn ihre Küsse heben  
Empor gen Himmel mich,  
Bis unter Kuß und Scherzen  
Der Morgen mich erschreckt,  
Und im getäuschten Herzen  
Den Kummer wieder weckt.

Gern sagt' ich mich auf immer  
Vom wahren Leben los,  
Wird' ich, o Traumgott! nimmer  
Geweckt aus deinem Schooß,  
Und was ist auf der Erden  
Der Tropfen Leben, kaum  
Werth, so genannt zu werden,  
Was ist er mehr, als Traum.

## X.

Ueber Geschichte und Umfang des Chursächsischen Privilegiums, wider die Appellationen an die Reichsgerichte; zur Prüfung der hierüber vom Herrn Hofrath Spittler im Götting. Histor. Magazin (2. B. 2tes und 3tes Stück) angenommenen Grundsätze, vom D. Siegmann, zu Leipzig.

## Fortsetzung.

So war es wohl gerade keine nothwendige Folge, daß wer sich der Kammergerichtsordnung vom Jahr 1495 unterwarf, zugleich auch seiner Appellationsfreyheit entsagte? Aber vielleicht thaten die Churfürsten in einer guten Laune freywillig, was Niemand von ihnen verlangte; vielleicht ließen sie sich durch Churfürst Berthold von Mainz bereden, ungedrängt auf ihr trefflich hohes Vorrecht Verzicht zu leisten; die mehresten hatten ja bisher ohnehin gegen ihre Landschaften damit nicht durchdringen können, Sachsen und Brandenburg aber mußten sich ja wohl gefallen lassen, was Mainz und Trier, und Köln und Pfalz beschlossen hatten? Gestanden sie doch selbst acht Jahr nach Errichtung des Kammergerichts, daß sie, mit Nachlassung ihrer churfürstlichen Freyheit, sich dem neuen Tribunal unterworfen hätten; und wo von anders, als ihrer Appellationsfreyheit konnte denn hier die Rede seyn? — So schloß wahrscheinlich der Donauwörther Deductionschriftsteller, so folgerte mit ihm Senkenberg, und so schließt mit beyden auch Herr Hofrath Spittler.

Sonderbar genug, wenn es mit diesem Verzicht seine Richtigkeit hätte; Kayser Maximilian mußte dann gewiß seinen Vortheil sehr schlecht verstehen, und für die Eifersucht der Stände mußte dies churfürstliche Prärogativ gerade da-

mahls viel weniger Reiz, als zu anderen Zeiten haben, daß man dieses Verzichts auch nicht mit Einem Wort in der Kammergerichtsordnung erwähnte. Dies allein macht jene Hypothese ziemlich verdächtig; es stehen ihr aber auch so viel bekannte Thatsachen entgegen, daß ich mich wundere, wie Herr Hofrath Spittler ihr seinen Beyfall geben, und zum Theil seine ganze Ausführung darauf gründen konnte. Eher war sie Senkenberg zu verzeihn, der sie nur gelegentlich erwähnte, ohne irgend etwas wichtiges daraus zu folgern. Wenn die Churfürsten im Jahr 1503 dem Kayser schrieben, \*) es sey ihm nicht unbekannt, auf welche Art sie sich dem neu angelegten Kammergericht, mit Nachlassung ihrer churfürstlichen Freyheit, unterworfen hätten, was mag uns

\*) Harprecht am a. D. 2ter Th. S. 235. — „maassen Ihre Majestät nicht unbekannt sey, auf was Maas die Churfürsten sich dem zuerst angeordneten Cammergericht mit Nachlassung ihrer Churfürstl. Freyheit unterworfen hätten; welche Maas aber bisher nicht gehalten worden, gestallten das Cammergericht nicht aufhöre, wider ihre Persohnen und Güther für und für zu procediren, und zu urtheilen: hierzu komme, daß mehrgedachtes Gericht wider der Churfürsten Unterthanen in der ersten Instanz verfare, welches den gemeinen Rechten ungemas, auch den zu Worms und Augspurg aufgerichteten Reichsordnungen ganz zuwiderlauffe, weßhalb sie Ihre K. Majest. bitten ließen, bey ihrem jetzigen Cammergericht ernstlich zu verfügen, damit dasselbe sich wider sie weiteren Procedirens und Urtheilens enthalten, und bis zu nächst künstigem Reichstag in Ruhe stehen, nicht weniger gegen ihre Unterthanen in der ersten Instanz keine Sachen annehmen, sondern solche ihre gebührliche Rechtfertigung vor ihnen den Churfürsten, oder ihren verordneten Gerichten, wohin sie auch in der ersten Instanz ordentlich gehörten, nehmen lassen solle.“

uns berechtigen, dies gerade von der Appellationsfreyheit auszulegen? Bis zur Anlegung des Kammergerichts im Jahr 1495 war es hoher Vorzug der Fürsten, daß sie bloß vor einem, mit Personen von ihrem Stande besetzten kaiserlichen Gericht Recht zu nehmen und zu geben verbunden waren; \*) wie selten sie auch, wegen des Faustrechts und der so sehr zur Gewohnheit gewordenen Austrägalinstanz, davon Gebrauch machten. Schwer entschlossen sie sich zur Unterwerfung unter das Kammergericht; alle beriefen sich auf ihre fürstlichen Freyheiten, auf jenen hergebrachten Gerichtsstand, wie sie einmahl nicht mehr ausweichen, wie sie die Anlegung des neuen Gerichts nicht mehr hindern konnten. Wirklich mußten ihnen auch ihre Austräge gelassen werden; allein sie glaubten doch immer noch ein beträchtliches Opfer zu bringen, indem sie das Kammergericht als Appellationsinstanz anerkannten, und in Fällen eines Landfriedenbruchs sich selbigem sogar unmittelbar unterwarfen. Sie begaben sich also nicht bloß des Fürstenrechts; sie thaten vielmehr, unter der oben genannten Bedingung, auch auf die Austrägalinstanz Verzicht; und wenn sie bisher die bündigsten Privilegien über ihre ausschließende landesherrliche Gerichtbarkeit in erster Instanz besaßen, so entsagten sie selbst diesen, so oft ihre Unterthanen als Landfriedensbrecher würden belangt werden. Dies dünkt mich, war genug, worauf sich jene Aeußerung beziehen konnte. Wäre durch die Kammergerichtsordnung, oder durch andere Belege es eben so entschieden, daß sie damahls auch der Appellationsfreyheit

\*) Ebendas. §. 8.

entsagten; es ließe sich dann nicht bezweifeln, daß auch von diesem Verzicht die Rede war: nur wie er aus jener Aeußerung allein zu erweisen seyn möchte, dies vermag ich mir nun doch nicht zu erklären. Wenn sie von Aufopferung churfürstlicher Freyheiten sprachen, so folgt doch bey weitem nicht, daß sie allen ihren Vorrechten entsagten, die ihnen im Verhältniß zur Reichsjustizverfassung zustanden? Sehr wohlbedächtig hieß es in einem andern Collegialschreiben, welches sie bereits vorher, in Verbindung mit den Fürsten, an den Kayser erlassen hatten, „welchem Gericht sich Chur- und Fürsten um eine Anzahl Jahre mit Begebung dero Churfürstenthum und anderer Freyheit, nach Ausweisung und Maaß der Ordnung unterworfen hätten.“\*) Sie verstanden es also nur von Freyheiten, über deren Aufopferung die Ordnung des Kammergerichts Aufschluß gab: und nach dieser hatten sie freylich ihrem sogenannten Fürstenrecht entsagt; sie hatten sich manche Modification ihrer Austrägalinstanz gefallen lassen; sie hatten sogar ihre Un-

ter:

\*) Ebendas. S. 234. — „welchermaassen K. Majest. annoch in guter Gedächtniß haben würden, aus was merklichen Ursachen auf dem Reichstag zu Worms mit Rath und Willen der Stände das kaysersl. Kammergericht mit guter Ordnung aufgerichtet, besetzt, und als es wieder in Abgang kommen, zu Augspurg abermahls mit Rath und Willen der Stände mit voriger, und anderer zugesetzter neuer Ordnung wiederum aufgerichtet, besetzt, und zu Nürnberg eine Zeitlang löblich gehalten worden, welchem Gericht sich Chur- und Fürsten um eine Anzahl Jahre mit Begebung dero Churfürstenthum, und anderer Freyheit nach Ausweiß und Maaß der Ordnung unterworfen hätten: —

terthanen, im Fall eines Landfriedensbruchs, dem Kammergericht unterworfen: aber man sieht nun doch nicht aus der Ordnung, daß sie eben so auf ihre Appellationsfreyheit Verzicht geleistet hätten. Auch konnten sie von diesem Vorrecht unmöglich in Verbindung mit den Fürsten reden, die dabey natürlich kein Interesse hatten.

Es ist indeß leicht zu errathen, wie man auf diese unrichtige Interpretation jener churfürstlichen Aeußerung verfallen mochte. Es ward darin als eine vorzügliche Beschwerde angeführt, daß am Kammergericht selbst in erster Instanz wider churfürstliche Unterthanen Rechtsfachen angenommen würden, und die Churfürsten drangen darauf, daß in erster Instanz angebrachte Rechtshandel ihrer Unterthanen daselbst nicht angenommen, sondern an sie die Churfürsten, oder ihre verordneten Gerichte, wohin sie auch in erster Instanz ordentlich gehörten, verwiesen werden sollten. Hieraus folgerte man wahrscheinlich, daß die Gerichtbarkeit des Kammergerichts über churfürstliche Unterthanen nur in erster Instanz bestritten, und dagegen in Appellationsfachen nicht bezweifelt wurde. Aber immer war dies ein irriger Schluß. Selbst seit die Churfürsten neuere ausdrückliche Privilegien über ihre Appellationsfreyheit erhalten hatten, wagte das Kammergericht noch hin und wieder solche Eingriffe in erster Instanz, welche zu Beschwerden und sogar zu neuen Evocationsprivilegien Anlaß gaben. Ueberdem hatten die drey geistlichen Churfürsten und Pfalz um diese Zeit ihre Appellationsfreyheit, wegen landschaftlicher Widersprüche, wirklich noch nicht in Ausübung bringen können;

denn noch lange hernach begnügten sie sich mit eingeschränkten, bloß auf eine gewisse Summe gerichteten Privilegien, um ihre Unterthanen wenigstens in minder wichtigen Rechts- händeln vom Appelliren an das Kammergericht abzuhalten. Man mußte sich also wohl in jenem churfürklichen Collegialschreiben auf eine Art ausdrücken, die zu der Verfassung derjenigen Churlande, aus welchen damahls an die Reichsgerichte appellirt wurde, in einem schicklichen Verhältnis stand. Churfürst Friedrich der Weise von Sachsen war ohnehin nicht einmahl gegenwärtig, wie dies Schreiben zu Frankfurt entworfen wurde; vielleicht fehlte auch Joachim von Brandenburg, vielleicht waren es nur Mainz und Trier, und Cölln und Pfalz, die an den Kayser schrieben, und noch zur Zeit freylich bloß in Beziehung auf die erste Instanz von einer ausschließenden landesherrlichen Gerichtbarkeit schreiben konnten; vielleicht war dies auch die wahre Ursach, warum gleich nachher Friedrich der Weise und alle übrige Herzoge von Sachsen, unzufrieden mit dieser Erklärung der Churfürsten, sich ganz und gar vom Kammergericht lossagten?

Doch die ganze Geschichte beweist es; kein Churfürst that bey Anlegung des Kammergerichts auf seine Appellationsfreyheit Verzicht; selbst zu Mainz und zu Trier, zu Bonn und zu Heidelberg, mag man kaum daran gedacht haben; wie wenig man auch daselbst im Genuß dieses Vorrechts war. Noch war kaum ein Jahrzehend seit Anlegung des Kammergerichts verflossen, so erhielten bereits mehrere Stände bald mehr, bald weniger eingeschränkte  
Pri-

Privilegien wider das Appelliren ihrer Unterthanen an das neue Tribunal: die Reichsstädte Nürnberg und Frankfurt, and Lindau und Worms bekamen, nebst Cölln, unter gewissen Einschränkungen, inappellabele Gerichtsgewalt; \*) der Herzog von Bayern erhielt sie, \*\*) und früher noch, als alle diese, gleich bey Errichtung des Kammergerichts, soll sie sogar der neue Herzog Eberhard von Wirtemberg unbeschränkt erhalten haben. Herr Hofrath Spittler hat unlängst eine kleine Schrift über die Geschichte der wirtemberger Appellationsfreyheit geliefert, die ich, alles Nachsehens ungeachtet, nicht zu Gesicht bekommen konnte. Ich denke nicht, daß er darin der vaterländischen Sage eine Apologie geschrieben, und Wirtembergs altes Privilegium vom Jahr 1495 mit Burkhardt und Ludewig, mit Limnäus und Breyer von der Appellationsfreyheit verstanden haben wird; \*\*\*) es wäre wenigstens in allem Betracht unvereinbar, wie er dies behaupten, und sich dennoch überzeugen konnte, daß um eben diese Zeit, wo der neue Herzog von Wirtemberg so hoch privilegiert wurde, die Churfürsten auf inappellabele Gerichtsgewalt einen Verzicht leisteten, der nicht einmahl willkührlich, sondern so nothwendig, als die neuen Verhältnisse gewesen seyn soll, welche sich mit Anlegung des Kammergerichts öfneten. Ich glaube um so viel

L 4

mehr,

\*) Ebendaß. 3. Theil, S. 51. 133. 147.

\*\*) von Kreittmayr ad cod. iud. Bavar. Cap. 15. S. 4.

\*\*\*) Burkhardts Wirtembergisches Kleeblatt Kap. 12. S. 76 u. f. Ludewig in der Dissert. de praerog. Würtemberg Duc. Sect. II. c. 2. Limnäus ad A. B. c. 8. obs. 1. Breyer am a. D. S. 93.

mehr, daß er selbiges bloß für ein Privilegium wider die Evocationen in erster Instanz hält, da ihm das sächsische Privilegium vom Jahr 1495 in keiner andern Eigenschaft erscheint, ungeachtet es, wie ich unten zeigen will, weit vortheilhafter fürs Hinaufdeuten zur Appellationsfreyheit gefaßt ist. Wenn er es aber auch aus dem wahren Gesichtspunct ansieht, wie mag es nun in sein System passen, daß schon Nürnberg seit 1508 und bald darauf die übrigen vorhin genannten Reichstädte, daß ferner noch vor dem Jahr 1521 auch Bayern eingeschränkte Appellationsfreyheit erhielten? Man findet doch nicht, daß um diese Zeit irgend ein Churfürst auf gleiche Art wäre privilezirt worden; man weiß doch vielmehr, daß die eingeschränkten Privilegien, welche Trier und Cöln, so wie Pfalz erhielten, nur erst in spätere Zeiten fallen? Wer mag glauben, daß sich die Churfürsten eines so wichtigen und längst erworbenen Vorrechts begaben, welches gleich darauf etwas modificirt an geringere Stände, und sogar an Reichstädte verliehen wurde? — Das möchte nun doch selbst Churfürst Berthold, bey allem Enthusiasmus für das Kammergericht, nicht ohne Unlust angesehen haben? —

Die Sache ist klar, Herr Hofrath Spittler hätte ganz andere Beweise beybringen müssen, um eine so wichtige Behauptung so als ausgemacht aufzustellen, und was noch mehr sagen will, um so viel daraus zu folgern, als von ihm geschehen ist. Es scheint ihm alles entgangen zu seyn, was ihn wenigstens gegen seine Meynung hätte mißtrauisch machen können; und doch mußte ihn die Lectür über

## X. Ueber das Churfächß. Appellationsprivilegium. 155

über seinen Gegenstand fast nothwendig darauf führen. — Im Jahr 1521, gerade wie man auf dem Reichstag zu Worms das Kammergericht neu errichtete; wie eben alle Churfürsten von neuem in seine Fortdauer willigten, und folglich, wie Herr Hofrath Spittler meynt, auch von neuem sich ihrer Appellationsfreyheit begaben, — gerade um diese Zeit gab Churfürst Albrecht von Mainz seinem Hofgericht eine neue Ordnung, worin er als bekannt voraus setzte, daß ihn die goldene Bulle zur inappellabelen Gerichtsgewalt berechtige, auch sich selbiger bloß in solchen Rechtshändeln bezab, deren Gegenstand die Summe von 400 Gulden nicht erreichen würde. \*) Eigentlich war's freylich die Anhänglichkeit der Landschaft an den Reichsgerichtlichen Instanz, was den Churfürst zu dieser Freygebigkeit bestimmte: wenn er nun aber doch öffentlich in einem Landesgesetz, das selbst dem

§ 5

Kam-

\*) Pfeffinger 3 Th. S. 670. — „Wiewohl sich, Inhalts Unserer und Unsers Stifts Mainz Churfürstl. Freyheit und Gerechtigkeith, in der Gülden Bullen, von den Urtheellen, so durch Uns, oder ohne Mittel in Unserm Nahmen, gesprochen werden, Niemand's weiter zu beruffen, oder zu appelliren gebührt; so haben Wir doch, damit Niemand seines Rechts, unbilliger Weiß, verkürzt werde, in etwas milder und gnädiger zu handeln bedacht, und also daß, Wir männiglichem von dem Bey- und End- Urtheilen deren Hauptsach vler Hundert fl. wehrt, und nicht darunter berührt ist, auch die Kayserlichen Recht zu appelliren gestatten, so durch Uns, oder Unser Hoffgericht gesprochen werden, (Unser Churfürstlichen Freyheit, und Gerechtigkeith damit doch soust ganz unbegeben,) auf nachfolgende Maas und Form, appelliren zulassen und gestatten wollen. —

Kammergericht bekannt werden mußte, sich auf sein wohl erworbenes Recht berief; wenn er sich selbiges feyerlichst vorbehielt; wenn alles, was er davon nachließ, nur als ein freywilliges Opfer betrachtet werden sollte, — wie konnte er bey Anlegung des Kammergerichts, wie konnte er nur erst jüngsthin, nur erst jetzt bey Erneuerung des Gerichts, nebst seinen Mitchurfürsten, sich dieses Rechts begeben haben? — Noch mehr. Schon im Jahr 1526 geschah vom Kammergericht bey der Reichsversammlung die Anfrage: ob es in Streitigkeiten über die Competenz der landesherrlichen Gerichtbarkeit, auch aus denjenigen Chur- und Fürstlichen Landen Appellationen annehmen dürfe, wo sonst keine Berufungen an das Kammergericht gestattet würden. \*) Daß doch Graf Adam von Weichlingen und seine Beysitzer nicht mehr wußten, was für ein Opfer die Churfürsten, und wer sonst Appellationsfreyheit besaß, erst noch vor 5 Jahren dem Tribunal gebracht hatten! Sie nahmen doch hier sichtbar als bekannt an, daß nicht alle Churfürsten, daß selbst nicht alle Fürsten \*\*) Appellationen an das Kammergericht gestatteten, und auch hiezu berechtigt waren. Warum bathen sie

\*) Harprecht am a. D. 5ter Th. S. 219. „Item, dieweil etliche Chur- und andere Fürsten der Appellation nicht statt neben, aber im Fall, wann ein Parthen vermeint demselben Gerichtszwang nicht zugehörig noch unterworfen, und deshalb a Competentia appellirt, daß sie sich des der Gebühr nach nicht beschweren, dann Cammerichter und Beysitzer wissen ihren Pflichten nach solche Appellation ohne rechtliche Erkenntniß nicht abzuschlagen.

\*\*) Als Oestreich, Lottringen, Sachsen, Wirtemberg.

sie denn so bedenklich selbst in einem Falle um Verhaltungsmaße, wo schon der Natur der Sache nach die Appellationsfreyheit nicht gelten konnte? Waren sie doch wohl sonst gegen Privilegien dieser Art mißtrauisch genug; erkundigten sie sich doch zu eben dieser Zeit so sorgfältig nach der württembergischen Appellationsfreyheit, über deren Existenz sie Zweifel hatten? — \*) Und gesetzt auch, sie wäre noch etwas zweydeutig diese Anfrage des Kammergerichts, wie leicht alles zweydeutig scheint, wenn wir selbiges bezweifeln; gesetzt auch, man sähe daraus noch nicht so deutlich, was damit das Kammergericht den Churfürsten zugestehen wolte; — es ist dennoch unverkennbar, daß darauf zu keiner Zeit Verzicht geschah.

- Noch lange zuvor, ehe die Churfürsten neuere Privilegien erwarben, wie sie noch auf nichts, als auf die goldene Bulle sich berufen konnten; schon damahls sprach man selbst in Reichsgesetzen von dieser Freyheit einzelner Stände, wie von bekanntem Recht; schon damahls machte man sie zur ausdrücklichen Ausuahme von der Regel, kein Unterthan solle mit Gewalt vom Appelliren an das Kammergericht zurückgehalten werden. \*\*) Wahr ist's, dies

\*) Harprecht am a. D. S. 218. „Item, wann vom Regiment oder Hofgericht des Fürstenthums Württemberg appellirt würde, ob Cammerrichter und Wensiger solcher Sachen sich unterfangen mögen.“

\*\*) Reichsabsch. vom Jahr 1532, tit. 3. §. 12. „Nachdem auch etliche Stände ihre Unterthanen mit dem Eid zwingen, von ihren gesprochenen Urtheilen nicht zu appelliren, und so

dies galt nicht allein die Churfürsten; es galt eben so gut die Häuser Oestreich und Württemberg; es galt auch die Herzoge von Sachsen, die immer unbeschränkte Appellationsfreyheit behauptet hatten; und der Herzog von Bayern, die Magistrate zu Nürnberg und zu Frankfurt, zu Lindau und zu Worms, und wer sonst eingeschränkte Appellationsfreyheit besaß, waren sicher davon nicht ausgeschlossen: — aber eben so gewiß war nun doch auch der Churfürsten inappellable Gerichtsgewalt in dieser Garantie begriffen; eben so gewiß versicherten diese letztern nun doch nicht andern Ständen, was man ihnen selbst nicht zugestehen wolte. — Nicht erst die Kammergerichtsordnung vom Jahr 1555 enthielt diese Clausel; nicht erst Churfürst August von Sachsen bestand darauf, daß in dem Artikel wegen der Appellationen jedem seine Privilegien und Freyheiten vorbehalten wurden; schon seit 1532 war sie gesetzlich begründet, und schon seit 1548 selbst in Carl des Fünften einseitig gefertigte Kammergerichtsordnung aufgenommen worden; \*)

jeder

so die Parthenen darüber appelliren, daß sie als meineidig gestraft werden sollen, welches den gemeinen Rechten zuwider, und Unserm kays. Cammergericht, und desselben Obrigkeiten abbrüchig: Derhalben ordnen und sehen Wir, daß hinführo keiner gezwungen werden soll, sich des Appellirens zu enthalten, oder von gethaner Appellation abzusehen, es wäre denn Sach, daß sich einer vorhin der Appellation begeben, oder aber, daß er, vermög rechtmäßiger Privilegien seiner Obrigkeit oder Richters, auch sonst von Rechtswegen nicht appelliren könnte oder möchte.

\*) In einer Beschwerde, welche im Jahr 1551 Churfürst Moritz

jeder, der dabey gewinnen konnte, mochte das Seinige dazu beygetragen haben; kurz nur erneuert ward sie, wie der Kayser und die Stände im Jahr 1555 jene Ordnung verbesserten. Zwar war sie nicht gleich vortheilhaft für alle, welche sie betraf; zu Mainz und zu Trier, zu Bonn und zu Heidelberg mag sie wenig gefruchtet haben: viel war indeß gewonnen, wenn man wenigstens im Verhältniß zum Kayser, und zu dessen oberstrichterlicher Gewalt sein Recht nicht sinken ließ; man sah dann schon im Geist, auch für die ungestörte Ausübung, desselben günstigere Zeitumstände sich vereinigen. Wirklich waren es sehr verschiedene Verhältnisse, die bey diesem Privilegium in Betracht kamen; denn schwerlich wird Jemand behaupten, daß Churcölln inappellabile Gerichtsgewalt nur erst seit dem Jahr 1786 erhalten habe, weil eher nicht die Widersprüche unterdrückt werden konnten, welche die Landschaft selbst gegen das neueste Privilegium, vom Kayser Ferdinand dem Dritten, erhoben hatte? —

Und wie, wenn uns die ältere Geschichte nun gar noch auf Fälle führt, wo die Churfürsten selbst gegen den Kayser, gegen ihre sammtlichen Mitstände, und gegen das Kammer-  
 ge-

richt nebst seinen Vettern, den Herzogen von Sachsen, gegen den Kayser über Eingriffe des Kammergerichts in ihre Appellationsfreiheit führten, hieß es unter andern: „Auch inn Jüngster Cammergerichtsordnung solch Befreyung und Privilegia, der Appellation halben, under der Rubrica, von Welchen Richtern, In was Sachen, und von welchen vertheilen an das kays. Cammergericht appelliret werden sollte ic. ausdrücklich vorbehalten.“ Aus Archival, Nachrichten.

gericht sich nachdrücklichst auf inappellabele Gerichtsgewalt beriefen; wo sie selbige lediglich auf die goldene Bulle gründeten; wo sie deutlich erklärten, man solle nicht etwa glauben, sie hätten sich dieses Vorrechts begeben: wo ferner das Kammergericht ernstlich angewiesen wurde, nicht wider habende Privilegien und bestätigtes altes Herkommen Appellationen anzunehmen; und wo endlich die Assessoren keine Replik, als die Entschuldigung hatten, sie könnten sich nicht erinnern, dies je gethan zu haben? Man weiß doch; es war ein Hauptpunct unter den Beschwerden wider das Kammergericht, welche die Stände im Jahr 1552 zu Passau übergaben, daß wider die goldene Bulle aus churfürstlichen Landen daselbst Appellationen angenommen würden; \*) und schon im Jahr 1556, wie eben eine Visitation des Kammergerichts gehalten wurde, wiederholten sie diese Beschwerde so nachdrücklich und entscheidend, daß die Hypothese, welche es hier gilt, hiedurch allein schon entkräftet wird, so lange man keinen bessern Beweis für sie beybringen kann, als die so vieldeutige Aeussereung der Churfürsten, dem Kayser sey bekannt, auf welche Art sie sich dem Kammergericht mit Aufopferung ihrer churfürstlichen Freyheiten unterworfen hätten. Hier war es, wo sie feyerlichst erklärten, \*\*) sie hätten

\*) Simnāus ad Capitul. Carol. V. Mant. 3. p. 385.

\*\*) Harprecht am a. D. 6. Th. S. 514. „Daß wiewohl sich diese Ordnung dahin stretchet, daß alle immediatae personae und speciales causae ad Cameraam gehören, daß doch propter parenthesis, und durch sonderbare Austräge ic. eben dieselben Personen wider die Austräge oder ihre Pri-  
vile-

## X. Ueber das Chursächß. Appellationsprivilegium. 161

Hätten nie auf ihre durch die goldene Bulle erworbene Freyheit Verzicht gethan; nie sich des Rechts begeben, daß kein Unterhan, dem Justiz nicht versagt worden, an kaysersliche Gerichte gezogen werden dürfe; nie sich der Kammergerichtsordnung in dieser Beziehung unterworfen; sie würden auch künftig nichts wider jene Sanction der goldenen Bulle, wider Freyheit und altes Herkommen sich gefallen lassen; vielmehr wollen sie wider alles, was dagegen unternommen werden möchte, feyerlichst protestiren. Man sieht freylich nicht, warum sie dieses Monitum gerade bey dem 27sten Titel im zweyten Theil der Kammergerichtsordnung anbrachten, da es eigentlich zum gleich darauf folgenden Titel, von welchen Richtern und in welchen Sachen an das Kammergericht

zuzuziehen. wie dann der Fälle viel seyen, nicht dahin gezogen werden sollen, verhalten solchen Articul auch von der Gulden Bull zu verstehen. Daß nämlich die Churfürsten und die ihre, in was Sachen das wäre, mit nichten dahin sürgenommen, sondern die Proceß aberkand und auf der Churfürsten Abforderung Sie bey ihrem Gerichtszwang und der Gulden Bull frey gelassen, und kein Churfürst, so wider dieselb am Cammergericht Rechtens zu seyn, nisi deneget justitiam, gedrungen, auch Ihnen die Cammergerichtsordnung wider die guldene Bull, deren in diesem Articul ausdrücklich vorbehalt beschehe, nicht binden, oder daß die Churfürsten sich der Bulle verziehen haben, mit nichten verstanden. Wie man auch in solchen Fällen mit nichten und in keinem wege etwas zu der gulden Bulle, derer Privilegien, Freiheiten und alt Herkommen zuwider consentiren noch bewilligen, sondern dagegen zum eifrigsten protestiren wolle.

gericht appellirt werden möge, gehörte; allein solche kleine Inconsequenzen sind in unsrer Reichspractic nicht ungewöhnlich, und ich werde weiter unten noch eine ähnliche zu bemerken Anlaß haben: auffallender ist vielleicht der Umstand, daß Rudolf, welcher jene, der Visitation des Kammergerichts übergebene Beschwerden zuerst bekannt machte, selbige, mit Uebergehung dieses wichtigen Puncts, nicht eben so aufrichtig, als Harprecht lieferte. Indesß war hier sicher von der Appellationsfreyheit die Rede. Wider die Evocationen ihrer Unterthanen in erster Instanz hatten sie nicht Ursach, sich, mit Berufung auf die goldene Bulle, so feyerlich zu verwahren, da diese in der Kammergerichtsordnung selbst verboten wurden; und noch mehr erhellt es aus dem gleich darauf folgenden Monitum, daß die Appellationen an das Kammergericht wider habende Privilegien, Freyheiten und bestätigtes altes Herkommen nicht angenommen, sondern an ihren Ort verwiesen werden solten.\*) —

Es mag immer seyn, daß die vorzügliche Sorgfalt, welche die Churfürsten und Herzoge von Sachsen beständig auf die Erhaltung ihrer Appellationsfreyheit verwandten, zu diesen Aeussierungen viel Anlaß gab, indem sie die übrigen Churfürsten wenigstens auf ihr Recht mehr aufmerksam machte, wenn auch dessen Ausübung nicht eben so wie in Sachsen zu bewirken war. Aber genug, daß jetzt alle Churfürsten dies Recht als altes, nie vergebenes Recht öffentlich behaupteten; daß Niemand etwas dagegen zu erinnern hatte, und daß selbst das Kammergericht in seinem

Be-

\*) Ebendas. S. 515.

Bericht über jene Reichständische Beschwerden es in Ansehung dieses Puncts bloß bey der Bertheidigung bewenden ließ, man habe jederzeit auf vorgebrachte Privilegien und alt Herkommen gehörige Rücksicht genommen, \*) und gedächte, es auch ferner eben so zu halten. Ich gestehe, es läßt sich schon etwas auf die Unkunde der damahligen Herren Assessoren rechnen, da sie alle gerade um diese Zeit erst an das Kammergericht gekommen waren; doch ist es, dünkt mich, kaum denkbar, auch nicht Einer habe den Verzicht gekannt, welchen die Churfürsten, wie Herr Hofrath Spittler glaubt, nur erst vor fünf und dreyßig Jahren feyerlichst erneuert hatten; und was auch die neuen Besizer des Tribunals nicht wußten, daß wußte nun doch wohl Carl der Fünfte, wenn es so unmittelbar seinen Vortheil galt. Herzog Christoph von Wirtemberg war mit unter den Deputirten bey dem Visitationscongreß, und Wilhelm von Neuhaus, bald darauf herzoglicher Oberhofrichter, hatte eben resignirt, und das Kammergericht verlassen. Von diesem Mann verlangte der Herzog, um sich zu dem Visitationsgeschäft vorzubereiten, ein Bedenken über die eigentliche Beschaf-

\*) Ebendasselbst S. 554. „Vermöge gemeiner Rechten soll keine Sache ad iudicem, der einmal die Partheyen mit seiner Erkenntniß gravirt, wiederum remittirt werden, demselben gemäß hat man sich hierzu mit den Appellationibus ab interlocutoriis auch expensis, und sonst mit den Remissionibus auf fürbracht Privilegien und alt Herkommen der Gebühr nach bishero gehalten, gedenken es auch hinführo zu thun.

schaffenheit jener mannichfaltigen, wider das Kammergericht erhobenen Beschwerden, und Neuhaus antwortete auf den Punct wegen der Appellationsfreyheit, es hätten besonders die geistlichen Churfürsten sich ihres Rechts begeben, und von langen Zeiten her gutwillig die Appellationen aus ihren Landen gestattet. \*)

Es war ihm also nicht von allen Churfürsten bekannt; sie wußten es am Kammergericht nur besonders von den geistlichen Churfürsten, und auffer diesen bloß von Pfalz; ihnen war fremd, daß ein Gleiches auch von Sachsen und Brandenburg geschehen sey. Selbst, was das Begeben der geistlichen Churfürsten und Pfalz betraf, — es hatte damit eine ganz andere Bewandniß, als es uns so zu haben scheint, wenn Assessor Neuhaus kurz und rund versichert, sie hätten sich ihres Rechts begeben. Wohl hatten sie sich dessen begeben; allein nur im Verhältniß zu ihren Unterthanen, die sich noch nicht daran gewöhnen wolten: wohl hatten sie dem Appelliren an das Kammergericht nachgesehen, weil es damahls nicht leicht zu ändern war; aber ihr Recht sich doch sicher bis zu günstigeren Zeitumständen vorbehalten. Churfürst Albrecht von Mainz hatte sich hierüber

\*) Ebendasselbst S. 145. „Belangend die Privilegia de non appellando, so hätten besonders die geistliche Churfürsten ihrer Freyheit sich freywillig begeben, und von langen Zeiten her den Appellationen gutwillig deferirt, und die Acten ohne Widerspruch eingeschicket: einige Stände hätten Privilegia ad certam Summam, wären solche insinuirt worden, so habe man darauf reflectirt.

## X. Ueber das Chursächß. Appellationsprivilegium. 165

über schon in seiner Hofgerichtsordnung vom Jahr 1521 ausdrücklich erklärt; auch Pfalz that es hernach bey ähnllicher Gelegenheit, \*) und Trier und Eölln haben wenigstens nichts anderes im Sinn gehabt: kurz, sie begaben sich ihrer Freyheit gerade so, wie sich Churcölln derselben nur erst seit seinem neuesten Privilegium, und bis auf unsre Tage begeben hatte. Es wäre doch auffallend, wenn Herr Assessor von Neuhaus den Wirkungskreis des Tribunals, an dem er saß, weniger, als Herr Licenciat Helfmann gekannt hätte, welcher im Jahr 1554 an den Churfürst August von Sachsen zu berichten wußte, daß zwar von den Hofgerichten der vier Churfürsten am Rhein, der drey Geistlichen und des Churfürst von der Pfalz; nicht aber von des Churfürst zu Brandenburg Hofgericht, und von dem Oberhofgericht des Hauses Sachsen an das Kämmergericht appellirt werde, und wenn es geschähe, würden die Appellationen zum höchsten bestritten. \*\*)

M 2

Wir

\*) In der Hofgerichtsordn. vom Jahr 1594. Tit. 42. —  
Wiewohl Unser Vorfahren löblicher Gedächtniß, auch Wir, als Churfürsten und Pfalzgraffen bey Rhein, Inhalt und vermög Unser Churfürstlichen Freyheit, auch Göllden Bullen, allerdings kein Appellation von Uns und Unserm Hofgericht zu gestatten, schuldig gewesen, so haben Wir doch, damit sich Niemandt Verkürzung seines Rechten zu beklagen, bis dahero männiglichem, von den Wen- und End-urtheilen, — — (Unser Churfürstlichen Freyheit und Gerechtigkeit damit doch ganz unbegeben,) zu appelliren gegönnet, und zugelassen zc.

\*\*) Aus Archival. Nachrichten.

Mir schien es nicht uninteressant, die bisher widerlegte Hypothese näher an das Licht zu ziehen, sonst wäre es eben nicht nothwendig gewesen, denn wie viel unrichtige Folgerungen aus diesem unrichtigen Vordersatze gezogen worden, so ist es doch klar, daß wenigstens Sachsen sich seines Vorrechts nicht begab, gesetzt auch, die Churfürsten hätten im Jahr 1495 ein Opfer gebracht, das ihnen, wie Herr Hofrath Spittler glaubt, gerade damahls so reichlich gelohnt werden sollte.

Ich gestehe, die Erneuerung der Sigismundischen Urkunde, welche Sachsen, selbst während der Wormser Reichsversammlung im Jahr 1495 vom Kayser Maximilian erwirkte, \*) ist es gerade nicht, worauf ich mich hier zuerst berufen möchte. Ich glaubte, wie oben bemerkt worden, nicht unwichtige Gründe zu haben, um das Privilegium vom Jahr 1423 als Bestätigung der dem neuen Churfürst, schon kraft der goldenen Bulle, zustehenden Appellationsfreyheit, und als Ausdehnung derselben auf alle sächsische Regenten, und deren Lande zu betrachten: aber diese Gründe waren so ganz aus dem Eigenthümlichen der damahligen Zeitumstände hergenommen, daß sie mich jetzt nicht eben so gut berechtigen, auch dies neuere Privilegium so hoch hinauf zu deuten. Der Verfolg lehrt, indem man sich hierum bewarb, wolte man sicher nicht auf inappellabele Gerichtsgewalt Verzicht thun; es war gar nicht widersprechend, über die ausschließende Gerichtbarkeit in erster Instanz ein neues Pri-

\*) Müllers Reichstags-theater unter Maximilian, 1ster Th. S. 531.

## X. Ueber das Chursächß. Appellationsprivilegium. 167

Privilegium zu suchen, ohne zu gleicher Zeit die Appellationsfreyheit auf ähnliche Weise zu befestigen: schien es doch noch seit Ferdinands neuestem Privilegium wider die Appellationen nicht ganz unnütz, die im Jahr 1597 gesuchte Erläuterung desselben auch auf die Evocationen richten zu lassen; wie vielmehr Anlaß konnte es nicht hundert Jahre früher geben, sich dawider durch besondere Privilegien, auch neben der Appellationsfreyheit, zu sichern. Nur, dünkt mich, enthält diese Urkunde, genau genommen, nicht mehr, als alle übrige Privilegien, welche wider die Evocationen in erster Instanz schon seit dem dreyzehnten Jahrhundert so häufig ertheilt wurden, daß es im vierzehnten kaum noch eine Reichsstadt gab, die nicht auf diese Art gefreyt gewesen wäre; \*) und wo würden wir hin gerathen, wenn alle diese Privilegien, auch von den Appellationen verstanden werden solten. Wer indeß das württembergische Privilegium, welches Herzog Eberhard um eben diese Zeit erhielt, so hoch deutet, der muß sich unbedingt gefallen lassen, auch unser sächsisches aus diesem Gesichtspunct anzusehen. Es ist ein eigenes Glück jener alten württembergischen Urkunde, daß sie selbst zu Wien so hoch verstanden wurde, und Carl der Fünfte sie in diesem Sinn bestätigte; \*\*) daß Kayser Leopold sich darauf berief, \*\*\*) und Carl der Sechste im

M 3

Jahr

\*) Man vergleiche hie mit Pfeffinger 3. Th. S. 1160. u. f.

\*\*) Durch Bestätigung der Württembergischen Hofger. Ordn. vom Jahr 1555, worin die Appellationen in Beziehung auf dies Privilegium verboten waren.

\*\*\*.) In der Extension auf die Nömpelgarbschen Lande vom Jahr 1676.

Jahr 1712 \*) nichts dawider einzuwenden hatte; kurz, daß man erst zwanzig Jahr nachher am Reichshofrath zu zweifeln begann, was wirtembergische Appellationsfreyheit denn wohl seyn möchte. \*\*) Wie das Kammergericht und Reichsregiment im Jahr 1526 hierüber dachten, lehrt die schon oben erwähnte Anfrage des erstern: wie Kammerrichter und Beysitzer sich bey Appellationen vom Hofgericht des Fürstenthums Wirtemberg zu verhalten hätten? und der Bescheid des letztern, die Sachen solten, wie nach altem Herkommen, daselbst angenommen werden. Allein ganz anderer Meynung war Kayser Carl der Fünfte; denn seit 1520 war Wirtemberg in österreichischen Händen, und was österreichische Freyheit hieß, das solte nun nicht weniger als wirtembergisches Vorrecht gelten.

Eigentlich sah es damahls auch um Oestreichs Appellationsfreyheit sehr mißlich aus; die Haupturkunde vom Jahr 1361 verlieh so wenig, als die unter Sigismund und Friedrich dem Dritten erwirkten Erneuerungen derselben irgend etwas mehr, als Befreyung wider die Evocationen in erster Instanz; \*\*\*) und das bizarre Privilegium vom  
Jahr

\*) Im neuesten Privilegium von diesem Jahr.

\*\*) Bey Gelegenheit des Wirtembergischen Declarationsgesuchs im Jahr 1732. Mosers deutsche Justizverf. 1. Th. S. 224.

\*\*\*) Pffeffinger 3. Th. S. 1167. — „Daß Niemandt Ihre Land = Herren, Ritter oder Knecht, Mann, Leuth noch Diener, Edel noch Bürger, oder wie sie genannt seyn, ausser Ihren Landen und Stätten zu Oesterreich — — und was

## X. Ueber das Churfächß. Appellationsprivilegium. 169

Jahr 1530, womit sich Karl der Fünfte selbst begnadigte, und seine Erblande aller kaiserlichen Gerichtbarkeit entzog, erschien erst drey Monath nachher, als er in seinem Rescript an das Kammergericht östreichische Appellationsfreyheit auch für Wirtemberg behauptet hatte. \*) Doch Oestreich verstand sie so jene ältern Privilegien, und dem Herrn Hofrath Spittler kann es zum Beyspiel dienen, daß man auch außer Sachsen, so getrosten Muths, so frohen, sorgelosen Sinnes war, um in seinem Privilegium zu suchen, was wörtlich nicht darin stand. — Unfehlbar war's diese Extension der vermeynten östreichischen Appellationsfreyheit, was in Wirtemberg dies Vorrecht gründete. Seit dem Cadaner Frieden mochte man zu Stuttgart mit dem wieder erlangten Besiß des Herzogthums auch diese Freyheit, gleich einer Melioration, erlangt zu haben glauben; unter Ferdinand von Oestreich waren die Unterthanen daran gewöhnt worden; — was brauchte es mehr, als sie in dieser Gewohnheit zu erhalten? dennoch mußte Maximilians Ur-

M 4

kunde

zu denselben Landen gehört, geladen noch gezogen werden solle, aus der genannten Herzogen zu Oesterreich Gerichten umb keinerley Sachen, für Unser Hoff = Gericht, noch für keinen Unsern Landt = Fried, noch, mit Nahmen, für Unser Land = Gericht Rothweilen, oder für thein ander Unser Ding = Statt und Gerichte, wo wir die, von des h. Reichs wegen, haben; noch für kein frembdes Gericht; es were denn, daß Jemand in denselben Herzogen von Oesterreich Gericht, rechtloß gelassen würde und das gar kündlich, und, ohne Befehde &c.

\*) Man lese dies Rescript beyrn Moser am a. O. 1. Th. S. 346.

Kunde vom Jahr 1495 zum Belege dienen, wie 1553 in der württembergischen Hofgerichtsordnung das Appelliren gerade zu verbothen, und von Carl dem Fünften kaiserliche Bestätigung gesucht und erhalten ward. Und was gewährte sie diese Urkunde? — Nichts, als ausschließende Gerichtbarkeit in erster Instanz; und dies so deutlich, als vielleicht in wenig Privilegien dieser Art je geschehen seyn mag; es heißt wörtlich, wer von württembergischen Unterthanen an den Andern rechtliche Ansprüche habe, der solle selbigen anfänglich, das ist, in erster Instanz, vor desselben ordentlichen Richter und nirgends anderswo belangen. \*) Wenn nun gedeutet werden sollte, wer hatte da wohl mehr Recht zu deuten? — Der Herzog von Wirtemberg, der noch kein Privilegium für sich hatte, von dessen Erneuerung er das Gegenwärtige verstehen konnte, oder der Churfürst von Sachsen, dem ein feyerliches Grundgesetz inappellabele Gerichtsgewalt gewährte, und seine Vettern, die Herzoge, die aus den schon angeführten Gründen das Privilegium des Kayser Sigismund vom Jahr 1423 als Extension der goldenen Bulle, auf alle sächsische Regenten und auf alle sächsische Lande, betrachten konnten? — Auch mußten sie in dieser

Mey:

\*) Pfeffinger a. a. O. S. 1173. — „Wer aber zu andern Iren Leuten, Untersassen, und denen, so Iren zu versprechen stehen, etwas zu sprechen, oder zu klagen hat, oder gewinnet, warumb das ist, nichts außgenommen, der soll anfänglich Recht von denselben fordern und nemen an den Enden und Gerichten, dahin und in die sie gehören, und darin sie geseßen sind, und nirgends anderswo ic.

Meynung allerdings durch die allgemeine Bestätigung ihrer Privilegien bestärkt werden, welche sie zu gleicher Zeit vom Kayser Maximilian erhielten, und worin namentlich auch die von Carl dem Vierten erlangten Freyheiten des Hauses Sachsen erneuert wurden. \*)

Genug, wie viel man sich bey dieser Urkunde nur gedacht haben mag; die folgende Geschichte zeugt klar genug, wie ununterbrochen in Sachsen die Appellationsfreyheit behauptet wurde. — Gleich wie die alte, zu Worms gemachte Ordnung des Kammergerichts zu schwanken anfieng, wie dies letztere dann und wann seine Gränzen zu vergessen schien, und die Fürsten zu den nachdrücklichsten Beschwerden reizte; gleich ließen die sächsischen Regenten dem Kammergericht alle Verbindung mit selbigem, alle Unterwerfung aufkündigen. \*\*) Ich weiß nicht, ob es bloß bey dieser Drohung blieb, oder, ob man sie wirklich zur Ausführung brachte? aber daraus, daß kein sächsischer Beysitzer sich am

M 5

Kam.

\*) Beym Müller am a. O. S. 528.

\*\*) Churfürst Friedrich der Weise schrieb damals an Churmainz: „er habe sich dem Cammergericht nicht so bloß hin, wie in der Instruction (in dem churfürstlichen Collegialschreiben) angezogen, sondern nur auf gewisse Zeit unterworfen, so lange nämlich die zu Worms aufgerichtete Reichsordnung stehen würde, nachdem aber nicht allein die Zeit der Ordnung verflossen, sondern auch bekannt, wie selbige gehalten worden, überdies zu besorgen, es möchte die fernere Einwilligung ihm, seinen Bruder und Vettern, wie auch beyderseits Landen und Inwohnern mit der Zeit zum

Prda

Kammergericht befand, läßt sich das Letztere nicht beweisen; nur auf vier Jahr war die Unterhaltung des Tribunals aus dem gemeinen Pfennig bewilligt worden; nicht einmahl vier Jahr hatten die Stände ihr Wort gehalten; auch von der neuen Bewilligung, die im Jahr 1500 zu Augsburg geschah, ward nur sehr wenig entrichtet; der Kayser allein unterhielt und bestellte folglich gerade damahls die Assessoren. Sobald das Kammergericht im Jahr 1507 auf dem Costnizer Reichsconvent von neuem aufgerichtet ward, erschien Doctor Besserer als chursächßischer Beyßiger; und wenn Sachsen sich wirklich vier Jahr vorher vom Kammergericht losgesagt hatte, so willigte es jetzt wahrscheinlich in die Wiederaufrichtung desselben; eine Vermuthung, die ich nicht sowohl auf die von neuem unternommene Präsentation eines Beyßigers, als vielmehr auf ein anderes Factum gründe; \*) denn so wie noch jetzt Böhmen und Oestreich an

Be-

Präjudiz ihrer hergebrachten Freyheiten gereichen, als wolte er nebst andern Herzogen zu Sachsen daran nicht weiter gebunden seyn, sondern sich seiner Freyheiten, wie vormahls, bedienen. Harprecht am a. D. 2. Th. S. 236.

\*) Aus Archival. Nachrichten. In einer Instruction, welche Herzog Georg seinem auf den Visitationsconvent zu Regensburg im Jahr 1509 abgeschickten Gesandten, Herrmann von Paß, gab, hieß es unter andern: „Würde dorauß vom Cammergericht zu handeln vorgenommen, und begert davon zu Ratslahen wie es vorder solle oder möge erhalten werden, darzu ist zu reden in der Zeit als zu uf- richtung des Cammergerichts vsm Reichstag zu Costniz tractirt sey haben wir uns horen lassen, Ob wohl uns oder den

den

## X. Ueber das Chursächß. Appellationsprivilegium, 173

Befetzung des Gerichts Antheil nehmen, ohne sich ihm zu unterwerfen, so konnte da auch die sächsische Exemption noch immer ihre Dauer behalten. Auch starb Doctor Beseferer schon 1509, und erst im Jahr 1521 scheint Andreas von Könneritz seine Stelle ersetzt zu haben. Ich glaube nicht, daß darum der Churfürst und die Herzoge in dieser Zwischenzeit weniger, als vorher mit dem Kammergericht in Verbindung standen; aber dem Herrn Hofrath Spittler scheint es, als sey jetzt das neu geknüpfte und fast festgeschlungene Band auf einmahl wieder gelöst worden. Ein Augenblick politischer Entschlossenheit war's, der dies, seiner Meinung nach bewirkte; ein fremder Reiz war's, der dazwischen kam; eine gelegentliche Erbitterung, die zwar auch gekommen seyn würde, wenn nie ein kaiserliches und Reichskammergericht entstanden wäre, die aber jährlich wiederkommen, und jährlich immer heftiger kommen mußte, so bald nun ein kaiserliches und Reichskammergericht da war; das heißt ganz kurz, der einzige Umstand war's, daß man in den Steuerrollen zum Unterhalt des Kammergerichts sämtliche sächsische Bischöffe und Grafen, als unmittelbare Reichsglieder, zur Reichsschatzung gezogen hatte. \*) So hoch  
aller,

den unsern als die vorgemelt Cammergericht aus alterherkommender Freiheit nicht gehoren vnnot, So es aber vor gut angesehen, haben wir vns doch das Cammergericht gefallen lassen, vnd gleich andern des heiligen Reichs stenden, lauts der Ordnung diezeit daruber begriffen, darbey zu thun bewilliget ic. —

\*) Auch Harprecht hat dies in seinem Staatsarchiu s. Th.

allerdings das ganze sächsische Haus diese Eingriffe in seine längst behauptete Landeshoheit aufnahm, ob sie gleich zunächst nur den Herzog Georg von Sachsen trafen; so wenig kann ich mich doch überzeugen, daß gerade dieser Umstand eine neue Lossagung vom Kammergericht veranlaßt haben sollte, und um so mehr werde ich hierdurch bestimmt, sie völlig zu bezweifeln. Wohl droheten die sächsischen Regenten mit dieser Lossagung vom Kammergericht, seit man in dem Costnitzer Matriculanschlag die ihrer Landeshoheit unterworfenen Bischöffe und Grafen als unmittelbar zur Unterhaltung des Kammergerichts gezogen, und sogar den Reichsfiscal zur Eintreibung ihrer Anschläge gegen sie excitirt hatte. Allein in dem Matricel vom Jahr 1521 geschah ja das nämliche; und doch glaubt Herr Hofrath Spittler selbst, daß um diese Zeit das Band zwischen Sachsen und dem Kammergericht von neuem geknüpft, und seitdem nie wieder zerrissen worden. —

Es liegt indeß wenig daran, ob Sachsens Verbindung mit dem Kammergericht in dem Zeitraum von 1503 bis 1521 zuweisen gelöst, und dann wieder von neuem geschlossen wurde; oder ob sie sich in ununterbrochener Dauer erhielt: aber desto wichtiger ist es, daß Sachsen schon im Jahr 1508 seine Appellationsfreyheit öffentlich gegen das Kammergericht behauptete; denn in der That wäre noch etwas mehr, als politische Entschlossenheit nöthig gewesen,

um

s. 33. erwähnt, und vielleicht hat der Herr Hofrath diese ganze Vermuthung von ihm entlehnt.

um sich so dreist und unbewunden auf dies Recht zu berufen, wenn es damahls kundbar nicht gegründet war. Eben in jenem Streit über die Unmittelbarkeit der sächsischen Bischöffe und Grafen geschah diese Behauptung; \*) und wäre das Recht weniger klar und entschieden gewesen, hätte man irgend Ursach gehabt, Widersprüche zu fürchten, man würde sich sicher nicht darauf berufen haben; sie lag so schon etwas außer dem Wege jene Behauptung; denn Sachsens Appellationsfreyheit war natürlich von keinem Einfluß auf die zweifelhafte Frage: ob am Kammergericht gegen sächsische Bischöffe und Grafen auf die Zahlung ihrer Matrikularanschläge geklagt werden könne? Herr Docteur Hieronymus von Croaria, der, als Fiscal des Tribunals, damahls auf alles antwortete, was Sachsen excipirte, auch auf das, was außer dem Wege lag, und keine Blöße unbenußt ließ, die ihm gegeben wurde, wußte hierauf ganz und gar nichts zu erwiedern, als daß dies auf die sächsischen Bischöffe und Grafen sich nicht anwenden lasse, weil hier erst die Prä-

ju

\*) Ebendas. am a. D. 3. Th. S. 179. „Item, daß darüber das löblich Haus von Sachsen und auch Ihr anddiger Herr, Herzog Georg insonderheit vom heiligen Reich und Kaiserlichen Majestäten über verwehrte Zeit besreyet gewest, und sind bey altem Hertommen und Gewohnheit zu lassen, mit namhafter Ausdruckung, Ihre Gnaden, noch ihr Unterthan und Verwandte, wieder auf schlechte weise und *per modum simplicis jurisdictionis* noch *via querelae* noch auch durch Appellation oder ander dergleichen weg, weder vor das Cammergericht, oder alle andere Gerichte zu ziehen und zu nöthigen ic.

judicialpunct auszumachen sey: in wie fern selbige als sächsische Unterthanen zu betrachten wären? Er hatte folglich wider die Wichtigkeit des Satzes selbst nichts einzutwenden, und mich dünkt, dies würde nun doch wohl nicht der Fall gewesen seyn, wenn es wirklich etwas dawider einzureden gab. Hieraus erklärt sich nun sehr leicht die Versicherung, welche Maximilian im Jahr 1512 dem Hause Sachsen ausstellte, \*) daß ihm durch die gegebene Einwilligung zur

Kam:

\*) Wir Maximilian von gots gnaden Erwelter Röm. kaiser etc. Bekennen als vor etlichen verschidnen Jaren auf dem Erst gehaltenen Reichstag zu Worms ein ordnung, und nemlich welchermassen es mit unserm k. Cammergericht gehalten werden soll aufgericht, die auf nächfolgenden Reichstagen. Und nun am letzten zu Augspurg durch Churfürsten fürsten und andere stend des Reichs eine Zeit lang erstreckt ist, Darcin dan der hochgeborn Friederich Herzog zu Sachsen landgraff In Düringen und Marggraff zu Meyhsen des heiligen Röm. Reichs Erzmarschalckh unser lieber Ghonn Churfurst Rat und stathalter und andere Herzogen von Sachsen auch verwilliget, Das wir demnach dem bemelten unsern Oheim Herzog Friedrich zugesagt haben. wissentlich In crafft dies briefs also das sollich sein und andere Herzoge von Sachsen verwilligung der gemelten ordnung des Cammergerichts halb seiner lieb und dem Haus Sachsen an Iren freyheiten geprauch vund herkomen unuergrifflich und unschedlich sein soll, Vngeuerlich mit Beskund dis Briefs, Geben zu der Newstat am neuntzehenden tag, des Monats Februarii nach Christi gepurt 1512 und Im xij vnsers Reichs des Röm. Im xxvj und des hungerischen Im xxij Jaren. Corp. iur. cameral. im Anhangé S. 42.

Kammergerichtsordnung an seinen Freyheiten und Herkommen nichts benommen seyn sollte. Die Urkunde ist gar nicht zweydeutig; sie bezieht sich nicht auf den kaum erwähnten Streit über die Landsäßigkeit der sächßischen Bischöffe und Grafen; Maximilian spricht darin von Einwilligung des Hauses Sachsen in die Ordnung des Kammergerichts; — galt sie aber jenen Streit, wie konnte denn da jene Einwilligung ein Präjudiz bewirken? wie konnte denn daraus eine stille Renunciation der behaupteten Landeshoheit gefolgert werden?

Wie das Kammergericht auf dem Reichstag zu Worms im Jahr 1521 abermahls neu aufgerichtet ward, willigte auch Churfürst Friedrich der Weise wieder in die Ordnung desselben; auch die Herzoge von Sachsen ließen sich selbige gefallen; ohne kaiserliche Garantie ihrer Appellationsfreyheit nahmen sie an der Wiederaufrichtung des Tribunals und seiner Besetzung Antheil. Wann nun aber Friedrich, sagt Herr Hofrath Spittler, nicht protestirte; wenn der Kayser keine neue Erklärung gab; wenn doch das Kammergericht das jetzt errichtet wurde, ein neues Kammergericht war; wenn doch Friedrich an diesem neuen, auch durch seinen Consens bestehenden Kammergericht so innigen Theil nahm, daß er, was zwölf Jahr vorher niemahls geschehen war, selbst einen Assessor präsentirte, — wer kann glauben, daß er sich und sein Land für gerichtlich exempt hielt? wem muß nicht scheinen, daß ein neues Band zwischen Sachsen und dem Kammergericht nun geknüpft worden? daß, wenn ja alle Verbindung längst aufgelöst war, daß nun doch das neue

Ge-

Gericht in neue Verbindung mit Sachsen gekommen? — Nichts ist an dieser Schlußfolge auszufehen; aber fragen läßt sich's wohl, was sie nun eigentlich hier fruchten sollte? Nie haben sächsische Regenten seit 1521 sich und ihr Land für gerichtlich exempt gehalten; denn völlige Exemption und Appellationsfreyheit sind bekanntlich sehr verschiedene Dinge. Wenn Sachsen vor 1521 in keiner Verbindung mit dem Kammergericht stand, und sich selbigen nunmehr wieder unterwarf, so folgte daraus noch keinesweges, daß es sich zugleich auch seiner Appellationsfreyheit begab. Um so zu schließen, muß der Herr Hofrath erst einen Beweis führen, den er seinen Lesern noch schuldig ist; er muß zeigen, daß Einwilligung in die Ordnung des Kammergerichts, ohne Verzicht auf die Appellationsfreyheit zu leisten, nicht geschehen konnte; oder, daß man diesen Verzicht im Jahr 1495 freywillig that, und ihn folglich bey jeder neuen Unterwerfung unter das Kammergericht stillschweigend erneuerte. Nun war aber, wie ich vorhin erwiesen zu haben glaube, in der That weder das Eine, noch das Andere der Fall; natürlich hatte also auch weder Sachsen, noch sonst Jemand, der Appellationsfreyheit besaß, Ursach, dies Vorrecht durch Protestationen zu verwahren, so oft das Kammergericht neu aufgerichtet, und in die Ordnung desselben von neuem gewilligt wurde. Wer sich einem Gesetz unterwirft, opfert nie stillschweigend ein Recht auf, dessen Aufopferung nicht nothwendige Folge der Unterwerfung ist; das ist sie aber, der Natur der Sache nach, nur alsdann, wenn dies Recht in dem Gesetz ausdrücklich aufgehoben worden, oder sich mit selbigem nicht vereinigen läßt. Wenn Sachsen im Jahr 1521 nicht protestirte, so  
galt

galt sein Nichtprotestiren ungezweifelt als Einwilligung in die allgemein wirksame Ordnung des neuen Gerichts; — aber es galt nicht eben so gut als Begebung der Appellationsfreyheit, weil dies die Ordnung nicht verlangte. Hatte man eilf Jahre vorher, bey ähnlicher Gelegenheit, sich hierwider ausdrücklich verwahrt, und die oben erwähnte Urkunde von Maximilian erwirkt, — mußte man nun darum in allen künftigen Fällen dieser Art von neuem protestiren; oder konnte man nunmehr nicht eben so gut sich an jener erlangten Versicherung seines Rechts genügen lassen?

Gewiß, es lag nicht an dem Schein, wenn der Herr Hofrath sich dennoch täuschen ließ; gewiß, es war kein Schein, der, wie er ihn beschreibt, alle Farben der Wahrheit trug. Auch ist es nicht so auffallend, daß um diese Zeit noch kein Landesgesetz die Appellationen an das Kammergericht wörtlich verbothen hatte. Eingewickelt, wenn gleich nicht wörtlich, lag ein solches Verboth, wie ich oben bemerkte, schon in der ältesten Ordnung des Leipziger Oberhofgerichts vom Jahr 1488. Erneuert ward es nachher auf gleiche Weise in der Oberhofgerichtsordnung vom Jahr 1548, indem sie alle Appellationen von den Erkenntnissen dieses Gerichts nur allein an den Churfürst, oder das an seinem Hoflager angelegte Hofrathscollegium verwieß; \*) und noch deutlicher redete die bald darauf verbesserte Ordnung des

im

\*) Königs Cod. August. C. 1287. — „Wann endlich Urtheil und Sentenz ergehen, derer sich iemands beschwehret bedünckt, und andere rechtliche Beschwehrung, darvon man

N. Litt. u. Völkcrf. II. 1. B. N sich

im Jahr 1529 für die Churlande angelegten Hofgerichts zu Wittenberg, welche jedem mit Leibesstrafe drohte, der von einer an diesem Tribunal bestätigend ausgefallenen Leutungsentscheidung noch weiter an den Churfürst appelliren, und sich von diesem keinen abgeänderten Spruch erhalten würde. \*) Nun in dieser Verordnung lag, dünkt mich, mehr, als in einem förmlichen Landesgesetz wider die Appellationen an das Kammergericht nur liegen konnte; denn sichtbar ward darin die Unzulässigkeit derselben schon als bekant

vor-

sich im Recht berufen möge, jemand zugesügt werden, der mag sich des an Uns beruffen, und appelliren, nach Sächsischen Rechten; und sonderlich in der Gestalt: Daß der Beschwehrte alsbald denselbigen Tag, in dem das Urtheil gesprochen ist worden, das Urtheil straffe, und vor dem Ober-Hof-Gericht ein besseres finde, und das in das Verichte schreiben lassen, mit Bitte und Begehr, beyde Urtheil an Uns zu schicken, Eins unter ihnen zu bekräftigen; Aber daß der Beschwehrte, nach Ordnung derer Kaiser-Rechte in zehen Tagen an Uns appelliren, und seine Appellation mit Rechte versühre.

\*) Ebendasselbst S. 1345. — „Und nachdem aus Gewohnheit, über End-Urtheile auch Läuterung zugelassen, so ordnen Wir, wo durch das Läuterungs-Urtheil vorige Sentenz von Unserm Hof-Richter und Besizer bekräftiget, und einer wird von solchem Läuterungs- und bekräftigtem Urtheil, dennoch weiter an Uns appelliren, so derselbige des Artikels, auch vor Uns fällig erkannt, und durch uns dasselbe Läuterungs-Urtheil auch bestätigt würde, daß er, nach unserm willkührlichen Ermessen, umb eine Geld-Busse oder, wo er die nicht vermag, am Leibe soll gestrafet werden, zu Verhütung des muthwilligen Zancks.

vorausgesetzt, weil man vielleicht nirgends weniger, als in Sachsen durch Pönalfanctionen landesherrliche Rechte zu gründen suchte, die sich noch stark bezweifeln, und vielleicht auch zu keiner Zeit weniger, als gerade Damahls auf diese Art sich gründen ließen. Gesezt aber, Churfürst Moriz hätte wirklich mehr verbothen, als er hätte verbiethen sollen, — so widerlegt sein Verboth wenigstens die Behauptung, nur erst im Jahr 1521 habe Sachsen sich seiner Appellationsfreyheit begeben. Und was kommt überhaupt darauf an? Noch jetzt haben wir in Chursachsen kein so wörtliches Verboth, als man sichs allenfalls denken könnte, und wie es in den herzoglichen Landen im Jahr 1556 wirklich erlassen ward: \*) selbst seit dem neuesten Privilegium vom Jahr 1559 hat man sich damit begnügt, selbiges auf Landtagen bekannt zu machen, und es den Justizstellen zu ihrer Nachachtung mitzutheilen; der Appellationsgerichtsordnung vom Jahr 1605 ist es bloß angehängt, in der Ord-

N 2

nung

\*) Der Durchl. Hochgeb. Fürsten und Herrn, Herrn Johann Friedrichs, des Mittleren, Johann Wilhelms, und Johann Friedrichs des Jüngern — Policen und Landes-Ordnung — gedruckt zu Ihena durch Christian Rödinger 1556. 4. Art. XII. Were es auch Sache, daß sich jemandt — in unsern Landen — gefessen an den ordentlichen Gerichten in unsern Lande nicht würde begnügen lassen, Sondern davon berufen und Appelliren oder sonst ausländisch Gerichte wider die unsern, zuwieder der löblichen und im Haus zu Sachsen wohlhergebrachten Befreyung und Gewohnheit, suchen, der solle seiner Lehen und Erbgüter verlustig seyn, oder in mangel derselben am Leibe gestraft werden.

nung selbst aber ist der inappellablen Gerichtsgewalt mehr im Allgemeinen, als in Beziehung auf jenes Privilegium als eines unbezweifelten Rechts erwähnt worden. Endlich findet sich auch wider die Evocationen der Unterthanen in erster Instanz kein besonderes Landesgesetz; — würde hieraus der Herr Hofrath etwa auch auf die sächsische Evocationsfreyheit in jenen Zeiten einen nachtheiligen Schluß ziehen?

Ich wünschte, es wäre über das ganze sächsische Staatsrecht, in ältern Zeiten so viel Licht geworfen, als über denjenigen Theil desselben, wovon hier die Rede ist. Wer die lächerlich verkehrten Begriffe kennt, welche im sechzehnten Jahrhundert über Gegenstände des deutschen Staatsrechts in den für nichts, als römische Formeln empfänglichen Köpfen der deutschen Rechtsgelehrten herrschten, den kann es nicht befremden, wenn dann und wann auch in Sachsen zum Nachtheil der Appellationsfreyheit römisches Recht auf deutsche Verfassung gepropft, und von landesherrlichen Sprüchen Recurs an das Kammergericht genommen wurde. Nicht sowohl die Unterthanen, als die römisch verschobenen Köpfe ihrer Consulenten gaben dazu den Anlaß; und Versuche dieser Art fanden dann freylich am Kammergericht Protection genug; denn die Herren Assessoren waren eben so römisch-rechtlich gewandt, als die Advocaten, die an sie appellirten. Bey dem allen müssen solche Appellationsfälle aus den sächsischen Landen doch nur so sparsam vorgekommen seyn, daß die alten Sammler kammergerichtlicher Bescheide und Erkenntnisse entweder keine Beyspiele davon fan-

finden, oder doch keine, wie sie selbige suchen mochten, keine nämlich, die zum Beweise dienen könnten, daß der Hof solche Appellationen geduldet habe. Es ist immer einer Betrachtung werth, daß sogar Harprecht, der gelegentlich manches hübsche Beyspiel von Appellationen aus den Landen der Churfürsten von Mainz und Trier, und Coblen und Pfalz zu liefern vermochte, \*) auch nicht ein einziges für Sachsen und Brandenburg in Bereitschaft hatte; und es läßt sich wohl nicht ohne Grund vermuthen, er würde ein Allegat dieser Art nicht vergessen haben, wenn ihm seine archiva- lische Lectür dazu verholfen hätte; zumahl da ihm selbst die alten Verhältnisse zwischen Sachsen und dem Kammer- gericht nicht klar genug schienen. Wohl aber schrieb schon Wynsinger, \*\*) der längst sein Assessorat am Kammergericht

N 3

nieder.

\*) Am a. D. zum Beyspiel, in der Vorrede zum 2. Theil, und im Werke selbst, im 2. Theil S. 163, im 4. Theil 1. Abtheil. S. 95. §. 130, 2. Abtheil. S. 79.

\*\*) Cent. 5. Observ. 58. „Omnes Principes et cuius- cunque status homines, ratione publicae pacis, subiecti sunt iurisdictioni Camerae: hoc est, non obstante vlllo ipsorum privilegio, quo declinare alias forum possent, ob violatam pacem publicam in Camera conveniuntur. Vnde etiam Dux Saxoniae, Marchio Brandenburgensis, tamquam Principes et Electores Imperii, et Dux Lo- tharingiae, qui privilegio Imperatorio ex iudicio Camerae exempti sunt, si ipsi eorumve subditi pacem publicam violarent conveniri in Camera possunt. Ita etiam do- mus Austriaca, etiamsi exemptionem habet a tribunali Camerae, tamen in hoc fractae publicae pacis casu, Ca- merae

niedergelegt hatte, ehe Sachsen und Brandenburg an neue Privilegien über ihre Appellationsfreyheit vielleicht nur dachten, — schon Mynsinger, sage ich, schrieb wie von einer ausgemachten Wahrheit, daß Sachsen, Brandenburg und Lothringen in Ansehung ihrer landesherrlichen Gerichtbarkeit dem Kammergericht nicht unterworfen wären, worunter er unstreitig die Appellationsfreyheit verstand, weil Sachsen und Brandenburg nie völlige Exemption behauptet hatten. Selbst einige Beispiele, die man wirklich von Appellationen, welche aus Sachsen an das Kammergericht giengen, findet, sind vielmehr, wegen des allemahl nachdrücklichst eingelegten Widerspruchs der Fürsten, gerade die trefflichsten Beweise meines Satzes.

Gleich seit der Wiederaufrichtung des Tribunals im Jahr 1521 ereignete sich ein solcher Fall in den herzoglichen Landen, mithin zu einer Zeit, wo man den Verzicht wohl noch nicht ignoriren konnte, der, wie Herr Hofrath Spittler will, so wesentliche Folge der neuen sächsischen Ein-

*merae iudicio subiecta est. Sola domus Burgundica, etiam in hac specie cum suis Ducatibus libera est, prout ex concordia Augustae Vindelicorum, an. 1548 in magnis Comitibus inter Carolum V. et status Imperii edita, patet. — Von der Evocationsfreyheit der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, des Herzogs von Lothringen und des Hauses Oestreich konnte nun doch hier nicht die Rede seyn; denn diese war kein Vorrecht der genannten Fürsten; diese hatten sie mit allen Ständen, Landfriedensbruchsachen ausgenommen, gemein. —*

willigung in die Ordnung des Kammergerichts war. Balthasar Wormb appellirte im Jahr 1525 in einem Rechtshandel, wobey, wie es scheint, eigentlich sein Sohn das Hauptinteresse hatte; und weil es beyden Herzog Georg etwas entgelten lassen mochte, so beschwerten sie sich hierüber noch besonders bey Kayser Carl dem Fünften. Auf das von diesem letztern erlassene Rescript erfolgte nun eine Gegenvorstellung, \*) woran auch das Churhaus Antheil nahm, und worin die Appellationsfreyheit als kundbar wohl begründetes Recht des ganzen sächsischen Hauses behauptet ward. Eben so hatte man, wie aus dieser Vorstellung erhellt, auch dem Kammergericht geschrieben, und von diesem Schreiben dem Kayser eine Abschrift beygelegt. Wie einverstän-

N 4

den

\*) Allerdurchleuchtigster Großmechtigster Kaiser, ewer kaiserlich Majestat sein vnnsere vnderthenig gehorsam willig diennet mit allem vleiß zuuor, allergnedigster Herr, Ewer kaiserlichen Majestät schreiben mit Anzaitz wes sich Balthasar wormb gegenn Ewer kay. Mat. vnnsert halben, als ob er von deswegen, Das er an Ewer kay. Mat. von uns Appellirt sampt seinem sone In vnsern Fürstenthumben vnd Landden vnnsicher sein müße beclagt, haben wir sampt Ewer kay. Mat. beyer vund des wormbs clagschriefft Damit er an Ewer kaiserliche Mat. gelangt alles Innhalts verlesen, Vnd tragen solchs seins beclagens, so er an Ewer kay. Mat. gethan, nit wenig befrembden, Zweifeluen auch nit, so er E. kay. Mat. gelegenheit des Handels grunntlich berichtet, dieselb würde sich zu berürter schrifft gegen uns nit haben bewegen lassenn; dann wiewol genanter wormb, als vnnsere vnderthaner, vnd der uns mit eiden vnd pflichten verwandt, weiß, das ane hergebrachten freihaitten vnd gewonheitten so bey Ewer kay. Mat. vorkaren bis auff

den, die sächsischen Unterthanen hierüber mit ihren Fürsten waren, und wie wenig sie bezweifelten, was jene für Fundbar hielten, — dies beweist eine sehr merkwürdige Erklärung der Ritterschaft, \*) die sich in den Acten des bald nach diesem Vorfall, im Jahr 1527, zu Dresden gehaltenen Landtags findet, und wahrscheinlich auf jenen Appellationsfall einen Bezug hatte. Der Adel klagte über die Kostbarkeit der Justizpflege an dem Oberhofgericht, das damals abwechselnd zu Leipzig und zu Altenburg gehalten wurde. Wer nicht viel Vermögen besäße, sagten die Ritter, müßte wohl das Einkommen von einem Jahr an Advocaten und Procuratoren wenden; sie meynten, es wäre besser, das Hof-

auff E. K. Mat. bis anher, durch unsere vorfarn und uns herpracht, wie wir denn auch auff allen reichstagen, solchs erhalten, sich nit gepurt von uns Fürsten von Sachßen ic. furder zu appelliren.“ — Aus Archival. Nachrichten.

\*) Landtagsacten vom Jahr 1527. — „Dieweil denn nun die von der Ritterschaft und wir alle unsern gnädigen Fürsten und Herren, für unsern billigen ordentlichen Richter erkennen; So bitten wir ganz unterthäniglich, Er. Fürstl. Gnad. wolt uns allen vors Hofgericht dermaßen zu unsern Verderb nicht mehr ziehen lassen, und uns in unsern Gebrechen vor Er. K. G. selbst erfordern und bescheiden. So wollen wir uns alle, unwiderseßlich Er. K. G. was dieselbig vor billig erkennt weisen lassen, und obgleich ein Muthwilliger, Er. K. G. Weisung oder Erkenntniß nich terdulden wolt, ist gemeine Ritterschaft erbdthig, den oder dieselbigen zu gebührlichen Gehorsam helfen zu bringen.“ —

Hofgericht würde ganz eingestellt, und dem Adel sein Gerichtsstand vor den Fürsten selbst angewiesen; möchte dann auch die erste Instanz dadurch verloren gehen, sie wolten sich dennoch an den Spruch des Herzogs, als ihres alleinigen Richters, genügen lassen, und wenn irgend ein Muthwilliger sich dabey nicht beruhigen würde, so wären sie erböthig, selbigen zu gebühlichem Gehorsam bringen zu helfen. Wenn solche Gesinnungen selbst damahls unter dem Adel des Landes herrschten, wie viel weniger mochte unter den übrigen Volksclassen die inappellabele Gerichtsgewalt der Landesfürsten bezweifelt werden? Eben so nachdrücklich ward hernach dies Vorrecht bey zwey andern Appellationsfällen geltend gemacht, die sich später hin, aber noch vor dem Jahr 1550 ereigneten, und der eine Fall ist um so wichtiger, \*) theils, weil so gar der Churfürst von Mainz, wel-

N 5

cher

\*) *Exceptiones declinatoriae fori*, Heimbürger. vnd gemeine zu Obern vnd Nieder, Dorlaw contra den Cardinal vnd Erzbischoffen zu Mentz. Prs. Spirae 13. Februarii 1542. Wolgeborner Kan. May. Cammerichter g. h. Sindicus Heimbürgen vnd gemein der beyden Dorffer Obern vnd Nidbern Dorlaw repetirt anfenglich widder sein gfl. Gnd. den Cardinall vnd Erzbischoff zu Mentz ic. Die Protestation in e. gl. vnd dis löblichen Cammergerichts gerichtszwangß von wegen seiner Prinzipal nit weiter zu willigen, dan sie in recht schuldig den 23sten gbris geschehen bedingte sich auch hiemit öffentlich, das er durch nachuolgende oder künfftige Handlung darvon nit weichen, Sondern denselben alweg anhängen auch nachfolgende abweichliche *Exceptiones* vnd *contra formalia appellationis* widder hochermeltesten Cardinall vnd Erzbischoff ic.

samt

cher in einem Rechtshandel mit der Gemeinde zu Ober- und Nieder-Dorlau einen ungünstigen Spruch erhalten hatte, der, Appellant war; theils weil hier selbst von der beklagten Gemeinde die sächsische Appellationsfreyheit vertheidigt wurde. In dem zweyten Fall ließ Herzog Moritz am

Kam-

samt und sonderlich übergeben und hochermeltesten widertheill darauff durch das Wort, glaub war oder nit war one anhang zu antwortten anzuhalten gepetten, und die verneinten (one überflus) zu beweisen sich erbotten und alle mittell rechtens ime vorbehalten haben wolle, — — Zum 7. das der Chur und fursten zu Sachsen Oberhoffgericht ein besonderlicher verordenter gerichtsgardt und Tribunal ist, darvon über zehen zwanzig 30. 40. 50. 60. jar und dieweil das oberhoffgericht gestanden, alweg an die Chur und fursten zu Sachsen zc. als die nehere Oberkeit und sonst nirgents anders wohin appellirt worden nodh appellirt werden mag. Zum achten war, das im Haus zu Sachsen bey Chur vnd fursten gemeltes haus 10. 20. 30. 40. 50. 60. 70. und hundert iar darüber, und darunder auch lenger dan Menschen gedenken sich erstreckt herbracht, gebracht, und gehalten worden, das man von ihr Chur und f. gl. vrtheil, bescheiden oder decepto nit appellirt habe. — Aus archival. Nachrichten.

\*) Wolgeborner R. K. Mayt Cammerichter Genediger Herr. Als verschiener Zeit ein Angemaste Appellativu sache In Namen Petter von Heimbach vermehlten Appellanten eins, widder Hieronymen Zinser vndt desselben angemaste. glaubiger gerichtlich mit beschwegen vermeintlich erlangten Proceß eingefurt, Verner auch kurtzlich ein besonder Supplication pro compulsorialibus fürbracht. Daruff  
gnez

Kammergericht abermahls eine Protestation einreichen, und compromittirte auf das eigene Bewußtseyn der Assessoren, daß man an dem Tribunal nie Appellationen von sächßischen Gerichten angenommen, sondern selbige ohne alle Justification zurück gewiesen habe.

gnediger her erscheint des Durchleuchtigsten hochgebornen Fursten vndt Hern, hern Moriken Herzogen zu Sachsen 2c. Churf. 2c. Anwalt vndt thut auß empfangenem besondern befelch E. G. vndertheniglich erinnern, wie ohn zweiffel E. G. selbst gut wissen tragen vndt Tuen vnuerborgten sein mag, das das loblich Haus zu Sachsen dermassen befreyhett, das do dannen nicht geappellirt werden khan, wie dan auch solch oder dergleichen Appellationes, wo die gleich de facto furgenommen, hievor niemals von E. G. vndt an diesem hochloblichen key. Camrt. Angenommen, Sonder ane alle Justification wider zurück gewiesen, vnd remittirt seien. Aus Archival. Nachrichten.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

## XI.

Ferdinandinens Klagen, beim Abschiede ihres Ge-  
liebten aus L.

Ach! ihr wißt es Hain und Fluren  
Und du holdes Frühlingsthal!  
Wißt's wie wir uns Liebe schwuren  
Beim Gesang der Nachtigal!  
Aber ach! sein schnelles Scheiden  
Trübt mein allzärtlich Herz,  
Giebt nach kurzen flücht'gen Freuden  
Mir der Trennung ew'gen Schmerz!

Gaß ich mit ihm in der Laube  
Wiegt' ich mich auf seinem Knie;  
Särtlicher schmiegt sich die Taube  
An des Täubers Busen nie!  
O wie stahl er meinem Munde  
Feur'ger Küsse doch so viel  
Und wie schwand mir da die Stunde  
Liebeseitig ohne Ziel!

Ach! und ihr raubt' ohn' Erbarmen  
Des Geschickes ehrene Hand  
Aus des Mädchens sanften Armen  
Die sie trostlos um ihn wand! —  
Einsam wandl' ich nun und trübe  
Bey des Mondes bläßen Schein,

Und der Schussgeiß meiner Liebe  
Hüllt in Traurigkeit sich ein.

Schicksal! rühren dich die Thränen  
Eines Mädchens das sich quält,  
Die getrübt von bangen Sehnen  
Keinen frohen Tag mehr zählt;  
O so führ auf Blumenwegen  
Ihn in meinen Arm zurück!  
Laut schlägt ihm mein Herz entgegen  
Lang wird mir der Augenblick

Da sich Arm um Arme winden  
Unsre Wangen feur'ger glühn,  
Seelen sich auf Lippen finden,  
Funken unsre Küsse sprühn! —  
Dann vergeh' beim Sturm der Zeiten  
Aller Erdenfreuden Tand!  
Stark ist selbst für Ewigkeiten  
Unser demantfestes Band.

---

## XII.

## M a c h r i c h t e n.

Folgendes wird auf Verlangen eingerückt, und zwar dem Wunsch des Herrn Einsenders zufolge in der Originalsprache.

Le feu Roi de Prusse dans les oeuvres qui ont été imprimés après sa mort, a permis à chacun de relever les méprises qui auroient pû s'y glisser; l'avant-propos pag. 12. y invite,

J'en ai trouvé une qui me concerne. Elle a pû paroître très peu importante pour ce grand Prince, de même pour le Public; mais elle l'est infiniment pour moi, qui n'ai rien à perdre.

Il est dit page 337. tome III. que le détachement que je commandois, avoit été enlevé en entier. Le fait est, que je fus attaqué, mais ce détachement ne fut pas pris. Il soutint l'attaque pendant deux heures, après quoi l'ennemi se retira. Je ne fus renforcé que le lendemain par quelques bataillons de l'armée, & je restois encore pendant trois jours dans la même position.

La tendresse fraternelle m'oblige à relever encore une autre méprise, tome IV. page 240, où il est fait  
men-

mention que feu mon frère perdit 600 hommes & six canons.

Il vint seulement au secours d'un détachement qui avoit perdu un canon & une vingtaine d'hommes, & il maintint le poste plusieurs jours.

Feu mon frère ne commanda pas du tout au choc dont il est parlé dans la suite.

Fred. Guill, Prince de Hefsenstein.

Vou ohngefähr fand' ich in dem 31sten Stück der Erfur-  
ther gelehrten Zeitung 1788. S. 248 unter der Rubric  
Dresden, folgende Zeilen:

„Nicht der bekannte Schriftsteller der Kriegessecr-  
„tär Neumann allhier, ist der Verfasser des elen-  
„den Schauspiels Gottfried von Bouillon, sondern  
„ein gewisser Schauspieler des Namens, welcher  
„sich bey der Bellamoischen Schauspielergesellschaft  
„aufhalten soll.“

Ich schließe daraus, daß dieses Schauspiel irgendwo auf  
meine Rechnung hat geschrieben werden wollen, und danke  
dem wohlthätigen Unbekannten herzlich und verbindlichst, der  
diesen drückenden Verdacht so unaufgesodert von mir abge-  
lehnt hat. Nie habe ich ein solches Stück geschrieben, noch  
schreiben wollen. Dresden, den 28. Sept. 1788.

L. Neumann.

Einem

Einem Correspondenten, der seine Briefe der nordische Cosmopolit unterzeichnet, antworte ich hiermit, daß ich die Ursache seines Incognito nicht enträthseln kann. Ein Mann, der Kenntnisse, Geschmack und Erfahrung zeigt, und nicht ungeschickliche Anträge thut, darf ja seinen Namen nicht verbergen. Eine nähere Bekanntschaft mit ihm, wobey ich jedoch die Briefe zu frankiren bitte, wird mir angenehm seyn, wenn ich gleich von den angetragenen Manuscripten keinen Gebrauch machen sollte.

v. Archenholz.

## II.

## A n h a n g.

## No. I.

**B**ey G. J. Göschen in Leipzig sind seit der letzten Michaelismesse erschienen.

Soll und kann die Religion Jesus allgemeine Religion seyn?  
Parallele zwischen Christenthum und Cosmopolitismus von  
J. L. Ewald 8. 6 Gr.

Kleine Romane von Friedrich Schulz 1ster Th. 8. Dieser enthält: Leopoldine, das Gegenstück des kleinen Moriz von eben diesem Verfasser, wovon ein Theil in Herrn Wielands deutschem Merkur bereits abgedruckt ist, und allgemeinen Beyfall erhalten hat. 20 Gr.

Deutsche Gesänge mit Clavierbegleitung von Johann Friedrich Reichardt, königl. preuß. Capellmeister in Berlin. 4. Die Lieder sind von Göthe, Jacobi, Voß, Klopstock, Rudolphi und andern Dichtern. 20 Gr.

Repertorium der theolog. Literatur, 2ter Th. gr. 8. Dieser Theil enthält alle theolog. Schriften vom Jahr 1786 mit den Urtheilen der besten Journalen und Zeitungen, und kostet 12 Gr.

Gedichte von Filidor. Mit Musik, gr. 8. Das Publicum kennet einen Theil dieser Gedichte aus dem Bürgerischen Musenalmanach. Die Compositionen sind von Herrn Sterkel, Grahl und Witthauer.

Phädon und Naide, oder der redende Baum. Ein Singspiel in 2 Aufzügen, von J. G. Jacobi, 8. 6 Gr.

Nachdem das Publicum lange kein neues Produkt von diesem Dichter der Grazien gelesen hat, erhielt es dieses reizende Geschenk seiner Muse.

Kritische Uebersicht der neuesten schönen Litteratur der Deutschen, 2ter B. 1stes St. gr. 8. 10 Gr.

Dieses periodische Werk enthält ausführliche Critiken der guten Schriften aus dem Fache der schönen Litteratur. Das mittelmäßige wird kurz angezeigt, und das elende, wenn es in seiner Art ausserordentlich ist, wird zuweilen eben so umständlich kritisiert, als die schönsten Werke der Kunst.

Honorie Warren, 2 Theile. Eine Geschichte aus dem Englischen. Ein fröhlicher witziger Franzose, und ein gefühlvoller denkender Engländer, Miß Warren, das unschuldigste, liebenswürdigste Mädchen, und Lady Bembidge, eine Dame von glänzendem Verstande und gutem Herzen, aber durch die große Welt verdorben, sind die Hauptcharactere der Geschichte. Außer den mannigfaltigen erdichteten Begebenheiten, worin jene Personen dargestellt werden, sind Beschreibungen wahrer interessanter Dinge mit eingeflochten, z. B. die Beschreibung der sieben Thürme in Constantinopel, welche die Wißbegierde reizen und unterhalten.

August Lafontaine Scenen, 2 Theile, 8. 1 Thlr. 14 Gr. Der erste Theil enthält: Brutus, oder die Befreyung Roms, der zweyte Theil Klaomenes. Beydes sind Gemählde großer Charactere und Handlungen, dramatisch dargestellt.

Die Jesuiten vertrieben aus der Freymaurerey und ihr Dolch zerbrochen durch die Freymaurer, 2 Theile 1 Rthl. Der erste Theil hat auch den besondern Titel: Die schottische Maurerey, verglichen mit den drey Ordensgelübden, und das Geheimniß der Tempelherren aus dem vierzehnten Jahrhundert. Der 2te Theil hat auch den Titel: Einerleyheit der vier Gelübde bey der Gesellschaft des heiligen Ignaz und der vier Grade in der Freymaurerey des heiligen Johannes.

## No. 2.

Von dem so eben in Paris erschienenen Buche: Voyage du jeune Anacharsis en Grece dans le milieu du quatrieme Siecle avant l'Ere vulgaire, par Mr. l'Abbé Barthelemy 7 Vol. gr. 8. avec grand nombre de Cartes, Plans, vues et medailles &c. werden die ersten Bände der von uns schon längst versprochenen und mit Churfürstl. Sächs. Privilegio versehenen deutschen Uebersetzung, in künftiger Ostermesse 1789 gewiß erscheinen. Ein hiesiger rühmlich bekannter Gelehrter ist der Uebersetzer dieses vortreflichen Werks eines der gelehrtesten Männer Frankreichs, welches im Original mit der ihm würdigen typographischen Schönheit gedruckt worden, und worauf bey der Uebersetzung von den Verlegern vorzüglich Rücksicht genommen werden wird.

Lagarde und Friedrich.

## No. 3.

Herr Pastor Beyer in Schwerborn, der sich durch das Handbuch über den Katechismus Lutheri, dann wieder durch 2 Bände Predigten zur Aufklärung der Volksreligion und durch zwei Abhandlungen über die Strafen der Verdammten und deren Dauer rühmlichst bekannt gemacht hat, wird in Verbindung mit mehrern angesehenen gelehrten Männern eine periodische Schrift herausgeben, die den Titel führt: Allgemeines Magazin für Prediger, nach den Bedürfnissen unserer Zeit, wovon in der Ostermesse dieses Jahres das erste Stück erscheinen wird. Diese periodische Schrift soll nicht bloß ein Magazin von Predigten oder Predigtentwürfen seyn, wie das homiletische Magazin und das Magazin für Prediger, welches letztere auch wegen des ganz eigenen Systems des Verfassers nur zum Theil brauchbar ist, sondern es soll eine Vorrathskammer werden, in welcher der Prediger bey allen Fällen und Verrichtungen seines Amtes nachsuchen

und für sein jedesmahliges Bedürfniß etwas Brauchbares finden kann, das zugleich unsern Zeiten angemessen ist. Den Verlag davon hat die Crusiusfische Handlung in Leipzig übernommen, die sowohl als auch alle übrige Buchhandlungen Deutschlands den aus acht Stücken bestehenden Jahrgang für 2 Rthl. verkauft, wenn man sich für diese periodische Schrift bis zu Ostern dieses Jahres unterzeichnet, der Verkaufspreis dürfte nachher 2 Rthl. 12 Gr. seyn. Eine ausführliche Bekanntmachung, die den ganzen Plan in sich faßt, den das allgemeine Magazin für Prediger bezweckt, wird von allen Buchhandlungen gratis vertheilt.

---

 No. 4.

In der Richterischen Buchhandlung in Celle, im Lüneburgischen, sollen Michaelmesse 1789, heilsame Wahrheiten aus den Sonn- und Festtageevangelien, Pafions und Bußtexten, zur Beförderung der Hausandacht und zum Vorlesen bey dem öffentlichen Gottesdienste in Abwesenheit des Predigers in 4 Theilen gegen 1 Rthl. Pränumeration auf den ersten Theil in median 8. den Band zu 1½ Alphabeth erscheinen. Die nähere Anzeige ist in allen Buchhandlungen zu finden, wo auch Vorausbezahlung angenommen wird.

E. Richter.

---

 No. 5.

Herr D. Hermbstädt in Berlin kündigt dem gelehrten Publikum des berühmten Naturforschers und Chemisten Scheelens hinterlassene physisch-chemischen Arbeiten in chronologischer Ordnung bearbeitet, und mit wichtigen Zusätzen bereichert, in einer deutschen Uebersetzung an. Das ganze Werk wird aus drey Bändchen, jeder zu 10 Bogen, bestehen, und der erste Band künftige Michaelmesse im Verlag der August Myllusfischen Buchhandlung sauber gedruckt erscheinen.

No. 6.

## No. 6.

Allen Liebhabern der vaterländischen Geschichte hat es nothwendig äußerst unangenehm fallen müssen, die Häberlinische Reichshistorie durch den Tod ihres würdigen Verfassers, und zwar eben zu der Zeit, wo sie durch die Annäherung gegen den dreißigjährigen Krieg, am wichtigsten zu werden anfängt, unterbrochen zu sehen. Vielleicht wird es daher denenselben nicht unangenehm seyn, zu wissen, daß der Herr Regierungsrath Baron von Senkenberg zu Gießen, der schon dem sel. Geh. Justizrath Häberlin, durch Mittheilung mancher schätzbarer Manuscripte öfters bey diesem Werke behülflich gewesen, nunmehr selbst die Fortsetzung dieser Geschichte bis auf die neuesten Zeiten unternommen hat. Der erste Theil, zu welchem der sel. Häberlin noch 5. 6 Bogen ausgearbeitet hinterlassen hat, soll G. G. im künftigen 1790sten Jahre erscheinen, und bis auf das Jahr 1600 die Geschichte fortführen. Sodann hat der neue Herr Verfasser sich zum Besten der sämtlichen bisherigen Käufer dieses Wertes dahin verstanden, der gar zu großen Weitläufigkeit des bisherigen Plans Gränzen zu setzen, und zu dem Ende die Geschichte weiterhin nach Jahrzehenden auszuarbeiten, also, daß ohngefähr in jedem Band, wo es nicht die äußerste Wichtigkeit der Materien verhindert, zehn Jahre abgehandelt werden sollen. Da solchergestalt jeder Käufer ohngefähr den Ueberschlag machen kann, anstatt einer, wie bisher der Fall war, ins gränzenlose gehenden Art Ausgabe, nunmehr etwa noch für zwanzig Bände sein Geld aufwenden zu müssen, so hoffet Endesunterschriebner Verleger um so mehr, daß von den bisherigen Hrn. Pränumeranten nicht nur keiner zurücktreten, sondern auch, zumahl bey immermehr zunehmenden Interesse der Begebenheiten, sich noch neue dergleichen finden werden. Der Pränumerationspreis ist wie sonst, und alle Jahre soll, ganz unvorgesehene Zufälle ausgenommen, ein Band erscheinen.

Halle, den 6. Febr. 1789.

Johann Jacob Gebauer.

Von dem Handbuche für Officiere hat der 2te Theil in der Helwingischen Hofbuchhandlung nun auch die Presse verlassen.

Der erste enthält die Artillerie, der 2te die Verschanzungskunst, der 3te die Tactik, und die übrigen den Festungs- und Feldkrieg. Der Herr Verf. hat durch dasselbe zuerst den Versuch gemacht, für den Officier ein Lehrbuch zu entwerfen, welches das Wichtigste und das Angewandte der Kriegswissenschaften enthält.

Ohne uns bey dem Inhalt und dem Eigenen des Plans aufzuhalten, zeichnen wir das Neue der beyden ersten Theile hier aus.

In dem ersten Theile wird 1. eine zuverlässige Nachricht von der Einrichtung der Preussischen, Oesterreichischen, Sächsischen und Französischen Artillerie, (welche der Hr. Verf. bey diesen Korps selbst gesammelt hat) und 2. eine einfache Methode der Bestimmung der Wirkung des Geschüzes gegeben. Diese macht das Wichtigste dieses Theils aus, und enthält eine Menge noch ungedruckte Versuche und Erfahrungen, welche über den Gebrauch der Artillerie ein neues Licht verbreiten. Denn aus diesen werden die Regeln für die Placirung und für das Verhalten des Geschüzes in Actionen gezogen, und dadurch wird dies Buch ein Gegenstand der höhern Tactik; und wer daher die Artillerie in Rücksicht der übrigen Theile der Kriegskunst studiren will, und in den Stand kommen kann, mehrere Gattungen von Truppen zu commandiren, der wird hier in dem, was auf die Artillerie Bezug hat, gründlich vorbereitet.

Der 2te Theil giebt zuerst eine neue Auflösung der Aufgabe: die Entfernung des Feindes zu bestimmen. Dieses, den Artilleristen und jedem andern Officier so wichtige Problem, ist hier so aufgelöst, daß jeder von ihm wird Gebrauch machen können.

Der vornehmste Gegenstand dieses Theils ist die Verschanzungskunst.

Der Herr Verf. thut hier verschiedene eigene Vorschläge: zu einer zweckmäßigeren Anbringung der Pallfaden, welche dem Feind in wirksamen Feuer am Rande des Grabens aufhalten.

Zur Verstärkung der gewöhnlichen Reduten; zur vortheilhaften Einrichtung der größern Schanzen, und zu einer mehr auf die Natur der Sache gegründete Einrichtung der größern Verschanzungen und der Vertheidigung der Schanzen überhaupt.

Noch gehören hier her verschiedene Bemerkungen über die Blockhäuser, über die Colberger und Bunzelwitzer Verschanzung, mehrere Beispiele der Befestigung der Läger und Posten und der Angriffe derselben zc.

Bei diesen Vorschlägen host der Herr Verfasser zugleich das Wesentlichste der Verschanzungskunst, der Vertheidigung und des Angriffs der Schanzen und Verschanzungen überhaupt vereinigt zu haben, welches nicht anderswo mit den nöthigen Beyspielen und mit der Anführung der besondern Meinung der Ingenieure geschehen ist.

---

#### No. 8.

Auf Verlangen einiger mir sehr schätzbaren hier studirenden jungen Männer habe ich diesen Winter über das Churfürstliche Criminalrecht besondre öffentliche Vorlesungen gehalten. Der Mangel eines Lehrbuchs, das ich dabey hätte zum Grunde legen können, veranlaßte mich, das, was ich über diesen Gegenstand bereits gesammelt hatte, in Ordnung zu bringen und zu vervollständigen. Dieser Umstand gab mir Gelegenheit, über die Vortheile der abgesonderten Behandlung dieses wichtigen Fachs unsrer einheimischen Rechtsgelehrsamkeit nachzudenken, und mich von dem auffallenden Nutzen zu überzeugen, den ein Werk dieser Art, nicht bloß für den studirenden Jüngling, sondern auch überhaupt für einen jeden Sachsen,

haben müsse, der als juristischer Geschäftsmann, oder auch bloß als Staatsbürger, einer genauern Kenntniß der vaterländischen Strafgesetze bedarf. Von diesen Gründen bestimmt, wage ich es daher, dem Publikum ein

**Handbuch des Chursächsischen peinlichen Rechts** anzukündigen, in welchem ich eine systematische Darstellung des auf ursprünglich Sächsische bey uns geltende Gesetze und Gewohnheiten gegründeten Criminalrechts, verbunden mit kurzen litterarischen und historischen Anmerkungen, liefern: zugleich aber auch den Chursächsischen Criminalprozeß, mit Rücksicht auf das neueste Generale vom Verfahren in Untersuchungssachen, abhandeln werde. Zur mehrern Bequemlichkeit sollen, ausser den unter den Paragraphen wörtlich angeführten Gesetzstellen, die merkwürdigsten Criminalgesetze in einem besondern Anhange, theils ganz, theils im Auszuge, ingleichen die nöthigen Sach- und Namenverzeichnisse, beygefügt, und überhaupt nichts unterlassen werden, um dem Anfänger ein faßliches Lehrbuch, dem Geschäftsmanne aber ein bequemes Handbuch zu liefern. Ueberzeugt, daß man über Gegenstände ursprünglich deutscher Verfassungen und Rechte sich nur allein in der Muttersprache ganz deutlich und bestimmt ausdrücken könne, zugleich aber auch in der Absicht, nicht bloß dem Gelehrten, sondern auch unstudirten Gerichtspersonen in den Städten und auf dem Lande eine planmäßige Darstellung der Chursächsischen Gesetze über Verbrechen und Strafen in die Hände zu geben, habe ich die deutsche Sprache gewählt, und ich hoffe, daß selbst die leidenschaftlichsten Liebhaber der lateinischen dieses aus den angegebenen Gründen nicht mißbilligen werden. Wenn ich mir schmeicheln kann, daß das Publikum sich von dieser Unternehmung einigen Vortheil zu versprechen habe: so kann ich auch von jedem billigdenkenden Manne, am meisten aber von jedem meiner Gönner und Freunde, hoffen, daß er mir für diese Arbeit die möglichst proportionirte Vergeltung und Ermunterung wünschen, und in dieser Rücksicht sich für die hiermit eröffnete Subscription gütigst verwenden

den werde. Wer auf dieses Werk, (welches ein Alphabet und drüber in groß Octav betragen und auf nächstkommende Ostermesse unfehlbar erscheinen wird,) können hier und dem ersten März 1789 subscribirt, erhält das Exemplar auf Schreibepapier für 20 Gr. den Louisd'or zu 5 Rthlr. Conventionsmünze gerechnet. Nachher kostet das Exemplar auf Schreibepapier 1 Rthl. 4 Gr. auf Druckpapier 1 Rthl. Die Namen der Herren Subscribenten werden vorgedruckt, daher ich mir dieselben spätestens acht Tage nach Ostern erbitte. Alle Churfürstliche Aemter, so wie alle Postämter und Buchhandlungen werden ersucht, Subscription anzunehmen. Hier in Leipzig kann man bey mir selbst, ingleichen bey E. löbl. Zeitungsexpediton subscribiren. Wer 10 Exemplarien nimmt, erhält das 1te unentgeltlich. Briefe und Gelder erbitte ich mir postfrey. Leipzig, am 29. Dec. 1788.

Dr. Christian Daniel Erhard,  
Des Churfürstl. Sächs. Landgerichts im Markgrasthume  
Niederlausitz Besizer, Professor der Rechte auf  
der Univ. Leipzig, Kaiserl. Pfalz- und Hofrath,  
auch Oberhofgerichts- und Consistorial-  
advocat alhier.

---

No. 9.

Den Wenigen, die meine, theils in Journalen befindliche, theils besonders abgedruckte Poesien gelesen, und nicht ungern gelesen haben, zeige ich hier an, daß ich zur künftigen Ostermesse eine kleine Sammlung meiner besten und ausgearbeiteten Gedichte herausgeben werde.

Schon vor ohngefähr drey Jahren gab ich eine ähnliche Sammlung unter dem Titel: Oden eines Preussen, heraus; allein dies waren größtentheils nur erste Versuche. Es waren Kinder der fröhlichsten Augenblicke meiner frühesten Jünglingstage; und weil sie mich immer sehr lebhaft an jene Zeiten erinnerten, und in dieser Erinnerung mein ganzes Glück bestand; so mocht es vielleicht sehr natürlich seyn, daß das

Angenehme jener Erinnerung, verbunden mit der Schöpfer- und Vaterliebe, die auch ich, wie jeder sterbliche Autor, zu meinem Werkchen trug, mich eine geraume Zeit täuschte, mir statt des wahren innern Werthes meiner Arbeit selbst galt, und ich so verleitet ward, schon in reifern Jahren und bey mehr gebildetem Geschmack, noch meine Knabenversuche der Welt mitzutheilen.

Ob nun gleich manche gelehrte Zeitungen, besonders die Allgem. Literat. Zeit. und die allgem. deutsche Bibliothek diesen Versuchen weit freundlicher begegnet haben, als ich selbst hätte erwarten sollen; so sehe ich doch jetzt sehr wohl, daß diese Behandlung nicht viel mehr als Nachsicht und Schonung seyn kann! und damit (warum sollt' ich das nicht gestehn?) ist meinen sonst ziemlich bescheidenen Wünschen nicht gedient.

Ich berühre dies hier, weil ich glaube: der Leser werde daraus ohngefähr auf den Gehalt meiner jetzigen Gedichte, wenigstens auf den Fleiß, womit ich sie theils ganz umgearbeitet, theils nur gefeilt und ausgearbeitet habe, schließen können. So viel kann ich — ohne vor mir selbst zu erröthen — versichern, daß die darin theils dargestellten, theils geschilderten Empfindungen, weder Empfindungen eines Kraftgenies, noch eines tändelnden Kindes, noch auch bloße Worte sind; daß die Sprache nicht unrein; der Styl und die Diction nicht unedel und nicht ungleich ist: doch freylich gäbe die Abwesenheit aller dieser Fehler noch lange kein gutes Gedicht. —

Die Sammlung wird sich in zwey kleine Octaubändchen theilen, wovon das erste in der künftigen Ostermesse bey Francke und Bisping in Halle erscheint.

Aus mancherley Ursachen wünsche ich mir, wenn auch nur eine sehr mäßige Sammlung Pränumeranten. Der Pränumerationspreis des ersten Bändchens ist zwölf gute Groschen, da der Ladenpreis 16 Gr. seyn wird. Meine auswärtigen Bekannten und Freunde, so wie die respectiven Herren Buchhändler ersuche ich (gern zu gegenseitigen Diensten bereit,)

bereit) um die Gefälligkeit, Pränumeration anzunehmen. Für neun Exemplare erhält man das zehnte, als Honorar.

Die Namen der Pränumeranten werden an die Herren Verleger, Francke und Bispink in Halle bis zum 1. März 1789 eingesandt; damit solche vordruckt werden können. In der Ostermesse werden die Exemplare franco Leipzig geliefert.

Druck und Papier sollen so elegant und correct als möglich seyn. Der Titel wird gestochen, und erhält ein feingearbeitetes allegorisches Titeltupfer.

Halle, den 18. Dez. 1788.

J. J. Mniöch.

---

No. 10.

Die von der Fleischerschen Buchhandlung zu Frankfurt angekündigte Ausgabe der Flora rossica des Herrn Collegienrath Pallas, wird blos in einem unveränderten Abdruck des Textes in groß Octav, mit Weglassung aller Abbildungen bestehen, von welchen die Handlung den ersten Heft in der bevorstehenden Ostermesse zu liefern gesonnen ist. Obgleich die Handlung entschlossen war auch die Abbildungen unter einer möglichen Abkürzung zu liefern, so zeigte doch nachher die Einsicht des Originals, daß dies Unternehmen mit zu vielen Kosten verbunden seyn würde, und konnte ich daher, so sehr auch vielleicht die Copien der Tafeln unter den Händen unserer hiesigen Künstler gewonnen haben möchten, doch nicht zu dem großen Aufwand rathen, zumal da das Original jetzt käuflich in Petersburg zu erhalten ist, ausserdem aber auch von diesem Werke nur noch der erste Heft erschienen, und die Zeit der Fortsetzung und Beendigung ungewiß bleibt. Die Abkürzung der Tafeln würde übrigens immer ein bedenkliches Unternehmen geblieben seyn, da nach dem Plane des Originals an 600 Tafeln erscheinen sollen, welche durch Weglassung einiger zu bekannten Abbildungen, so wie auch durch Vereinigung mehrerer Figuren auf eine Platte, doch kaum auf 300 Tafeln zu

ver.

vermindern seyn möchten. Da sich aber sowohl öffentliche als ansehnliche Privatbibliotheken ohnehin das käufliche Original anschaffen werden, wo ein jeder die Tafeln zu benutzen Gelegenheit findet, so habe ich statt jenes kostbaren und gemagten Unternehmens, der Handlung den unveränderten Abdruck des Textes angerathen, welcher auch so wie ein neuer Hest des Originals erscheint, von ihr besorgt werden wird.

Heidelberg, den 6. Dec. 1788.

D. Suckow,

Hofrath und öffentl. ord. Professor der Chur-  
pfälz. Staatswirthschafts-Hohenschule.

---

No. 11.

Philosophische Blicke auf Wissenschaften und Menschen-  
leben für reifende Jünglinge, herausgegeben von  
Heinzelmann und Voss, Lehrern am K. Pädagogio  
zu Halle 1. B. 1. St. 8. 12¼ Bog. (9 Gr.)

Inhalt: 1.) Ueber den wahren Begriff der Gelehrsam-  
keit, vom Herrn D. Nöbelst. 2.) Wovon hängt im Allge-  
meinen und Besondern die Entwicklung des menschlichen Gei-  
stes ab. 3.) Handel und Wandel. 4.) Römischer Luxus.  
5.) Ueber N. S. Frankens Leben und Verdienste, von Herrn  
Professor Niemeyer. 6.) Etwas über Toleranz und ihre  
Schranken. 7.) Ueber deutsche und italienische Singkunst.  
8.) Chorgesang aus der Hekuba des Euripides. 9.) Das  
Gericht, ein Dialog. 10.) Ueber Horazens 28te Ode des  
ersten Buchs. 11.) Aus einem Briefe. 12.) Ein Beytrag  
zur Geschichte der Räthsel. 13.) Einige Bemerkungen über  
junge Dichter und ihre Verfährungen, von Hrn. M\*\*ch.

Man kann diese Schrift, wovon bey unten bemerkten  
Verlegern jährlich 4 Stück erscheinen werden, in allen Buch-  
handlungen haben.

Hemmerde und Schwetschke,  
Buchhändler in Halle.

No. 12.

## No. 12.

Bei Joh. Georg Fleischer in Frankfurt a. M. erscheint eine deutsche Uebersetzung mit Chursächsischer Freyheit von folgendem wichtigen Werke:

Description des Gîtes de Minerai, des Forges & des Salines des Pyrénées, suivie d'observations sur le fer maze & sur les mines des Sardes en Poitou par Mr. le Baron de Dietrich

welches 1786 zu Paris in 2 Theilen auf 560 Seiten in gr. 4. mit Planen herausgekommen ist. Im Jänner 1789.

## No. 13.

Wöchentliche Nachrichten und Ankündigungen von Büchern und neuen Schriften.

Mugsburg, bey Eberhard Kletts Wittwe und Franck.

Unter diesem Titel wollen wir künftig alle Wochen einen halben Bogen, gleichsam als eine Zeitung litterarischen Inhalts, besonders für unsere Gegend herausgeben.

Die Einrichtung soll diese seyn: Zuerst werden die Titel von den neu angekommenen Büchern geliefert, der Druckort und die Verleger dabey genannt und die Preise bestimmt. Dem Bücherverzeichniß folgen Anzeigen und Nachrichten von Schriften, welche herauskommen sollen, und in Ermangelung dieser kurze uns eingesandte Recensionen.

Um diese Zeitung ganz nützlich zu machen, werden wir am Ende jeden Jahrgangs ein doppeltes Register in alphabetischer und klassischer Ordnung liefern. Der Inhaber sammlet sich demnach zugleich komplette Katalogs, welche ihm für immerdar brauchbar bleiben.

Die hiesige Oberpostamts-Zeitungsexpedition übernimmt die Versendung. Man kann sich also an das nächste Postamt wenden; der Preis für den ganzen Jahrgang ist nur 12 Gr. und für hiesige Gegend 45 Kr. Dieser Preis gilt aber nur

hier

hier, bey uns und in der hiesigen Oberpostamtsexpedition, von dieser müssen es auswärtige Postämter nehmen und um den Preis bezahlen, diese müssen also den Preis nach der Entfernung des Orts erhöhen.

Wir erboten uns alle Anzeigen und Bekanntmachungen, welche in dieses Fach einschlagen, anzunehmen und einzurücken, und Commissions, Subscription, Pränumeration &c. in hiesiger Gegend zu besorgen. Niemand hat also nöthig sich an Privatpersonen zu wenden, wodurch ohnehin nur Verdruß und Feindschaften erzeugt werden.

Wollen uns Gelehrte mit Nachrichten zum Behuf unserer Zeitung beehren, so werden wir solches dankbar erkennen. Buchhandlungen verweisen wir wegen Bedingnisse bey Bekanntmachungen auf unsere ausgegebene gedruckte Briefe und der solchen beygelegten weitläuftigern Anzeige.

Wir schließen hier, in der Erwartung einer gütigen Unterstützung unsers Unternehmens und den Befehlen geehrter Beförderer der Litteratur. In dieser schmeichelhaften Hoffnung empfiehlt sich und ihre Dienstbefließenheit

Augsburg, im Dec. 1788.

Die Verlagsbuchhandlung.

---

No. 14.

Von Ostern 1789 an, wird bey uns ein allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst herauskommen, welches Hr. Mag. Huth in Halle besorgt, und an welchem auffer ihm mehrere der geschicktesten Bauverständigen in Deutschland arbeiten werden. Den Inhalt desselben werden ausmachen: Ausführliche Abhandlungen über wichtige Gegenstände, irgeud eines Theils in der bürgerlichen Baukunst, welche bisher, entweder nach unrichtigen Grundsätzen, oder noch zu unvollkommen behandelt werden, kernhafte Auszüge, theils aus größern kostbaren Werken der Baukunst, und den Abhandlungen der Akademien, theils aus Reisebeschreibungen, die sich über

über Werke der Baukunst verbreiten, theils aus Baubüchern, in fremden Sprachen geschrieben, übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet, gelegentlich gemachte Bemerkungen; Bey Lesung älterer und neuerer Bauschriften, und bey Besichtigung merkwürdiger Gebäude alter und neuer Zeit; Nachrichten von jetzt unternommenen merkwürdigen Bauarten und dabey getroffenen Veranstellungen, und gebrauchten Mitteln zur Abhelfung sich ereigneter Schwierigkeiten und Hindernisse u. s. w. Nachrichten von guten Bauordnungen und dabey von Zeit zu Zeit vorgenommenen Verbesserungen an verschiedenen Orten; Nachrichten von neuen Erfindungen, Versuchen und Vorschlägen in Bausachen; von Preisen der Baumaterialien, und des Arbeitslohns von den, mit jeder Messe herausgekommeneu Schriften im Bauwesen, nebst kurzen Recensionen; so wie auch Anzeige künftig herauskommender Schriften. Von diesem Magazin wird mit jeder Messe ein Theil von 24 Bogen mit den nöthigen Kupfern erscheinen, dessen Preis noch nicht 1 Rthl. betragen soll; 2 Theile werden einen Band ausmachen, welcher mit einem Inhaltsregister begleitet werden soll. Da sich das Magazin sowohl über das Oekonomische und Technische, als über die Philosophie und Aesthetik der Baukunst verbreiten wird, so werden sowohl Baumeister und Architecten von Profession, als auch Oeconomen, Cameralisten und Liebhaber der Baukunst, selbst Handwerksleute im Bauwesen in demselben Nahrung für ihre Wissbegierde finden. Auch soll das Magazin nach des Herausgebers Absicht, keine bloße Zeitschrift, sondern eine wahre Sammlung, stets und immer brauchbarer Kenntnisse in Bausachen werden. Es wird dasselbe nach Ostern 1789 in allen den vornehmen Buchhandlungen Deutschlands angetroffen werden, bey denen man es vor der Messe bestellen kann, damit sich jede Handlung hinlänglich mit Exemplaren versieht. Nachrichten und brauchbare Beyträge, wenn sie frühzeitig genug und postfrey an den Herausgeber, oder an die Verlags-handlung eingesandt werden, sollen in das Magazin aufgenommen werden; letztere aber müs-

sen

sen nie Streitschriften seyn, und nie Angriffe auf Personen enthalten, aber wohl scharfe Kritik der Werke, Gedanken und Grundsätze.

Hoffmannische Hofbuchhandlung  
in Weimar.

---

No. 15.

Geschichte von Miß Lony und der schöne Bund.  
Mit Kupfern.

Unter diesem Titel gedente ich künftige Ostern einige Erzählungen im Ettingerschen Verlage herauszugeben. Die Pflicht der Bescheidenheit verbietet mir über ihren Inhalt und Character mich weitläufig zu erklären. Ich bemerke daher bloß, daß mir immer so auch diesmal nicht Unterhaltung allein, sondern zunächst Bildung des Verstandes und Herzens mein Zweck war, und daß ich hoffen darf, diese edle Absicht, wenn auch nicht überall auf das vollkommenste erreicht, doch wenigstens nicht gänzlich verfehlt zu haben. Mehr als eine Ursache, welche von Edlen Menschen gut gefunden worden, bestimmt mich, für jetzt den Weg der Unterzeichnung zu wählen. Ich ersuche deshalb alle meine Freunde und Freundinnen, die kleine Mühe des Sammelns auf sich zu nehmen, mit der Versicherung, daß sie sich hierdurch keiner Undankbaren verpflichten. Das Ganze wird ohngefähr 16 Bogen in groß Octav auf fein Schreibpapier betragen, und mit zwey von Herrn Professor Langer, zu Düsseldorf gezeichneten, und von Herrn Thelot gestochenen Kupfern geziert werden. Der Subscriptionstermin steht bis Ostern offen. Der Preis, der aber nach der Verfließung dieser Zeit, wie gewöhnlich steigt, ist 16 Groschen Sächsisch, oder 1 fl. 12 Kr. Reichsmünze.

Offenbach, den 16. Jan. 1789.

Sophie, Wittwe von la Roche.

---

No. 16.

No. 16.

Endesunterzeichneter macht hiermit bekannt, daß von Oeuvres de Voltaire T. 55. 56. 57. und 58 bereits bey ihm fertig liegen, T. 59 und 60 aber im Monat Febr. die Presse verlassen, und also im Monat März diese letzten Sechs Bände nebst 2 Portraits abgeliefert werden können. Er schmeichelt sich, daß die Litteraturbeschrüger und Freunde, die diese kostbare Unternehmung, durch Subscription und Pränumeration befördert haben, mit der Erfüllung seiner Verbindlichkeiten vollkommen zufrieden zu seyn, Ursache haben, und ergreift diese Gelegenheit mit Vergnügen, ihnen für ihre thätige Unterstützung den schuldigsten Dank nochmals öffentlich abzustatten. Zugleich hat er die Ehre, das Publikum zu benachrichtigen, daß er sich in den Stand gesetzt sieht, zu jener Ausgabe noch einige Supplementbände zu liefern, in denen die Folge des Voltairischen Briefwechsels größtentheils aus den letztern Lebensjahren des berühmten Mannes enthalten ist. In der Voraussetzung, daß den Verehrern seines Namens dieser in jedem Betrachte sehr interessante Nachtrag nicht unwillkommen seyn wird, bietet man denselben hierdurch in 9 Bänden gegen Vorausbezahlung von 7 Rthl. 16 Gr. in Louisd'or à 5 Rthl. an. Der Termin der Subscription bleibt bis zum Ende des Monat April d. J. offen, die Ablieferung sämtlicher 9 Bände aber soll in der nächsten Michaelismesse erfolgen. Da man sich mit der Auflage, deren typographischen Einrichtung übrigens mit den 60 Bänden der Oeuvres completes &c. vollkommen übereinstimmen soll, lediglich nach der Zahl der Subscribenten, die sich bis Ende Monats April finden wird, zu richten gesonnen ist, und der Anfang des Drucks nicht länger als bis dahin verschoben werden kann: so haben es diejenigen, die den Zeitpunkt der Bestellung und Pränumeration versäumen, sich selbst zuzuschreiben, wenn sie nach Erscheinung des Werks nicht mit Exemplaren versehen

werden können. Die Subscribentenliste wird mit dem 69sten Bande des ganzen Werks oder dem 9ten Supplementband ausgegeben. Gotha, den 26. Jänner, 1789.

Carl Wilhelm Ettinger.

No. 17.

N a c h r i c h t.

Der Rechtsgelehrte als Mensch &c. hat nun die Presse verlassen, ist 55 Bogen und 9 Tabellen stark, und kann, gegen 8 Gr. Nachschuß, von den Herrn Pränumeranten abgeholt werden. Der ordentliche Preis dieser Schrift ist nunmehr 1 Thaler 12 Gr. und ist vor jetzt bey mir, als Selbstverleger, allein zu haben. Auch werden diejenigen, welche mich bisher mit Briefen gütigst beehrt haben und sonst noch beehren wollen, gehorsamst ersucht, sich auf den Aufschriften zugleich meines ganzen Vornahmens zu bedienen.

Dresden, am 29. Januar, 1789.

Advok. Friedrich August Frißsche,  
wohnhaft auf der Zahnsgasse im Haassischen  
Hause 2 Treppen.

No. 18.

Die allgemeine Handlungszeitung, welche 1786 in Leipzig in der Schwickertschen Buchhandlung ihren Anfang nahm und bis jetzt mit stetigendem Beyfall fortgesetzt wurde, geht nun mit diesem (1789) Jahr ununterbrochen in dem Verlag der Beer'schen Handlung daselbst fort. Alle Wochen erscheint ein Bogen in gr. 8. Durch Unterstützung der Herrn Correspondenten in verschiedenen Ländern liefert sie alles, was nur im-

mer

mer den Handel und den Nahrungsstand interessieren kann, mit möglichster Geschwindigkeit.

Der Preis für das ganze Jahr ist 2 Rthlr. Monatlich kann man sie in allen Buchhandlungen haben, wem aber an wöchentlicher Erhaltung gelegen ist, der beliebe sich an das ihm nächste Postamt zu wenden.

Beiträge wird man gern annehmen, und von zweckmäßigen Gebrauch machen, indessen erbittet man sich alles franco und nichts anonym, unter dieser Adresse: An die Beersche Buchhandlung in Leipzig für die Handlungszeitung.

---

No. 19.

Leben, Meinungen, auch seltsamliche Abenteuer Erasmus Schleichers, eines reisenden Mechanikus. Erster Theil.

Erscheint, nächstkünftige Ostermesse, in der Fleischerschen Buchhandlung zu Leipzig, und der zweyte Theil folgt zu Michael.

Nicht jedes Ding in der Welt ist das was es scheint; so ist auch das Leben, Meinungen &c. dieses Mechanikus, nicht, wie es scheint, ein Roman, sondern Anekdoten, Wendungen der Kabale, und wirkliche kritische Vorfälle, aus den geheimsten Schlupfwinkeln eines guten Theils unsers erleuchteten Europa. Das Gewand, welches sich in Rücksicht auf Ernst und Laune, nach den Gegenständen richtet, ist nur das Behülfulum, in dem der Verfasser die freylich so bittere Wahrheit dem eigensinnigen Kinde „Welt“ einzugeben gedenkt.

Von dem Journal: Jugendfreuden, eine Monatschrift für Kinder von 8 bis 15 Jahren, ist das 2te Stück oder der Februar erschienen. Der Inhalt ist folgender:

- 1.) Der Sieg des guten Herzens. (Beschluß.) 2.) Ueber den Ursprung des Menschen. 3.) Der reiche Vater an seinen Sohn. 4.) Das hätte ich nicht gedacht! 5.) Brüderliche Uneinigkeit.

Man wird finden, daß dieses 2te Stück dem ersten an Güte nichts nachgibt, sondern es vielmehr übertrifft. Es ist, wie das erste Stück, in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben; und an Orten wo keine Buchhandlungen sind, wird man es auf den löblichen Postämtern bekommen können, oder man wendet sich franko an den Verleger Friedrich Severin in Weisensfels.

---

N e u e  
Litteratur und Völkerkunde.

---

Für das Jahr 1789. No. III.

M ä r z .

---

I.

Reise eines französischen Officiers im Regiment  
La Mark, von Obo nach Darmstadt.

---

Amicus Plato, amicus Aristoteles; sed magis amica veritas.

---

V o r b e r i c h t .

Familienangelegenheiten — denn mein Vater war ein geborner Finne — riefen im Frühling des verwichenen Jahres mich nach Obo, und was ich auf dieser Kreuzfarth sah, und hörte, das theile ich hier gedruckt mit. Länderkunde ist nun einmal doch deutsches Modestudium, und von den Gegenden, die ich durchwanderte, kann ich vielleicht manches berichten, was nicht jedermann weiß. Gebrechen der Schreibart und Sprache, auf die man stößt, werden übrigens, hoffentlich Verzeihung finden. Von Abkunft ein Schwede, von Geburt ein Deutscher, der Erziehung nach ein Franzose, überdies von Jugend auf Soldat — braucht es mehrerer

Entschuldigungsgründe, wenn man den Vortrag und Ausdruck des Gelehrten, oder Schriftstellers vom Handwerk bey mir vermißt?

Mit der gewöhnlichen Post gieng ich in der Mitte des Märzmonats über Manheim, Mainz, Frankfurt, Cassel u. s. w. aus meiner Garnison, Strasburg, ab. In Gimbeck, einem hannöverschen Ort, 4 Meilen von Göttingen, an der Ilm, traf ich Officiers vom Regiment Royal Deurponts, die ihren Wagen bessern ließen. Sie wolten gleichfalls nach Schweden, und schon bekannt mit der Unbequemlichkeit der niedersächsischen Postfuhrwerke, nahm ich den Platz, welchen sie mir bey sich in der Kutsche boten, mit Vergnügen an. Der Weg bis zur nächsten Station Brügge, war abscheulich, und von großem Glück hatten wir zu sagen, daß wir bey jedem Schritt nicht umwarfen, und Hals und Beine brachen. Inzwischen von Brügge aus ward er besser. Das Land fängt dort an, sich zu ebnen. Die Gebirge hören auf, und man findet wieder Chausseen, die freylich aber den französischen oder schwedischen nicht gleichen, und meistens nur noch erst im Werden sind.

Zu Hannover rasteten wir, aber nur einen einzigen Tag, und so lernte ich von dieser Hauptstadt des Landes nichts, als die Russenseite, kennen. Sie liegt in einer angenehmen Sandebene an der Leine, ist jedoch weder groß, noch schön, und soll keine 20,000 Bewohner haben. Der neue Platz auf der Calenberger Neustadt mit dem darauf befind-

befindlichen Wasserbehälter nimmt sich nicht übel aus. Das Schloß ist geräumig, liegt aber zu versteckt, und fällt daher nicht ins Auge. Den sogenannten landständlichen Hof halten die Hannoveraner für ein schönes Gebäude; mir hingegen, doch vielleicht verstehe ich mich nicht darauf, dünkte er das nicht. Weit vor zog ich ihm wenigstens das Archiv, das Zeughaus und die königlichen Ställe, die jedoch zur Zeit Georgs II. besser sollen besetzt gewesen seyn. Ueberhaupt erlebte Hannover sein goldenes Seculum unter diesem Monarchen. Bis in's späteste Alter betrachtete er es, wie seine Heimath, gefiel sich in seinen deutschen Staaten unendlich besser, als in England, besuchte sie jährlich, und brachte Guineen dahin, die den Hannoveranern ungemein wohl bekamen. Der jetzige König sah sein Churfürstenthum bisher mit keinem Auge. Auch wanderten unter ihm wenigstens bereits 9 Millionen Reichsthaler daraus nach London, wodurch denn dies an Ressourcen nicht übermäßig fruchtbare Land nach und nach schon zu verarmen anfängt. Und wenn gleichwohl die Einwohner sich nicht beklagen; so geschieht das, wie es scheint, bloß aus unwillkührlicher Gutmüthigkeit. Georg II. hingegen ist und bleibt, selbst im Grabe noch, ihr Held aus Grundsätzen.

Der Palast des Herzogs von York ist äußerst prächtig und geschmackvoll möbliret. Dieser Prinz wird seiner vortreflichen Eigenschaften wegen, obschon er sich nicht mehr an Ort und Stelle aufhält, immer noch allgemein geliebt. Er war Protector des Clubbs, der jeden Sonnabend um fünf Uhr in der neuen Scheuke zusammen kömmt, und ohne

Rücksicht auf Stand und Rang aus beynah 120 Personen besteht, die nach Gefallen Taback rauchen, Thee trinken, spielen, alle mögliche Zeitungen und Journale lesen, sich von Welthändeln, Neuigkeiten und Litteratur besprechen, speisen, oder nicht, und um eilf Uhr wieder auseinander gehen. Auch erwies er Hannover die Wohlthat, daß er durch seine Popularität den hohen Ton des dortigen Adels, der ehemals so manchen Fremden sties, merklich herunter stimmte. So leicht bilden die Großen Geringere um, wenn sie selbst gebildet sind! Und was könnten sie nicht ausrichten, wenn sie es anzugreifen wüßten, und Volkserziehung ihnen ein Ernst wäre! — Herrenhausen und Montbrillant sah ich nicht, weil mir's an Zeit gebrach. Die öffentliche Promenade mag im Sommer und Herbst anmuthig genug seyn. Sie läuft fast rings um die Stadt, ward damals aber der Bitterung halber, da hier der Frühling bey weitem unmilder ist, als im Elsaß, noch gar wenig besucht. Werlhoffs Denkmal am Eingange des großen Kirchhofes \*) gefällt insonderheit durch Simplizität, und wer diesen entschlafnen Edlen, als weisen Arzt, thätigen Menschenfreund und verdienten, schätzbaren Staatsbürger kennt, geht schwerlich vorüber, ohne seiner Asche das innigste „Requiescat in pace!“ zu weihen.

Gleich hinter Hannover wird das Land heideartig, und so bleibt es bis etwa eine Meile jenseits Helzen. Daß  
aber

\*) Man findet es, wenn ich nicht irre, im Journal von und für Deutschland beschrieben.

aber diese Feldmarken platterdings nicht solten anzubauen seyn, wie der Urheber der Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland \*) vermeint; wer beredet sich das? Vielleicht sind die Eigener und Anwohner derselben nur zu träg, oder verstehen auch ihr Handwerk nicht. Wenigstens findet man doch ganze Strecken dieser Sandheiden mit Eichen bepflanzt, die ungemein gedeihen; und wo diese fortkommen, da hat die Natur nicht Schuld, da mangelt es dem Boden gewiß nicht ganz an Fruchtbarkeit.

In Celle zwang das Andenken jener unglücklichen Fürstin, die in der Blüthe ihres Lebens dort der Gram tödtete, mir Zahren des Mitleids ab Caroline Mathilde, das edelste, tugendhafteste, vortrefflichste Weib, die Schwester und Gattin großer Könige, jung, schön, liebenswürdig, voll Geist, angebetet von einem jedweden, der ihr nahe genug kam, ward ein Raub des schwärzesten Complots, das je die Hölle brütete. Vielleicht stieg Struensee zu schnell und zu hoch, und sie und er schätzten gewisse Dänen zu wenig; schuldlos aber waren zuverlässig beyde: Und doch starb jener auf dem Schavot, diese lief Gefahr, im Angesicht von ganz Europa zur Missethäterin herabgewürdigt zu werden, hätte der englische Minister Keith dem dänischen Staatsrathe nicht das Bombardement Copenhagens erklärt, falls man der Königin von der ihr schuldigen Achtung das geringste entzöge. Es heißt, Struensee habe gewußt, was man gegen ihn im Schilde führte. War das:

D 2

se

\*) 2. B. S. 334. der Auflage von 1783.

so handelte er unverantwortlich, daß er dem Gesandten sich nicht eröffnete, ihn jene Erklärung früher abgeben ließ, und dadurch die ganze Cabale in der Geburt erstickte. Denn daß im Verfolg, als die Monarchin aus ihrem Pathmos nach Stade gieng, und die Dänen mit 27 Canonenschüssen sie begrüßten, das brittische Schiffsgeschwader dies Compliment nicht erwiderte, oder der Copenhagener Hof, seitdem Struensee's Reformen, wiewohl unter andern Namen und Gestalten, meistens vollzog, war für seinen Kopf und die besleckte Ehre Mathildens \*) nicht Ersatz genug. Doch ziehen wir die Decke vor so grause Scenen, die einen Theil der dänischen Nation ewig brandmarken, und die Christians Thronerbe, dafern er die Asche seiner Mutter ehrt, gewiß dereinst an ihren Urhebern rächt! Das Schloß, die französische Neustadt, der Marstall, der herrschaftliche Garten, machen Celle so wohl zierlich, als angenehm. Wenigerer Luxus und Wohlfeilkeit ziehen viel Personen vom Stande dahin, die nicht bemittelt genug sind, um ihrer Geburt gemäß in Hannover zu leben; und diese nebst verschiedenen Fabriken, so wie das Oberappellationsgericht der churbraunschweigischen Staaten, das hier seinen Aufenthalt hat, sind vermuthlich die Hauptquellen des Flors, worin dieser Ort sich zu befinden scheint. Auf fiel mir's, daß derselbe keine Kirchthürme hatte, ein Prunk, den in  
 Deutsch-

\*) „I mourn my murdered reputation,“ antwortete die sich ihrer Unschuld bewusste Dulderin, als sie eines Tages zu Cronenburg in Trauerkleidern erschien, und man sie um die Ursache fragte.

Deutschland sich kaum Dörfer versagen. Noch mehr aber überraschte meine Gefährten und mich eine niedliche Frescomalerey an dem Laden eines Würzkrämers, die mit unglaublicher Täuschung die Kennzeichen seines Gewerbes, Zuckerhüte, Knasterrollen, Pfefferbüchsen u. s. w. darstellte. Unweit der Stadt befindet sich der sogenannte Reiherpfahl, eine steinerne Säule mit Bäumen umpflanzt, woran man liest, daß im vorigen Jahrhunderte daselbst eine Falkenhecke war, und Se. Durchlaucht hier 1660 den ersten Reiher fiengen. Durch dergleichen Heldenbeschäftigungen zeichneten die deutschen Fürsten der Vorzeit sich aus, wenn ihnen der Erbfeind der Christenheit dazu Muße gönnte. Das cellische Monument nennt zwar den erhabenen Falkenier nicht, dem es errichtet ward. Ohne Zweifel aber war's Herzog Georg Wilhelm, der letzte männliche Zweig des Braunschweig-Cellischen Hauses, vermählt mit Eleonore d'Albreuse, einer Französin aus Poitou, und Vater und Erblasser der bekannten Prinzessin von Ahlen, die Georg I. vielleicht zum Lohn dafür verstieß, daß sie ihm zum Brautschatz mehr Länder mitbrachte, als er selbst besaß.

Von Celle bis Schaafstall, 3 traurige Meilen, zeigt sich nur ein einziges Dorf. Alles übrige ist Heide, oder Wald, worunter sich insonderheit schöne Eichen- und Tannenpflanzungen ausmerken, die der einzige Reichthum dieser Gegend sind. Eine Strecke hinter Uelzen sieht man zwar wieder Ackerfeld, und das läuft fort bis an die Grenze, jedoch nach wie vor, mit Sand und Heide vermischt.

Bey Dömitz geht man über die Elbe. Die Anfurth vom Fluße nach der Stadt ist, unerachtet der nicht geringen Passage, ausserordentlich schlecht und unbequem. Der Ort ist Mecklenburgisch, und soll eine Festung seyn. Herzog Carl Leopold hielt sich mehrere Jahre in einer Art von freywilliger Verbannung hier auf, als die Reichsgerichte ihn wegen Mißthelligkeit mit seinen Landständen der Regierung entsetzt hatten, und er vor Schulden und Executionstruppen nirgends sicher war. Die jetzigen Fürsten schicken ihre Staatsgefangenen und Züchtlinge dahin. Ein Glück ist's, daß diesen Bösewichtern es nie einfiel, ihre Kerker zu räumen, und sich des Platzes zu bemächtigen; denn die Besatzung ist so schwach, die Werke sind so verfallen, die Vertheidigungsanstalten so jämmerlich, daß der Commendant, und wäre er der bravste Officier unter der Sonne, in einer halben Stunde sich den 80 Schelmen auf Discretion würde ergeben müssen, die er ungefehr in Verwahrung hat.

Grabow, ein nahrhaftes Städtchen, 2 Meilen von der Elbe, brennt, und vertreibt vielen Brantwein nach dem Brandenburgischen. Ueberhaupt wird dies Getränk im nordlichsten Deutschland ausserordentlich geliebt. Im südlichen begnügen mehrere Personen sich mit einem einzigen Gläschen. Hier sticht eine allein schon ganze Maßel aus. Besonders thun sich in dem Handwerke zum nicht geringen Verdruß der Reisenden, die Postillions hervor. Sie fahren keine Schenke vorbey, ohne sich mit ihrem Lieblingscordial, man mag so ungeduldig werden, wie man will, wacker zu läßen. Vielleicht erheischen dies Digestiv die härteren Speisen,

Speisen, welche der gemeine Mann dieser Gegenden genießt; denn in Mecklenburg, Pommern, Lüneburg und der Mark verzehrt er mehr Speck, Wurst, Rauchgänse, gesalzene Fische, Fleisch, Klöße, Butter und grobes Brod in einem Tage, als der Hesse, Schwabe, Rheinländer in ganzen Wochen, und dergleichen will verdauet seyn. Ob übrigens aber Brantwein der Gesundheit so sehr schade, wie die Aerzte zum Theil glauben, bezweifle ich fast. Die Menschen leben doch da, wo man ihn häufig trinkt, eben so lange, als anderwärts, und bereitet wird er ja aus dem gesundesten aller Nahrungsmittel, Getreide, es müßte denn seyn, daß dies letztere gleichfalls so viel Unheil stiftete, wie Linguet behauptet. Doch hierüber gründlich zu schwätzen, bin ich so wenig Kunstverständiger genug, als vielleicht jener Sophist.

Von Grabow setzten wir unsern Weg über Sternberg und Bülow nach Bismar fort, wo meine Gefährten sich von mir trennten. Am erstern Ort werden ein Jahr um's andere die mecklenburgschen Landtage gehalten, und dies mag wohl die Ursache seyn, daß hier mehr Luxus herrscht, als in den übrigen kleinern Städten dieses Fürstenthums. Die Bülow'sche Universität wird nach einem schweren Kampfe des Landesherrn mit Klostock auf kommende Ostern endlich nach diesem ihrem Stammorte zurück verlegt. Unter den Lehrern ist, ausser den Herren Zoze und Tychsen, keiner von Ruf. Was Wunder also, daß die hohe Schule stets eine litterarische Wüste blieb! Ob Klostock seinen ehemaligen Glanz wieder erlangt, wird sich zeigen. An berühmten Namen, worauf bey Universitäten so viel ankömmt, fehlt

es auch da schon lange. Doctor Döderlein, erster Professor der Theologie zu Bülow, \*) fand unter dem vorigen Fürsten viel Gehör, und soll an der Andächteley insonderheit Schuld gehabt haben, welcher wegen Mecklenburg damals so berüchtigt war. Der verstorbene Herzog liebte Tugend und Religion. Allein seine Höflinge und Geistlichen verstanden ihn unrecht, und so hieng, wer ihm zu gefallen suchte, den Kopf, und heuchelte Frömmigkeit. Sobald der jetzige, ein Herr von Aufklärung, der sich in Lausanne und Genf bildete, \*\*) und die Frömmler für das nimmt, was sie sind, zur Regierung kam, hielt Döderlein für gerathen, seinen Abschied zu begehren, und eben das haben einige seiner Collegen vor, die zwar nicht Kopfhänger sind, aber doch in Bülow, wo sie sich angekauft haben, lieber Kartoffeln bauen, als in Kostock Menschen erziehen wollen,

Wismar \*\*\*) liegt in einer der fruchtbarsten Gegenden Mecklenburgs an der Ostsee, und gehörte vor Zeiten zu diesem

\*) Man wies uns sein Haus, Es war über und über mit Sprüchen aus der Bibel bemahlt. Dies machte uns nicht begierig, den darin wohnenden Pharisäer näher kennen zu lernen.

\*\*) S. Widnsthols Briefe, 1ster B. S. 121. f.

\*\*\*) Ich habe diese Nachrichten aus einem Aufsatze in den Zeitungen der schwedischen Erziehungsgesellschaft (Upsöstrings: Edlkapets Tidningar) von 1783, S. 561. ff. und Herrn von Reichenbachs patriotischen Beiträgen, VII. St. S. 89. ff. Wo diese Verfasser mich verließen, folgte ich sachkundigen Wismariensern, die ich an Ort und Stelle sprach.

diesem Herzogthum. Es hat einen vortreflichen Hafen, wie man sagt, von 11 bis 12 Fuß Tiefe, und trieb während des Hanseatischen Bundes, wovon es ein Hauptglied war, ausgebre tete Kaufmannschaft. Allein so wie nach und nach Europens Staaten commerzklüger wurden, und jener Bund zu sinken begann, fiel auch Wismar, und seltdem hat es nie wieder emporkommen können.

Im westphälischen Frieden \*) ward die Stadt nebst den beyden Aemtern Pöhl und Neukloster, an Schweden abgetreten, wogegen Mecklenburg zum Ersatz das säcularisirte Bischofthum Schwerin erhielt. Die Schweden machten sie zur ersten Festung ihrer deutschen Staaten, und man nannte sie damals nur das nordische Dünkirchen. Allein die Allirten eroberten sie im Jahr 1716, schleiften die gesammten Werke nebst dem Fort Wallfisch, das auf einer kleinen Insel den Hafen vertheidigte, und gaben sie so in Ruinen, die zum Theil noch sichtbar sind, 1720 zurück.

Der Ort ist mittelmäßig groß, und nebst Rostock, der wackerste im Lande. Er hat ziemlich breite und reguläre Gassen, einen feinen, geräumigen Markt, schönes Trinkwasser, 3 Haupt- und eben so viel Nebenkirchen, eine gute Schule, \*\*) an der vor etlichen zwanzig Jahren der berühmte

\*) Artik. IX, s. 6.

\*\*) Rector derselben ist Herr Denso, ein würdiger, gelehrter Schulmann, dessen Herr Campe (in seiner Sammlung interessanter Reisebeschreibungen, 1ster Th. S. 277) mit verdientem Lobe gedenkt, obwohl er ihm zugleich wenigstens um

rühmte Oberhofprediger Starck, als Conrector, stand, und etwa 1000, meistens wohlgebaute Häuser, aber nur wenig Einwohner, indem gar viele Häuser leer stehen. Die Volksmenge beträgt kaum 6000, wobey die Zahl des weiblichen Geschlechts zu der des männlichen sich, wie 3 zu 1, verhält, eine Proportion, die mancher schönen Bismarienserin vielleicht schlaflose Nächte macht, zumal da, wie es heißt, die jungen Männer oft unbieder genug sind, sich ihre Ehehälften auswärts zu erkiesen.

Die Garnison besteht in ungefehr 100 Commandirten aus Stralsund. Hauptsächlich legt man sie um der Werbung willen dahin, indem die pommerschen Regimenter sich zum Theil durch Ueberläufer ergänzen, deren Sammelplatz Bismar von jeher war. Befehlshaber dieses kleinen Trupps ist der Oberst von Hingenstern, Ritter des Schwerdordens, ein würdiger Officier. Er diente vordem in Frankreich unterm Regiment Royal Suedois, und war bey der Staatsveränderung von 1772 einer derjenigen, die dem Senat die Degen abfordern solten. Ein Nest von Scheu vor den Nebenbuhlern der Majestät überfiel etliche seiner Gefährten vor dem Saale. In dem Augenblick riß Hingenstern die Thür auf, und keiner blieb zurück.

Bismars Hauptnahrungsquellen sind das dortige Tribunal und sein Handel; denn der wenige Adel, der sich aus  
Mecklen-

10 Jahre zu alt macht. Auch arbeitet derselbe an der Bismarschen Schule nur erst seit 1753. Vorher war er Professor am Gymnasium zu Stettin.

Mecklenburg dahin begiebt, um in Ruhe von seinen Neuren zu leben, schadet der Stadt mehr, als er ihr nützt, indem er Ueppigkeit und Modesucht unter die Einwohner verbreitet, womit ich zumal das schöne Geschlecht merklich behaftet fand. Das Tribunal ist daselbst seit dem Jahre 1653, und zwar vermöge des der Krone Schweden im westphälischen Frieden \*) beygelegten Vorrechts der Nichtberufung. Es hatte nemlich solche während des dreißigjährigen Krieges Eroberungen gemacht, die sie, mitten unter Triumphen, gutwillig wiederum fahren ließ. Pommern und Bremen waren dafür nur ein schwacher Ersatz. Um von der Gegenseite also Großmuth mit Großmuth zu vergelten, trat ihr der Kaiserhof diese Provinzen mit völligster Unbeschränktheit, das ist, mit den Prærogativen der ersten Reichsfürsten, oder der Territorialhohheit im weitesten Sinn, folglich auch mit dem Privilegium de non appellando, ab, und so übertrug Schweden die Handhabung des letztern jenem Gerichtshofe, den es zur desto mehrern Bequemlichkeit seiner allerseitigen deutschen Staaten in dem ihnen fast insgesamt gleich nahen Wismar anlegte. Für diese ist er jetzt die Oberinstanz in Proceßfällen, ein Surrogat des Wexlarschen Cammergerichts, und die schwedischen Pommern betrachten ihn als die sicherste Stütze, die zuverlässigste Brustwehr ihrer Freyheit und ihres Eigenthums. Alle Personen, alle Sachen ohne Ausnahme sind ihm unterworfen. Selbst die Maaßregeln des Landesherrn und der Regierung darf er prüfen, wenn man sich darüber bey ihm beschwert, und die Häudel, die durch den Weg der Appellation ihm gelangen, entscheidet er so

III=

\*) Art. IX, §. 12.

unwiderrufflich, daß selbst der König seine Ansprüche nicht zu ändern, oder aufzuheben vermag. Kurz, er übt, wie die Juristen sich kunstmäßig ausdrücken, *Jurisdictionem universalem et omnimodam*, und erläßt, mit dem Namen des Monarchen gestempelt, Mandate, denen jedermann unbedingt Gehorsam schuldig ist.

So lautet die Sprache derer, die Sachkenner seyn wollen, und hiernach genöthe Pommern sein Nichtberufungsvorrecht so ausgezeichnet, wie vielleicht keine deutsche Gegend. Ob überhaupt es aber staatsklug war, Justizbefördern so viel Gewalt anzuvertrauen, das ist eine hohe Frage: „Les Gens de Loi parviennent à la longue à lutter avec le Monarque, & souvent ils le renversent. Sous un Prince foible, environné de Ministres ignorans ou avides d'argent, les Légistes s'élèvent, se fortifient pour l'amour du peuple, dont ils feignent d'embrasser la cause, & peu à peu ils viennent à bout de renverser l'idole qu'ils encensoient publiquement“ — schreibt ein Verfasser, \*) der, wenn er auch der große Mann nicht solte gewesen seyn, welchen die Welt noch jetzt bewundert, und die Fürsten nachahmen, über Herrschkunst doch sehr unbefangenen denkt. Zwar der Proceßlauf gewinnt an Schnelligkeit, und die Gerichtsgebühren bleiben im Lande, wenn man dergleichen Oberinstanzen selbst besitzt. Gleichwohl aber, da das Recht, es mag gesprochen werden, wo es will, eine Wachsnafe, und kein Richter unter der Sonne frey von menschlichen Schwächen ist, er habe sie nun am Kopf, oder am

Herz.

\*) Der Urheber der *Matinées royales*, S. 28.

Herzen, oder an beyden zugleich: so dünkt mir Layen wenigstens der entgegengesetzte Fall um ein vieles besser. Der Weg nach Wien oder Wehlar ist weit und kostbar. Wer seiner Sache nur halb trauet, wagt ihn schwerlich. Nicht jeder Streit über des Esels Schatten wird also gerade auf's Aeusserste getrieben, und mancher ehrlicher Abberit entgeht den Händen der Dainenjustiz und Formalität, die ihn von Amts und Rechts wegen sonst treflich rupfen würden.

Wie dem sey, das wismarsche Tribunal stand jederzeit im Ruf der Gerechtigkeit. Einen Theil seiner Aussprüche legten Mevius und von Engelbrecht der Welt vor Augen, und den Juristen galten diese Werke längst für symbolische Bücher, gleichwie denn auch Siebrand und Balthasar ihnen immer noch berühmte Namen sind. Unter den jetzigen Mitgliedern aber merken sich besonders aus der Herr von Wolfradt, ein junger Mann von vielen Verdiensten, und einer der würdigsten Schüler des großen Pütters, so wie Herr Quistorp, der bekanntermaßen unter die ersten Criminalisten unserer Zeit gehört. Und wenn schon je zurweilen Zeloten die Mündigkeit dieses Obergerichtsstuhls auf Kosten des Landesfürsten dergestalt über die Gebühr ausdehnten, daß sie in Preußen oder Wirtemberg dafür nach Spandau oder Hohen-Asperg würdet gekommen seyn; wenn der Sycophant Entscheidungen, die er dem Könige nicht überlassen wolte, oder unmittelbare Aussprüche der Majestät, die er, zu befolgen nicht gesonnen war, zu Evocationen und Avocationen machte; wenn dieser oder jener, aus Neben- zwecken, den richterlichen Arm auch in Regimentsfachen gern hätte

hätte wirken gesehen: dennoch wer kann dafür? die besten menschlichen Einrichtungen werden ja gemißbraucht, und nach allem sagt man, ist doch das wismarsche Tribunal die Goldgrube der Advocaten, und die Freystatt der Chicane nicht.

Der Handel des Ortes bedeutet wegen der nahen Nachbarschaft Rostocks und Lübecks large nicht, was er bedeuten könnte. Genes liegt 6, dieses 7 Meilen von Wismar, und beyde reißen alles an sich, weil kein wismarsches Comtoir hinlängliche Selbstkraft besitzt. Die meisten sind Pilze, die zur Zeit auswärtiger Seekriege jähling ausschiesßen, mit dem nächsten Frieden aber wieder zusammenschrumpfen, und fast alle miteinander machen sie entweder den Commisionair größerer Handelsplätze, oder den Spediteur der mecklenburgischen Landleute. Sie gewinnen bloß ihre Provision, und auch diese bleibt nicht einmal in der Stadt, sondern geht für Lebensmittel und Luxusartikel, früh oder spät, wieder zum Thore hinaus, da denn letztere so viel theurer kosten, weil man sie nie, oder selten, aus der ersten, sondern von Hamburg, Lübeck, Braunschweig, Leipzig, Rostock, bey nahe immer aus der zweyten, ja wohl gar dritten Hand zieht. Also von welcher Lebhaftigkeit kann bey dieser Bewandniß auch die Schiffahrth seyn? Aus laufen jährlich, größtentheils nach der Ostsee, etwa 200, meistens kleine Fahrzeuge mit 1800 bis 2000 Lasten Getreide, Stückgütern fremder Märkte und etlichen wenigen Früchten, ein hingegen kommen ungefehr eben so viele mit Eisen, Theer, Kalk, Bretern, Steinkohlen, Hering. Dies sind die Exporten und Importen alle.

alle. Aus Rußland, Holland, Frankreich gelangt selten etwas anders, als Ballast, zurück. Manufacturen aber und Fabriken giebt es vollends nicht, ausgenommen eine Zuckersiederey, die unlängst der Stettinsche Kaufmann Belthusen, ein geborner Bismarienser, wieder herstellte, nachdem sie über 20 Jahre brach gelegen hatte. Und selbst diese würde vielleicht schon nicht mehr seyn, wenn der Besitzer nicht ein Millionär wäre, und zu Stralsund eine Niederlage hätte, die ihm Debit verschafft. Fiele Lübeck einmal, welches Dänemark stark zu wünschen, noch stärker unter der Hand aber wirklich vorzubereiten scheint; müßte Mecklenburg den Warnemünder Zoll \*) wieder aushändigen, worauf man im verwichenen Jahre zwar ministeriell antrug, welches durch ein Paar Fregatten, womit man den Rostocker Hafen sperrete, jedoch ungleich leichter dürfte zu erreichen seyn; und würde die Stadt mittlerweile zum Freyhafen: dann mögte sie mit der Zeit unter den Handelsplätzen der Ostsee schon noch eine Rolle spielen. So aber, bis dies alles geschieht, heißt es „fuius Troës!“ wohl nach, wie vor, und das Gras, das man fast in allen Gassen so häufig trift, behält seinen ungehinderten Wachsthum zuverlässig für's erste noch.

Auffet

\*) Es hat ihn nur pfandweise für Lieferungen und Vorschüsse, die es im nordischen Kriege an das belagerte Wismar leistete. Eine Hauptbedingung war, der schwedische Tarif sollte unverändert bleiben. Mecklenburg aber minderte ihn schon längst. Wismar konnte darauf mit Rostock nicht Preis halten, und so fiel jenes natürlicherweise, indem dieses stieg.

Ausser den beyden Nemtern, Pöhl und Neukloster, gehören zu Wismar noch verschiedene, nicht unbeträchtliche Ländereyen, die theils der Commune, theils Individuen und Privatpersonen zuständig sind. Auch liegt nicht weit davon, im Kirchspiel Präsecken, die kleine Herrschaft Wisch, die weder von Schweden, noch von Mecklenburg abhängt, sondern — vielleicht wußte das bisher kein deutscher Publicist, oder Geograph — seit Kayser Carl IV. unmittelbar reichsfrey ist, und jetzt vom Fürsten von Hessenstein besessen wird. Der ganze District ist sehr cultivirt, trägt viel und herrliches Getreide, Gartengewächs, Baumfrüchte, Holz, und wirft der Crone Schweden, nach Herrn von Reichenbach, \*) dormalen 23,939 Reichsthaler ab. Davon gehen jährlich auf, 18,733 Reichsthaler. Mithin bleiben reiner Ueberschuß, 5206 Reichsthaler. Allein dagegen kostet das Tribunal dem Könige und den pommerschen Landständen — denn diese letztern besolden die Beyseher und Canzeley, jener bloß den Präsidenten und Vicepräsidenten — 11,391 Reichsthaler, und reichlich halb so viel opfern die streitenden Partheyen noch an Gerichtsgebühren, Advocaten- und Procuratorenbelohnungen etc. nicht zu gedenken, was der Unterhalt der Besatzung wegnimmt. Dies seine Sümmechen büßt Pommern Jahr für Jahr an seinem Nationalvermögen ein, indem Mecklenburg und andere Marktplätze es für Lebensbedürfnisse der Wismarienser ziehen, der Seckel aber, der es hergab, keinen Kreuzer davon zurück erhält. Also, wo bleibt der Gewinn, den Schweden von Wismar hat? Handelt es unbillig, wenn

\*) Patr. Beitr. VII, St. C, 93.

wenn es dem Ort, wie Herr Campe \*) es nennet, etwas stiefmütterlich begegnet? Und wäre wohl nicht diensam, das Uebel wenigstens zu schwächen, das ist, die Garnison nebst dem Tribunal von dort nach der Hauptprovinz zu schaffen, da jetzt die Veranlassung wegfällt, weshalb letzteres seinen Sitz ehemals gerade in Bismar bekam? Oder sollte man nicht vielleicht das Ganze gegen ein Aequivalent, etwa das Amt Ribniß, oder dergleichen in der Nachbarschaft von Pommern, überall an Mecklenburg abtreten. Herr Nugent \*\*) hat Recht. Der Herzog hätte es längst gern gehabt. Auf den schwedischen Reichstagen von 1769 und 1771 arbeitete er sehr daran; aber sein Ministerium knickerte, und sein Unterhändler verstand das Handwerk nicht.

Ich bin bey diesem Ort ausführlicher gewesen, als ich bey manchem andern es nicht seyn kann, und werde. Theils lehrte mein vierzehntägiger Aufenthalt in demselben mich ihn genauer kennen; theils aber war ich etwas Umständlichkeit auch der guten Aufnahme schuldig, die ich dort von allen Seiten genoß. Ueberhaupt wird Reisenden irgend von Condition in Bismar eben die Zeit nicht lang. Man kömmt ihnen zuvor. Man sucht ihren Umgang. Man begegnet ihnen mit außerordentlicher Höflichkeit und Gastfreundschaft. Schade nur, der Conversationston ist ein wenig steif, und die Etiquette fast allzu spanisch.

P 2

Mit

\*) Samml. interessanter Reisebesche. 1. Th. S. 273.

\*\*) In seinen Reisen durch Deutschland, vorzüglich Mecklenburg, 1. Th. S. 136.

Mit einem finnischen Fahrzeuge, das zu Wismar überwintert hatte, gieng ich am 27. April nach Nyssadt ab. Diese Schiffe, oder vielmehr Schifchen, denn sie sind nur klein, und ganz von Fichtenholze, ohne das mindeste Eisenwerk, aber vortrefliche Seegler, besuchen jährlich die deutschen Häfen der Ostsee, und bringen ihnen Bretter, Balken und Holzgeräth, welches letztere sie sehr wohlfeil verkaufen. Unsere Farth dauerte in den neunten Tag, unterschied sich aber von den gewöhnlichen Seereisen nicht im geringsten. Ich war in dem engen Behältniß, das eine Cajüte vorstellen sollte, äußerst unbequem, sah fast die ganze Zeit bloß Luft und Wasser, athmete, obwohl nicht seekrank, den, zumal im Frühling, höchst widerlichen Meerdampf, und wohnte den Morgen- und Abendandachten meiner Argonauten bey, ohne ein Wort von dem zu verstehen, was sie sangen und beteten. Kein Wunder also, daß ich Langeweile empfand, und mich herzlich wieder nach dem Lande sehnte!

Die finnischen Küsten liegen, wie die schwedischen überhaupt, hoch, oder scheinen es doch wegen der sie umgebenden Scheren und Klippen. Sie sind felsigt, voller Waldungen, und gewähren deshalb dem Auge einen zwar angenehmen, aber einförmigen und beschränkten Blick, für den man nur entschädigt wird, wenn man wirklich ins Land hinein kömmt, und die malerischen Erdstriche auf mannigfaltige Art mit einander abwechseln sieht. Gewöhnlich fährt man im April noch auf Schlitten, und das Eis dauert bis zum Anfange des May, vorzüglich zwischen den Scherren, wo denn auch ich es traf. Der Winter ist kalt, aber klar, gesund, und,  
wie

wie man bemerkt haben will, um 10 Grad gelinder, als in Asien, oder America unter der nemlichen Breite, indem nicht leicht ein ganzer Monath vergeht, wo es in Finland nicht etlichemal thaut. Die größte Kälte, der man sich zu erinnern weiß, war 1737. Sie stieg in Torneo bis zum sieben und dreyßigsten Grad, und wenn man ein geheitztes Zimmer öffnete, worin Leute waren, ward der Dunst desselben sogleich zu Schneeflocken.

Frühling und Herbst hat man in Finnland beynah gar nicht, so rasch geht die Witterung von der Kälte zur Wärme, und umgekehrt, über. Tag und Nacht sind im Sommer gleich angenehm. Jency ist bis 23 Stunden lang, ja, in den nördlichen Provinzen sieht man die Sonne verschiedene Wochen stets am Horizont; ein sonderbares Schauspiel für Ausländer, die nicht gewohnt sind, bey Tage schlafen zu gehen. Sie dringt daher auch stärker in's Erdreich, macht die Feldfrüchte und Gewächse so viel geschwinder reifen, und es ist gar nicht selten, daß man sechs Wochen nach der Saatzeit seine ganze Erndte schon in den Scheuren hat.

Finnlands Flächeninhalt beträgt 2000 schwedische Quadratmeilen. \*) Aber von diesem ungeheuren Bezirk sind etwa nur zwey Drittheile angebauet und bewohnt. Der Ueberrest besteht aus Gebirgen, Wäldern, Flüssen, Sümpfen und Seen, die das Land überall durchschneiden. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist vorzüglich, und diese Provinz ohne

\*) 10 auf einen Grad.

Widerspruch eine der ergiebigsten im ganzen Königreich. Sie bringt Getreide aller Art, besonders aber Roggen hervor, den ich nie größer und schöner sah. Die Einwohner trocknen ihn in Oefen, und machen dadurch, daß er sich beym Aufschütten länger hält. Die Waldungen liefern Breter, Balken, Theer, Kohlen, Brennholz; doch giebt es der Eichen nicht mehr so viele, wie vorzeiten, da sie im letzten Kriege von den Russen ziemlich ausgeräumt wurden. Ueberdies finden sich Wildpret, Fische und Schlachtvieh im Ueberfluß, obwohl letzteres klein, und nicht das beste ist, indem man Kleebau und künstliche Wiesen hier nicht kennt, und das Vieh aus Mangel des Heues fast beständig mit Stroh füttert. Am meisten indeß gebricht es an Menschen. Im Jahr 1739 war die Volksmenge nur 142,606. Dermaßen ist sie freylich 623,000, \*) und wüchse sie so fort, wie in den neuesten Zeiten; zuverlässig wäre sie nach vier und dreyßig Jahren noch einmal so stark. Dem unerachtet aber reichte auch dies nicht hin, Finnland so cultivirt und blühend zu machen, wie es werden könnte. Denn sicheren Berechnungen zufolge enthält dasselbe 53,571,428 Tonnen \*\*) Ausfaat, die unter 30,000 Vollbauerhöfen liegen. Solte damit nun verfahren werden, wie in Deutschland oder England; so müßte jeder Hof wenigstens 100 Arbeiter haben, und so bedürfte Finnland bloß zu seinem Ackerbau 3 Millionen Menschen, zu geschweigen, was in den Städten Handlung, Fischerey

\*) Upfodrings- Gållskapets Tidningar, 1782. S. 444.

\*\*) 22 bis 24 Tonnen, nach der Schwere des Getreides, auf etne Commerzlast.

scherey und Seefahrt erheischen. Eine Art von Landplage ist übrigens das Ungeziefer Torrafer, eine Gattung nordischer Musquitofliegen. Doch beunruhigt solches Fremde stärker, als die Einheimischen, und das Landvolk mancher Gegenden wehrt ihm dadurch, daß es sich die Hände und das Gesicht mit Theer beschmiert.

Seit 1775 ist es in die sechs Lehne, oder Hauptmannschaften, Obo und Björneborg, Nyland und Tavastehus, Kymmenegord, Savolar und Carelen, Wasa und Uleo oder Ostbothnien vertheilt. Zur Oboschen gehört die Insel Oland, zur Savolarischen ein Stück von Cajaneborg, zur Ostbothnischen die Lappmark Kusamo.\*) Städte befinden sich überhaupt darin 21, worunter Tammerfors, Kuopio und Kaskö vom jetzigen Könige neu erbauet, 16 aber See- und Stapelstädte sind. Die Nahrungszweige derselben bestehen in Schifffarth und Handlung mit Holze, Theer, Getreide und Lebensmitteln nach Stockholm, und hölzernem Geschirre, so wie die des platten Landes in Feldbau, Viehzucht, Jagd und Fischfang. Manufacturen und Fabriken giebt es gar nicht, man müßte denn eine Strumpffrickerey zu Rodendahl, einem Städtchen anderthalb Meilen von Obo; dahin zählen wollen, die schon in catholischen Zeiten von Nonnen eines dortigen Klosters getrieben ward, und sich bisher immer noch erhielt, aber jährlich nicht viel über 125 Duzend Zwirnstrümpfe liefert. Die Finnen sind übrigens ein sehr guter Schlag von Menschen, still, friedliebend, arbeitsam, redlich, dienstfertig, nüchtern, frugal, aber etwas starrköpfig und aber-

\*) Authentische Staatschronik von Schweden, S. 52.

gläubisch. Ihr Körper ist mittelmäßig groß, robust und gedrungen, wiewohl das männliche Geschlecht mehr häßlich, als hübsch, und ihre Sprache von der im sonstigen Norden ganz verschieden. Einigen Gelehrten nach hat sie Aehnlichkeit mit der hebräischen. Meine Soldatenohren fanden das nicht. Inzwischen hatte ich auch nur wenig Gelegenheit, mit ihr bekannt zu werden, denn sowohl in den Städten, als auf dem platten Lande, reden Leute, die irgend Lebensart haben, oder etwas bedeuten wollen, durchgängig schwedisch.

Nystradt, ein Seehafen, liegt  $8 \frac{3}{4}$  Meilen nordwestwärts über Obo in einer angenehmen Gegend. Der Ort ist weder groß, noch sonderlich bewohnt, und überall nur erst seit 1617 vorhanden. Die Häuser und Gebäude sind, wie, auffer Stockholm, in Schweden und Finnland allgemein von Holze, und sollen daher wärmer und trockener seyn, wie die steinernen, dem Fremden aber, der nicht daran gewöhnt ist, kommen sie wie Jahrmarktsbuden vor. Auch hat er Mühe zu begreifen, warum man in einem Lande, wo es so leicht wäre, nicht lieber von Quadersteinen bauet. In dem Gasthose, wo ich abgetreten war, traf ich einen alten verabschiedeten Dragoner vom Nyländschen Regiment. Er hatte den Feldzug unter Lewenhaupt und den siebenjährigen Krieg mitgemacht, war ein wenig politischer Kannegießer, und konnte deutsch. Ein Glas Brantewein, womit ich ihm eine mir geleistete kleine Handreichung vergalt, öffnete mir sein ganzes Herz. Den Preußen war er spinnefeind, aus Ursache eines Säbelhiebes, den ein bellingischer Husar ihm über den Kopf versetzt, und hielt es nicht für

für genehm, daß man sie in Holland so hatte schalten und walten lassen. Hingegen Myn Herr de Gyzelaar und Consorten standen bey ihm in großem Credit. Aber doch — fügte er hinzu — ich sah so manches Land, so mancherley Menschen, Herr Graf; \*) allein bey meiner Seele, nirgends gefiel mir's besser, wie in Nyland, und keine Menschen fand ich braver, als die Finnen.“ So sehr schätzte der gute alte Plauderer sein Vaterland und seine Mitbürger, eine Nationaltugend der Finnländer ohne Unterschied. Merkwürdig ist sonst Nystadt bloß wegen des Friedens, der am 30. August 1721 zwischen Schweden und Rußland daselbst geschlossen ward.

Die schwedischen Wege und Reiseanstalten sind vorzüglich. Ich werde davon im Verfolg mehr sagen. Von Nystadt nach Obo kam ich in etwa zehn Stunden, unerachtet die Entfernung über zwölf deutsche Meilen beträgt, und siebenmal Station zu halten war. Den letztern Ort, die Hauptstadt von ganz Finnland am Fluße Aurojocki, umgeben auf der einen Seite Berge, auf der andern die See. So wohl im nordischen Kriege, als in dem von 1743, behandelten ihn die Russen äußerst übel, ob zwar sie sich das letztemal für Finnlands Befreyer ausgaben, eine Lockspeise, worauf jedoch die Nation nicht achtete. Im Jahr 1739 hatte er nur 6253 Bewohner. Hingegen 1779 zählte man bereits 8748, im Jahr 1784 aber sogar 9117. So ansehnlich mehrt unter der jetzigen Regierung sich die Volksmasse. An der

P 5

Mün:

\*) Der gewöhnliche Titel, welchen der gemeine Schwede jedem Reisenden giebt, der ihm etwas zu bedeuten scheint.

Mündung des Aurojocki liegt auf einer kleinen Halbinsel eine Art von Citadelle, welche eine der ältesten Festungen im Königreich ist, dermalen aber nicht viel auf sich hat. Ueberdies ist Obo der Sitz des Landeshauptmanns, einer Universität, welche die gelehrte Tochter Gustav Adolphs stiftete, und eines Bischofs. Man nehme sich indessen wohl in Acht, diese schwedischen Prälaten den Bischöfen Deutschlands, oder auch nur Spaniens und Frankreichs, zu vergleichen. Sie sind weiter nichts, als die ersten Prediger ihres Sprengels, und unterscheiden sich von ihren Amtsbrüdern weder durch Geburt, noch vorzügliche theologische Gelehrsamkeit, sondern bloß durch weniger Arbeit und größere Einkünfte, die oft den Gehalt eines Reichsraths doppelt und dreyfach übersteigen.

Hier zu Obo kam am 7. August 1743 der Friede zwischen Schweden und Rußland zum Stande, durch den jener erstere Staat verlor, was Gustav III. jetzt wieder zu gewinnen sucht. In Stockholm, wo damals alles in Aufruhr und Gährung war, erwartete man den Austrag der Negociation mit Ungeduld, und so überbrachte der nachmalige Generallieutenant von Lingen, der Zeit ein junger Officier, die Friedensbothschaft in einem Nachen, worin jedweder anderer sich nicht über einen Bach, geschweige, 40 Meilen über die offenbare See gewagt haben würde. Zum Andenken dieses kühnen Streiches wird der Kahn bis auf den heutigen Tag im Stockholmer Arsenal aufbewahrt.

Zu Obo befindet sich auch ein Hofgericht, oder Obertribunal für Finnlands südliche Provinzen. Das der nordlichen, vom jetzigen Könige 1779 errichtet, hat seinen Aufenthalt in der Stadt Wasa. Die schwedischen Rechte sind vielleicht die einfachsten, veruünstigsten, deutlichsten, billigsten und menschlichsten unter der Sonne. Das ganze Gesetzbuch macht einen mäßigen Octavband von 400 Seiten. Zum Urheber hat es den ehemaligen Professor Mehrman Ehrenstrohle zu Lund, einen hellen, denkenden, philosophischen Kopf, der, mehr das Wesen, als die Form der Justiz vor Augen habend, die Triboniane der Vorzeit samt und sonders weit hinter sich ließ, und diesen Codex auf Befehl der Reichsstände unterm Könige Friedrich verfaßte. Er handelt in neun Abschnitten von Ehesachen, vom Erbgange, von liegenden Gründen, von Bauvorfällen, vom Handel, von Missethaten und Strafen, von Vollstreckung der Urtheile, vom Gerichtsgebrauch, und dies mit einer Klarheit, einer Präcision, daß der Einfältigste, ohne Commentar, ihn verstehen, anwenden und auslegen kann. Und eben so simpel und reell ist auch die Proceßordnung. Da findet sich kein Schlendrian, keine Willkühr, keine Chicane, kein Justizbedruck, Mord oder Raub. Der Richter ist an den Buchstaben des Gesetzes gebunden, und niemand bedarf eines Advocaten, sobald er nur lesen kann, und zu reden oder zu schreiben weiß. Die erste Instanz auf dem platten Lande ist der Häradshöfding nebst einer Jury von zwölf Bauern (Nånd), in den Städten das Cämmereygericht. Vom erstern gehen die Sachen an den Oberlandrichter (Lagman), vom letztern an den ganzen Magistrat. Die zweyte Appella-

pellationsinstanz bilden die Hofgerichte, deren es vier im Reiche giebt, zu Stockholm, Jönköping, Öbo und Wasa; und wer mit dem Ausspruche derselben noch nicht friedlich ist, kann Revision des Processes unmittelbar beim Könige suchen. Chef des gesammten Justizwesens ist der Reichsdrost, einer der ersten Senatoren, welches wichtige Amt jetzt der Graf Carl Axel Wachtmeister, ein Mann von noch nicht vierzig Jahren, aber außerordentlichen Verdiensten, bekleidet. Die Untergerichte werden dreymal im Jahr gehalten, nemlich im Winter zwischen der Weihnacht und dem April, im Sommer zwischen Walpurgis und Johannis, im Herbst zwischen dem ersten September und November. Todesstrafen sind selten. Die Strafe der Staatsverbrecher ist das Beil. Eide haben fast gar nicht Statt. Die Folter, dies Hülfsmittel der Barbarey und Grausamkeit, ward 1772 abgeschafft, indem die Gerechtigkeit an dem jetzt regierenden Könige einen zwar sorgfältigen und genauen, aber zugleich weisen, staatsklugen und schonenden Pfleger hat.

Finnland gehört an Schweden größtentheils schon seit dem zwölften Jahrhundert, in welchem Erich der Heilige es eroberte, und zum Christenthum bekehrte. Tavastland und Carelen kamen 1249 und 1293 durch die Reichsverweser, Birger Jarl, und Torkel Knutsson, so wie unter dem großen Gustav Adolph Kerholm dazu. Bis zum nordischen Kriege machten seine Grenzen gegen Ingermanland die Flüsse Systerbeck und Laporajocki, gegen Rußland der Ladogasee nebst den Felsenrücken, die aus Lappland dem  
 Onega

Onego zulaufen. Der nystädtische Friedensschluß\*) bestimmte sie zwar dergestalt, daß Schweden einen Theil von Carelen und Kexholm verlor. Allein der District war weder sonderlich groß, noch volkreich, oder cultivirt, und so bestand die Haupteinbusse nur in den beyden Festungen Kexholm und Wyburg, welches letztere Ostermann den schwedischen Bevollmächtigten durch List entrückte. Denn der Baron von Görz hatte Peter I. ein für allemal Friedensgedanken in den Kopf gesetzt. Der Czar wies daher seine Gesandten an, freylich auch auf Wyburg zu bestehen, aber doch nicht so schlechthin, daß der Congreß dadurch zerrissen würde. Ostermann kannte indeß die Wichtigkeit des Platzes, und durch 80,000 Rubel brachte er's so weit, daß er erfuhr, wie in dem Stück die schwedischen Instructionen lauteten. Diese waren nun völlig einerley mit den russischen. Weil aber sein Gehülfe Jagufinsky bey der Unterhandlung zu figuriren suchte, und jener besorgte, es mögte derselbe Peters Drang, den Krieg geendigt zu sehen, dazu benutzen, daß man Czaarischer Seits endlich nachgäbe: so bewog er den in Wyburg commandirenden General Schuwalow, seinen Freund, Jagufinsky'n, der zufällig durch diese Festung reisete, ein Paar Tage bey sich zu bewirthen. Jagufinsky liebte den Trunk, und schlug ein. Schuwalow benachrichtigte Ostermann davon durch einen Courier. Die Ankunft desselben verschafte letzterem die Gelegenheit, vorzuspiegeln, er habe Befehl, sogleich abzubrechen, falls nicht in-

ner=

\*) Im VIII. Artikel. Er findet sich in Schmaus Corp. Juris gent. academ. Tom. II. p. 1847. seq.

nerhalb vier und zwanzig Stunden der Friede erfolgte. Den schwedischen Ministern ward angst. Sie ließen Wyburg fahren, und der Tractat war unterschrieben, bevor Jagu-  
sinsky von seinem ersten Kausch erwachte. \*)

Im Ganzen blöste Schweden hiedurch seine Grenzen etwas. Inzwischen hatte es, doch noch die Festungen Friedrichshamn, Willmanstrand, und Nyflott. Als aber der letzte finnische Krieg so äusserst unglücklich ablief, mußte es freylich geschehen lassen, daß Rußland im Oboschen Frieden \*\*) die seinigen ost- und südwärts bis an den Fluß Kymmene oder Keltis, nordwärts bis zwey Meilen über Nyflott hinaus erweiterte. Die vom Stockholmer Landmessencomtoir vor kurzem herausgegebene Charte über den finnischen Meerbusen, bemerkt sowohl die Grenzen von 1721, als die von 1743 sehr richtig und genau. Schweden kam durch den Vertrag von diesem letztern Jahr wenigstens um 1000 Quadratmeilen Landes nebst allen seinen haltbaren Plätzen. Wollte es nun, da Cajaneborg und Tavasteborg zu entfernt liegen, auch leicht umgangen werden können, gegen den mächtigsten und unzuverlässigsten seiner Nachbarn nicht ganz offen verbleiben: so war nichts übrig, als neue zu bauen. Damit begann man 1748, und so entstanden seitdem die im jezigen Kriege vorzüglich bekannt gewordenen Waffenplätze, Lovisa, Helsingfors und Sveaborg. Ersterer, ein Seeort, zwey Meilen von der Grenze, hieß vor-

mals

\*) Mansteins Mémoires sur la Russie, p. 75. 76.

\*\*) Art. VII. s. Roussets bekannten Recueil, Tom. XVIII. p. 64. ff.

mals Degerby. König Adolph Friedrich gab ihm seiner Gemahlin zu Ehren den gegenwärtigen Namen. Helsingfors, einer der besten schwedischen Häfen, hat mit der Besatzung 3583 Bewohner. Sowohl von der Land- als Seeseite wird es durch verschiedene Forts und Werke, alle in Felsen gearbeitet, beschützt. Das wichtigste darunter ist die Festung Sweaborg. Sie liegt mitten im Meer, und verdankt ihr Daseyn dem 1772 verstorbenen Feldmarschall, Grafen Ehrenswärd, einem gleich großen Ingenieur und General, als Patrioten, der sich durch die Errichtung der Galeerenflotte, die Verbesserung der schwedischen Artillerie und diesen Bau, in dessen Mitte seine Gebeine ruhen, die ehrenvollsten Denkmäler stiftete.

Meine Geschäfte endigten sich so schnell als glücklich; und da in Finnland Gerüchte umliefen, die mich eben nicht zum Verweilen reizten: so trat ich am 20. May die Rückreise über Oland an. Dies ist der gewöhnliche Postweg von Obo nach Stockholm. Man macht ihn in sehr bequemen Barken, und nach 36 Stunden stieg ich bereits um ein Uhr Mittags zu Grislehamn an Land. Oland, etwa 6 Meilen lang und breit, ist die größte jener Inselgruppe, die den bothnischen Meerbusen zwischen Upland und Finnland bedeckt. Im dasigen Dorfe Wargat oder Löfö, betrieb man 1718 die bekannte Friedensnegociation. Der Baron von Görk, dieser geschickte Staatsmann, der die Fürsten lenken konnte, wie er wolte, hatte sich das Jahr vorher schon in Holland bey Peter I. das nemliche Zutrauen zu erwerben gewußt, welches er bey Carl XII. besaß; und da, müde  
einer

einer Rivalität, die zuletzt sie beyderseits würde zu Grunde gerichtet haben, der eine, wie der andere, sich nach Ruhe sehnte: so ward zu Löfö jener Congreß versucht. Bevollmächtigte waren von wegen Schwedens, Görz und der Graf Carl Gyllenberg, von wegen Rußlands der General Bruce und der Canzellenrath Oftermann, alle miteinander schlaue und gewandte Unterhändler. Die Vergleichsbedingungen aber bestanden darin: 1.) Alles Geschehene sollte vergessen seyn, und Rußland, bis auf Wyburg nebst dessen District behalten, was es erobert hatte, jedoch Riga nur pfandweise gegen 2 Millionen Bancothaler auf 40 Jahre. 2.) Der Czar versprach im nächsten Frühling 12 Linien Schiffe vor Drontheim zu liefern, womit ein Corps Schweden nach Schottland gehen sollte, um den Prätendenten zu unterstützen, und die Wegnahme Bremens an dem Hause Hannover zu rächen. 3.) Während des Winters bemächtigte Carl XII. sich Norwegens, und es verbliebe ihm solches danach unter Rußlands Gewähr für seine Anopferungen an dies letztere. 4.) Mit 24,000 Mann eigener Truppen und 38,000 Bayern, Hessen, Braunschweigern und Sachsen-Gothanern in seinem Sold wolte Carl selbst das Königreich Preussen, hingegen 5.) Peter mit 80,000 Rußen die brandenburgischen Staaten in Deutschland angreifen, auch dieser nicht eher Frieden machen, als bis der König von Schweden Genugthuung hätte. 6.) Beyde Monarchen trügen übrigens bey, den König Stanislaus auf dem polnischen Thron zu befestigen \*) Dies alles war bereits völlig verabredet,

und

\*) Historiska uplysningar om tillståndet i Sverige under Konung

und es mangelten bloß einige Formalitäten; welche zu berichtigen, Görz sich nach Norwegen begab. Allein ein unglücklicher Schuß traf Carln am 30. November 1718 des Abends zwischen 7 und 8 Uhr vor Friedrichshall, und die Scene ward durchaus verändert.

Die Muthmaßungen der Autoren über diese Ereigniß sind bekannt genug. De la Mottraye, Voltaire, Wrassall, Core, Lagerbring, Ingman, Schlözer, Thomas, Schummel, alle urtheilten nach ihrer Weise davon. Bey einem der ersten schwedischen Generale sah ich eine Geschichte seiner Zeit in französischer Sprache, die aber nach dessen Tode nur erst das Licht erblicken soll. Darin hieß es geradezu, der König sey ermordet worden, und sogar ward der Thäter genannt. Doch ohne Genehmigung des Urhebers darf ich nicht mehr sagen, und so genug für jetzt, daß dieser berühmte Fürst, wie ich vielleicht ein andermal zeigen werde, bey weitem nicht so despotisch und starrsinnig, sondern vielmehr gutmüthiger und staatsklüger, auch kein so planloser Wahals war, als man gemeiniglich glaubt; daß selbst Czar Peter, sein Feind ihn schätzte, bewunderte, beweinte, \*) und daß er seine Krieger bis zu einem Grad der Duldung und des Heroismus abhättete, der fast übermenschlich scheint. Ein Beyspiel giebt der 1776 in Schweden verstorbene General-

lieu:

nung Fredric I. Kegering, Stockh. 1779. S. 12. f. Verfasser derselben soll der ehemalige Reichsrath, Graf Gustav Bonde, gewesen seyn.

\*) Historiska Bibliotheket, Mart. 1786.

lieutenant Queckfelt, dessen Name sonst zwar nicht unter den Feldherren glänzt. Es befand derselbe sich seit 1705 überall bey Carl XII. in Polen, in Sachsen, in der Ukraine, in Bessarabien, in Norwegen. Im Jahr 1708 paßirte die schwedische Armee den großen masurischen Wald, in welchen nie zuvor Kriegsheere sich gewagt hatten. Sie setzte während der Schlacht bey Holofzin im Angesicht des Feindes mitten durch den Wobisstrohm. \*) Dies alles machte Queckfelt mit.

Bev Pultawa ward er von einer Flintenkugel durch und durch getroffen. Dem unerachtet folgte er dem Könige nach der Turkey. Der Zug geschah bekanntermaßen durch lauter Einböden am Bug, in denen die Truppen fünf Tage ohne Lebensmittel zubrachten, und Queckfelt einen Trunk faulen Pflüzenwassers mit 2 Carolinen \*\*) bezahlte, seine Wunde aber in Ermangelung des Feldscheers mit zerpfückter Wermuth selbst verband. 1710 begleitete er den Grafen Lagerberg zum Chan der crimmischen Tataren, und wohnte unter des letztern Anführung dem berufenen Winterfeldzuge in  
der

\*) Der König, ohne die Pontons zu erwarten, war an der Spitze des Fußvolks der erste im Strohm. Die Garde, das Thalregiment und die Westmanländer folgten ihm zundchst. „Ein Schelm, der schießt Bursche!“ rief ihnen Carl rechts und links zu. Er wolte nach seiner Art die Russen lieber mit dem Degen in der Faust besiegen, und das glückte ihm denn auch, niewohl hier zum letztenmal. Anmärkningar i Swenska Historien, 1 B. 1. Afdeln. S. 22.

\*\*) Nach deutschem Gelde 1 Kaiserergulden.

Der Ukraine bey. Der Marsch gieng vom 10. Jänner bis zum 9. Februar 150 deutsche Meilen durch eine Wüste , wo man nichts über sich hatte, als blauen Himmel, nichts unter sich, als den mit Schnee bedeckten Erdboden, und die Nächte auf freyem Felde zubringen mußte, ohne Gezelt, oder irgend etwas, das einem Schuttdache glich. Kriegsgefährten, die ihr dies leset, was ist dagegen die mühseligste Campagne unserer Zeit!

Noch merke ich an, daß im Verfolg ein Paar Gauner Carls Namen zu Büberen misbrauchten. Der eine trat 1752 zu Münster auf. Er nannte sich Bollrath, Kronprinz von Finland, und behauptete, der Sohn Carls XII. dieses erklärten Weiberfeindes, zu seyn. Darüber gerieth er in Verhaft, aus dem er aber bald wiederum entlassen ward, und nach Holland gieng, ohne daß man weiter etwas von ihm gehört hätte. \*) Der andere, Benjamin Duster, ein Goldschmidbursch aus Lappstrand, jetzt Willmanstrand, hatte den ganzen nordischen Krieg mitgemacht, ward darauf aber verabschiedet, und lebte, wie vieles seines Gleichen, im Elende und in Dürftigkeit. Um Neujahr 1725 kam er nach Upsala. Durch einige Besonderheiten an seinem Körper, von denen man wähnte, der verstorbene Monarch habe sie gleichfalls gehabt, beredete er hier einen Soldaten, er sey der König, der der allgemeinen Sage nach in Norwegen erschossen worden, und fertigte solchen zum Landshauptmann mit der Botschaft ab, Carl sey in der

Q 2

Stadt,

\*) Neue genealogisch-historische Nachrichten, 37. Th. S. 231.

Stadt, und befehle, er solle zu ihm kommen. Dieser gehorchte nun zwar sofort; da aber Düster denselben sehr hart anließ, nahm jener ihn bey'm Kopf, und schickte ihn nach Stockholm.

Düster hatte sonst ein Weltsbild bey sich, das während seines Arrestes einen aufrührerischen Brief an die Thalleute schreiben ließ. Diesen überbrachte ein Gärtner, und las ihn hin und wieder auf den Dörfern vor. Am Ende aber ward auch der erwischt, und nach der Hauptstadt gebracht. Außer diesen dreyen war noch in dem Complot ein Schneider und ein Gardesoldat. Alle miteinander wurden zum Tode verurtheilt. Allein der König milderte die Strafe dahin, daß sie Gassenlaufen, und das Land räumen mußten. Düster selbst ward für verrückt erklärt, drey Tage nacheinander auf öffentlichem Markt mit einem Zettel am Halse auf die Schandbühne gestellt, sodann aber in's Tollhaus gesteckt, wo er 1730 starb. \*)

Grislehamn, ein königliches Postamt 10  $\frac{1}{2}$  Meilen von der Hauptstadt, ist der gewöhnliche Ankerplatz der Fahrzeuge, die zum Behuf der Reisenden, so lange die Jahreszeit es verstattet, wöchentlich zwischen Schweden und Finnland hin und wieder gehen. Ich blieb daselbst nur so lange als nöthig war, mich zu erholen, und eilte darauf nach Stockholm, wo ich des andern Morgens um 7 Uhr eintraf.

\*) Lönboms historiska märkvärdigheter, 1. Th. S. 5. ff.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

## II.

## Besuch des Königs von Pelew, bey den Engländern.

(Aus Wilsons Nachricht von seinem Schiffbruch auf den Pelewa-  
inseln, nach Herrn G. Försters Uebersetzung.)

**M**ontags Nachmittags (8. Sept. 1783) besuchte der König unsere Engländer, in Begleitung seiner beyden Brüder, seines vornehmsten Ministers, und etlicher andern Befehlshaber. Er brachte ihnen Fische zum Geschenk, welche seine Leute in den Canots mit dem Netz gefangen hatten. Dergleichen Netze werden hier mit vieler Geschicklichkeit verfertigt. Die Fische gehörten zu einer besondern Gattung, welche den Unsrigen bisher noch nicht vorgekommen war. Sie hatten mehr als drey Fuß in der Länge, und beynah einen Fuß in der Breite; der Kopf war dick und knöchern, und die Gräten so hart, daß sie an der Art, womit man sie voneinander hieb, Feuerfunken gaben. An Festigkeit und Härte kamen diese Fische einem großen Cabeliau gleich, und die runden Schuppen hatten die Größe eines spanischen Thalers (Piasters). Die Eingebornen halten diese Art Fische in sehr hohem Werth, und unsern Leuten schmeckten sie gekocht vortreflich. Der ganze Fang bestand nur aus vier Fischen, von denen zwey den Engländern zu Theil wurden. Der Schiffschreiber mußte sie sogleich in Portionen für jede Tisch-

gesellschaft zerlegen. Die Chinesen \*) kochten ihren Antheil auf eine besondere Art mit Reis und anderen Ingredienzien vermischt, zu einem Gerichte, welches sie Tschau-tschau nennen.

Zum erstenmal erblickte jetzt der König das neue Fahrzeug. \*\*) Sowohl die Größe desselben, als die schnellen Fortschritte, die man im Bauen gemacht hatte, schienen ihn in Erstaunen zu setzen. Er untersuchte alles, bis auf die geringsten Kleinigkeiten, mit der äussersten Sorgfalt und Genauigkeit, und mit einer auf das höchste gespannten Aufmerksamkeit. Seine eigenen Zimmerleute oder (in der Landessprache) Taikalbys, mußten eilig herbeigerufen werden, um ebenfalls den Gegenstand, der ihn so sehr beschäftigte, genau zu untersuchen. Ein nicht geringeres Erstaunen war in ihren Blicken sichtbar. Eine geraume Zeit betrachteten sie alles stillschweigends Stück für Stück, und endlich zeigten sie ihrem Herrn, wie wunderbar alles zusammengefügt, verkeilt und mit Bolzen verbunden sey. Der Nutzen und die Stärke des Eisens schienen sie am meisten in Verwunderung zu setzen, wiewohl das Ganze gewissermaßen den Eindruck von etwas Unbegreiflichem auf sie machen mußte. Der König stieg öfters zwischen den Ribben des Fahrzeugs durch, von einer Seite zur andern, und bezeugte, daß er sich un-

\*) Chinesische Matrosen, welche Capitain Wilson zu Macao gemiethet hatte.

\*\*) In diesem aus den Trümmern des verunglückten Schiffs und etwas frischem Holz erbauten Fahrzeuge, giengen die Engländer nach Macao zurück.

unmöglich vorstellen könne, wie man es anfangen wolle, das Eindringen des Wassers zu verhindern, indem er sich nicht träumen ließ, daß diese Ribben mit Planken überdeckt werden sollten. Das Gerippe des Schiffs war größtentheils aus Bäumen gezimmert worden, die man auf der Insel gefällt hatte. Der König nahm daher die Veranlassung, unsern Leuten eine Art von Holz zu zeigen, deren sie sich zu verschiedenen Theilen des Baues bedient hatten. Es thäte ihm leid, sagte er, daß sie dieses Holz gewählt hätten; es sey ein Unglücksholz, und könne leicht schuld daran werden, daß ihnen irgend ein neues Mißgeschick zustiesse; er bäte sie daher sehr ernstlich, es herauszunehmen, und ja nicht stecken zu lassen. Man dankte ihm für diesen neuen Beweis seiner Güte und Sorgsamkeit; jedoch belehrte man ihn zugleich, daß es bey den Engländern üblich sey, zum Schiffbau allerley Arten von Holz zu nehmen, und die Erfahrung lehre, daß sie von dieser Seite nichts zu befürchten hätten. Wahrscheinlicherweise beruhete die Warnung des Königs auf irgend einem Aberglauben, den die hiesigen Einwohner in Beziehung auf diese Gattung von Bäumen hegten. Es wuchsen übrigens mehrere von diesen Bäumen auf dem kleinen Eiland Orulong.

Das nächste, was die Aufmerksamkeit des Königs auf sich zog, war unsere Barricade und die sechspfündige Canone. Der General betrachtete diese Gegenstände zugleich mit ihm. Nachdem der König einige Zeit mit dem malayischen Dolmetscher gesprochen hatte, erkundigte er sich nach dem Gebrauch der Canone. Der Capitain zeigte ihm

die Kugeln, und erläuterte ihm ihre Wirksamkeit. Unter andern, um dieses anschaulicher zu machen, sagte er, wenn eine Anzahl Canots aus Ardingall oder einer andern feindlichen Insel sich dem Hafen nähern sollten, so könne diese Maschine sie aus dem Wasser sprengen und in kleine Stücke zerschmettern. Man zeigte dem Könige nunmehr auch das kleinere Geschütz, die sogenannten Drehbassen, welche man auf abgesägten Klößen befestigt hatte, und machte ihm begreiflich, daß sie nach einer jeden Richtung, wo es nöthig wäre, gedreht werden könnten, dergestalt, daß auch auf den Fall, wenn die Feinde über Land kommen wolten, unsere Leute dennoch vermittlest dieser Einrichtung denselben Vortheil als auf der Seeseite behaupten würden. Während dieser Erzählung schien die Bewunderung, womit der König, seine Brüder und die übrigen Vornehmen in seinem Gefolge die Unsrigen betrachteten hatten, gleichsam eine stärkere Impulsion zu erhalten. Sie besprachen sich vielfältig miteinander, und ihre Geberden verriethen jederzeit neues Erstaunen. Hierauf giengen sie rund um die ganze Barricade, untersuchten sie sorgfältig, und zeigten einander, wie fest und stark alles sey.

Seit dem ersten Besuch des Königs hatten die Engländer auf ihrem kleinen Eiland Orulong so vieles verändert und so manche neue Vorkehrungen in Beziehung auf den Bau ihres Fahrzeugs getroffen, daß bey der jetzigen Gelegenheit noch sehr viel merkwürdiges zu sehen war. Nachdem der König seinen Arbeitsleuten (oder Tarkalbn) aufgetragen hatte, sich mit allem was zur Barricade gehörte,

be

bekannt zu machen, gieng er mit seinem Gefolge in der Bucht umher, in der Absicht nichts aus der Acht zu lassen. Das Geräusch der Schmiede, die eben im Gange war, zog ihn bald dorthin. Der Bootsmann hämmerte eben ein glühendes Eisen auf einem Block desselben Metalls, der ihm zum Ambos diente. Dieser neue Gegenstand, der für die hiesigen Eingebornen in der That eine Entdeckung aus der andern Welt zu seyn schien, versetzte sie in neues Erstaunen. Umsonst sagte man ihnen, sie möchten doch ein wenig zurücktreten; sie stellten sich nicht nur so nahe an den Ambos, daß die Funken ihnen bisweilen auf den nackten Leib fielen, sondern ließen sich auch hierdurch nicht abschrecken, die leuchtenden Metalltheilchen wie sie unter dem Hammer hervorsprühten, mit den Händen aufzufangen. In ihrer Lage mußte ihnen alles, auch das alltäglichste wunderbar vorkommen. Nachdem man das Eisen auf dem Ambos so lange gehämmert, bis es seine Glühhitze verloren hatte und sich nicht mehr strecken ließ, konnten sie gar nicht begreifen, warum man es wieder ins Feuer steckte, und als sie sahen, daß man ein wenig Wasser auf die Kohlen sprühte, damit das Feuer stärker auflodern sollte, gieng ihr Erstaunen wieder von neuem an. Es wäre unmöglich gewesen, sie von diesem für sie so wichtigen und unterhaltenden Schauspiel wegzureißen, wenn nicht der Fassbinder in der Nähe, indem er die Wassertonnen zum Gebrauch zurechtmachte, durch seine lärmende Arbeit ihre Aufmerksamkeit erregt, und sie nach seiner Hütte gezogen hätte. Er schien sie gar bald durch eine Art von Zauberkrast an sich gekettet zu haben, als er vor ihren Augen mit seiner gewöhnlichen Behendigkeit

keit und Gewandtheit die Fäßer um und um drehte, die Reifen abschlug, und in kurzer Zeit aus einem mangelhaften, zerbrochenen Gefäß ein vollkommen ganzes rundes Faß zu Stande brachte. Da standen sie, und sahen einander stammend an, mit Blicken, die nicht weniger Freude als Verwunderung verriethen.

Capitain Wilson mußte endlich bemerken, daß seine Gäste, indem sie sich durch alles, was sie erblickten, hinreißten ließen, die Arbeiter wirklich von ihren Geschäften abhielten, ihnen Fragen vorlegten, und alles selbst angreifen wolten. Er ließ daher ein großes Stück Segeltuch an einer Seite der Bucht ausbreiten, woselbst der König mit seinen Vornehmen sich ausruhen, und einige Erfrischungen zu sich nehmen könnte, ohne die Werkstätten aus dem Gesichte zu verlieren. Schon führte er sie queer über den Strand, als die Zimmerleute ihnen zu Gesichte kamen, die theils mit Halken behauen, theils mit Sägen beschäftigt waren. Hier mußten sie also wieder anhalten, und vor allen Dingen bewunderten sie die Säge und ihre Wirkungen. Endlich gelang es dem Capitän, sie nach dem Segeltuch zu bringen, woselbst er ihnen Scherbet hatte bereiten lassen. Er machte hier dem Könige ein Geschenk mit einer chinesischen Matte, die ihm zu gefallen schien, weil sie von denen in Palew fabricirten verschieden war, und er die Absicht hatte, seine Unterthanen nach diesem neuen Muster arbeiten zu lassen.

Für denjenigen, der auf Befreyung und Erlösung harret, werden die Augenblicke zu Stunden. Kein Wunder also,

also, daß unsere Engländer, deren Rettung von ihrer Arbeit abhieng, den Verlust eines halben Tages nicht leicht verschmerzen konnten. Kaum waren ihre vornehmen Gäste vom Schauplatz abgetreten, so schwärmte die Menge der Untergebenen und gemeinen Leute überall umher, und machte aller Arbeit ein Ende. Man mußte also den Bruder des Königs, Naa Kuk bitten, sie auseinander zu jagen, und nach dem Strande hinab zu schicken. Bald nachher nahm der König in der besten Laune Abschied von den Engländern, und begab sich mit seinem ganzen Gefolge auf die andere Seite der Insel, um daselbst die Nacht zuzubringen.

Was man dem Könige von der Wirkung der kleinen Canonen oder sogenannten Drehbassen beygebracht hatte, wirkte über Nacht in vollem Maße auf seine Phantasie. Am folgenden Morgen kam er mit seinen Leuten ~~über~~ Land zurück, und äusserte den Wunsch, eins von diesen Stücken im nächsten Feldzuge mit sich zu führen. Der Capitain gab sich alle Mühe ihm zu beweisen, daß dies unmöglich angehen würde, indem die hiesigen Fahrzeuge nicht dazu eingerichtet wären. Hierauf bat sich der König das Vergnügen aus, eine sechspfündige Canone losbrennen zu sehen. Man kann sich vorstellen, wie der Knall auf die Eingeborenen wirkte, die bereits das Feuer einer Flinte in Schrecken und Erstaunen gesetzt hatte. Während der Zeit, daß der Constabel die Canone richtete und mit dem Laden beschäftigt war, entgieng ihren Augen auch nicht der kleinste Umstand der ganzen Operation; aber als nun die brennende Lunte zum Vorschein kam, und im Augenblick da sie das Pulver

be

berührte, eine Flamme aufloberte, und ein fürchterlicher Knall erfolgte, wußten sie sich nichts mehr zu erklären, zumal, da sie bey dem Abfeuern der Flinten nicht bemerkt hatten, daß man Feuer hinzugebracht hätte. Der Knall der Canone hatte sie sämmtlich betäubt; denn eine Viertelstunde lang behielt jeder von ihnen den Finger im Ohr, und schrie: Magull! Magull! das ist, sehr übel, sehr übel! Die Explosion, soviel Vergnügen sie ihnen auch verursacht hatte, war wirklich für ihre Organe zu gewaltsam erschütternd gewesen. Man weiß auch, daß so oft ungewöhnlich laute Schälle das Trommelfell im Ohr berühren, eine vorübergehende Taubheit die Folge zu seyn pflegt, wenn gleich derselbe Schall, in gleicher Hefrigkeit, auf Ohren die daran gewöhnt oder darauf bereitet sind, durch seine Schwingungen keine nachtheilige Wirkung äussert. Das Kreischen und Geschnatter der Eingebornen sogleich nach dem Knall, läßt sich nicht beschreiben; es verstärkte sich sogar zufälligerweise, indem einiges von der Fütterung die verdorrten Blätter eines über die Bucht hangenden Baums anzündete. Die Kugel, welche in großer Ferne ins Wasser fiel, verursachte ihnen neues Kopfbrechen, da sie nicht begreifen konnten, was sie so weit fortgetrieben hätte; und so wirkte dann natürlicherweise, was sie eben gesehen hatten, noch stärker, als alles bisherige, den Wunsch in ihnen rege zu machen, eine Drehbasse mit sich in den Krieg zu führen, um damit sowohl die Feinde selbst niederzudonnern, als auch ihr Eigenthum zu zerstören.

Naa Kuf begleitete den Capitain auf den Berg, nach der daselbst angelegten Warte, und bezeigte seine Verwunderung, ein so großes Grundstück abgetrieben und geebnet zu finden. Hier zeigte er Herrn Wilson mit der Hand die Lage verschiedener Inseln an, und nannte sie mit Namen, obgleich nicht alle im Gesichtskreise lagen. — — Nach dem sie wieder herabgestiegen waren, setzte man dem Könige Scherbet vor, und bald darauf gieng er über Land an den Ort wo seine Canots lagen, zurück, um daselbst zu Mittag zu speisen. Beym Abschiede versprach er zur Fluthzeit mit seinen Rähnen wiederzukommen; vermuthlich wolte er damit sagen, daß er alsdenn die zu seinen Hülfsstruppen bestimmte Mannschaft mit sich zu nehmen gedächte, und demzufolge erhielt diese den Befehl, sich fertig zu halten.

Nachmittags kamen einige Abgeordnete von Abba-Thulle (so hieß der König) um noch einmal wegen der Drehbasse in Unterhandlung zu treten. Man bot alles auf, um ihnen die Unmöglichkeit, daß dieses Geschütz in ihren Canots gebraucht werden könnte, begreiflich zu machen. Bald darauf kamen abermals einige Bediente des Königs, die einige herrliche Fische und eine Schildkröte zum Geschenke mitbrachten, und nicht lange darnach erschien der König selbst mit zehn oder zwölf Canots im Hafen. Sein Premierminister mußte nochmals wegen der Drehbassen die dringendsten Bitten einlegen, und die Unsrigen mußten wieder von vorn anfangen, ihre Gegen Gründe herzuführen. Unsere zehn Mann standen indes mit ihren Gewehren marschfertig; und Herr Benger, der sie anführte, machte  
 allen

allen ferneren Unterhandlungen dadurch ein Ende, daß er die Ordre ertheilte, nach den Canots zu marschiren und sich einzuschiffen. Eine Hauptursache, weshalb man dem Verlangen der Insulaner diesmal nicht willfahren konnte, war der große Aufwand an Pulver und Ammunition aller Art, den es verursacht haben würde. Man hätte sich auch genöthigt gesehen, den Constabel mitzuschicken, den man als einen gar zu brauchbaren Mann nicht entbehren konnte. Abba Thulle schifte sich also ebenfalls mit seinem Gefolge ein, wie wohl man einige Ursache zu befürchten hatte, daß die abschlägige Antwort ihn nicht bey der erwünschten guten Laune gelassen hätte.

---

## III.

## D e r A d l e r.

## Eine Fabel.

„**D**er Adler läßt sich gar zu selten hören,  
 Sprach einst ein Spatz, und dennoch wolt ich schwören!  
 Daß er, wenn man nur in ihn dringt,  
 Vortreflicher als Philomele singt.“

Der Adler hört die lauten Schmeicheln'n,  
 Und fängt abscheulich an zu schren'n.  
 Und wird verb' angelacht? Ach nein!  
 Die Vögel alle rühmten seine Kehle.  
 Du fragst mein Leser „doch nicht Philomele

Begleug die niedre Schmeichelen? — “  
 Auch diese rühmte sein Geschrey,  
 Und nennt' ihn Virtuosen, Kenner.

\* \* \*

O Schande! Schande! wenn selbst aufgeklärte Männer  
 Dem Ungeschick der Großen Wehbrauch streun. —  
 Erniedriget ihr euch zu feilen Schmeichelen'n,  
 Wer soll sie bessern, — wer ihr Lehrer seyn !!

C. F. Pockels.

## IV.

Die Störche und der Spaz.  
 Eine Fabel.

**S**tolz saß ein Storch in seinem Neste,  
 Und hatte Basen, Bettern und noch andre Gäste  
 Zu einem Cränzchen invitirt.

Wohl uns! sprach nach dem Abendschmause  
 Der jovialisch-heitre Wirth,  
 Daß man uns Störche nicht genirt.  
 Wir leben froh in unserm Hause  
 Und ziehen ungestört im Schooß  
 Des stillen Friedens unsre Kinder groß.  
 Die Menschen lieben uns, und wir  
 Befürchten nicht, wie manches andre Thier,  
 Das Feuerrohr, nicht listger Feinde Schlingen.

Wohl=

Wohlan! Laßt uns die goldne Zeit  
 Und die so edle Mildigkeit  
 Der Menschen gegen uns besingen!  
 Hoch lebe ihr Geschlecht! —

Allein,

Freund! laß uns ehrlich seyn!  
 Sprach jetzt ein weiser Spatz. Ein alter falscher Wahn  
 Der Menschen schützt euch bloß in eurer Clause. \*)

Schweig Narr! Man jagt uns sonst aus unserm Hause  
 Naunt aufgebracht das ganze Corpß  
 Der Störche unserm Spatz ins Ohr. —  
 Der Herr Aufklärer ist nicht unser Mann!

---

Sieh Leser hier den Grund, warum so viele  
 Bald auf der Canzel bald mit gift'gem Federkiele  
 Die Aufklärung verkehren und verschrey'n,  
 Und selbst die Einfalt benebey'n, —  
 Es ist — der ruhige Besitz der lieben — Polsterstühle.

C. F. Pöckels.

\*) Der Pöbel hat den Uberglauben, daß die Störche einen Ort  
 vor Feuergefahr schützen.

## V.

## Romal und Galwina.

Rhapsodie aus Ossians Singal, 2 Ges.

## E i n g a n g

an

Joh. Anton Ludwig Seidensticker. \*)

**G**leich dem Säuseln des Regens  
Auf besonneter Densflur,  
Ist die Kunde von Romal,  
Lieblich, aber voll Wehmuth! —

Sie führt meine Seele hinüber  
In das Enland der Freyheit,  
In die Tage die vorüber sind! —

Schön sind die Thaten der Vorwelt,  
Ihre Söhne und Edchter schön!  
Hast du die Kunde vernommen

Don

\*) Der vortrefliche Verfasser der göttingischen Preißschrift:  
de iure emigrandi, ex moribus Germanorum, iure com-  
muni ac L. L. imperii constituto auct. *Io. Ant. Lud.*  
*Seidensticker*, Goettingae, 1788. 4.

Anmerk. des Einsenders.

Von Galwina der Edelgefallenen?  
 Hast du Komals Trauer gelauscht?  
 In die Klage des Jünglings  
 Klage und Thränen gemischt?  
 Theurer, horchte dein Ohr dem  
 Flügelschlag des Gesanges,  
 Der mit dem Pispel von Osians  
 Goldiger Harfe, seiner Seele  
 Klagend entschwebte?  
 Lieblich wie Sphärensangeston,  
 Trüb' und heimlich seiner  
 Klage Laut, wie Wogensauszer? —

In den Tönen des Liedes  
 Find' ich Linderung des Grams:  
 Sage, was trockenere sonst  
 Meine Thränen um dich? —

Nur der Hauch des Gesanges  
 Pufft die Seele zur Ruhe,  
 Nach den Stürmen der Trennung,

Horch dem Gesange von Komal —  
 Hat nicht auch er um die Trennung  
 Von dem Mädchen der Liebe geweint —  
 Wie ich um den Jüngling der Treue?

Komm, und weine auch du,  
 Um den meine Seele geweinet,  
 Süße Thränen der Wehmuth  
 Auf der Liebenden Grab!

Ein Sohn von Ublon war Komal, \*) Fürst  
 Von hundert Hügeln. Seines Hains Gewild  
 Trank tausend Ströhme, tausend Felsenböh'n  
 Verhall'ten seiner Doggen Jagdgeschell.  
 Sein Antlitz war der Jugend Lieblichkeit,  
 Sein Arm der Tod der Helden. Eine die  
 War seine Liebe, die war schön; sie war  
 Des allgewalt'gen Konlafs \*\*) Tochterlein.  
 Sie schien ein Sonnenstrahl im Dirnenkreis,  
 Ihr Hauptgeflock wie Rabensittige,  
 Die Doggen zu dem Ruf der Jagd gewöhnt,  
 Die Bogensenne schwirt' im Windstoß. Und  
 Des Mädchens Seele hing an Komal; oft  
 Begegnete sich ihrer Liebe Blick,  
 Sie zogen stets selbender auf die Jagd,  
 Und selig war ihr leises Huldgekos!

Doch Gormal \*\*\*) buhlte um das Fräulein auch,  
 Der düstre Fürst des sturmumbrüllten Ardven; \*) er  
 Belauschte auf der Haide ihren Gang,  
 Des armen, thronenwerthen Komals Feind. —

Einft, da der Nebel die Gefährten barg,  
 Da kam mit seiner Liebe von der Jagd

R 2

In

\*) Ein altbritannischer Held, der sich unter den Raels niedergelassen hatte. Er ist nicht mit Komal, Gingals Vater, zu verwechseln.

\*\*) Ein irländischer Held.

\*\*\*) Ein caledonischer Held.

\*) Ein Gebiet zu Morven gehörig.

In Ronnan's \*) Grotte Romal hin; es war  
Die Lieblingsglaube Romals. Sein Geschloß  
Umbleng die Wände, hundert Schilde und  
Der Stahl von hundert Helmen glänzte dein.

Hier ruhe, meine Liebe, sprach er, Nicht  
Der Grotte Ronnan's. Dort auf Mora's \*\*) Stiern  
Erscheint ein Hirsch, ich eile hin, und bald  
Kehr' ich zurück.

Mir bangt vor meinem Feind,  
Dem düstern Gormal, sagte sie; er weilt  
Hier oft. Doch harr' ich unter Waffen dein.  
Ach! kehre, mein Geliebter, kehre bald! —

Er jagte nach dem Hirsch auf Mora; und,  
Zu prüfen seine Liebe, barg Galwina  
In seine Rüstung ihre Schwanenbrust,  
Und trat so aus der Grotte Ronnan's vor.  
Da währte er zu schauen seinen Feind,  
Da pochte hoch das Helvenherz ihm auf,  
Sein Antlitz blich, und Dunkel hüllt sein Aug.  
Er zog den Bogen, — da entschwirrt der Pfeil —  
Galwina — lag im Blut! — Er rannt' ihr nach,  
Und rufte wüthend Ronloch's Tochter. Von

Dem

\*) Der Tod dieses schottischen Helden ist der Gegenstand des neunten Fragments der alten Poesien, welche bald nach Ossian's Gedichten in England erschienen; es ist nicht Ossian's Werk, wenn gleich alt, und in der Manier des Bardes.

\*\*) Ein Berg in Schottland. Das erste Buch erwähnt auch einen gleiches Namens in Ireland.

Dem edlen Felsen keine Antwort! — „Ach!  
 „Wo bist du, meine Liebe?“ da gewahrt  
 Zulezt er ihre hochgewölbte Brust,  
 Die rund den Federpfeil umzuckt, „Bist du's,  
 „Galwina? du?“ — und sank an ihre Brust. —

Die Jäger funden so die Liebenden.

Er wandelte noch fúrder auf die Hdh,  
 Doch leis' und bebend war sein Fußtritt um  
 Die dunkle Kammer seiner Liebe. — Sieh!  
 Es kamen Schiffe úber's Meer; \*) er socht;  
 Der Fremdling floh; er sucht' im Blutfeld Tod!  
 Doch wer vermogte Komals Macht zu beugen? —  
 Da schleudert' er den Schild hinweg. Ein Pfeil  
 Traf seine mánnlich = kühne Brust.

Nun schláft

Er mit Galwina, seiner Liebe, am Geräusch  
 Der lauten Meeresfluth. Der Schiffer sieht  
 Die Rasengruft der Liebenden, wenn ihn  
 Des Nordstroms Woge mit Gesang umtanzt! — —

\*) d. i. eine feindliche Flotte von Scandinavien oder Eochlin.

Carl Reinhard.

## VI.

## Der Greis und sein Enkel.

## Eine poetische Erzählung.

**G**lückliche Stunden! wenn in der heitern Frühe des  
Tages

Hin in die ofne Natur, gestimmt zum Frohsinn, ich wandle;  
Jedes Geschafue mir laut' den Schöpfer der Welten verkündet,  
Und der säuselnde West mich Hauch des Ewigen dänket.

Dann schwingt innig gerührt sich hoch empor meine Seele,  
Bringt, durch Unsterblichkeit fahn, dem Weltbeherrscher ein  
Opfer,

Opfert ihm kindlichen Dank, und preist seine Weisheit und  
Größe;

Sie vergißt im Entzücken, daß Menschen je Elend sich schufen,  
Denkt die Welt ein Elysium sich, o glückliche Stunden!

Solch einer Stunde genoß ich, als der athenischen  
Fürstin

Gluthende Strahlen jüngst zur Kühle des Waldes mich führten.

Eichen, deren wohl Manche vielleicht Jahrhunderte zählten,

Luden Uspelud mich ein, in ihren Schatten zu ruhen.

Plötzlich vernahm ich voll Schrecken ein leises Seufzen und  
Klagen.

Sicher hat dort einen Wandree irgend ein Unglück betroffen,

Süß ist's, Retter zu seyn. Fort, dacht' ich, fort ihm zu Hülfe.

Flog

Flug zu ihm hin, und siehe — doch, wie wird mein Pinsel  
vermögen

Diese rührende Scene mit Würde, mit Wahrheit zu mahlen? —

Steh! am Saume des Waldes saß auf beschatteten Rasen

Einsam ein ländlicher Greis. Seine Augen funkelten Klugheit;

In der Miene lag Sanftmuth, Heiterkeit, Ruhe der Seele;

Auf der Stirn und den Wangen dämmerten Wölkchen des

Alters,

Und sein wankendes Haupt, von Kahlheit und Silberhaar

glänzend,

Gab seiner Seele die nahe Hinsicht auf Engelerhebung.

Hingerissen von Ehrfurcht, stand ich schweigend und hörte

— Freudige Täuschung — nicht Töne des Jammers, nein Töne

der Andacht.

Zitternd entloderte dieser Anklang der Herzensempfindung

Seinen salbigen Lippen. Sein Blick, seine hebende Rechte,

Aufwärts gehoben voll Inbrunst, kräftigten seine Gebete.

Neben ihm weilte sein Enkel im ländlichen Sommerge-

wande;

Ungstlich gaste der Knabe wechselnd den Greis und den

Himmel.

Unbemerkt trat ich näher. Der Greis sprach leise die Worte:

„ Schütte, gütiger Gott! auch auf dies Feld deinen Segen;

„ Zwar im Schweiß meines Angesichts, doch, du weißt's, un-

verdroffen

„ Hab' ich es jährlich beackert und jährlich die Fülle geerntet.

„ Doch felt die Kräfte mir schwinden, gedrückt durch die Kette

der Jahre,

„ Kann ich leider nicht mehr im Zirkel meiner geliebten,

„ Guten Kinder dies Feld mit Pflug und Sichel beherrschen.

„ Alt und schwach, mücht' ich nun meines Lebens winzige  
Spanne,

„ Die du, Allgütiger, mir noch bestimmt hast, in Ruhe ge-  
niessen.

„ Viele Tage hast du mir geschenkt, o Vater! hast heute —

„ Heute das neunzigste Jahr meiner Pilgerzeit mir ges-  
währet. — “

Kaum entspann seine Seele diesen ihr großen Gedanken,

Fühlte so ganz dessen Umfang, da schlich eine Thräne der  
Rührung

Ganzt die Wange herab. Dann schloß er Augen und Lippen,  
Hochgefühl preßte sein Herz, und macht' ihn, so schlen es, ver-  
stummen.

Schüttelnd das Köpfchen fernt sich trippelnd das Kind und  
spricht leise:

„ Heut' ist der Vater nicht aufgeräumt. Will einen Blumen-  
kranz flechten,

„ Und damit, eh er sich's da versteht, lächelnd und springend  
ihn zieren.

„ Hensa! dann wird er mahl lachen, erzählen, und pfeifen,  
und spielen. “

Noch durchrollte der Greis im Geist seines Lebens  
Jahrzehnte

Die Erinnerung an tausend erlebte Freuden und Leiden

Ueberströmte sein Herz mit einem Gemisch von Empfindung.

Dann blickt er seufzend zu Gott, und leichtert sein Herz durch  
die Worte:

„ Neunzig Jahre durchlebt! o welche Wohlthat mein  
Vater!

„ Zwar

- „ Zwar nicht in Reichthum, in Prunk, in Stufen des Ruhms  
und der Ehre,  
„ Zwar in ländlicher Einfachheit bey saurer Arbeit durchlebet;  
„ Aber, wohl mir, mein Reichthum war: Tugend, Zufrieden-  
heit, Kräfte.  
„ Alles von dir; o könnt ich, Sterblicher, würdig dir danken!  
„ Menschenfreundlich und biedert lehrte die Tugend mich  
handeln,  
„ Dafür ward mir zum Lohn, ein unbeflecktes Gewissen.  
„ Stets mit der Welt, mit mir selbst und meinem Loos zu-  
frieden,  
„ Nahm ich an unschuldvollen Vergnügungen herzlichen Antheil,  
„ Und ertrug Unglück und Bosheit sonderummer und Klage.  
„ Kräfte, von blühender, nie gestörter Gesundheit begleitet,  
„ Hielt ich möglichst in Thätigkeit meinen und Anderer Nutzen  
„ Treulich zu fördern. O, wie süß ist doch solche Erinnerung:  
„ Und wie schmerzlich, den Willen: zu wirken, zu handeln, im  
Alter  
„ Wegen Mangel der Kräfte nicht realisiren zu können!  
„ Doch ich verehere darin des Ewigen Wink, auf den Abruf  
„ In das kühlige Grab mit jeglicher Stunde zu harren.  
„ Ach! vielleicht ist sie nahe die Stunde meiner Ent-  
hüllung. —“

Wehmuth und Bangigkeit pressen das weiche Herz unsers  
Greises,

Thränen nessen die Brust, entquellen dem blinkenden Auge,  
Und die Empfindung des Herzens, durch Liebe zum Leben  
gefachtet,

Sie entlockt ihm den Wunsch: „ O, möchte dein heiliger  
Wille,

„ Vater im Himmel, nur so lang die Stunde noch ferner, nur  
so lang

„ Bis mein liebstes auf Erden, mein Enkel, dies Knöspchen  
entfaltet,

„ Dann, dann will ich die Welt nicht ungern, ja — willig  
verlassen! “

Gott, wie sprach er so rührend, so innig all diese Worte!

Deutlich las ich im Blick, in der Miene die Sprache der  
Seele.

Brüder! Seligkeit ist es, solch eine Scene zu schauen.

Seitwärts brüstete sich im Dickigt ein mächtiger  
Eichbaum,

Dieser barg mich dem Auge des würdigen Greises und ließ  
mich

Trotz dem Sang des Gefieders und Laubes Gelispel, erhaschen  
Seine Worte, die lieblich den blassen Lippen entschlichen.

Jetzt aber schwieg er, und winkte mit fürchtender Miene den  
Enkel,

Der, einen Blumenkranz windend, zum Greis, wie verlegen,  
oft blickte.

Mit dem gefertigten Kranz im Händchen eilte der Knabe  
Lächelnd den zitternden Vaterarmen entgegen, und sagte:

„ Wie mein Vater! Du weinst? Noch nie sah mein Auge dich  
weinen.

„ Warst sonst immer so munter; erzähltest mir oft mit Ent-  
zücken

„ Von deiner Jugend goldenen Zeit; versprachest, auch heute

„ Mir davon zu erzählen, und nun bist du traurig! so  
traurig!

„ Ist uns ein Schaf, vielleicht das fetteste Schaf uns entlaufen?

„ Weine

- „ Weine nur nicht, mein Vater, eiligst will ich es suchen,  
 „ Will, bin ich glücklich, es zu dir führen. — “ Süßlächelnd  
 versetzt er:  
 „ Nein, mein Sohn, mir wissend, ist uns kein Schafchen ent-  
 laufen.  
 „ Nun, mein Vater, was trübt dich denn? Hier hab' ich  
 so eifrig  
 „ Ringsum duftende Kräuter und Blümchen gesammelt,  
 und eben  
 „ Wolt' ich damit dich erfreuen; aber du bist ja zu traurig.  
 „ Mich erfreuen, geliebtes Kind! ach! laß dich umarmen,  
 „ Dich an die Vaterbrust drücken. Dank sey der ewigen  
 Vorsicht,  
 „ Daß sie dich schuf, das sinkende Licht meines Lebens zu  
 hellen,  
 „ Daß sie dir gab ein weiches, redliches Herz. Mächt' es  
 nimmer,  
 „ Nimmer dem Laster sich öfnet. Doch komm, unsrer harret  
 deine Mutter,  
 „ Dort vertheilt sie das Frühstück; auch für uns ist's be-  
 reitet. — “

Langsam wankt er dahin, mit Rührung folgt ihm mein  
 Auge,

Folgte lange dem morschen Gebäu, dem ländlichen Weisen.  
 Bald wird jenem Verwesung, diesem der Himmel zuwinken.  
 Doch wer vermag diesem Winke froher als er zu gehorchen?  
 Denn sein Gewissen ist nicht vom Wurme des Vorwurfs zer-  
 naget,  
 und ihn fesseln nicht mehr der Erde Güter und Freuden

Nimmer

Nimmer, vom Ball bis zur Krücke, wich er vom Pfade der  
 Tugend,

Drum ist er — seine Bestimmung — für Zeit und Ewigkeit  
 glücklich.

O meine Brüder, im Glesse der Tugend ist jeglicher glücklich!

v. Santelmann.

VII.

Cl a r i n e.

**E**s lebte Clarine mit fröhlichem Sinn  
 Ihr Leben im Schooße der Eltern dahin,  
 Ihr flossen, wie Stunden, die Tage;  
 Sie trug in dem Busen ein Herzchen so warm,  
 War jugendlich, reizend, und kannte nicht Harm,  
 Nicht Weinen, nicht Unmuth, nicht Klage.

Da kam in G'wändern von Seid' und von Gold  
 Ein Jüngling, zu schauen gar lieblich und hold,  
 Vom wonnigen Hofe der Franken;  
 Er sahe Clarinen bey nächtlichem Tanz,  
 Ließ wehen der Myrthe verführenden Kranz,  
 Und bracht' ihr die Lieb' in Gedanken.

Weg war von Clarinen der fröhliche Sinn,  
 Er schwand wie ein wehender Schatten dahin,  
 Ihr ward in dem Herzen so bange;  
 Oft, wenn sie den reizenden Jüngling nicht sah,

Dann

Dann war ihr die Thräne der Wehmuth so nah,  
Dann rief sie: wo bleibst du so lange?

Wo bleibst du so lange, mein Trauter? Ich seh  
Seit Tagen dich nimmer, wie wird mir so weh!  
O Trauter, o komm zu Clarinen!  
Und wenn der Geliebte, der Traute dann kam,  
Vergaß sie die Thräne, vergaß sie den Gram,  
Und scheuchte die traurenden Minen.

Dann trieben sie Minne mit zärtlichem Spiel,  
Dann sagten sie sich von der Liebe so viel,  
Dann waren sie beyde so selig;  
Dann tönten Clarinen die Glocken zu hell,  
Dann rief sie: wie fliehet ihr Stunden so schnell!  
O fliehet ihr Stunden doch mählig!

Oft sagte der Jüngling: bald reis' ich von hier  
Zum Hofe der Franken; dann kömmt du mit mir  
Zum Hofe der Lust und der Freude;  
Dann reich' ich dir festlich als Gatte die Hand,  
Dann schlinget um uns sich ein zärtliches Band!  
Er schwur es mit heiligem Eide.

Es glaubte das Mädel dem trauligen Ton,  
Sie wähte sich oft an dem Königshof schon;  
Und als in der Stunde der Liebe  
Die Trauten einst Schatten und Dämm'ring umgab,  
Da sank wohl die Tugend des Mädchens ins Grab,  
Da keimten wohl wildere Triebe.

Da keimten wohl mildere Triebe, da kam  
 Die Stunde der Liebe noch öfter und nahm  
 Das purpurne Roth von der Wange;  
 Da welkte das Mädchen wie Blumen der Flur,  
 Da fühlte sie bald der Vergehungen Spur;  
 Drob ward ihr im Herzen gar bange.

„ Mein Trauter, wenn eilst du nach Franken von hier,  
 „ Und nimmst mich zum Hofe des Königs mit dir?  
 „ Mir wird in dem Herzen so bange;  
 „ Wenn reichst du mir festlich als Gatte die Hand,  
 „ Wenn schlinget um uns sich ein zärtliches Band?  
 „ Mein Trauter, o säume nicht lange!

Sei Mädchen nicht bange, bald reisen wir hin  
 Zum Hofe der Franken mit frohlichem Sinn,  
 Doch harre noch Mädchen ein Weilchen!  
 „ Weh, weh mir! wie kann ich noch harren allhier?  
 „ Es wüthet ein tödtender Kummer in mir,  
 „ Ich welke wie sterbende Weilchen.

„ Ich welke, wie Weilchen in glühender Hand  
 „ Und trage der Liebe geheiligtes Pfand  
 „ Wohl unter dem Herzen schon lange;  
 „ Drum säume, mein Trauter, o säume doch nicht!  
 Doch immer noch säumet der Jüngling und spricht:  
 Sei thörichtes Mädchen nicht bange!

Es fliehen noch Tage, noch Wochen dahin,  
 Dem Mädchen wird trüber und schwarzer der Sinn,

Ihr Auge versieget zu Zähren ;  
 Doch endlich erhört der Jüngling ihr Flehn :  
 Bald, spricht er, bald solst du als Gatten mich sehn,  
 Bald eilen wir hin, zu Altdren.

Es kam wohl der Tag der Verbindung heran,  
 Es legte das Mädchen den Brautschmuck sich an,  
 Und harret des Bräutigams lange ;  
 Schon sinket die Sonne, schon fliehet das Licht,  
 Doch immer erscheinet der Bräutigam nicht ;  
 Drob ahndet's dem Mädchen gar bange.

Jetzt kommen die eilenden Boten zurück ;  
 O weh ! es verkündet ihr thranender Blick  
 Ein Unglück dem harrenden Mädchen :

„ Ihr Boten, das Aug' ist von Thränen euch hell,  
 „ Was weint ihr ? Mein Jüngling erkrankte wohl schnell,  
 „ Mein Jüngling so treu und so edel ?

Dein Jüngling so treu und so edel ist schon  
 Vom Grauen des Morgens von hinnen geflohn  
 Nach Franken zum Hofe der Freude ;  
 Verlassenes Mädchen, dich ließ er allein !  
 Da bebte wohl sichtbar des Mädchels Gebein  
 Im hochzeitlich rauschenden Kleide. —

Da sank sie erseufzend, wie Sterbende, hin,  
 Da floh ihr das Leben, da floh ihr der Sinn,  
 Da lag sie im Hinbrüten lange ;  
 Und als sie erwachet zum Leben nun war

Zerfleischt sie das Antlitz, zerrauft sie das Haar,  
Statt Thränen fließt Blut von der Wange.

Sie eilt in ihr Kämmerlein jammernd hinab:

- „ Herr Jesu! wenn kömmtst du, wenn öfnet ein Grab  
„ Sich nun dem verlassenen Madel!  
„ Wenn decket ein Hügel mein modernd Gebein,  
„ Wenn nehmen die Schatten des Todes mich ein,  
„ Wenn dörrt an der Sonne mein Schdel?

O Tochter, es höret Herr Jesu dein Schreyn,  
Er kann dich von Jammer und Elend befreyen,  
Doch flehe den Tod nicht du Arme!

- „ O Mutter, o Mutter! der Tod nur allein  
„ Kann mich von den Quaalen des Todes befreyen:  
„ Von Schand' und von Schmach und vom Harnie.

Und als nur der Morgen nach Mitternacht graut,  
Da kleidet die arme, verlassene Braut  
Sich eilend in dürft'ge Gewande;  
Sie flieht in der Dämm'ung die ruhende Stadt,  
Die Schande nur für die Gefallene hat,  
Sucht Ruh auf dem armliehen Lande.

Die Erd' um sie her ist so weit und so rund,  
Es wird ihr vom Gehen das Füßchen so wund,  
Es wanken ihr mählig die Schritte;  
Es bricht schon der Abend mit Schatten herein,  
Da nimmt sie mitleidig ein Mütterchen ein  
In einsamer, dürftiger Hütte.

Sie schenket dem Weibel ein Edelgestein,  
 Drob räumt ihr das Weibel ein Kämmerchen ein,  
 Ein Kämmerchen dunkel und schaurig;  
 Hier jammert das Mädchen am Tage, durchwacht  
 Mit Seufzen und Gram die entsetzliche Nacht,  
 Hier krächzet die Rabe so traurig.

Hier krächzet die Rabe so traurig, hier schallt  
 Des Ihus Geheul durch den einsamen Wald,  
 Hier flimmert der Irwisch, wie Kerzen,  
 Hier jammert das Mädchen, hier ruft sie laut:  
 O Jüngling, o komm zur verlassenen Braut!  
 Sie harret ja deiner mit Schmerzen.

Mein Jüngling, o sieh, wie verlassen ich bin!  
 So jammert sie Wochen und Monathe hin;  
 Drob kommen die Stunden der Wehen;  
 Sie kommen wohl eilend zur Mitternacht an,  
 Ergreifen sie, wie ein geharnischter Mann,  
 Sie jammert und wähnt zu vergehen.

Sie jammert und krümmt, wie ein Wurm sich und schreyt;  
 Das Mütterchen schlummert vom Mädchen zu weit,  
 Und hört nicht ihr Schreyn um Erbarmen;  
 Ihr fließet die Nacht in den Wehen dahin,  
 Drauf sieht sie am Morgen mit sterbendem Sinn  
 Ein Kindlein ihr ruhn in den Armen.

Gefoltert von Schmerzen in fiebernder Blut  
 Ergreift sie das Kindlein und schmettert mit Wuth  
 Das Haupt auf den Boden ihm nieder:

„ Nun trag' ich nicht lange die brennende Schmach,  
 „ Bald folg' ich mein sterbendes Knablein dir nach,  
 „ Bald sehn wir bey Engeln uns wieder!

Es sprühet das Hirn aus dem Schädel umher,  
 Es blutet die Wunde des Knableins so sehr,  
 Es zukt sein Gebein und erkaltet;  
 Drauf rufet Clarine mit Zetergeschrey,  
 Es eilet am Morgen das Weibsel herbey,  
 Und sieht, wie das Madel gewaltet.

Sie siehet das Knablein mit blutiger Stirn,  
 Sein starrend Gebein, sein versprühtes Gehirn  
 Wohl scheußlich am Boden noch kleben;  
 Herr Jesu! was hast du o Madel vollbracht?  
 Du hast dich des Todes ja schuldig gemacht!  
 Das Mütterlein sprach es mit Beben.

Das Mütterlein sprach es mit Beben und tief  
 Erschrocken zum Richter des Dörfchens und rief:  
 Auf kommt in mein Hüttchen zum Madel!  
 Dort lieget ihr Knablein in starrendem Blut,  
 Das Madel zerschlug ihm in fiebernder Wuth  
 Am Boden den rauchenden Schädel.

Man eilte zur Hütte des Weibes hinab,  
 Da war wohl die Zelle des Madels ein Grab,  
 Blut sah man am Boden wohl schimmern;  
 Drauf trug man behende die Wöchnerin fort,  
 Man trug sie wohl hin an den schaurigen Ort,  
 Wo Mörder und Mörderinnen wimmern,

„ Komm

„ Komm Jüngling und sieh die verlassene Braut,  
 „ Noch hast du sie nicht in dem Kerker geschaut,  
 „ Komm Jüngling zum blutigen Mädel!  
 „ Bald hab' ichs errungen, bald sink' ich ins Grab,  
 „ Bald wasch' ich mit Blute die Todesschuld ab,  
 „ Bald dörrt an der Sonne mein Schädel.

„ Komm Bräutigam, wenn dir vor Mördern nicht graut,  
 „ Komm, schaue noch einmal die blutige Braut,  
 „ Ihr ahndets im Kerker so bange!  
 Doch ach! es erscheinet der Bräutigam nicht!  
 Sie sandten das Mädel zum Todtengericht,  
 Doch säumet der Todestag lange.

Es sanken die Eltern vor Jammer ins Grab,  
 Sie fluchten dem Jüngling, und sanken hinab,  
 Und sahen ihr Töchterlein nimmer;  
 Nun schmachtet Clarine mit angstlichem Sinn  
 Ihr Leben im Kerker noch Monathe hin  
 Mit Thränen und Harn und Gewimmer.

Doch endlich erscheinet der Tag zum Gericht,  
 Sie freut sich des blutigen Tages und spricht:  
 Besütle du richtende Stunde,  
 Nach der ich so lang im Verhörgehen rang,  
 Besütle nun endlich den säumenden Gang,  
 Und heile die brennende Wunde!

Sie kleiden in Sterbegewänder sie ein,  
 Und führen sie in der Begleitenden Reihn,

Dumpf tönen die Todtengesänge;  
 Sie eilet den Hügel des Todes hinan,  
 Nun blinkte das Schwert durch die Lüfte, nun rann  
 Ihr Blut vor der schauenden Menge.

Das Hügelchen trank es begierig hinab,  
 Man senkte den blutigen Körper ins Grab,  
 Auf Säulen erhebt sich der Schädel.  
 Annun ist der Kelch der Gerechtigkeit leer,  
 Nun rufet um Rache das Knablein nicht mehr,  
 Nun ruhet im Tode das Mädel.

Allein ihr Vertrauter, ihr Bräutigam lebt  
 Am wonnigen Hofe der Franken und schwebt  
 In taumelnden rauschenden Lüften;  
 Er weiß von der Angst der Verlassenen nichts,  
 Doch ist ihm so weh an dem Tag des Gerichts,  
 Ihm ahndet's von Todtengerüsten.

Was wirst du mein Herzchen im Busen so warm,  
 Was hast du für Kummer, was hast du für Harm?  
 Auf eile zum Kreis der Gespielen!  
 Doch selbst in dem Kreis der Gespielen entflieht  
 Die blutige Ahndung ihm nicht, es erglüht  
 Die Stirn ihm von Todesgefühlen.

Und als er darauf in der schaurigen Nacht  
 Auf einsamen Lager im Kämmerchen wacht,  
 Da hört er ein angstlich Gewimmer,  
 Da höret er Jammern und Todtengeheul,

Da treten wohl rings um sein Lager in Eil  
Drey Geister mit feurigem Schimmer.

„ Komm Bräutigam, komm zu der blutigen Braut,  
„ Sie harret ja deiner so ängstlich und schaut  
„ Zu dir aus den Lüften herüber;  
„ Komm Jüngling, heut wirst du dem Mädchen vertraut,  
„ Komm, tummle dich, ehe der Morgen noch graut!  
„ Die Nacht ist der Geisterwelt lieber.

„ Auf tummle dich, Jüngling, wir haben noch weit  
„ Zum harrenden Mädchen im blutigen Kleid,  
„ Sie weilet am einsamen Hügel;  
„ Bald solst du Clarinen im Brautschmucke sehn,  
„ Bald solst du mit ihr zu dem Altare gehn,  
„ Wir leihen dir, Bräutigam, Flügel.

Der Jüngling erbleichet, es starrt sein Gebein,  
Er jaget, und will nicht der Bräutigam seyn  
Vom harrenden Mädchen am Hügel;  
„ Du hast es geschworen mit heiligem Eid,  
„ Sey jetzt, was du schwurest, zu halten bereit,  
„ Zermalme nicht heilige Siegel!

Und als sich der Jüngling zu weigern begann  
Da greifen die zürnenden Geister ihn an  
Mit durren, erstorbenen Armen;  
Sie führen ihn eilend ins Freye hinaus,  
Da tummeln sich Geister in nächtlichem Graus,  
Da sieht er die Todten wohl schwärmen.

Es funkeln am Himmel die Sternlein so hell,  
 Es fliehen die Länder und Meere so schnell  
 Hin unter der Eilenden Füßen:

- „ Bald kommen wir hin zu der blutigen Braut,
- „ Bald wirst du dem harrenden Madel vertraut,
- „ Bald wird dich dein Liebchen begrüßen.

Husch geht's durch die Lüfte, wie Pfeile, dahin,  
 Es schwindet dem Jüngling vor Grauen der Sinn:

- „ Weh, weh mir! was hab' ich begangen!
- „ Ihr Geister, ach ist kein Erbarmen nicht mehr?
- „ Ihr Geister, ach helft mir, mir grauet so sehr,
- „ Die blütige Braut zu empfangen.

Wir können nicht helfen, wir helfen dir nicht,  
 Dich labet der Richter vor's Todtengericht,  
 Bald wirst du den Richtplatz erblicken.  
 Sie kamen dem blutigen Hügelchen nah,  
 Da schaute der Schädel herüber, es sah  
 Der Jüngling begrüßend ihn nicken.

Noch blickt er mit Beben zum Schädel empor,  
 Da stieg aus dem Grabe das Madel hervor  
 Im blutigen Sterbegewande:

- „ Hier Jüngling, hier siehst du die harrende Braut,
- „ Hier stehst du am Altar, hier wirst du getraut,
- „ Hier knüpfen dich ewige Bande!

- „ O wehe dem Mann, der die Unschuld verführt,
- „ O weh ihm, ihr Schreyen um Rache gebiert

„ Schon

„ Schon hier ihm Entsetzen und Grauen!  
 „ O wehe dem Mann, der Meinende schwört,  
 „ Der nicht auf das Flehn der Verlassenen hört,  
 „ Dort wird er den Himmel nicht schauen!

„ Nun reiche, du Jüngling dem Madel' die Hand,  
 „ Hier knüpfet ein Schwert das zerrissene Band  
 „ Und schenkt dich dem blutigen Madel!  
 „ Nun knie du Jüngling zum Sterben geschwind!  
 Er kniet, nun zücket das Rachsword, es rinnt  
 Sein Blut aus dem rauchenden Schadel.

Nun sanken die blutigen Körper ins Grab,  
 Sie sanken, von Geistern begraben, hinab,  
 Auf Säulen erhebt sich sein Schadel;  
 Annun ist der Kelch der Gerechtigkeit leer,  
 Nun rufet die Unschuld um Rache nicht mehr,  
 Nun ruhet der Jüngling beim Madel.

Es kamen am Morgen die Städter hinaus,  
 Da war wohl der Schadel des Jünglings mit Graus  
 Beim Schadel Clarinens zu schauen;  
 Sie spürten der ersten Gerechtigkeit Hand,  
 Es ward die Geschichte der Wehmuth bekannt,  
 Wieb lange des Hörenden Grauen,

Nun geht es am Abend beim Hochgericht um,  
 Dann siehet der Wanderer bebend und stumm  
 Die Schadel, wie Irrolsche, schimmern;  
 Es steigt, wenn die Stunde der Mitternacht ruft,  
 Das blutige Pärchen aus modernder Gruft,  
 Man hört in der Ferne sein Wimmern,

O Wehe dem Mann, der die Unschuld verföhret!  
O weh ihm, ihr Schreyen um Rache gebiert  
Schon hier ihm Entsetzen und Grauen!  
O wehe dem Manne, der Meineyde schwört,  
Der nicht auf das Flehn der Verlassenen hört,  
Dort wird er den Himmel nicht schauen!

E. F. Wenkows.

---

VIII.

An

Herrn Buchhändler Götschen in Leipzig,

von

E. G. Baldinger,

zur baldigen öffentlichen Bekanntmachung.

**S**hnen, und allen Herren Buchhändlern in ganz Deutschland habe ich die angenehme Nachricht zu vermelden, daß  
1.) in ganz Marburg alle Mitglieder der sogenannten deutschen Union bereits Michaelis 1788 sich von der deutschen Union losgesagt, und daran ferner nicht den geringsten Antheil genommen. Der ungenannte Herausgeber der Papiere kam also mit seinen Fundgriff um  $\frac{1}{2}$  Jahr zu spät!  
2.) Kein einzig hiesiges Mitglied hat je einen Federstrich, oder sonst was, zur Untergrabung des Buchhandels unternommen.

Lafien

Lassen Sie sich erzählen!

Die Einladung kam mir den 6ten Januar 1788 durch Hrn. Prof. med. Weber zu Halle zu Händen. Diese ist ganz unverfänglich. Die Stifter wollen bloß dem jetzigen Aberglauben, Goldmachen, Geistessehen und was dergleichen Schwärmereyen mehr sind, eine andere geheime Gesellschaft entgegensetzen, — die in ganz Deutschland und dessen angesehensten Städten eine gesunde Vernunft verbreiten solle. Ein Mittel und Zweck hierzu sollte werden, — lauter gute Schriften in Umlauf zu bringen, und alle unsinnige Schriften zu verdrängen; — das heißt: die Alleinherrschaft der Vernunft — diese Monarchie sollte befördert werden. Auch projectirte die Gesellschaft eine eigene Zeitung — Univ. Intelligenzblatt u. s. w. Alles löblich — wenn NB. die Ausführung möglich und passend wäre.

Nun die Plane selbst — dawider habe ich und mehr Mitglieder erinnert, daß vieles schief, ganz die Quere, zweckwidrig abgefaßt, daß also das alles gleich umgeformt, und dem Genio Saeculi angepaßt werden möge. Darin hat nun der Anmercker Recht, daß der oder die Verfasser der Plane, weder Welt noch Menschen genug kennen, um zu wissen, wie das Ding anzufangen. Kurz, wir fanden kein Gehör! —

Die Urheber der Plane (mir unbekannt) streuten ihre Plane nun weiter aus, projectirten Pränumerationen, machten Finanzoperationen. Ich schrieb, ich nehme an alle dem keinen Theil, habe keine Zeit, Pränumerationsfachen

268 VIII. An Hrn. Buchhändl. Göschen in Leipzig ic.

u. s. w. zu befördern. Dies gehöre für meinen Freund, Herrn Krüger. Nach Inhalt des Reverses steht Jedem frey abzutreten, wenn ihm der Plan nicht gefällt. Das alles habe ich gethan, und mehr nichts, als Erinnerungen überschrieben, die man aber weder gebilligt, noch angenommen. Seit Michael habe ich nichts angenommen, was deutsche Union betrifft. Was binnen der Zeit vorgegangen, das alles weiß ich nicht, verlange es auch nicht zu wissen, denn meine Zeit ist zu kostbar, zu edel, als daß ich sie mit L. u. Geschäften verderben könnte.

Marburg, am 16. Febr. 1789.

---

## II.

## A n h a n g,

## No. I.

Nachricht von einer herauszugebenden Schrift, welche den Titel führt: Theorie des Magnetismus, und des daraus herzuleitenden Inclinations- und Declinationsystems der Erdfugel.

**K**önnte der Seefahrer, wenn anhaltende trübe Witterung seine Aussicht nach dem bestirnten Himmel auf einige Tage verhüllet, sich auf die Magnetnadeln verlassen; so würde er demohugeachtet im Stande seyn, Ort und Bahn seines Schiffes mit Gewißheit zu bestimmen.

Halley war der erste, der eine weite Seereise unternahm, das System der Declination ansündig zu machen, aber die sogenannten Halleyschen Linien sind noch lange kein die ganze Erdfugel umspannendes System. Nachher bemerkte man, daß das Declinationsystem, wenn es auch entdeckt werden sollte, ohne das Inclinationsystem an und für sich selbst nicht hinreichend sey, die Länge und Breite des Standorts eines Seeschiffes auf dem Oceane erforderlich zu bestecken. Man fieng an, auch die Inclinationsnadel zu Hülfe zu nehmen. Was haben sich ein Anson, de la Caille, Ekeberg, Niebuhr, Cook, Carteret, Wallis und mehrere berühmte Namen nicht für Mühe gegeben, die gemachte Wahrnehmungen in ihren Reisebeschreibungen der Welt mitzutheilen, aus welchen man zwar so viel siehet, es sey für beyde Magnetnadeln ein System vorhanden, aber welches? und nach was für Grundsätzen richtet es sich? Bevor nun letztere nicht entziffert sind, arbeitet man aus der Sammlung der Wahrnehmungen an einer systematischen Ordnung

vergebens, zumal da viele aus Schuld der Werkzeuge nicht gar zu richtig gerathen sind. Diejenige Inclinationsnadel, deren sich Abbé de la Caille auf seiner Reise nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung bediente, hatte eine Mißweisung von 3 Graden, und wie viele Observationen unter den Polen und auf der großen Südsee ist man noch schuldig geblieben.

Dieses bewog den unten genannten Verfasser, die erste Quelle des Magnetismus, und die von dem allerweisesten Schöpfer dieser Kraft vorgeschriebenen Wirkungsgesetze aufzuspüren, und in einen systematischen Zusammenhang zu bringen. Anfangs schob man alle besondere Observationen zurück, und wählte nur diejenigen wenigen, an deren Richtigkeit und Genauigkeit kein Zweifel übrig war, um beyden Systemen die rechte Stellung in Ansehung der Erde zu ertheilen. Da aber nachmals die übrigen hin und wieder in den Reisebeschreibungen aufgesuchten Wahrnehmungen mit den gemachten Entwürfen zutrafen: so blieb wohl kein Zweifel übrig, daß nicht auch diese Theorie ihre innere Richtigkeit haben sollte. Diese wird in drey Abschnitten vorgetragen:

1. Abschnitt handelt von der Dynamik nicht materieller Kräfte, das ist solcher, in welche die Eigenschaften der Materie oder Körper keinen Einfluß haben.
2. Von dem Magnetismus überhaupt, wobey die Phänomene des Magnets nach der Theorie des ersteren Abschnittes gründlich erklärt werden.
3. Von dem Inclinations- und Declinationsysteme insbesondere, wie sich solches auf der Oberfläche des Erdplaneten zeigt.

Den Beschluß macht eine Abhandlung von der bis zur Vollkommenheit verbesserten Inclinationsnadel. Die ganze Abhandlung wird von elf sauber gestochnen Kupfertafeln begleitet, worunter sich vier illuminierte befinden. Sie ist in lateinischer

teinischer Sprache abgefaßt worden, nicht nur deswegen, weil man glaubte, durch die allgemeine Gelehrtensprache den verschiedenen Seefahrenden Nationen gefällig zu werden, sondern auch, weil im ersten Abschnitte viele technologische Wörter und Redensarten vorkommen, so in dieser Sprache längst ihren genau bestimmten Beyrif und gleichsam ihr Gepräge erhalten haben, die sich nicht wohl mit Vermeidung der Zweydeutigkeit in andere Sprachen übertragen lassen. Sollten indessen mehrere Liebhaber wünschen, das Werk in französischer Sprache zu lesen: so kann es auch zugleich in dieser geliefert werden.

Da nun nach geschehener Vorlesung in der königl. Akademie bereits viele Gelehrte gewünscht, daß dieses besonders der Seefahrt nützliche Werk allgemein bekannt gemacht werde; so wählt der Verfasser den Weg der Subscription, und sobald 500 sich hiezu willig finden werden, so soll sogleich mit dem Druck und Abstechung der Kupfertafeln der Anfang gemacht, und ein complettes Exemplar mit einem holländischen Dukaten aus der Paulischen Buchhandlung in Berlin verabfolget werden. Diejenigen aber, die 10 Subscribenten sammeln, bekommen das eilfte ohnentgeldlich. Findet sich eine größere Anzahl Subscribenten; so soll noch eine Anweisung hinzugethan werden, wie man sich bey Verfertigung und Prüfung vollkommener Declinations- und Inclinationsnadeln aus damascirten Stahle zu verhalten habe, und bey welchem Mechanikus dieselben zu haben seyn werden. Auch wird man alsdenn den Preis zu vermindern suchen.

Alle Bestellungen werden in der Paulischen Buchhandlung in Berlin angenommen.

J. E. Silberschlag,  
Königl. Preuß. Oberconsistorial- und Geheimer  
Oberbau-Rath.

No. 2.

Verzeichniß derjenigen Verlagsbücher, so in der Jubilate-Messe 1789 in dem Paulischen Bücherverlage von Berlin neu herauskommen, und die Messe über in der Nicolaistraße in der Madame Köhler Hause zu haben seyn werden.

- 1) Des Herrn Präsident v. Benckendorf Auszug aus dessen Oecönomia forensis, oder kurzer Inbegriff derjetigen landwirthschaftlichen Wahrheiten, welche allen, sowohl hohen als niedrigen Gerichtspersonen zu wissen nöthig, 3ter und letzter Band. Dieser enthält 1) die Beylagen des 1sten Bandes vom großen Werke, die Gütertaxen betreffend: 2) Eine vollständige Sciangraphia, und 3) ein vollständiges Register über dieses ganze Werk, gr. 4to. Prän. Preis 1 Rthlr. 8 Gr. ord. Preis 2 Rthlr.
- 2) Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft, von eben demselben, 8ter und letzter Band, so nebst andern noch in vorigen Bänden nicht befindlichen Abhandlungen auch ein vollständiges Register des ganzen Werks enthält, gr. 8. 2 Rthlr.
- 3) Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, 14. Band, mit 44 Kupfern, gr. 8. auf Druckpappier Prän. Preis 12, ord. 20 Gr.
- 4) Dasselbe Buch auf Schreibpappier mit schwarzen Kupf. Prän. 18 Gr. ord. 1 Rthlr. 4 Gr.
- 5) — — — — mit illuminirt. Kupfern, gr. 8. Prän. Preis, 3 Rthlr. 12 Gr. ord. Preis, 4 Rthlr. 20 Gr.
- 6) — — 15ter Band mit 28 Kupfern, Druckpappier, gr. 8. 12 Gr. ord. 20 Gr.
- 7) — — 15ter Band Schreibpappier 18 Gr. ordin. 1 Rthl. 4 Gr.
- 8) — — 15ter Band Schreibpappier mit illum. Kupf. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr. ord. 3 Rthlr. 12 Gr.

9) Buffons

- 9) Buffons Naturgeschichte der Vögel, 1ster Band, Druckp. Prän. Preis, 18 Gr. ord. 1 Rthlr. 4 Gr.
- 10) — — 1ster Band, Schreibpappier gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr. und ord. 1 Rthlr. 8 Gr.
- 11) — — 1ster Band mit illum. Kupf. gr. 8.
- 12) Chaulners neue Art mathematische und astronomische Instrumente abzutheilen, aus dem Franz. übersetzt. von J. S. Halle, mit 10 Kupfer, gr. 4to. 20 Gr.
- 13) Halle, J. S. Fortgesetzte Magie oder Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewendet worden; 2ter Band, oder des ganzen Werks 6ter Band, mit Kupfern, gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.
- 14) Jablonski fortgesetzt von Herbst, Naturgeschichte aller bekannten in- und ausländischen Insecten, als eine Fortsetzung der Buffonschen Naturgeschichte der Käfer; 2ter Band, 2tes Heft, gr. 8. mit 8 illum. 4to Platten; Prän. Preis, 1 Rthlr. 18 Gr. ord. 2 Rthlr. 16 Gr.
- 15) — — — der Schmetterlinge, 4ter Band, 1stes Heft, gr. 8. mit 14 illum. 4to Kupfern; Prän. 2 Rthlr. 18 Gr. ord. 4 Rthlr. 4 Gr.
- 16) Justi, Hr. von Abhandlung von, Manufacturen und Fabriken, 2 Bände mit vielen Verbesserungen vermehrt, von H. J. Beckmann in Göttingen, gr. 8.
- 17) Krüniz, D. J. G. Oekonomisch, Technologische, Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte in alphabetischer Ordnung; 20ster Band, 2te Auflage, gr. 8. Prän. Preis, 2 Rthlr. 2 Gr. ord. 3 Rthlr. 6 Gr.
- 18) Desselben Buchs 43ster Band, gr. 8. Prän. Preis 1 Rthlr. 20 Gr. ord. 2 Rthlr. 20 Gr.
- 19) — — — 44ster Band mit  $4\frac{1}{2}$  Bogen Kupf. gr. 8. Prän. Preis, 2 Rthlr. 4 Gr. ord. 3 Rthlr. 8 Gr.
- 20) — — — 45ster Band, mit  $8\frac{1}{2}$  Bogen Kupf. gr. 8. Prän. Preis, 3 Rthlr. 2 Gr. ord. 4 Rthlr. 17 Gr.

21) Kunst

- 21) Kunst des Bleiarbeiters bey Gebäuden, Wasserleitungen und Springbrunnen, durch M. aus dem französischen übersetzt, von J. S. Halle, mit 17 Kupfern, gr. 4. 2 Rthlr.
- 22) Martini, F. H. W. allgemeine Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung, fortgesetzt von einer Gesellschaft Gelehrten, und herausgegeben von D. J. G. Krüniz, 2ter Band, mit illum. Kupf. gr. 8.
- 23) Dasselbe Buch, mit schwarzen Kupfern, gr. 8.
- 24) Schauplatz der Künste und Handwerke, oder vollständige Beschreibung derselben, verfertigt oder gebilliget von den Herren der Academie der Wissenschaften zu Paris, mit 38 Kupfern, 17ter Band, übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von J. S. Halle, gr. 4to. Prän. Preis 3 Rthlr., ord. 4 Rthlr.
- 25) Schütz, M. C. von, Auszug aus des Herrn D. J. G. Krüniz Oekonomisch-Technologischen Encyclopädie oder allgemeinen System der Staats-Stadt-Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte in alphabetischer Ordnung, 6ter Band mit  $1\frac{1}{2}$  Bogen Kupfer. Den 22 — 25 Band des größern Werks enthaltend, gr. 8. Prän. Preis, 1 Rthlr. 12 Gr. ord. 2 Rthlr. 8 Gr.
- 26) Desselben Buchs 7ter Band, mit  $\frac{1}{2}$  Bogen Kupfern. Den 26 — 29 Band des größern Werks enthaltend, gr. 8. Prän. Pr. 1 Rthlr. 7 Gr., ord. 2 Rthlr.

## P o r t r ä t s.

- 1) Des Herrn Oberberggraths Ferber, gestochen von Halle. 4 Gr.
- 2) — — v. Drachröden, von eben demselben. 4 Gr.
- 3) — — Prof. und Collegienrath Georgi in St. Petersburg. gest. von Penning. 4 Gr.
- 4) — — Prof. Titius, gestochen von Halle. 4 Gr.

NB. Bey Nro. 11, 16, 22, und 23, haben die Preise jetzt noch nicht bestimmt werden können, weil man die Stärke des Textes und die Anzahl der Kupfer noch nicht weiß, selbige werden aber noch vor der Messe angezeigt.

Alle

Alle Sachen, die hier um Pränumerationspreis bekannt gemacht worden, sind bey dem Verleger noch bis Ende Juny 1789 darum zu haben.

## No. 3.

Nachricht an das Publicum, den Traßlerischen Nachdruck der Encyclopädie des Hrn. D. Krüniz betreffend.

Als ich vor einigen Jahren in Erfahrung brachte, daß der Buchdrucker Traßler in Brünn mir des Herrn D. Krüniz ökonomisch-technologische Encyclopädie nachdrucken wolte, so warnte ich das Publicum vor solchen Nachdruck, weil zu befürchten wäre, daß ein, zumahl beschleunigter und übereilter Nachdruck vieler Bände wenig correct gerathen dürste, und daß dieses insonderheit die bey den Recepten wider Menschen- und Viehkrankheiten vorkommenden medicinischen Gewichtszahlen treffen könnte, welche letztere Fehler bey der Verfertigung und dem Gebrauche der Arzneyen von unausbleiblich schädlichen Folgen sind. Leider ist diese meine Vermuthung und Besorgniß nur zu sehr eingetroffen. Es ist der sechste Band dieses Nachdruckes in meinen Händen. Ich habe denselben durchsehen lassen, und es sind bloß in der ersten Hälfte dieses Bandes, folgende 48 Druckfehler vorgefunden worden; der fast unzähligen kleinern Fehler, in verkehrten Buchstaben, unrecten Unterscheidungszeichen, falscher Orthographie und östereichischen Provinzialismen, die sich in dem Originale doch nicht befinden, nicht zu gedenken.

Seite 2. erbämlich, an statt erbärmlich.

— 5. H. G. an statt H. C.

cholchici, an statt colchici.

— 8. anhält, an statt aufhält.

- Seite 14. schätzen, an statt schwarzen.  
 — 18. Unkosten, an statt Unkosten.  
 — 30. 3 Unzen, an statt 4 Unzen.  
 — 51. nicht anders, an statt nichts anders.  
 — 53. bedeutet, an statt bedeutet.  
 — 57 und 59. Interessen, an statt Interessen.  
 — 59. Confiscation, an statt Confiscation.  
     Vereinungsfall, an statt Verneinungsfall.  
 — 75. lang sey; an statt lang seyn.  
 — 82. Bernstein, in der alphab. Ordnung der Art. an  
     statt Börnstein.  
 — 84. Gerade, an statt Gerade.  
 — 102. druckten, an statt gedruckten.  
 — 110. Bohnen, an statt Bohlen.  
 — 112. jede Same, an statt jeder Same.  
 — 126. Schmitzbohnen, an statt Schminzbohnen.  
 — 133. helvon, an statt hiervon.  
 — 134. Pauli, an statt Paulini.  
 — 138. wenn sie groß, an statt wenn sie so groß.  
     genommen worden, an statt genommen werden.  
 — 140. geschrotten, an statt geschroten.  
 — 143. Schramen, an statt Schrammen.  
 — 149. beständig, an statt beständig.  
 — 150. Fig. 207, an statt 297.  
 — 156. Maquis, an statt Marquis.  
 — 177. conards, an statt canards.  
 — 185. Walbäume, an statt Waldbäume.  
 — 187. Lrpent, an statt Arpent.  
 — 199. Bondie, an statt Bondir.  
 — 201. Baetilio, an statt Paetilio.  
 — 206. Guenne, an statt Guienne.  
     Manusmünzen, anstatt Manusmünzen.  
 — 226. Pares, an statt Parcs.  
 — 250. Arques, an statt Argues.  
 — 258. Turtue, an statt Tortue.

Seite 261. Rinde, an statt Ringe.

— 266. Bouillier, an statt Bouillir.

— 298. Rogout, an statt Ragout.

Thierriegel, für Thürriegel.

— 303. Terre en duere, an statt Terre en guéret.

und darauf, an statt um darauf.

— 336. Cepar. 3 Unzen, an statt 2 Unzen.

— 338. Pappelglas und Binglekraut, an statt Pappel-

Glas und Binglekraut.

— 357. ranchure, an statt Branchure.

Auf der 2ten Kupfertafel, steht bey Fig. 294. S. 103, an statt 105.

Hierunter finden sich Beispiele von falschen Gewichtzeichen, Seite 30, in dem Recepte für die Blutstaupe bey Pferden; und Seite 336, in dem Recepte für die Bräune beym Hornvieh. Einen vorzüglichen Werth ertheilen der Encyclopädie, die darin vorkommenden medicinischen Artikel. Herr D. Krünig hat, aus vierzigjähriger Erfahrung, die in seiner medicinischen Praxis bewährt befundene Curmethode der Krankheiten der Menschen, ohne ein Geheimniß daraus zu machen, als Patriot und Menschenfreund, insonderheit zum Nutzen der Landleute, und anderer, die einen geschickten Arzt zu consuliren nicht Gelegenheit haben, getreu bekannt gemacht; und was die Viehkrankheiten betrifft, diejenigen Heilmittel, die er in allen über die Vieharzneykunst geschriebenen Werken antrifft, und die er nach sorgfältiger Prüfung und reifer Beurtheilung als die sichersten und wirksamsten erkennt, angezeigt. Nicht nur der Herr Verf., sondern auch ich, haben Briefe in Händen, darin man den glücklichen und erwünschten Gebrauch der nach seiner Anweisung und Vorschrift bey Menschen und Vieh angewandten Mittel in verschiedenen wichtigen Krankheiten und Zufällen bezeugt, und mit den verdientesten Lobsprüchen belegt, welche Briefe wir, wenn Verfasser und Verleger ruhmstüchtig und eitel wären, dem Publicum im Druck vorlegen würden. Durch derglei-

chen Druckfehler nun wird also der Hauptnutzen solcher medicinischen Artikel vereitelt, der Ruhm des Verfassers und seiner Arbeit geschwächt, und, was das traurigste ist, Schaden bey Menschen und Vieh angerichtet. Ich überlasse es also einem Jeden, zu beurtheilen, ob es vortheilhaft sey, um weniger Thaler willen, die man etwa bey dem so mangel- und fehlerhaften Nachdrucke erspart, diesen dem Originale gleich zu schätzen, oder gar vorzuziehen. Freylich kann der Nachdrucker sein Werk etwas wohlfeiler geben, denn er hat bey einem so gemeinnützigen und allgemein geschätzten Werke nichts zu risquieren, und darf dem Verfasser kein Honorarium bezahlen. Allein, ich habe bey dem Verlage dieses Werkes, vom Anfange an bis jetzt, die größte Uneigennützigkeit beobachtet, ob ich gleich bey der, nach und nach dem Hrn. Verfasser freywillig und nach Würden zuerkannten Erhöhung seines Honorariums (wie der Hr. Verf. in der Vorrede zur zweyten Auflage des ersten Bandes der Encyclopädie, S. XXXI, selbst bezeugt,) mehrere Kosten gehabt habe, und verhältnismäßig auch den Preis des Werkes billig hätte erhöhen, und mich nach dem jetzigen Preise anderer Verleger und Buchhändler richten können. Man bezahlt den Bogen geringer und weitläufig gedruckter Schriften, die gestern gelesen sind, und heute wieder vergessen werden, den Bogen, ordinär Format, meistens mit 1 Gr. Von der in Medianformat gedruckten, ihren Werth und Nutzen auf viele Jahrzehende behaltenden Encyclopädie, bekommen die Pränumeranten den Text eines jeden, aus 50 und mehr Bogen bestehenden Bandes, welcher aus lauter Cicero gesetzt und gedruckt, über 70 Bogen, in Medianoctav, betragen würde, anstatt eines dafür noch immer billigen Preises von dritthalb Thalern, für 1 Rthlr. 4 Gr., und jedes Octavkupfer für 8 Pfenninge; wozu noch kommt, daß ich, jenes ungerechten und unnützen Nachdrucks wegen, mich erblicthe, allen neu antretenden Liebhabern dieses Werk noch um den Pränumerationspreis zu erlassen. Die bis jetzt herausgekommenen 44 Bände betragen, nach ordinärem

Preise,

Preise, 128 Rthlr. 1 Gr.; ich bin aber, dieselben noch um den Pränumerationspreis, welcher nur 83 Rthlr. 9 Gr. beträgt, zu verlassen erböthig.

Joachim Pauli,  
Buchhändler.

---

No. 4.

Nachricht an das Publicum, wegen der Uebersetzung  
des Dühamelschen Werks vom Schiffbau.

Im December v. J. kündigte ich die in meinem Verlage herauszugebende Fortsetzung der deutschen Uebersetzung der großen Description des arts et des metiers an. Der Beyfall, mit welchem das Publicum die seitdem erschienenen, vom Herrn Prof. Halle bearbeiteten Bände aufgenommen hat, fordert mich auf, zur möglichsten Vollkommenheit und völligen Brauchbarkeit dieses Werks für Deutschland, ferner alles anzubieten was ich vermag. In dieser Absicht bin ich, mit Zustimmung des Herrn Professor Halle, (welcher die Bearbeitung des Werks der Hauptsache nach auch ferner fortsetzt) wegen der Künste und Handwerker, welche das Seewesen insbesondere betreffen, als: Schiffbau, Reepschlägeren, Mastenschneiden, Segelmachen 2c. mit einem deutschen Seeofficier übereingekommen, sie dergestalt zu bearbeiten, daß sie für Deutschland gemeinnützig werden. Bekanntlich enthalten die zum französischen Original gehörigen, diesen Künsten und Handwerken bestimmten Theile, Beschreibungen derselben, bloß so wie sie in den königl. französischen Kriegshäfen ausgeübt und getrieben werden; beynahe ohne alle andere Rücksicht als bloß auf die königl. französische Kriegsflotte, mit Ausschließung aller andern Seemächte, und vorzüglich dessen, was für Deutschland bey der gegenwärtig beynahe allgemeinen Aufmerksamkeit auf Seehandlung am nützlichsten seyn möchte, auf die kaufmännische Seefahrt. Diese Lücken wird die  
deutsche

deutsche Uebersetzung der zum Seewesen gehörigen Theile des Schauplatzes der Künste und Handwerker, zu ergänzen suchen, so weit die neuesten dies Fach betreffenden Schriften anderer Nationen, die französischen nicht ausgeschlossen, darüber Auskunft geben, und die durch Erfahrung gesammelten Kenntnisse des Uebersetzers zureichen. Um aber dadurch die Folge des ganzen Werkes nicht zu unterbrechen, wird dies durch Einschaltungen und Zusätze dergestalt geschehen, daß immer die Abhandlung des französischen Verfassers, ein für sich bestehendes Ganzes, und gleichsam die Grundlage bleibt. Uebrigens werde ich bey diesen Theilen die Einrichtung treffen, daß die Beschreibung jedes einzelnen Handwerks oder Kunst, ohne Rücksicht auf die Folge des ganzen Werks, als ein eigenes Buch für sich wird bestehen, und gebraucht werden können. Durch diese Einrichtung schmeichle ich mir, dem deutschen Publikum auch in diesem noch so wenig für dasselbe bearbeiteten Felde, ein Werk vorzulegen, das an Vollständigkeit und Brauchbarkeit, dem was einzelne Nationen an Schriften dieser besondern Art besitzen, wo nicht vorgezogen zu werden verdient, doch gewiß nicht nachstehen wird.

Der erste Band dieser besondern Abtheilung, der für sich ohngefähr 2 Bände betragen wird (der 19te des ganzen Werkes) in welchem der Schiffbau nach Du Hamel de Monceau (mit Ergänzungen nach Chapmann, Vial du Clairbois, D George Juan, und Stalkartt) enthalten ist, wird, wenn Geschäfte und Gesundheit des Uebersetzers es erlauben, zur Michaelismesse 1739 fertig werden; und diesem die übrigen diesem Fach ausschließlich zugehörigen Handwerke folgen. Damit aber die Fortsetzung des ganzen Werks durch diese Verzögerung nicht aufgehalten werde, so werden in den nächsten Messen vorher noch der 20ste Band u. folg. erscheinen.

Solten die zum Schiffbau unumgänglich erforderlichen Kupfer etwas im Preise dieses Bandes verändern, so hoffe ich  
durch

durch die Preise meiner bisherigen Verlagsbücher, eine Ueberzeugung im Publikum begründet zu haben, daß es durch meine Forderungen nicht übersetzt werden kann. Die Bedingungen für die Subscribern bleiben übrigens für diesen Band in Rücksicht des Presses, für 50 Bogen Text 1 Rthlr. 4 Gr., und jedes 4to Kupfer 1 Gr. Die nicht voraus subscribiren, bezahlen für 50 Bogen Text, 1 Rthlr. 20 Gr. und für jedes 4to Kupfer 1 Gr. 6 Pf. Diejenigen so Subscribern sammeln, bekommen auf 10 das 1te Exemplar für ihre Bemühung frey.

Joachim Pauli,

Buchhändler.

No. 5.

Avantcoureur, oder Verzeichniß der neuesten Bücher, mit den Preisen, und einer kurzen Anzeige des Inhaltes, nebst den interessantesten litterarischen Nachrichten aus Paris. Vierter Jahrgang. Straßburg, in der akademischen Buchhandlung, 1789.

Jährlich 96 Stücke in 8. Auf feines Pappier 12 Liv. in Strasburg, frey bis Frankfurt 5 fl. 30 Kr. in den Buchhandlungen 4 Rthl. oder 6 Guld. Auf graues Pappier 8 Liv. in Straßburg, frey bis Frankf. 4 fl. in den Buchhandl. 2 Rthl. 12 Gr. oder 3 fl. 45 Kr. Man unterschreibt in der academischen Buchhandlung in Straßburg. Auf dem löbl. Reichs-Oberpostamt in Frankfurt am Mayn. Auf allen löbl. Postämtern, und in allen Buchhandlungen.

Ein Zeitungsblatt, welches die Anzeige der neuesten französischen Bücher enthält, mit dem Inhalte derselben bekannt macht, und den Liebhabern die Buchhandlung sowohl, wo sie zu haben sind, als die Preise, in welchen sie geliefert werden, anlebt, das dabey nicht voluminös, niedlich gedruckt und wolfeil ist, konnte nicht anders als wohl aufgenommen werden.

werden. Der Erfolg hat der Erwartung völlig entsprochen, und der Avantcoureur erhält je länger je mehr Leser. Nur fehlte es bisher an einer geschwinden Verbreitung desselben, da die Preise der löbl. Postämter zu theuer waren. Um auch hierinn den Freunden der französischen Litteratur gefällig zu seyn, hat die unterschriebene Buchhandlung mit dem löblichen Reichs-Ober-Postamte in Frankfurt am Mayn die Uebereinkunft getroffen, daß Liebhaber ihre Exemplare von demselben um 4 Fl. auf grauem Papier, und um 5 Fl. 30 Kr. auf feinem Papier erhalten können, und zwar alle vierzehn Tage vier Nummern. Um einen eben so billigen Preis erhält man ihn auch von dem löbl. Postamte in Kehl.

Personen, welche den Avantcoureur vierteljährig aus den Buchhandlungen erhalten, bezahlen ihn, auf feines Papier, jährlich mit 4 Rthl. oder 6 Guld. Auf graues Papier, 2 Rthl. 12 Gr. oder 3 Guld. 45 Kr.

Von den vorigen Jahrgängen sind noch Exemplare in den benannten Preisen zu haben. Die beyden erstern Jahrgänge werden nicht getrennt, da sie nur 18 Monate ausmachen; sie sind auch nur auf feines Papier gedruckt worden, und kosten zusammen 6 Rthl. oder 9 Gulden.

---

### No. 6.

#### Wiener medicinische Monatschrift.

Die großen Fortschritte, welche die Heilkunde nach ihrem ganzen Umfange zeltzer in den k. k. Staaten gemacht hat; der Reichthum der Beobachtungen, welche immer noch den vortreflichen Anstalten in den Krankenhäusern zufolge häufig angestellt werden können; das Bestreben fleißiger Naturforscher, Aerzte und Wundärzte, und endlich der Mangel einer nähern Verbindung mit auswärtigen Gelehrten und einer schleunigern Bekanntmachung der neuesten litterarischen Producte scheint durchaus eine inländische medicinische Zeitschrift noth.

nothwendig zu machen, welche von allem diesen zuverlässige Nachrichten lieferte, und zugleich einen Weg öfnete, um einzelne Beobachtungen, Erfahrungen, Erfindungen und Verbesserungen in der Arzneywissenschaft, die ausserdem unbenutzt bleiben würden, sogleich öffentlich bekannt zu machen. Zu diesem Ende habe ich mich entschlossen, in Verbindung mit einigen Aerzten und verschiedenen in der Heilkunde und ihren Hülfswissenschaften erfahrenen Männern, obengenannte Monatschrift herauszugeben, deren Plan folgender ist:

I.) Soll dieselbe enthalten die medicinische Geschichte eines jeden Monats, worunter die Beobachtungen der Witterung, der Jahreszeit, des Barometer- und Thermometerstandes, der Winde und der hauptsächlichsten Veränderungen in der Atmosphäre, und überhaupt alle meteorologische Beobachtungen gehören.

II.) Den Einfluß der Witterung und der Jahreszeit überhaupt: alsdann die, in jedem Monat vorzüglich herrschende Krankheiten und die dabey mit dem besten Erfolge angewandte Behandlungsart derselben.

III.) Medicinische Aufsätze aus allen Theilen der Arzneykunde und andern Wissenschaften, die darauf eine Beziehung haben.

IV. Anzeige aller in den k. k. Staaten neu erschienenen Schriften, die zur Arzneywissenschaft im ausgedehntesten Verstande gehören, wovon das Erheblichste ausgezogen, oder eine kurze Uebersicht des ganzen Inhalts mit angemessenen Erläuterungen allezeit dargestellt werden soll.

V. Ausländische medicinische Schriften, die nach Maaßgabe ihres interessanten Inhalts mehr oder weniger ausführlich angezeigt werden.

VI. Biographien berühmter und verdienstvoller inländischer Aerzte und Naturkündiger.

VII. Neue Entdeckungen und Erfahrungen in allen Theilen der Arzneykunst nebst Bemerkungen darüber.

VIII.

VIII. Listen von Verstorbenen, Neugeborenen und Verheiratheten, mit besondern Anmerkungen.

IX. Medicinische vorzüglich inländische Neuigkeiten, Verordnungen, Institute, Todesfälle, Beförderungen, Anekdoten, Intelligenznachrichten ic.

Die Gemeinnützigkeit einer solchen Zeitschrift muß von selbst hinlänglich einleuchten, und jedem ausländischen sowohl als inländischen Arzt höchst willkommen seyn, weil ersterer dadurch mit der medicinischen Verfassung und den litterarischen Neuigkeiten innerhalb Oestreich mehr bekannt, und der inländische in den Provinzen Oestreichs seine Wissenschaft ausübende Arzt mit der Hauptstadt dadurch gleichsam näher verbunden, und von den daselbst herrschenden Krankheiten, den abwechselnden Veränderungen, und der Behandlung derselben sogleich beuachrichtigt wird, welches ihm zu weitern Bemerkungen und Vergleichen in entlegenern Gegenden Gelegenheit verschaffen, und seine Erkennungsart in Behandlung der Volkskrankheiten erleichtern, leiten und unterstützen wird; nicht zu rechnen, daß er auch mit dem Gange der medicinischen Litteratur immer vertrauter wird, und ihm noch so mancherley andere Vortheile daraus erwachsen.

Möchten doch edel denkende Aerzte, Wundärzte und Naturforscher, die für die Verbreitung nützlicher Kenntnisse in ihrem Fache nicht gleichgültig sind, zu diesem gewiß lebenswerthen Endzweck mitwirken, und durch Einsendung ihrer Erfahrungen, und anderer hieher gehörigen Aufsätze, dieses Journal zu derjenigen Vollkommenheit, dessen es fähig ist, bringen helfen!

Den 10. eines jeden Monats erscheint ein 7 bis 8 Bogen starkes Heft, im großen Octavformat, auf schönem Papier mit ganz neuen Lettern abgedruckt und mit einem Umschlag versehen. Bey Herrn Buchhändler Stabel in der Wollzelle der k. k. Post gegenüber, kann darauf vierteljährig mit 1 Fl. 30 Kr. bis zum 10. Febr. 1789, wo das erste Stück ausgegeben wird, pränumerirt werden. Einzeln kostet jedes Heft 36 Kr.

Georg Ernst Kletten.

No. 7.

## No. 7.

So gewiß ein jeder Lehrer und Jugendfreund, der Gelegenheit gehabt hat, sich mit der Jugend wissenschaftlich zu beschäftigen, aus Erfahrung weiß, daß unter den verschiedenen Disciplinen, worinnen die Jugend unterrichtet zu werden pflegt, keine angenehmer und unterhaltender auch in vieler Rücksicht nützlicher für sie sey, als Geschichte und Geographie, besonders die von unserm Vaterlande: so gewiß wird es auch keinem unbekannt seyn, daß zu einem zweckmäßig unterhaltenden und belehrenden Unterrichte in diesen Wissenschaften, fleißige Vorbereitung, viele Belesenheit und ausgebreitete Kenntnisse erfordert werden. Wie sehr es aber, wenn ich auch nur bey der historischen Geographie von Deutschland stehn bleibe, vielen daran mangelt, das kann man am besten gewahr werden, wenn man dem privat und öffentlichen Unterricht der Jugend beywohnt, wo man gemeiniglich findet, daß fast jede Wissenschaft lebhafter, zweckmäßiger und gründlicher vorgetragen wird, als diese.

Mangel an Hülfsmitteln überhaupt kann nicht Schuld daran seyn, denn beyde, Geschichte sowohl als Geographie von Deutschland, wurden zu keiner Zeit mit mehrern Fleiße und Forschungsgenüß bearbeitet, als jetzt. Geschichtsforscher vom ersten Range haben die Thaten und Begebenheiten der Deutschen und die Verfassung unsers Vaterlandes beschrieben; und Geographen von gleichem Range haben zur Regentengeschichte und Länderbeschreibung die vollständigsten Werke geliefert, und fast keinen Ort in Deutschland zu unbedeutend gefunden, daß sie ihn nicht wenigstens dem Namen und der Lage nach aufzeichnet hätten. An Hülfquellen zur Vorbereitung und Erwerbung historisch-geographischer Kenntnisse fehlt es also nicht; allein der Ankauf derselben ist so kostbar, daß sie nur von wenigen angeschafft und benutzt werden können, und dies dürfte auch wohl eine Hauptursache seyn, woher es kommt, daß der historische und geographische Vortrag, — ich setze voraus, daß man dieses nicht von der akademischen Lehrart, von welcher hier gar nicht die Rede seyn soll, verstehe — sich öfters weiter nicht erstreckt,  
als

als was davon im Lehrbuche steht, welches aber die Wißbegierde der Jugend, zumal da selbige in dieser Wissenschaft gemeintlich weit größer ist, als in jeder andern, nicht allemal befriedigt. Es fehlt zwar auch nicht an historischen und geographischen Lehrbüchern, allein letztere sind gewöhnlich gleichsam nur Register von größern Werken, und enthalten zu wenig Geschichte, welche doch zum Unterricht in der Geographie höchst nöthig ist. Denn, sobald Anfänger eine allgemeine Uebersicht der Länder, Staaten und Provinzen mit ihren verschiedenen Eintheilungen gefaßt haben, und selbige auf den Landcharten zu finden wissen, muß die Geographie historisch vorgetragen werden.

Da nun Geschichte und Geographie überhaupt unter die nöthigen Kenntnisse einer wohlerzogenen Jugend aus allen Ständen der gesitteten bürgerlichen Gesellschaft gehört, und daher jeder Vater den Wunsch äußert, daß doch seine Kinder wenigstens in der vaterländischen Geschichte und Geographie, die für jedem, der nicht ganz dem Unwissenden gleich geachtet seyn will, unentbehrlich ist, nicht nur allgemeine, sondern ausgebreitete Kenntnisse erlangen möchten, so hoff ich der Jugend und ihren Freunden keinen unangenehmen Dienst zu erzeigen, wenn ich das, was ich schon seit mehreren Jahren hierzu gesamlet, und in Ermangelung eines bequemen Lehrbuchs zum Unterricht der Jugend benutzt habe, unter dem Titel: Geschichte und Geographie von Deutschland, als Lehr- und Lesebuch für die Jugend und zum Gebrauch für Schulen, herausgebe. Bey der Bearbeitung dieses nach den Bedürfnissen unsrer Zeit so nützlich als nöthigen Buchs, werde ich, sowohl was die Wahl der Sachen als den Vortrag derselben betrifft, vorzüglich darauf Rücksicht nehmen, daß es nicht nur für die Jugend, und viele andre Leser, die dergleichen Nachrichten in größern Werken aufzusuchen, weder Zeit noch Gelegenheit haben, als ein historisch-geographisches Lesebuch unterhaltend und nützlich, sondern auch für Schulen als Lehrbuch brauchbar werde. Ich werde in dieser Absicht erstlich die Geschichte der Deutschen überhaupt und im Zusammenhange erzählen, und selbige mit der allgemeinen  
Geo.

Geographie von Deutschland nach der gewöhnlichen Eintheilung in die bekannten Kreisländer verbinden; sodann aber die historische Geographie, oder die Regentengeschichte und geographische Beschreibung der deutschen Staaten insbesondre abhandeln, und dabey die Nebeneinanderstellung der Länder jedes regierenden Herrn beobachten. Das Ganze wird wenigstens 2 Alphabet betragen, und sich süglich in 2 Bände theilen lassen, wovon der erste zu Michaelis, der zweyte zu Weinachten dieses Jahres abgeliefert werden soll. Um den Ankauf des Buches soviel als möglich zu erleichtern, und der Kosten wegen doch einigermaßen gesichert zu seyn, schlage ich den Weg der Pränumeration vor, und verlange für jeden Theil, der, wie schon gesagt, wenigstens ein Alphabet stark seyn wird, nicht mehr, als 12 Gr. Vorausbezahlung, den Ducaten zu 2 Rthl. 20 Gr., den Louisd'or zu 5 Rthl. gerechnet. Der Ladenpreis dürfte nachher um ein Drittel erhöht werden. Ich ersuche daher alle wohlöbl. Postämter, Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen, wie auch alle Freunde der Geschichte und Geographie, besonders diejenigen, welche selbige für die Jugend benutzen können, diese Anzeige bekannt zu machen, auch ihres Orts subscribiren zu lassen. Wer auf 6 Exemplare vorausbezahlt, erhält das 7te frey. Solten Lehrer in ihren Schulen hiervon Gebrauch zu machen wünschen, und daher mehrere Exemplare benöthigt seyn, so werde, wenn sich diese an mich selbst wenden, des Preises wegen, mich noch billiger finden lassen. Der Pränumerationstermin dauert bis zum 1. August d. J. Die Namen der Hrn. Pränumeranten, welche dem ersten Theile vorgedruckt werden, bitte, so wie überhaupt Briefe und Gelder, an die kurfürstl. sächs. Zeitungsexpedition nach Leipzig, welche zugleich Pränumeration annehmen wird, oder an mich nach Dresden postfrey einzusenden. In Dresden werden die hiesigen Buchhandlungen, so wie das Adrescomtoir und Hr. M. Lipsius Pränumeration annehmen, aufferdem kann man sich deshalb, in Braunschweig an die dasige Schulbuchhandlung, in Breslau an Herrn Korn den Aeltern, in Erfurth an die Kaisersche, in Gotha an die Ettlingersche,

in

in Hamburg an die Bohnsche, in Meissen an die Erbsteinsche und in Leipzig an die Böhmische und Silbersche Buchhandlungen wenden und daselbst zu seiner Zeit die Exemplare ablangen lassen. Dresden, am 18. Febr. 1789.

Johann Ephraim Witschel.

No. 8.

Unter dem angeblichen Druckort Frankfurth und Leipzig 1788. hat man mir Heine. Sanders Erbauungsbuch zur Beförderung wahrer Gottseligkeit nachgedruckt; ich habe dieserhalb eine neue vor obgedachtem Nachdruck sich merklich auszeichnende Auflage gemacht, (der Nachdruck ist klein Octav, äusserst schlecht Papier, und unsauber gedruckt; meine ächte Edition ist groß Octav. weiß Papier, und mit der Bignette von Nozmäsler, wo Paulus im Gefängniß an Ketten liegt und betet) und den Verkaufspreis auf 12 Gr. herabgesetzt, in Hoffnung, daß dieser wohlfeile Preis mehr als alles, ohnehin vergebliche Klaggeschrey, jenem schmutzigen Nachdrucke entgegen seyn soll. Gleichermassen soll auch von dato an die zweite Auflage der mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen neuert Morgen- und Abendandachten, sämtliche 4 Bände in gr. 8. um 2 Rthl. erlassen werden. Ein Preis, den für beynähe 100 Bogen im größten 8. mit 2 Kupfern von Chodowlecki, wohl jeder Sachkundige sehr wohlfeil finden wird. Dieses Buch enthält auf jeden Tag im Jahr eine Morgen- und eine Abendandacht, deren zweckmäßige Erbauung bereits von den mehresten Kritikern bestens beurtheilt, und als ein nützlichcs Hausandachtsbuch für alle Stände empfohlen worden. Beyde Bücher sind in allen Buchhandlungen zu haben: welches hiedurch allen denen bekannt mache, die sich zu diesem angetretenen Jahr ein solches anschaffen wollen. Leipzig, den 2. Jan. 1789.

Friedr. Gotth. Jacobäer.

No. 9.

Johann Ludewig Wagners, gegenwärtig königl. preuß. Postdirectors zu Graudenz, Schicksale während seiner unter den Russen erlittenen Staatsgefangenschaft, in den Jahren 1759 bis 1763, von ihm selbst beschrieben, und mit unterhaltenden Nachrichten und Beobachtungen über Sibirien und das Königreich Casan durchwebt. Mit Kupf. Im Anhange einige Auszüge aus den besten Reisebeschreibungen über diese Länder, nebst einigen Bemerkungen, von Heinrich Bürger, Dr. d. Ph.

Der Herr Postdirector Wagner wird von allen seinen Freunden und Bekannten wegen seines Characters geschätzt. Friedrich der Zweyte würdigte ihn einer besondern Aufmerksamkeit. Er ward im Jahr 1759 als damaliger Postmeister zu Pillau das Opfer seiner Treue gegen seinen rechtmäßigen Landesherrn, und zu einem grausamen Tode verdammt, welche Strafe indessen in eine Verweisung nach Sibirien verwandelt wurde. Sein Schicksal machte damals in dem Preussischen vieles Aufsehen; und er ist noch gegenwärtig dadurch sehr vielen seiner Landsleute und Mitbürger bekannt. Er beschreibt dasselbe hler in dem Ton eines vernünftigen Mannes, welcher sich auf keine Art durch seine Lebensbeschreibung geltend zu machen sucht, und ohne Anmaßung auf den Character eines philosophischen Beobachters. Er erzählt ohne Umschweife, was er sah und hörte, und bestätigt oder berichtigt dadurch ohne daran zu denken, manche Erzählungen anderer Reisebeschreiber. Die überall eingestreuten Anekdoten und Bemerkungen über Sitten und Gebräuche verschiedener Völkerschaften sind angenehm, und können dem Philosophen Stoff zum Nachdenken geben. — Der Anhang wird das Interesse dieser Schrift nicht wenig vermehren und besonders denjenigen willkommen seyn, die nicht Mühe genug haben, weitläufige Reisebeschreibungen durchzulesen, oder für die dieselben zu kostbar sind. Auf dieses Werk, das künftige Ostern in meinem Verlage erscheint, wird bis Ende  
des

des Monats März 1 Rthl. 4 Gr. Pränumeration angenommen. Die Pränumeranten erhalten ihre Exemplare auf feines Schreibepapier sauber gedruckt, und die besten Kupferabdrücke. Der Ladenpreis wird wahrscheinlich um den 4ten Theil höher seyn. Die Namen der Pränumeranten sollen, wenn es nicht ausdrücklich verboten wird, dem Werke vorgedruckt werden. Man pränumeriret entweder bey mir selbst oder auf hiesigem königl. Hofpostamte und auf allen Postämtern sämtlicher königl. preuß. und churbrandenb. Provinzen. Wer ausserdem Pränumeranten zu sammeln geneigt seyn sollte, erhält bey 10 Exemplaren das elfte, hingegen bey 20 und bey 30 vier Exemplare mehr.

Berlin, am 30. Jänner, 1789.

Jr. Maurer.

---

No. 10.

Nachdem viele Jugendfreunde, besonders würdige Schul- und Privatlehrer, das kleine Journal, das seit dem Neuenjahre monatlich in meinem Verlag unter dem Titel:

Jugendfreuden, eine Monatschrift für Kinder von 8 bis 15 Jahren

heraustömmet, geprüft und der Empfehlung würdig befunden haben, so ist dadurch die Auflage bis auf wenig Exemplare geschmolzen und ich werde veranlaßt die ersten Stücke nochmals zu drucken. Es würde mir lieb seyn, wenn diejenigen, die sich diese Monatschrift noch anzuschaffen willens wären sich binnen jetzt und spätestens Ostermesse meldeten und auf den ganzen Jahrgang von 12 Heften mit 1 rthl. Sächß. pränumerirten, weil ich die zweyte Auflage darnach einrichten will. Einzelne Liebhaber wenden sich an die Buchhandlungen oder Post-Aemter ihres Orts, wer aber eine Parthie verlangt, directe an mich. Auf 10 gebe ich das 11te, und auf 20 drey Exemplare frey. Weisensfels im März 1789.

Friedrich Severin.

---

# Neue Litteratur und Völkerkunde.

---

Für das Jahr 1789. No. IV.

April.

---

I.

Ueber Johann, und Ludwig Racine.

---

Johann Racine ward 1639 zu Ferte-Milon von adelichen Eltern geboren, und zu Port-Royal, wohin sich seine Großmutter Marie von Moulins aus dem Geräusche der Welt begeben hatte, erzogen. Er war einer der angesehensten Zöglinge dieser so berühmten und so verfolgten Abtey. Schon früh entdeckte sich sein Geschmack an den tragischen Dichtern, und er irrte oft mit einem Euripides, den er sich schon damals zum Muster aufstellte, in den Waldungen der Abtey herum. Nicht selten verbarg er Bücher, die er heimlich mit Begierde durchlas; der Küster Lancelot, sein Lehrmeister in der griechischen Sprache, verbrannte ihm nach und nach drey Exemplare von Heliodor's Theagenes und Charikleä, einem griechischen Roman, den er bey der dritten Durchlesung auswendig gelernt hatte.

Nach Vollendung der Humaniores zu Port-Royal und der Philosophie in dem Collegium von Harcourt, trat er mit einer Ode auf die Vermählung des Königs zuerst im Publicum auf. Das Gedicht, das er die Nymphe der Seine betitelte, erwarb ihm ein Geschenk von 100 Louis-d'or, und ein Gnadengehalt von 600 Liv., welches er der Gunst des Ministers Colbert zu danken hatte. Dieser gute Erfolg bestimmte ihn für die Dichtkunst, und vergebens berief ihn ein Oheim von ihm, der regulirter Chorherr und Generalvicar in Ufèz war, zu sich, um ihm eine reiche Pfründe abzutreten. Sein Talent entschied für Paris, wohin er sich um das Jahr 1664 verfügte. Um diese Zeit schrieb er sein erstes Schauspiel, die Thebaide, oder die feindlichen Brüder. Nach dem Urtheile der Kunstkenner war dieses Stück freylich nur ein Versuch, aber der Versuch kündigte einen Meister an. Jocastens Monolog im dritten, die Zusammenkunft der zwey Brüder im vierten, und die Erzählung des Kampfs im letzten Acte sind als eine glückliche Vorbedeutung seines Genies anzusehen. Er ahmte in diesem Schauspiele Corneillens Manier nach, verließ aber, da er geboren war, selbst ein Muster zu seyn, bald die Manier, welche nicht die seinige war. Das Lesen der Romane hatte damahls den größten Theil des französischen Publicums für die Liebe gestimmt, und die wählte auch das Genie unsers Racine zum Hauptstoffe seiner künftigen Schauspiele.

Im Jahr 1666 erschien sein Alexander. Corneille mißbilligte dieses Stück, und sagte zu dem Verfasser: er habe

habe Talent für die Dichtkunst, keineswegs aber für das Theater. Indessen war ganz Paris von diesem Trauerspieler bezaubert, so streng es von den Kunstkennern auch immer beurthellet wurde. In der That hat die Liebe, die in diesem Stücke herrscht, nichts tragisches, und Alexander wird durch Porus fast verdunkelt. Ausserdem ist die Versification, wenn sie gleich vorzüglicher ist, als in der Thebaide, doch ziemlich nachlässig.

Um diese Zeit erhielt Racine, der in seiner Jugend immer als Geistlicher gekleidet gieng, das Priorat von Epinay, das er aber nicht lange genoss. Man machte es ihm streitig, und der ganze Vortheil, den er aus diesem zog, war ein Rechtsstreit. Weil aber er und seine Richter in der Sache nicht klug werden konnten, gab er ihn am Ende samt der Pfründe auf. Bald nachher hatte er einen andern Streit, welcher mehr Aufsehen machte. Der Schwärmer Desmarets von St. Sorlin, zeichnete sich unter dem doppelten Titel eines Dichters und Propheten durch die tollsten Aberwitzigkeiten aus. Der berühmte Nicole, der ihn widerlegte, nannte in dem ersten seiner Briefe wider diesen Unsinigen, die dramatischen Dichter Giftmischer, die zwar nicht den Leib, aber doch die Seele ansteckten. Racine, der diesen Ausfall auf sich zog, machte unverzüglich ein Sendschreiben wider die Lehrer seiner Jugend kund, das voll Geist und Witz war, und von den Jesuiten den bekannten Lettres provinciales an die Seite gesetzt ward. Nicole antwortete nicht: Doch Barbier D'Aucour und Dubois thaten es für ihn, und nun zog Racine

I 2

gegen

gegen diese in einem zweyten, nicht minder feinen und wichtigen Schreiben los. Boileau, dem er den zweyten Brief, ehe er ihn drucken ließ, zeigte, sagte ihm mit der Aufrichtigkeit eines Freundes: Dieser Brief wird Ihrem Wiſſe, keineswegs aber Ihrem Herze Ehre machen. Sie greifen Leute von den größten Verdiensten an, denen Sie einen Theil von dem, was Sie sind, zu danken haben. Die Erinnerung wirkte, und Racine unterdrückte nicht nur den zweyten Brief, sondern nahm auch alle Exemplare des ersten zurück.

Auf Alexandern folgte Andromache, die im Jahr 1668 gegeben wurde, und dem berühmten Montfleuri, der die Rolle Orests spielte, das Leben kostete. Racine hatte damals kaum 30 Jahre, aber sein Werk zeugte von einer vollendeten Ausbildung in der dramatischen Kunst. Schrecken und Mitleiden sind die Seele dieses Trauerspiels, und es würde ganz tadellos seyn, wenn Orests Verzweiflung, Hermionens Ungestüm, und Pyrrhus mit seiner Unschlüssigkeit die Schönheit desselben nicht verdunkelten. Keine der Personen ist bloß episodisch, das Interesse ist nicht getheilt, und der Leser erkaltet nie. Besonders ist der Styl bewundernswerth: er ist edel, ohne aufgedunsen zu seyn, und einfach, ohne niedrig zu werden.

Andromache hatte den Franzosen einen Meister angekündigt, und die Prozeßsüchtigen, ein Lustspiel, das man noch im nämlichen Jahre gab, kündigten denselben einen der wichtigsten Köpfe an. Dieses Stück enthält wirklich co-

mische

mische Züge, viel feinen und schalkhaften Witz, und treffende und geschmackvolle Scherze. Vorzüglich ergözte sich das Publicum an den darin vorkommenden Anspielungen. Man erkannte in dem Richter, der alles gerichtlich entscheiden will, einen gewissen Präsidenten, der für sein Amt so eingenommen war, daß er es auch in seinem Hauswesen ausübte. Der Wortstreit zwischen der Gräfin und zwischen Chicaneau hatte sich zwischen der Gräfin von Crisse, und einem berüchtigten Proceßfreund bey dem Gerichtschreiber Boileau wirklich zugetragen. Die Rede des Beklagten, der in dem Rechtsstreit wegen des Capauns mit dem Eingange einer Rede von Cicero anfängt, ist von der Rede eines Sachwalters genommen, der sich in einem Rechtshandel eines Pasteteubeckers wider einen Weißbecker eben dieses Eingangs bedienet hatte.

Die Proceßsüchtigen waren eine Nachahmung der Wespen des Aristophanes: Britannicus aber, der im Jahr 1670 erschien, gehörte Racinen ganz eigen, und er übertraf in diesem Schauspieler sich selbst. Genährt durch die Schriften des Tacitus, wußte er seinen Versen und Charactern alle die Stärke dieses Geschichtschreibers zu geben. Die Charactere bleiben sich in der Entwicklung und Darstellung durch das ganze Stück gleich. Nero ist ein sich erst bildendes, unvermerkt von Stufe zu Stufe, von der Tugend zum Laster, und vom Laster zu Schandthaten fortschreitendes Ungeheuer. Agrippine, Nero's Mutter, ist ihres Sohns würdig. Burrhus ist ein Welfer in der Mitte eines verderbten Hofes. Junie erregt Theilnehmung,

doch erweist ihr der Verfasser zu viel Ehre, daß er sie als ein tugendhaftes Mädchen schildert.

Berenice, welche das folgende Jahr auf die Bühne kam, bestätigte den Ruhm des Dichters bey dem Publicum, schwächte ihn aber bey Personen von feinem Geschmack. Das Stück ist ein bloßes heroisches Schäferspiel, es mangelt ihm an jenem Erhabenen und Schrecklichen, woraus die Hauptbestandtheile des Trauerspiels bestehen. Es ist zwar mit Kunst und Lebhaftigkeit geleitet, und hat feine Gesinnungen, und eine niedliche, edle, wohlklingende Versification: allein ein Trauerspiel im engsten Verstande ist es gewiß nicht. Titus ist mehr ein Höfling in Versailles, als ein römischer Held; das Ganze dreht sich um die drey Worte des Sueton: *Invitus invitam dimisit*. Zur Bearbeitung dieses Stoffs hatte Racinen und Corneillen hauptsächlich die Prinzessin Henriette von England verleitet, welche theils das Vergnügen haben wolte, zwey so berühmte Nebenbuhler um den Preis ringen zu sehen, und theils den Zwang dabey zur Absicht hatte, den sie ihrer eigenen Neigung für Ludwig XIV. angethan hatte.

Im Jahr 1672 nahm Racine im Bajazet einen höheren Flug. Der Stoff dieses Stücks ist die Verschwörung eines Beziars, der auf Amurats Thron dessen Bruder Bajazet setzen will. Der Character des Beziars ist nach dem Ausspruche der Kenner ein Meisterstück, das durch den Reiz der Diction noch erhöht wird. Man findet darin keinen harten oder matten Vers, kein uneigentliches Wort,

keine

keine zur Unzeit angebrachte, und mithin ihren Zweck verfehlende Erhabenheit, kein zur Sache nicht passendes Wortgepränge. Das Costüme ist vollkommen beobachtet, und die ganze Rolle um so bewundernswürdiger, da sie nur diesem Stücke angemessen ist, und in jedem andern übel angebracht seyn würde. Atalidens Character verdient nicht minderes Lob. Die Feinheit der Empfindungen, der Kampf in ihrer Seele, ihre Besorgnisse, ihre Schmerzen entwickeln die Falten ihres Gemüths mehr als alle unsere Romane. Uebrigens ist die Liebe zwar auch in diesem Stücke herrschend, doch ist sie mit weit mehr Stärke geschildert. Die Theilnehmung wächst von Act zu Act, deren jeder voll Handlung, und alle gut miteinander verbunden sind. Es finden sich treffende Züge darin, und mehrere Stellen sind mit wahrhaft tragischer Kraft geschrieben. Die erste Scene ist, wie Sulzer sich ausdrückt, das Muster einer guten Ankündigung des Inhalts, und die folgenden sind Muster eines trefflichen Styls.

Mithridates, der 1673 gegeben wurde, ist mehr im Geschmacke des großen Corneille, wiewohl auch in diesem Trauerspieler die Liebe der Hauptgegenstand ist, und ziemlich unbedeutende Handlungen veranlaßt. Mithridates bedient sich eines Theaterstreichs, um eine junge Person zu überraschen, und derselben ihr Geheimniß abzulocken. Voltaire hat mit Recht bemerkt, daß der Knoten dieses Stücks eben so gut für ein Lustspiel, als für ein Trauerspiel taugen würde; denn wenn man die Worte Monarch, Kriegsheld und Bezwiner wegläßt, so ist Mithridates nichts anders,

als ein alter Liebhaber eines jungen Mädchens. Seine beyden Söhne lieben den nämlichen Gegenstand, und er gebraucht sich eines ziemlich niedrigen Kunstgriffs, um aus beyden den Glücklichen zu entdecken. Gerade dies ist auch der Knoten des Geizigen. Harpagon, und der König von Pontus sind zwey verliebte alte Gecken, beyde haben ihre Söhne zu Nebenbuhlern: beyde bedienen sich der nämlichen List, um hinter das Verständniß zwischen ihrem Sohn, und ihrer Geliebten zu kommen, und beyde Stücke endigen sich mit der Vermählung des jungen Liebhabers. Fast könnte man eben dies vom Britannicus sagen. Nero ist in diesem Trauerspiele ein ungestümer, junger Mensch, der auf einmal verliebt wird, der stehenden Fußes sich von seiner Gattin trennen will, und sich, um die Gefinnungen seiner Geliebten zu erfahren, hinter eine Tapete verbirgt. Diese Sucht, überall Liebe unterzumengen, hat fast alle Racinische Helden herabgewürdigt. Titus in seinem Trauerspiele Berenice, hat einen weichlichen und weibischen Character. Alexander der Große, in dem Stücke gleichen Namens, ist bloß mit seiner Liebe für die kleine Cleophile beschäftigt, woran der Zuschauer wenig Antheil nimmt. Mithridates ist viel besser dargestellt. Man sieht ihn, wie er wirklich war, glühend von Rache und Ehrgeiz, voll Muth, groß im Glücke, größer im Unglücke, heftig, auffahrend, eifersüchtig, grausam. Diese Schilderung würde noch ähnlicher und auffallender seyn, wenn der König nicht so sehr geschmachtet hätte.

Iphigenie erschien erst 2 Jahre nach dem Mithridates, und machte mehr Thränen fließen, als eines der Racinischen

nischen

nischen Stücke. Die Handlung ist darin mit Kunst vorbereitet, und geschickt mit den Nebenumständen verwebt. Dieses Trauerspiel erregt jene erhabene Bekümmerniß, die man bey ächttragischen Stücken fordert. Achills Liebe ist nicht Schwachheit, sondern Pflicht, weil sie alle Merkmale der ehelichen Zärtlichkeit hat. Le Clerc, dieser unwürdige Nebenbuhler unsers Racine, hatte die Kühnheit, um eben diese Zeit eine Iphigenie zu schreiben: doch seine starb in der Geburt, Racine's Iphigenie aber wird leben, so lange eine Bühne steht.

Eine heftige, und von Racinen gefürchtete Parthey machte, daß er seine Phädra lange geheim hielt. Als man aber doch endlich von der Wirklichkeit derselben Rundschaft einzog, spornte diese Parthey den Neinschnitt Pradon an, eben den Gegenstand zu behandeln, und dieser elende Versemacher war auch in weniger als 3 Monaten mit seiner Phädra fertig. Das Racinische Stück wurde am 1sten Jänner 1667, das Pradonische zwey Tage nachher gegeben, und das Letztere durch niedrige Cabalen für das Bessere erklärt. Die Häupter dieser Cabale versammelten sich gewöhnlich in dem Pallaste von Bouillon, und Madame Deshoulieres, der Herzog von Nevers und andere sonst verdienstvolle Personen schentten sich nicht, dieser poetischen Verschönerung beyzutreten: Kenner aber schwiegen, und bewunderten. Der große Arnauld, dessen Kenntnisse in der Litteratur eben so groß, als in der Theologie waren, fand nichts zu tadeln, als Hippolyts Liebe. Der Verfasser antwortete ihm: Was würden unsre jungen Stuger von ihm

ihm gedacht haben, wenn er allen Damen gram gewesen wäre? Uebrigens ist sowohl die Racinische, als Pradonische Phädra eine Nachahmung der Euripidischen, und in beyden sind die nämlichen Verwicklungen, Personen, Situationen, die nämlichen Grundlagen von Interesse, Empfindungen und Ideen. Pradon's und Racin's Phädra ist in Hippolytus verliebt. Theseus ist in beyden Trauerspielen in den ersten Acten abwesend, und man glaubt, daß er mit Pirithous sich in der Unterwelt befinde. Hippolytus liebt Aricien, will sie fliehen, macht ihr das Geständniß seiner Liebe, hört Phädras Erklärung mit Entsetzen an, stirbt an der nämlichen Todesart, und sein Mentor macht die Erzählung davon. Der Unterschied des Plans in beyden Stücken fällt fast zum Vortheile der Pradonischen Phädra aus: allein wie barbarisch ist seine Versification! Um eine vollkommene Phädra zu haben, müßte man vielleicht Pradon's Plan und Racine's Verse vereinigen.

Als Phädra, dieses größte Meisterstück der französischen Versification nach Athalien, im Drucke erschien, strengten Racine's Feinde ihre Kräfte stärker als jemals an; sie ließen eine verfälschte Ausgabe davon machen, worin ganze Scenen verhunzt waren, ja man war niedrig genug, seinen glücklichen Versen platte und lächerliche Reime unterzuschieben. Racine verdrüsslich über solche Niederträchtigkeiten, faßte den Entschluß, sich der so gefährlichen Laufbahn eines theatralischen Schriftstellers zu entziehen, und in den Cartheuserorden zu treten: allein sein Gewissensrath gab

gab ihm vielmehr den Rath, sich in den Ehestand zu begeben. Er heirathete auch einige Monate darauf die Tochter eines königlichen Rentmeisters in Amiens, Romanet genannt, die sehr schön und tugendhaft war, durch die er sehr glücklich lebte, und 2 Söhne und 3 Töchter zeugte. Um diese Zeit söhnte er sich auch mit den Geistlichen in Port-Royal aus, die, seitdem er sich der Schaubühne gewidmet hatte, nichts mehr von ihm hören wolten. In eben dem Jahre, als er sich vermählte, nämlich 1677, bekam er den Auftrag, gemeinschaftlich mit Boileau die Lebensgeschichte Ludwig XIV. zu schreiben, und der König sagte, als er von dem Feldzuge dieses Jahrs zurückkam, zu seinen beyden Geschichtschreibern: Mir ist leid, daß Sie beyde nicht mit mir waren, Sie hätten einen Feldzug gesehen, ohne eine langwierige Reise gemacht zu haben. Eure Majestät, erwiederte Racine, haben uns ja nicht Zeit gelassen, Reiskleider anzuschaffen.

Cabale hatte Racinen von der dramatischen Dichtkunst entfernt, und die Religion führte ihn derselben wieder zu. Frau von Maintenon hatte ihn ersucht, ein bibliisches Stück zu verfertigen, das zu Saint-Cyr aufgeführt werden könnte, und er verfaßte in dieser Absicht seine Esther. Nach dem Beispiele der Alten, die ihren Schauspielen die Begebenheiten ihres Zeitalters einflochten, machte er in diesem Stücke eine Schilderung des französischen Hofes, vor dem seine Esther aufgeführt wurde. Unter dem Namen der Basthi war Frau von Montespan verstanden, und das Glück der Esther war ein Sinnbild der

Erhebung der Frau von Maintenon. \*) Dieses Trauerspiel ward 1689 in Gegenwart des ganzen Hofes von den Stiftsfraulein von Saint-Cyr vorgestellt. Die Anspielungen verschafften dem Stücke nicht wenig Beyfall. Der König selbst äusserte sich unter der Vorstellung gegen die Frau von Sevigne auf die schmeichelhafteste Art, und sagte unter andern: Racine hat doch in Wahrheit sehr viel Geist und Wis. Als aber Esther nach der Hand  
im

\*) Allegorie d'Esther.

Sous le nom d'Aman, le cruel  
 Louvois est peint au naturel.  
 Vasthi trop altiere Princesse  
 Represente la Montespan;  
 De cette insolente Maitresse  
 François, c'est un tableau vivant  
 A la prescription des Juifs  
 De nos Huguenots fugitifs  
 Je reconnois la decadence.  
 Mais Esther, qui regne aujourd'hui  
 Dement ce Roi, dont la puissance  
 Fut leur asile, & leur appui.  
 Cette Esther, qui tient à nos Rois  
 Ainsi que les Juifs, autrefois,  
 Eprouva d'affreuses miseres,  
 Mais plus dure que l'autre Esther  
 Pour chasser le Dieu de ses Pères  
 Elle prend la flamme, et le fer.  
 Pourquoi donc, comme Assuerus,  
 Notre Roi comblé de vertus  
 N'a-t-il pas calmé sa colere?  
 Plus heureux que les Huguenots.  
 Les Juifs n'eurent jamais affaire  
 A Iesuites, et a Bigots.

im Drucke erschien, urtheilte man weit minder vortheilhaft. Man fand, daß der Leser dabey ziemlich kalt bliebe, daß unter einer Menge vortreflicher Verse viele sehr matt seyn, und daß die Handlung gar nichts theatralisches habe. Kurz, die schönen Geister in Paris machten das Urtheil des Hofes vollkommen zu Schanden. Racine aber ward durch ein Geschenk von 1000 Louisd'or für diese Kritiken entschädigt.

Nachdem er den Auftrag erhalten hatte, ein zweytes Stück von dieser Gattung zu verfertigen, so wählte er sich aus dem 4ten Buche der Könige eine anziehende Handlung, die einen so reichhaltigen Stof enthielt, daß er weder Liebe, noch Episoden, noch Vertraute dabey nöthig hatte; er ersetzte die Einfachheit des Knotens durch die Zierlichkeit seiner Poesie, durch die Erhabenheit der Charactere, durch die Wahrheit der Empfindungen, durch die großen Lehren, die er Königen, Ministern und Höflingen darin giebt, und durch den glücklichen Gebrauch, den er von den erhabensten Stellen der Bibel macht. Athalie (dieses ist der Titel des Stücks) wurde im Jahr 1691 gegeben, und, obgleich es allgemein als das Meisterstück der französischen Bühne erkannt wird, von Zuschauern und Lesern sehr kalt aufgenommen. Man sagte: Der Stof sey ein Gegenstand der Erbauung, und ein nützlicher Zeitvertreib für Kinder. Racine verlor hierdurch vollends alle Neigung für die Bühne, und arbeitete seit der Zeit bloß an der Lebensgeschichte des Königs, kam aber mit diesem Werke nicht sehr weit, es sey nun, daß er besorgte, man würde ihn,

ihn, wenn er der Wahrheit getreu bliebe, der Undankbarkeit beschuldigen, oder daß er, wenn er zu wenig tadelte, den Verdacht der Schmeicheley befürchtete. Am Ende gieng dieses Werk in einer Feuersbrunst ganz zu Grunde. Balincourt, bey dem die Handschrift davon lag, gab einem Savoyarden vergebens 20 Louisd'or, um sie aus den Flammen zu retten: der unwissende Savoyard brachte ihm statt der Handschrift eine Sammlung von französischen Zeitungen aus der Brandstätte hervor.

Racine genoß schon eine geraume Zeit über alle Vergnügungen, die ein wißiger Kopf an einem Hofe genießen kann. Er war Cammerjunker (*gentilhomme ordinaire*) des Königs, lebte auf dem Fuße eines Günstlings, und schließ während der Krankheit des Monarchen in Ludwigs Zimmer, der ihn sehr gern sprechen, lesen und declamiren hörte, weil jedes Wort in seinem Munde Leben und Seele empfing. Allein diese Gunst war nicht von Dauer, und die Ungnade des Königs beschleunigte seinen Tod. An dem Widerwillen Ludwigs war eigentlich eine Vorstellung Schuld, die Racine auf Veranlassung der Frau von Maintenon, die durch das Elend des Volks gerührt war, über diesen wichtigen Gegenstand zu Papier gebracht hatte, und die den Monarchen, als er sie in den Händen der Frau von Maintenon sah, so sehr entrüstete, daß er aus Zorn, weil sein Geschichtschreiber den Mängeln seiner Staatsverfassung auf die Spur kam, Racinen mit den Worten: ob er, weil er Dichter sey, auch Minister seyn wolle, verbot, sich vor ihm sehen zu lassen. Anfälle von Schwer-

müthig-

müthigkeit, ein heftiges Fieber, und eine gefährliche Krankheit waren die Folgen dieser Worte, und er starb an einem Lebergeschwür im Jahr 1699, in einem Alter von 60 Jahren.

Dieser berühmte Schriftsteller war von mittlerer Leibesgröße, und hatte eine angenehme Bildung, ein offenes Gesicht, eine freundliche und lebhaftere Physiognomie. Er hatte die Artigkeit eines Höflings, und den Witz eines schönen Geistes. Sein Character war liebenswürdig: doch hielt man ihn für etwas schlau, und er war unter einer anscheinenden Sanftmuth von Natur aus sehr beißend. In seinen Trauerspielen zeichnete er mehr als eine Person nach dem Leben, und der bekannte Schauspieler Baron sagte oft, daß er in der Person des Marcis im Trauerspiele Britannicus ihn geschildert habe. Verschiedene Epigramme, und eine große Menge von satyrischen Versen und Fragmenten, die man bey seinem Tode verbrannte, zeugen von der Wahrheit der Antwort, die Boileau denjenigen gab, die ihn für allzusatyrisch hielten. Racine, sprach er, ist es weit mehr, als ich. Seine Neigung zur Satyre hatte oft seine Eigenliebe zur Triebfeder, die für Lob und Tadel zu sehr empfindlich war. Er bekannte seinem Sohne, dem er die Dichtkunst mißrieth, selbst, daß die elendeste Critic ihm weit mehr Verdruß, als der lauteste Beyfall Vergnügen gemacht habe. Glaube ja nicht, sagte er ihm, daß mir meine Werke die Schmeicheleyen der Großen zuziehen. Corneille hat hundertmal schönere Verse gemacht, als ich, und dennoch liest ihn niemand.

Man

Man schätzt ihn nur im Munde der Schauspieler. Ich unterhalte die große Welt, statt sie durch Erinnerung meiner Werke, von denen ich nie etwas merken lasse, zu ermüden, mit Dingen, die gefallen, und suche nie, die Leute fühlen zu lassen, daß ich Genie habe, sondern sie zu bereden, daß sie Genie haben.

Ungeachtet dieser feinen Politic sah man Racinen am französischen Hofe doch für einen Menschen an, der mehr die Begierde, als die Geschicklichkeit hatte, ein Höfling zu seyn. Als der König ihn einst mit Herrn von Cavone spazieren gehen sah, sagte er: Diese zwey Leute sehe ich oft beyammen. Ich errathe die Ursache. Cavone hält sich in Racine's Gesellschaft für einen schönen Geist, und Racine in der Gesellschaft des Cavone für einen Höfling.

Ein Beytrag zu den Beweisen von Racine's Neigung für die Satyre ist das Epigramm, das er bey der Gelegenheit machte, als der Marschall von Crequi, der für einen Feind des weiblichen Geschlechts galt, und der Graf von Olonne, der sich eben nicht der Liebe seiner Gemahlin zu rühmen hatte, sich öffentlich verlauten ließen, daß Racine's *Andromache* zu romanhaft sey. Der beleidigte Dichter machte hierüber folgende 4 Verse, worin er sich selbst anspricht:

Le vrai-semblable est choqué dans ta pièce  
Si l'on en croit & d' Olonne & Créqui

Créqui

*Créqui* dit, que *Pyrrhus* aime trop sa maitraïsse :  
*D'Olonne*, qu' *Andromaque* aime trop son mari. \*)

Indessen verdunkelten diese Fehler unsers Racine bey weitem nicht seine übrigen guten Eigenschaften, und seine Frömmigkeit hielt immer seine bösen Neigungen im Zaum. Die Vernunft, pflegte Boileau zu sagen, führt sonst die Menschen zum Glauben, Racinen aber führt der Glaube zur Vernunft. Er war ein guter Vater, ein redlicher Freund, ein wohlthätiger Anverwandter, und ein zärtlicher Gemahl, obwohl man ihm in Absicht auf den letzten Punct Schuld giebt, daß er mit der durch ihn berühmten Schauspielerin Champmesle einen zu vertrauten Umgang gepflogen habe. Er hatte sie vollkommen gebildet, und ihr in der Kunst, richtig zu declamiren, die Töne mit Wahrheit zu moduliren, wozu er sich oft sogar der musicalischen Schriftzeichen bediente, und die pantomimischen Bewegungen den Worten genau anzupassen, so guten Unterricht gegeben, daß sie bald alle ihre Nebenbuhlerinnen übertraf. Racine wurde von dieser Leidenschaft weniger durch die Gnade Gottes, als durch Champmesles Unbestand geheilt, die den zärtlichen Dichter mit einem rüstigen Officiere, Namens Tonnerre verwechselte, und Racinen dem Spott aussetzte: *il fut deraciné par le Tonnerre.*

Als

\*) Wenn Olonne und Créqui Glauben verdienen, so ist die Wahrscheinlichkeit in deinem Stücke beleidigt. Créqui spricht, Pyrrhus liebe seine Geliebte, und Olonne, Andromache ihren Gemahl zu sehr.

Als Schriftsteller muß man Racinen Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er in der Kenntniß der Leidenschaften mit den griechischen Tragikern beynabe wetteiferte, daß seine Verse äußerst rein und gefeilt sind, daß er sich in Rücksicht auf Eleganz immer gleich bleibt, daß seine Stücke sehr viel Natur und Sprache des Herzens enthalten; daß er sich selten, oder nie in Declamationen verirrt, und daß er vor allem Versification, Harmonie und den Zauber der Dichtkunst auf den höchsten Gipfel getrieben hat. Nach Virgiln hat nicht leicht ein Dichter die poetische Sprache besser verstanden, als er, und Corneille ist in diesem Stücke weit unter ihm. Man findet bey ihm nicht so, wie bey dem erwähnten Schöpfer der französischen Bühne, jene gezwungenen Antithesen, jene steten Nachlässigkeiten und Licenzen, jene Aufgedunsenheit, und die vielen Synonymen, die eben dieselbe Idee bis zum Eckel wiederholen.

Niemand hat Racine's schriftstellerisches Verdienst in ein näheres Licht gesetzt, als Le Franc in einem Schreiben an den Sohn dieses großen Dichters: „ Falls das Genie  
 „ darin besteht, daß man seinen Gegenstand ganz erschöpft,  
 „ solchen in seinem ganzen Umfange faßt, ohne sich bey der  
 „ Oberfläche zu verweilen, die verschiedenen Verhältnisse des  
 „ selben auf den ersten Blick übersieht, und sich ihrer so be-  
 „ mächtigt, daß sie in der Seele desjenigen, der sie sich ei-  
 „ gen macht, entstanden zu seyn scheinen: so glaube ich  
 „ dasselbe vorzüglich in demjenigen zu finden, der am mei-  
 „ sten Empfindung hat, da alle diese Kennzeichen unterschei-  
 „ dende Merkmale der Empfindung sind, die, wenn auch  
 „ ihre

„ ihre Sphäre eingeschränkter ist, im Grunde doch die nämlichen Eigenschaften hat, und die nämlichen Wirkungen hervorbringt. Hieraus schließe ich: daß Racine, der so viel Empfindung zeigt, in diesem Betracht auch eines der größten Genies ist. Horaz, la Fontaine, Quinault, waren keine so großen Geister, als Homer, Virgil und Corneille, waren aber nichts destoweniger Leute von Genie, weil sie in einem hohen Grade Empfindung hatten. Racine hatte sie in einem noch weit höhern Grade. Seine feine Geschmeidigkeit, mit welcher ein großer Geist seinen Stoff zu wenden, zu beleben, und ihm einen gewissen anziehenden geheimen Zauber mitzutheilen weiß, jene sanfte, und sich gleich bleibende Wärme, deren Quelle man nicht in vorübergehenden Anwandlungen der Zärtlichkeit, sondern in dem unerschöpflichen Reichthum eines von Natur empfindsamen und fruchtbaren Herzens suchen muß, sind in Racine's Prose und Verse gleichsam eingewebt. Die Liebe flößt eigentlich keine Empfindung ein, sondern diese macht vielmehr erst für die Liebe empfänglich. “

Ein Beweis, daß Racine's schriftstellerisches Verdienst unter seinen Zeitgenossen auch anerkannt wurde, ist unter andern folgende Anekdote. Als jemand den großen Conde um sein Urtheil über Berenicen fragte, antwortete er mit folgenden zwey Versen, die aus diesem Trauerspiele genommen sind:

U 2

Depuis

Depuis deux ans entiers chaque jour je la vois,  
Et crois toujours la voir pour la première fois. \*)

Nusser den angeführten Schauspielen des Racine und seinen von mir übersetzten Briefen \*\*) hat man noch von ihm eine Geschichte der Abtey zu Port-Royal, deren Styl zwar fließend und der Geschichte angemessen, übrigens aber manchmal nachlässig ist; ferner eine Idylle über den Frieden, die voll von großen Bildern und lachenden Gemälden ist; einige Epigramme, die eines Marot würdig sind, verschiedene prosaische Aufsätze, die sein Sohn nach seinem Tode bekannt machte, und Hymnen, die er zum Gebrauche des Stifts Saint-Cyr gemacht hatte, und die sehr erbauend und rührend sind. Als eines dieser geistlichen Gesänge in Gegenwart des Königs gesungen wurde, sprach Ludwig bey den Versen:

Mon Dieu, quelle guerre cruelle!  
Je trouve deux hommes en moi;  
L'un veut, que, plein d'amour pour toi,  
Je te sois sans cesse fidèle:  
L'autre, à tes volontès rebelle,  
Me souleve contre ta loi. \*\*\*)

fit

\*) Zwey ganze Jahre hindurch sehe ich sie täglich, und glaube sie doch immer erst das erstemal zu sehen.

\*\*) Des Herrn Johann Racine Verlese, Wien, 1776. Zwente sehr vermehrte Auflage, ebendas. 1788 bey Kurzbeck, 8.

\*\*\*) Mein Gott! Welch ein heftiger Streit! Ich fühle zwey Menschen in mir: der eine verlangt, voll Liebe für dich,  
die

zu der Frau von Maintenon: Ach, Madam, diese zwey Menschen kenne ich sehr wohl.

Ludwig Racine wurde zu Paris im Jahre 1692 geboren. Nachdem er seinen Vater so frühzeitig verlor, wandte er sich an Boileau, der ihm zwar die Dichtkunst widerrieth, doch seinen Hang dazu nicht unterdrücken konnte. Im Jahr 1720 machte er sein Gedicht über die Gnade Gottes bekannt, das verschiedene glückliche Verse enthält, und zugleich als ein neuer Beweis dient: wie tief die Grazie des heil. Augustin und Prosper als Gegenstand der Poesie unter Homers Grazien steht! Er verfaßte es bey den Priestern des Oratoriums unsrer lieben Frau zu Vertus, wo er sich in den geistlichen Stand begeben hatte. Die Unannehmlichkeiten, die sein Vater bey Hofe erfuhr, verschreckten ihn von diesem Aufenthalt; doch brachte der Canzler D'Aguesseau während seiner Verweisung zu Fresnes es endlich so weit, ihn mit der Welt wieder zu versöhnen, und er verschaffte sich Gönner, die zu seinem Glück beytrugen. Der Cardinal Fleury, der seinen Vater gekannt hatte, brachte ihm eine Stelle bey den Finanzen zuwege, und Racine durchlebte von nun an mit einer Gattin, die ihn glücklich machte, ruhige und zufriedene Tage. Ein einziger Sohn, der die Frucht dieser Vermählung war, und große Hoffnungen gab, kam im Jahr 1755 in der Ueberschwemmung zu Cadix jämmerlich um. Der Vater, den dieser Verlust lebhaft kränkte, führte seit der Zeit ein

U 3

kum

die stets getreu zu bleiben, und der andere widerstrebt deinem Willen, und empört mich wider dein Gesetz.

kummervolles Leben, und starb endlich 1763 in einem Alter von 71 Jahren.

Racine, der Sohn, war Mitglied der Academie der Inschriften, und machte als Dichter der Menschheit Ehre. Er war, wie sein Vater, ein guter Bürger, ein getreuer Gatte, ein zärtlicher Vater, ein redlicher Freund, und gegen seine Wohlthäter überaus dankbar. Sein Character war Rechtschaffenheit, sein Umgang gebildet, obwohl er manchmal Zerstreungen unterworfen war, seine Denkungs- und Lebensart den Grundsätzen eines Christen gemäß, und zwar bis ins Uebertriebene, so hatte er z. B. ein Crucifix bey seinem Bette hängen, mit der Unterschrift:

*Tecum vivere amem, tecum obeam libens.*

und bildete sich ein: dadurch diesen Vers des Horaz geheiligt zu haben! Uebrigens war er sehr trocken, und hatte eine nicht sehr glückliche Gesichtsbildung. Herr Robe pfl egte ihn einen Heiligen in der Gestalt eines Verdammten zu nennen.

Seine Werke bestehen, ausser dem erwähnten Gedichte von der Gnade Gottes, in einem Gedichte über die Religion, das den Reiz der Wahrheit mit den Schönheiten der Dichtkunst vereinigt, und viele vortrefliche Züge und meisterliche Verse enthält, sich aber nicht gleich bleibt, und eine oft ermüdende Eintönigkeit hat; ferner in Oden, die zwar einen Reichthum von Reimen, viel erhabene Gedanken, und einen richtigen Ausdruck verrathen, zuweilen aber

zu wenig Feuer haben; in Episteln, in welchen man feingesagte Bemerkungen und Eleganz, doch weder treffende Züge, noch Wärme, noch Colorit findet; in Beobachtungen über die Dichtkunst, die sich, wenn sie gleich weder neu, noch tief gedacht sind, doch mit Vergnügen lesen lassen; in Denkwürdigkeiten aus dem Leben seines Vaters, die für Liebhaber der Litteraturgeschichte interessant sind, nicht selten aber Geringsfügigkeiten enthalten, die man nur dem Urtheile, den ein Sohn an seinem Vater nimmt, zu gut halten kann; in Bemerkungen über die Trauerspiele seines Vaters, die außer einigen feinen Gedanken sehr trivial sind, wenig Theaterkenntniß und Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen zeigen; endlich in einer Uebersetzung des verlohrnen Paradieses von Milton mit vielen Anmerkungen, worin man die Begeisterung des englischen Homer völlig vermißt, und die noch weniger, als die Uebersetzung des Dupre de St. Maur geschätzt wird.

Wien, den 29. May, 1788.

Joseph von Keger.

## II.

## Elegie, am Grabe Friedrichs des Einzigen.

Am 24. Jan. 1789.

**S**orch! was rauscht dort in der Halle, wie Harfengelispel,  
Aehnlich dem Säuseln des Wests, schauerlich klagend und  
sanft? —

Senerlich hält der Silbersaiten harmonisches Weben,  
Thrdnen entlockt dies Gefühl, — horch! — ach ein Trauer-  
gesang!

- „ Klage, o klage Jüngling, dem letzten, röthlichem  
Glanze,
- „ Welcher im nächtlichen Grau, schimmernd am Hügel dort  
schwebt,
- „ Klage dem heiligen Sterne, welcher so lichterhell dort flimmert,
- „ Friedrich der Vater des Volks, schlummert hier  
ewigen Schlaf.

- „ Staunend blickte der Engel des Todes, im Buche der  
Zeiten
- „ Seiner Thaten so viel, mehr als Jahrhunderte sahn,
- „ Schloß von ihnen auf die Länge des göttlichen Lebens,
- „ Zuckte das flammende Schwert, stürzte den Helden ins Grab.

- „ Ach! es umkränzte sein Haupt, zwar die Silbers-  
crone des Alters
- „ Aber dennoch zu früh, starb er den Wünschen des Volks;

1789 II

II

„ Gleich

II. Elegie, am Grabe Friedrichs des Einzigen. 293

- „ Gleich dem Gebilde des lustigen Morgentraumes enteilte,  
„ Schnell wie die Stunde der Lust, seine Regierung dahiu.

„ Weine, o weine Jüngling, wann dich die Dämmerung  
umschauert,

„ Wann im Rosengewand, Soos den Morgen bezieht;

„ Weine, denn Friedrich, die Freude seines glücklichen  
Volkes

„ Lehret uns Weisheit nicht mehr, ewig entflohn  
Er der Welt.

„ Da wo die Gottheit, donnernd das Feuer der Sonnen  
nen gebietet,

„ Erden durch Blicke verheert, Welten durch Winke erschafft,

„ O! da wandelt Er jetzt, vom himmlischen Lichte umbdimmert,

„ Wandelt in Ewigkeit fort, trotzend dem Sturme der Zeit.

„ Wisse heut ist der Tag, der einst den Großen  
erzeugte,

„ Heut der selige Tag, welcher die Erde beglückt,

„ Ach! da einem König, wie unter tausend nicht einer,

„ Du Jehova verlehst, deiner erwartenden Welt.

„ Heut der selige Tag, wo tausender Wünsche gebühren,

„ Tausender Hofnungen Ziel, Einziger in die sich vereint,

„ Wo der leidenden Menschheit, freudig ein Lebe! entschwebte,

„ Und die Weisheit ihr Schild, über dich schützend gesenkt.

„ Heut der Tag, den Borussia im Taumel der Sonne  
sonst feyert,

„ Aber voll heiligen Schmerz, heute nur traurend begeht;

294 II. Elegie, am Grabe Friedrich des Einzigen.

„ Darum traure auch du, o Jüngling, am Grabe des Helben,  
„ Weine um ihn, denn Er war, König durch eigenen  
W erth!

„ Ohne Krone, im Schatten der ländlichen Eiche ges  
hohren,

„ Schlummernd im friedlichen Schooß, eines befruchteten  
Thals,

„ Blick doch Friedrich, einzig an Weisheit und Größe  
der Seele,

„ Einzig an Selste, und dies, zeichnet nur Könige aus.

„ Darum klage o Jüngling, dem letzten röthlichen  
Glanze,

„ Welcher im nächtlichen Grau, schimmernd am Hügel dort  
schwebt,

„ Klage dem heiligen Sterne, welcher so lichterhell dort flimmert

„ Friedrich, der Vater des Volks, schlummert hier ewigen  
Schlaf! “

Also hörte mein Ohr, da sank ich anbetungsvoll nieder,  
Klagte den Trauergesang, weinte um Friederich laut!  
Webe Thräne auch jetzt, der tiefsten Rührung entsunken,  
Zitternd die Wange herab, heilig dem innigsten Schmerz!

v. Kleist.

III. An

## III.

An den Herrn Abt D. H. B. R. Henke.

Helmstädt, im Christmonat 1788.

**W**as ist Wahrheit? wo trennt Irwahn und Wirklichkeit,  
Licht und Schattenwerk sich? Leben und Traum, wo ruh'n  
Eure wilden Pantere,  
Eure Selbgeschren, Seyn und Schein?

Wo umarmt ihr euch, Wahrheit und Wahrheitsinn?  
Wo begrüßet ihr, wo? Schwester und Bruder euch?  
Wo enthüllt ihr den Schleier  
Welchen Thoren euch umgehängt? —

Ha! wie brannte ich dir, Wahrheit, als Knabe schon,  
Heißer fragt' ich nach dir, da ich ein Jüngling war —  
Keine Antwort — ich hörte  
Schulgeschwatz und Cathederwahn! —

Wahrheit, Wahrheit, wo höhnt Dummheit und Schellenprunk  
Deiner Pfester dich nicht? sage, wo find' ich dich? —  
Also fragte Pilatos,  
So der Jüngling — und kam zu Dir!

Was ich suchte, und des nimmer mein Pdan schweigt,  
Fand ich, Edler, bey Dir: Wahrheit und Wahrheitsinn,  
Wenn ich glühend zu Deinen  
Füßen unter den Reih'n saß! —

„Wahr“

„Wahrheit, wie bist du schön, wie ist dein Kleid so hell,  
 „Wie dein Lächeln so süß, wie ist dein Ernst so hehr —  
 „Deine Töchter wie sittig,  
 „Deine Söhne so frey und groß!

„Kann ich sterben für dich? — kann ich es nicht —  
 so laß,  
 „Laß mich leben für dich! Göttin ich hulde dir!  
 „Und der Hohn der Zeloten  
 „Und des Gassenvolks — sey mein Lohn!

So gelobt' ich's ihr oft; öfter noch schwur ich Dir,  
 Zeug' es, Wahrheit! ich schwur ewigen Dank Dir dann,  
 Und mit ewiger Liebe  
 Wie die Wahrheit — zu lieben Dich!

Dank Dir, Theurer, Du hast, weise und liebevoll,  
 Mir die Höhen gezeigt, wo mir ihr Tempel winkt —  
 Denn ihr Abnton späh'te  
 Nur Dein Geniusaug' allein!!

Carl Reinhard.

## IV.

## Nach Tibull's 7. Elegie des IV. Buchs.

**E**ndlich kam die Schdferstunde  
 Und nun fort von meinem Munde  
 Züchtige Verschwiegenheit!

Auf

Auf das Flehen meiner Lieder  
Pächelte Erdrung nieder  
Zitheren's Freundlichkeit.

Cypris ließ mich ihn ereilen,  
Ließ ihn mir am Busen weilen,  
Und durch ihre Zaubermacht  
Ist nach tausend kalten Stunden  
Heil'ger Weihe voll entschwunden  
Die verheißne Götternacht!

Die zu Phryniens höchsten Gaben  
Nimmer noch geseufzet haben  
Amors Süßermelodie,  
Kündet meiner Nerven Beben,  
Diese Ohnmacht, dieses Streben,  
Diese sel'ge Agonie!

Widgen doch von unsern Küffen  
Fürder Neid und Neugier wissen,  
Mag doch jegliches Vergehn  
Zimmerhin nun ohne Siegel  
Vor dem plauderhaften Spiegel  
Der verrathnen Liebe stehn.

Ach! in diesen süßen Sünden  
Kann ich einzig Ruhe finden,  
Nicht in Zucht und Nonnenart;  
Hat doch nie sich eine Minne  
Für den Geist und für die Sinne  
Sympathetischer gepaart!

J. A. C. Seidensticker.

V. Gregor

## V.

## Gregor und Heinrich.

(Fortsetzung des Fragments im Oct. St. 1788.)

Indessen beflügelte Gregor seine Flucht nach Canossa, und Heinrich, der elende Büsser, eilte ihm nach. So behält das Lächerliche sein Recht bey den traurigsten Ausritten des Lebens. Die zween größten Männer ihrer Zeit, durch Angst und Mißverständnis, wie feige Dummköpfe, hintereinander hergepeitscht, müssen dem Spotte ein unterhaltendes Schauspiel gewesen seyn.

Gregor ermannte sich zuerst: er hatte nun seinen Schutzort ereilet, und sich wieder mit allen seinen Schrecken gewafnet. Bald hernach kam auch Heinrich, und bat, daß man ihn einlassen möchte. Gregor, dessen auflebender Muth nun den Triumph wieder verlangte, der ihn in Deutschland erwartete, schlug es ab, aber Heinrich hielt an, und drang durch. Canossa war mit drey Mauern umgeben, deren Zwischenräume soviel besondere Höfe ausmachten. Man ließ Heinrichen nur in den ersten, nachdem man die Kayserin und sein kleines Gefolge von ihm getrennt hatte. Das Thor wurde gleich nach seinem Eintritte wieder geschlossen. Hier stand Heinrich, der deutsche Kayser, drey Tage lang, in einem wollenen Bußgewande, baarsuß, mit entblößtem Haupte, drey Tage und drey Nächte, ohne zu essen, und bat seinen Feind um Verzeihung, und bat vergebens. Die

Be-

Besitzerin des Schloßes, die Gräfin Mathilde, war bey der traurigen Scene zugegen. Sie war Heinrichs Verwandte, und liebte ihn; auch hatte der Bedrängte auf ihren Beystand gerechnet. Aber Mathilde war dem Pabste ergeben; sie diente ihm mit abgöttischer Verehrung. Die ärgerliche Chronic gab ihrer Empfindung für Gregor einen schlüpfrigen Namen; doch die ärgerliche Chronic log, und schmähete im elften Jahrhundert, wie sie noch thut. Mathilde war die reichste Prinzessin ihrer Zeit, ihre Jugend war noch nicht vorüber; sie konnte wählen. Aber sie verschmähte die Liebe. Was war diese Leidenschaft gegen Gregors Beyfall? Gregors, des heiligen Mannes, des Fürstenzwingers, dessen geistliche Tochter sie war, der ihrem Rathe folgte? Welche Freude der Liebe kann die Wonne der Schwärmerey und Herrschsucht aufwiegen? Mathilde warf sich weinend dem Halbgotte zu Füßen, und flehte für ihren Verwandten; alle, die den Dulder sahen, baten für ihn; er selbst, müde zu bitten, verlangte nichts mehr, als daß Gregor ihn unerhört entlassen möchte: aber umsonst, umsonst, die Sonne gieng auf, und gieng unter, und seine Leiden dauerten immer, es war Winter, die Kälte vergrößerte sie. Von allen Orten war Volk hergeströmt zu diesem schauerlichen Austritte. In einem seiner Briefe schildert Gregor diese Scene mit einer seltsamen Unbefangenheit — Heinrich kam, schreibt er, mit einigen Personen vor Canossa, wo ich mich aufhielt, legte das königliche Gewand ab, erschien baarfuß, mit Wolle bekleidet, ein elender Anblick, zerfloß in Thränen, und ließ drey Tage lang nicht nach, Trost und Hülfe von der apostolischen Erbarmung

barmung zu erstehen, bis alle, die seine Gegenwart dahin gezogen hatte, durch sein Leiden gerührt, für ihn baten. Sie erstaunten über meine angewohnte Härte; einige sagten laut, dies sey kein apostolischer Ernst, sondern tyrannisches Ungefühl. — So schrieb der seltsam aufrichtige Mann von sich selbst. Endlich am vierten Tage winkte Gregor, Heinrich erschien, und empfing, was er gesucht hatte, die Befreyung vom Banne. Gregor sprach ihn los; er nahm ihm diesen Bann ab, um ihn bald mit einem schwerern zu erdrücken. Auch antwortete er den Gesandten der Sachsen, die seine Versöhnung mit Heinrich fürchteten:orget nicht, ich gebe ihn schuldiger zurück, als er kam. Der gefährliche Mann hielt Wort. Heinrich mußte versprechen, an jedem Tage und Orte zu erscheinen, den Gregor bestimmen würde, um ihm zu sagen, ob er Kayser bleiben werde, oder nicht; er mußte versprechen, sich der kaiserlichen Würde zu enthalten, keine Gewalt auszuüben, und nur soviel von den Einkünften der Krone zu nehmen, als seine dringendsten Bedürfnisse foderten; er mußte versprechen, seine excommunicirten Rätthe nicht wieder anzunehmen, und erkennen, daß seine Unterthanen frey wären von ihren Pflichten gegen ihn; er mußte vor allen Dingen versprechen, dem Pabste zu gehorchen, wenn er hergestellt seyn würde, und, was ihm schrecklicher schien, als dies alles, er mußte versprechen, sich selbst für excommunicirt zu halten, sobald er nur eine dieser Bedingungen unerfüllt lassen würde — das alles versprach Heinrich in der Betäubung. Er und seine Begleiter, die indessen auf Gregors Befehl

Befehl hatten fasten müssen, wurden nun absolvirt. Sie verließen Canossa.

Mit edlem Unwillen hatten die Italiener den schmachvollen Auftritt gesehen. Diese Männer spotteten Gregors. Viele von ihnen hatte sein Strahl schon getroffen, und den übrigen drohte ein ähnliches Schicksal; aber ihre Vernunft leitete den Blitz ab, es waren helle und feste Köpfe, die das Gewitter nicht fürchteten. Mit desto tieferer Verachtung blickten sie auf den deutschen Kayser, wie er von Mathildens Schloße zurück kam, und sich nun zu ihnen wand. Sie verwarfen ihn. Der Glende, der vor dem verruchten Hildebrand niedergefallen war, hatte keinen Anspruch mehr auf ihren Gehorsam. So spielte das Schicksal mit diesem Fürsten. Die Deutschen wolten ihn absetzen, weil er im Banne war, und die Italiener, weil er absolvirt war. Aus dieser dornichten Lage, in der vielleicht ein überlegsamere Mann verloren gewesen wäre, weil er zu viele Schwierigkeiten gesehen, zu viele Triebfedern bewegt hätte, aus dieser Lage wand sich der rathlose Heinrich ohne Mühe. Er stellte den Italienern vor, daß ihn die Deutschen zu dieser schmähhlichen Handlung gezwungen hätten, er versicherte, daß er Gregoren so wenig als möglich halten wolle, er bat, er hielt an, er gewann sie wieder. Plötzlich änderte sich nun die Scene. Heinrich, der noch vor wenigen Tagen, von aller Welt verlassen, zu den Füßen seines Feindes lag, stand jetzt wieder, mit allen Schrecknissen des Krieges gerüstet, an der Spitze einer mächtigen Parthie. Jetzt kamen seine deutschen Freunde, die verbannten Bischöffe, und die

N. Litt. u. Bdkert. IV. 1. B.      K      Ritter,

Ritter, Cosheim, Eberhard und Berthold, seine Getreuen; sie hatten für ihn gelitten, und waren ihm desto ergebener. Gregor war noch in Canossa, er konnte weder nach Rom zurück, noch nach Deutschland; wo er sich hinwandte, trat ihm Heinrich entgegen. Es herrschte zwar noch ein Schatten von Eintracht unter ihnen, Heinrich handelte mit Glimpfe, aber mit dem demüthigenden Glimpfe eines überlegenen, schlecht versöhnten Feindes. Die deutschen Fürsten suchte Heinrich hinzuhalten, so lang er konnte. Sie sahen mit Verdrusse die wechselnden Austritte zwischen dem Papste und ihm; ihr Ungestäm regte sich, aber Heinrich glaubte, sie durch die Vorstellung einzuschläfern, daß Geschäfte von äußerster Wichtigkeit ihm nicht erlaubten, Italien zu verlassen, und dem Reichstage zu Augspurg beizuwohnen.

Heinrich betrog sich. Der Zorn dieser Männer hatte zuviel Gehalt, um so leicht zu verirauchen. Sie versammelten sich zu Ulm, überlegten, was sie zu thun hätten, nahmen ihren Entschluß, und trennten sich wieder. Erst im Frühjahre kamen sie zu Forchheim in Franken zusammen, und führten aus, was sie beschlossen hatten. Hier setzten sie Heinrich, ihren König, feyerlich ab, und wählten seinen Schwager Rudolph, Herzog von Schwaben. Dieser Prinz besaß große Eigenschaften; die deutschen Völker schätzten ihn hoch; er war wichtig. Gleich anfangs hatte ihn die Kayserin mit ihrem Sohne zu verbinden gesucht, und ihm in dieser Absicht das Herzogthum, und ihre Tochter gegeben. Aber Rudolph war ehrgeizig. Er verrieth sich einigemal, und zerfiel mit dem Kayser. Agnes versöhnte sie  
zwar

zwar immer wieder, und im Treffen gegen die Sachsen löschte Rudolph allen Verdacht aus, den er gegen sich erzeugt hatte. Wie aber Heinrich den Sieg mißbrauchte, so erwachte seine Leidenschaft wieder. Heinrich war damals so unklug, er begieng so ungeheure Fehler, daß der Bescheidenste gereizt wurde, sich gegen ihn zu versuchen. Nun machte Rudolph den Entwurf, seinen Schwager zu stürzen. Er bekam Anhänger; der Reichstag war unschlüssig; seine Freunde arbeiteten für ihn, sie drangen durch; er wurde Kayser.

In der Geschichte der deutschen Freyheit macht diese Wahl, so regellos sie war, eine der wichtigsten Epoken. Rudolph mußte Verzicht thun auf das Recht, die Bischöffe zu ernennen; er mußte das große Gesetz unterschreiben, welches diese weisen Empörer einführten, das Gesetz, daß nur die freyen Stimmen der Fürsten, fern von aller Rücksicht auf Erblichkeit, der Nation ihren Beherrscher geben könnten. Gregors Legat war dabey, beschützte Rudolphs Absicht, und half das Gesetz entwerfen. Er wirkte für Roms Vortheil, die Fürsten arbeiteten für den Ihrigen, und so entstand das gemeine Beste.

Nun riß sich Heinrich los, und eilte nach Deutschland. Aber jetzt schien er da so gefährlich, als vorher in Italien. Auch fand er die Durchgänge wieder besetzt, und mußte sich wieder durchdrängen. Sein erstes war, Welfen, den undankbaren Herzog von Bayern, abzusetzen. Es währte nicht lange, so stand er an der Spitze eines Heeres,

das ihm die Edlen, die ihn liebten, aus Bayern und Böhmen zugeführt hatten. Rudolph war ihm mit den Sachsen bis an den Neckar entgegen gerückt. Heinrich suchte ihn, fand ihn, und trieb ihn zurück. Der Gegenkaiser floh nach Sachsen, und seine zerstreuten Anhänger verbargen sich erschrocken in ihre Schlösser, denn es ist nicht so leicht, als man glaubt, mit seinem Herrn zu kämpfen.

Doch die Empörer ermannten sich wieder, und im folgenden Frühjahr (1078) that Rudolph einen Einfall in Franken. Heinrich, immer bereit zu kämpfen, zog ihm rüstig entgegen. Bey Melrichstadt, im Bisthume Würzburg, trafen sie einander, und schlugen sich. Die Schaaren von Heinrichs Heere, die er selbst anführte, überwandten die Sachsen, die mit ihnen stritten; aber Otto von Nordheim, so tapfer als Heinrich, und weiser, der einem andern Theile des sächsischen Heeres gebot, schlug die kaiserlichen Haufen, die gegen ihn stunden; die beyden Helden stritten nicht miteinander, und der Sieg blieb unentschieden. Die Sachsen schrieben ihre Niederlage den Bischöffen zu, die bey ihnen waren. Die Priester dieser kriegerischen Völker zogen zwar oft mit zu Felde, aber die im sächsischen Heere, fühlten schon das Loos eines weichern Lebens. Die Erschrockenheit ergrif sie im Getümmel des Treffens; sie flohen zuerst. Von Heinrichs Getreuen fielen einige, unter andern Eberhard, ein tapferer, kluger Mann, der unerschütterlich bey ihm gehalten hatte.

Die beyden Kayser zogen sich nach der Schlacht mit den Ueberbleibseln ihrer Heere zurück, um neue Kräfte zu  
sam-

sammeln. Heinrich, thätiger als sein Gegner, erschien bald wieder im Felde. Rudolph war noch in Sachsen, und Heinrich, kühn genug, seinen Feind im Herzen des Landes zu bekriegen, das ihm anhieng, suchte ihn dort zu erreichen. Aber sein Schrecken gieng vor ihm her; die Sachsen hatten alle Zugänge besetzt, er konnte nicht durchdringen. Nun wand er sich nach Schwaben, gab die Güter seines Feindes der Verwüstung preis, entsetzte ihn des Herzogthums, und ernannte Friederich von Bären, Herrn zu Hohenstaufen, zum Herzoge von Schwaben.

Die Hand einer kaiserlichen Prinzessin, die Heinrich diesem Fürsten gab, knüpfte ihren Bund noch fester. Friederich ist der Stammvater eines Heldengeschlechts, das die deutsche Geschichte lang beschäftigen wird.

Indessen sah Gregor diesen Scenen der Zwietracht ohne Theilnehmung zu. Rudolph war ohne seine ausdrückliche Einwilligung erwählt worden, und Heinrich genoß noch die Vergebung von Canossa. Der Regel, und dem Plane getreu, den er sich vorgezeichnet hatte, konnte Gregor keinen von beyden weder begünstigen, noch verwerfen. Er handelte nicht nach Leidenschaft. Sein System foderte ihn zum Richter von beyden, nicht zum Helfer des einen oder des andern auf. Er schien gleichgültig. Heinrichs Feinde, besonders die Sachsen, kamen außer sich über diesen Kaltstän; er war ihnen ein Räthsel. — Wenn wir aus eigenem Triebe, schrieben sie dem Pabste, dies verderbliche Unternehmen gewagt hätten, so dürften wir uns

nicht beklagen, daß Eure Gracität zögert, uns zu unterstützen. Da wir aber diese Last, bloß auf Euerm Befehl, übernommen haben, so sollte sie uns erleichtert werden. Wir zweifeln nicht, daß Ihr die besten Absichten habet, und mit tiefer Ueberlegung handelt. Aber wir unwissende Menschen begreifen Eure geheimen Maaßregeln nicht; wir stellen Euch Thatsachen vor, die aus dem ungewissen Hinhalten beyder Theile fließen, innere Zwietracht ärger als Bürgerfehden, Todtschläge, Verwüstungen, Nordbrennerey, Kirchenraub, Unterdrückung der Armen, und Verschleuderung der kaiserlichen Güter, die in diesem Streite zu Grunde gehen, weil Ihr beyden Kronwerbern Hofnung machet. —

Diese treuherzige, dringende Klage that keine Wirkung. Der Beystand der Sachsen war Gregoren unentbehrlich; sie waren die einzige Nation, die dem allgehaßten Manne anhieng; ohne ihre Mitwirkung war sein Entwurf nichts, als der Traum eines ehrsüchtigen Anachoreten; denn überhaupt: that der Pabst, viel für die Freyheit der Deutschen, so thaten sie noch mehr, für die Macht des Pabstes. Gleichwohl blieb Gregor unbiegsam gegen ihre Bitte; die Sachsen wiederholten sie; ihre Vorstellungen wurden Vorwürfe; sie sprachen heftig: umsonst; Gregor hörte sie nicht. Förmliche Untersuchung der Sache, förmlicher Ausspruch von ihm, dem Richter der Könige: Das foderte Gregor, denn die Deutschen hatten ihn selbst dazu berechtigt, die Sachsen, durch ihre seltsame Klage gegen den Kayser, dieser, durch seine noch seltsamere Demüthigung zu Canossa.

Gregors Unbeweglichkeit dämpfte das Feuer des deutschen Bürgerkrieges eine Zeitlang, während dem die römischen Legaten bald Heinrichen, bald Rudolphen mit Hoffnungen täuschten, und sich theuer nach Römervaise, wie ein deutscher Annalist sagt, ihre trügliche Mühe zahlen ließen. Dies einschläfernde Hinschauen auf irgend ein Mittel, das Gregor angeben würde, um die Eintracht in Deutschland herzustellen, verursachte eine Stille, die das ganze Jahr dauerte. Der stolze Schwärmer verstand dadurch das Gericht, das er in Deutschland über die beyden Kaiser halten wolte; das Gericht, das sie entehrte, und das Heinrich immer zu vereiteln wußte. So verstrich dieses Jahr, aber das folgende war desto reicher an Auftritten. Heinrich, der römischen Ränke müde, hatte alle seine Kräfte gespannt, und kam im Sturme über die Sachsen, die, es war noch Winter, keinen Ueberfall vermutheten; Sie stürzten ihm unvorbereitet entgegen, und hatten sich kaum gesammelt, als Heinrich sie in Thüringen bey Gladenheim erreichte. Er grif sie ungestüm an, und sie wichen. — Da erschien Otto von Nordheim an ihrer Spitze, und trieb ihn zurück. Zum andertenmale überwand Otto's höheres Verdienst, und Heinrich floh. Jetzt erklärte sich Gregor. — Ich habe die gerechte Sache beschützen wollen, aber Heinrich hat mich verhindert, nach Deutschland zu kommen; seine Sache ist böse. Ich excommunicire ihn, entsetze ihn der kaiserlichen Würde, des deutschen und italienischen Reiches. Ich verbiete den Christen, ihm zu gehorchen, und entlasse sie des Eides, den sie ihm geschworen haben, oder schwören werden. Heinrich und seine Anhänger sollen im Treffen

keine Kraft haben, das Schwert zu führen, sie sollen nie überwinden! Ich verwerfe ihn, denn er ist stolz, ungehorsam und falsch, und schenke Rudolphen die Krone, wegen seiner Demuth und Redlichkeit und seinem Gehorsam.“

Dieser Ausspruch scheint fanatischer als er ist. Der Fluch gegen die Leibesstärke des Kaisers und seiner Freunde konnte dem Feigsten den Muth geben, ihn zu ermorden. Freylich wagte Gregor die Ehre seiner Untrügbarkeit gegen die ungewissen Folgen seiner Verwünschung: aber was war dieser Mann nicht fähig zu wagen? Er that noch mehr: er prophezehte, der unrechtmäßige Kaiser, und das war Heinrich, werde in diesem Jahre noch sterben. Der Schwärmer glaubte was er sprach; denn im elften Jahrhundert weiffagte man noch, und ein heftiger Character übertreibt die Fehler seiner Zeit, wie alles andere. Gregor betrog nicht; sein Ungestüm litt keine Ränke. Ein Listiger würde des Kaisers Blößen benutzt haben, aber Gregor entsetzte ihn, weil er stolz, ungehorsam, und falsch war, Vorwürfe, die der Pabst und die Deutschen ihm machen konnten.

Dem Fluche für Heinrich folgte der Segen für Rudolph. Gregor schickte ihm eine Krone mit dem bekannten Verse:

Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho.

Nun war der Krieg erklärt zwischen dem Pabste und dem Kaiser; die Todesfehde zwischen ihnen fieng an. Es war keine, von den Streitigkeiten, die Fürsten durch ihre Staatsdiener

diener und Feldherren gemächlich ausfechten lassen, wo weder der Sieger seinen Triumph, noch der Besiegte seine Niederlage fühlt, kein berechneter Krieg, der wie die Speculation eines Kaufmanns angefangen und geendigt wird. So stritten Gregor und Heinrich nicht: der eine kämpfte für die Rechte der Könige, der andere für die Anmaßungen der Kirche; Tod und Verderben erwarteten den Ueberwundenen, sie fielen beyde, und der Streit ist noch nicht entschieden.

Gregor hatte Heinrichen entsetzt. Heinrich berief nun seine Bischöffe, und ließ Gregoren entsetzen. Die versammelten Väter erklärten ihn für einen verruchten Sünder, der sich durch Betrügereyen und Bestechungen auf den päpstlichen Thron gedrungen, und unsägliches Unheil gestiftet habe. Sie erklärten ihn für einen Kirchenräuber und Mordbrenner, für einen Meyneidigen und Todtschläger, für einen Ketzer, und damit nichts fehle, für einen Wahrsager, Zeichendeuter und Schwarzkünstler. Sie setzten ihn feyerlich ab, und wählten Wigbert, Erzbischof von Ravenna, einen der aufgeklärten Italiener, die Gregor excommunicirt hatte, weil sie ihn verachteten. Der neue Pabst nannte sich Clemens.

Aber alle diese Auftritte der Erbitterung entschieden nichts; es kam nun aufs Schwert an, den letzten Richter menschlicher Hand. Noch im Herbst dieses Jahres (1080) drang Heinrich an der Spitze seines Heeres in Sachsen. Rudolph war auch gerüstet. Sie fanden einander bald,

und schlugen sich mit der Wuth, die Bürgerkriege so schrecklich macht. Anfangs siegte Heinrich, wie gewöhnlich, er trieb die Sachsen zurück; seine Ritter sangen schon Triumphlieder auf dem Schlachtfelde: — Da kam Otto von Nordheim, der, wie das Treffen anfieng, einige kaiserliche Hauern weggeschlagen, und verfolgt hatte, der kam, und gebot dem Siege, und Heinrich verlor das Feld. Zum drittenmal unterlag er dem stärkern Geiste dieses Mannes. Er wurde aufs Haupt geschlagen, und doch blieb ihm der Vortheil des Treffens. Gotfled, der Befreyer von Jerusalem, der in seinem Heere war, stieß in der Schlacht auf Rudolph; sie kämpften einzeln miteinander im Getümmel, und Gotfried schlug den Gegenkaiser tödtlich verwundet vom Pferde. Er starb nach dem Gefechte.

Für Gregor und die Sachsen hatte diese Catastrophe die traurigsten Folgen. Nach der Meynung, die damals herrschte, that die Gottheit durch den Tod der Kämpfer ihr furchtbares Urtheil kund, über die Streithändel der Menschen. Diesen Aberglauben hatten Gregors Prophezeihungen aufs höchste gespannt. Auch fiel bey Rudolphs Tode sein ganzes Ansehn in Deutschland, und in Rom zitterten seine Freunde. Sie baten ihn dringend, sich mit Heinrich zu versöhnen; gewöhnliche Menschen, wie sie, fanden in dieser Verlegenheit kein Rettungsmittel, als die Milde des Siegers.

VI.  
 Einige bemerkenswerthe Wahrheiten,  
 über  
 Freyheit und Wohlstand in Monarchien.

Freyheit und Wohlstand sind so genau verbunden, daß ein verarmtes, gedrücktes Volk zur Freyheit unfähig, und dieser Schatz ihm eine Last wird; die Leimbütte in der Picardie würde das Glück nicht fassen können, so wie das Wohlstand ankündigende Gebäude des Kaufmanns in Lyon öde wird und stukt, wenn seinen Privilegien Einhalt geschieht. — Der wohlhabende Bürger ehrt seinen Fürsten nicht mit Sclavenstim, sondern mit jener reinen, hellen Verehrung, die die Geburt der Ueberzeugung, daß es die Ordnung des Staates fodere, ist. —

Wer Wohlstand will, muß Freyheit gewähren; Speculationen und Polizeyanstalten, die dagegen sind, ist scheinbarer Gewinn und Vorurtheil; Folge einer Täuschung, immer Beweis unreifer Ueberlegung, verschiedene Gesetze älterer Zeiten in Staaten gemacht, werden Belege zu dem Satz seyn. —

Wohlstand und Reichthum verleitet nicht zu Empörungen, so lange das Volk nicht gedrückt wird; im Gegentheil ist Wohlstand die Frucht der Ordnung im Staat, Empörung und Gesehwidrigkeit enden ihn öfters, so fühlten  
 die

die vereinigte Niederlande tief die Bunde des gesetzwidrigen Parthengeistes, man kann in diesem Fall, da von Monarchien die Rede ist, doch die letzte niederländische Unruhe anführen, da eine monarchische Gesinnung in ihr flammte, und die Krankheit eines monarchischen Staates ihre erste Ursache war.

Es ist eine irrige Meynung, wenn man glaubt, Freyheit, so viel sie zum Glück der Menschheit und zum Wohl der Staaten nöthig ist, vertrage sich nicht mit monarchischer Verfassung, es ist die größte Kunst der Monarchie, daß alle Stände gleiche Rechte und Freyheiten genießen, und an den Spizen der Gesetze, die die Erbtheile des Volks sind, der Fürst steht; gar oft ist in dem Schooß der monarchischen Verfassung ein aristokratischer Despotismus gehüllt, der den Druck aller Stände hervorbringt, und ungerichter Weise der monarchischen Verfassung zugeschrieben wird. —

Es ist ein lächerlicher Irrthum, das Freyheit in der Verfassung nennen, wenn der künftige Bürger gefragt wird, ob Friede oder Krieg seyn soll, dies oder jenes Gesetz soll entworfen werden; solcher Einfluß ist Täuschung und Prahlerey, und gründet so wenig die Freyheit des Volkes, als es den zum unsterblichen Künstler macht, der die Farbe reibt, mit der ein Rubens mahlt.

Freyheit liegt nur, sind die Worte eines vortreflichen Mannes, in dem freyen, und folglich rechtmäßigen Gebrauch unserer Kräfte, in so weit sie zur Erhaltung der Menschheit

heit nöthig sind; zu unseren Kräften gehören Leibes- und Seelenkräfte; zu jenen sind alle Nahrungszweige, zu diesen ist die Gewissensfreiheit zu rechnen; sind sie ungefränkt gelassen, so bleibt der Mensch in Schranken, und der Staat erhält Wohlstand; die größten Krankheiten der Staaten, das ist, das größte Unglück der Menschheit, entstand, wenn diese Kräfte gedrückt und zur Gegenwehre gereizt wurden; im Fall der Gegenwehre entstandenen bürgerliche Kriege, oder durch Druck sanken die Völker in Armut und moralisches Verderbniß.

Wer Nahrungszweige und Gewissensfreiheit schützt, die arbeitsame Bürger ungestört unter der Aegide der festen, nicht leicht abänderlichen Gesetze ihre Gewerbe und Wandel, und bürgerliche Tugend treiben läßt, ist der größte Fürst; „und alles bewunderungswürdige, drückt sich Herr Hennings aus, was wir uns träumen, und was uns so blendend scheint, ist ausser diesem Folge der menschlichen Schwachheit, wäre es auch Alexanders oder Casars Größe.

Nulli vendemus, nulli negabimus, aut differemus justitiam, vel Rectum. Magna Charta cap. XXIX.  
ist der schönste Eid der Könige.

T — us.

## VII.

Schreiben an den Uebersetzer des Liedes Eigill  
Skalagrims, in der N. Litteratur und Völkerkunde,  
April 1788.

Sie haben, mein Herr! erst kürzlich die litterarische Welt mit der Uebersetzung eines isländischen Liedes beschenkt, das gewiß in unserm Jahrzehnd, da alle unsere Barden stumm sind, und die Liebe für die Litteratur des alten Nordens schläft und schlummert, eine seltene Erscheinung ist, und schon in dieser Rücksicht Lob und Dank verdient. Es ist Ihnen unbekannt, ob es schon ein Deutscher gewagt hat, diesen gewiß nicht leichten Gesang mit dem Gewande seiner Muttersprache zu beschenken; Sie wünschen daher näher davon unterrichtet zu werden, und eine andere Uebersetzung mit der Ihrigen zusammengestellt zu sehen. Ob ich gleich keinen Beruf in mir fühle, den Litterator zu spielen, so will ich doch — bis ein anderer, dem es besser anstehen möchte, Muse gewinnt, Ihren Wunsch zu erfüllen — Ihnen einstweilen einige nicht unwichtige Bemerkungen darüber hier öffentlich mittheilen.

Das Lied des Eigill Skalagrims ist schon längst von unserm berühmten Dichter Denis in Sineds Liedern metrisch übersezt, und das hätte Ihnen, denk' ich, nicht unbekannt seyn sollen. Seine Uebersetzung könnte indessen immer noch eine andere, richtigere und in manchen Stellen mehr poetische Uebersetzung neben sich leiden, ohne daß man einer

Auf.

Aufwärmung beschuldigt werden könnte; die Ihrige hat diesen Mangel nicht ganz ersetzt. Poetischer ist sie aber eben deswegen auch oft ohne Sinn, um vieles untreuer und mit mehr Mißverstand ausgeschmückt, als die Denis'sche. Ich will Sie nicht länger aufhalten.

Gleich im Anfang haben Sie Ihre eigene Phantastie der Phantastie des Dichters voraus galoppiren lassen. Sie übersetzen:

Ich schifte vom Abende her, und neben mir strömte  
Der Empfindungen Fluth von der Herrschaft des Odins.

Warum neben mir? Warum die Fluth von der Herrschaft des Odins? Hätten Sie sich hübsch an die lateinische Uebersetzung gehalten (und die war doch Ihr Steckpferd!), so würden Sie den Sinn des Dichters nicht so sehr entstellt haben. Denis hat diese Stelle besser, aber doch auch nicht gut übersetzt:

Vom Abende trug mich ein Fahrzeug,  
Doch trag' ich ein Meer der Gedanken  
Dem Odin geweiht in mir.

Das „doch“ taugt nichts. — Um mich nur an seine eigene Uebersetzung zu halten, so müßte es heißen: mich trug ein Fahrzeug; aber ich trage — ein Meer von dem Gedächtnißlande Odins. Das Gedächtnißland sind in der Sprache der Skalden die Gedanken, und die Gedanken Odins, des Vaters aller Dichtkunst, sind, wie leicht zu erachten, poetische — also: ein Meer von Dichtergedanken. Das Ganze sagt mithin weiter nichts, als: ich war zu einem  
Ger

Gedichte begeistert, als ich von Westen herüber fuhr (von Island nach Northumberland). Das Meer von Gedanken war also nicht dem Odin geweiht, wie Herr Denis will, und der Empfindungen Fluth, wie Sie uns berichten wollen, strömte nicht neben dem Dichter vorbei — die Fluth von der Herrschaft des Odins!!! Was denken Sie?

Ein paar Zeilen weiter in Ihrer Uebersetzung, und abermals ein kleiner Misverstand! — Wormius übersetzt:

• Spargo Odini mulsam  
In Anglorum regem.  
Laudem cantilena perfecit.

Diese drey Zeilen übersetzen nun Sie:

Weit in den Landen umher verbreit' ich die Ehre von Odin  
Vollendet hat mein Gesang das Lob des Herrschers der  
Britten!

Und Herr Denis:

Auf der Angeln König  
Thau' ich Odins Honigtrank.  
Staldenkunst erhdht den Ruhm.

Beide Uebersetzungen sind fehlerhaft, aber die Ihrige — verzeihen Sie meiner Freymüthigkeit! — am meisten! Ueberdies verrathen Sie hier wenige Bekanntschaft mit den Ausdrücken der Skalden und der nordischen Mythologie. Und ich dächte, wenn man ein von mythischen Ausdrücken so vollgepfropftes Gedicht übersetzen wollte, müßte man mit der Dichtkunst und Mythologie der Norden nicht erst von gestern her bekannt seyn! Odins Ehre hat Sigill nicht ver-

verbreiten wollen, sondern (wörtlich übersetzt: Odini malsum) Odins Meth! Und nun hören Sie zu diesen paar Worten den Commentar aus der Edda: „Odin reiseté einmalls ins Riesenland, und erlangte durch List von der Liebe Gunnjóda's die Erlaubniß, einige Züge von dem begeisternden Meth des Riesen Suttungs zu trinken. Er that's, und weil seine Züge Götterzüge waren, trank er ihn auf den dritten Zug völlig aus, verwandelte sich in einen Adler, und flog zurück nach Asgard (der Götterstadt), wo er allen Meth wieder von sich gab, den er getrunken hatte. Von diesem Methe durften nur die Unsterblichen und die Dichter trinken.“ Die Dichtkunst heißt daher bey den Skalden: Odins Meth. Also ja nicht Odins Ehre! Dichtkunst (oder nach einer sehr gewöhnlichen Metonymie ein Gedicht!) bringt der Skalde auf Englands König. Dies bringen, (ber ec ich bringe) übersetzt Wormius spargo, dies spargo Denis: auf einen thauen!! (unerträgl. hart!) Sie, umherverbreiten.

In der folgenden Zeile sind Sie und Herr Denis sehr weit auseinander, und beynabe gleich weit, nur auf entgegengesetzten Seiten, vom Ziele entfernt! Wer sollte entdecken, daß durch die beyden Verse

Vollendet hat mein Gesange.

Skaldenkunst erhöht der Ruhmt.

ein und derselbe Vers des Originals übersetzt seyn sollte? — Freylich könnte sich auch Wormius in seinem Latein deutlicher ausgedrückt haben! — Indessen bleibt doch trotz allen seinen verschiedenen Dolmetschern der Gedanke des Dichters

N. Litt. u. Völkert. IV. 1. B.

Q

dieser:

dieser: „Einen Gesang auf Englands König trag' ich in meinem Busen, und dieser Gesang ist ein Loblied.“

Die Tautologie:

Muthig war er der König, von Muth entflamte der  
König!

womit Sie den unschuldigen Dichter beehren, ist in Herrn Denis Uebersetzung nicht. Bey ihm heißt es:

Denn unaufhaltsam war der Herrscher  
Sein Schlachtruf scholl umher.

und in der That (die beyden Wörtchen denn und unaufhaltsam abgerechnet, die den Sinn etwas verdrehen) ist's richtig und poetisch übersetzt. Sie werden selbst fühlen, mein Herr! wie weit Sie hier unter Herrn Denis stehen. Ich setze Ihnen die fünf Verse wörtlich übersetzt her, damit Sie alsdenn die andern Zeilen selbst vergleichen können. Der Dichter singt:

Es wuchs der Schwerter Klang  
Am Rande der Schilde!  
Gudur gebot dem König,  
Der König stürzte hervor  
Und sein Schlachtruf erscholl!

Doch! es ist Zeit, daß ich mein Schreiben endige; sonst hätte ich Ihnen wohl noch manches (aber wie würde der Brief anwachsen, wenn ich mich bey jeder Strophe so lange wie bey dieser ersten verweilen wolte!) über das —  
Riechen der Wunden, die ehernen Flammen, das Regnen des Bogens, blutfärben, vom Gior, Nara und von dem frohen Gesang, der den Busen durchkroch!! u. s. w.

ins

ins Ohr zu sagen. Nur möchte ich Ihnen noch rathen, die Uebersetzung von Herrn Denis in Sineds Liedern selbst nachzulesen, und dies Lied des Eigill Skalagrims nicht geradezu für das schönste Gemählde der Natur, noch für das vorzüglichste Product der nordischen Dichtkunst zu halten.

Ich bin, u. s. w.

G — r

## VIII.

## Der Gärtnerknabe.

## Eine Fabel.

**H**err Fritz, ein kleiner Gärtnerknabe,  
 Ein muntreter, superkluger Wicht,  
 Sprach einst bey sich: Die rechte Gabe,  
 Die Blumen aufzuziehn, besitzt mein Vater nicht,  
 Er giebt sich zwar nicht wenig Müß,  
 Beschneidet, pflegt und wässert sie; —  
 Allein das Ding gefällt mir nicht.  
 Man muß sie in ein Treibhaus bringen,  
 Und sie dadurch zu früherer Blüte zwingen.  
 Dadurch erspart man sich viel Zeit  
 Und hat dabey Gelegenheit,  
 Es weiter in der Kunst zu bringen.

Der kluge Fritz klopft freudig in die Hand,  
 Und trägt zur Ananas dicht an die Ofenwand  
 Zur Prob' ein Nelkenstöckchen hin,

Und siehet schon mit frohem Sinn  
 Nach einigen recht heißen Tagen  
 Ein Blümchen aus den welken Knospen ragen.  
 Voll Freude auffer sich Idust er zum Vater hin,  
 Und kann es ihm nicht stark genug beschreiben,  
 Wie in dem Klima Africas  
 Bey Bisangzucht und Ananas  
 Die jungen Nelkenknospchen treiben.

Der Vater hört mit Runzeln im Gesicht  
 Den kleinen Mann, und spricht:  
 Mein guter Sohn, in wenig Tagen  
 Wirst du den welken Strauch beklagen;  
 Des Ofen Warm' ist nicht für ihn.  
 Zu früh nahm sie ihm seine Kräfte,  
 Und sieh! aus Mangel guter Säfte  
 Wird er in kurzer Zeit verblühen,  
 Und nimmer, nimmer reife Nelken bringen.

\* \* \*

Nie werd's der Modekunst gelingen,  
 Uns reife Köpfe zu erzelen,  
 Die sie zu früh ins Treibhaus bringt,  
 Und wider die Natur sich zu entwickeln zwingt.

C. F. Pockels.

## IX.

## E l p i n.

**E**lipia ist überall an Wohlgerüchen reich;  
 Rings um ihn her schwimmt in den Lüften  
 Ein unsichtbares Meer von süßen Balsamdüften,  
 Und kurz, er ist ganz einer Mumie gleich;  
 Der einz'ge Unterschied ist nur dabey zu spüren,  
 Die Mumien pflegte man vorher zu trepaniren;  
 Bey ihm bedarf es dessen nicht,  
 Da es ihm von Natur schon an Gehirn gebracht.

E. S. Benkowski.

## X.

An Zinni, am Abend als sie sang, 1786.

**D**urch die Abendwipfel schaute  
 Freundlich Stern und Mondenschein,  
 Und der Nachtigallen flaute  
 Haingesänge tönten drein,

Luna's Silberschimmer maßte  
 In dem Ohrnenthau, der dir  
 In dem blauen Auge strahlte,  
 Meine bläue Wange mir;

Aber Wald und Tristen schwiegen,  
 Und der Nachtigall Gesang,

Als mit süßen Zauberzügen  
Deines Liedes Ton erklang.

Zu des Engelhaines Chören  
Fühlte sich mein Geist entrückt,  
Wähnte den Gesang zu hören  
Der des Ew'gen Ohr entzückt.

Ha! dein Auge, Mädchen weinte  
Als dein Lied von Liebe sprach:  
Sag' es, wen die Thräne meinte  
Die der Augen Blau durchbrach?

Darf ich Kühn dem Blicke trauen  
Der auf mich mit Lächeln sank,  
Als ich sie von deinem blauen  
Auge liebelechzend trank? —

Ha! das Lied von deinem Munde  
Drang mir tief ins Herz hinein;  
Ewig soll mir diese Stunde  
Diese Thräne heilig seyn!

Carl Reinhard.

## XI.

Reise eines französischen Officiers im Regiment  
La Mark, von Obo nach Darmstadt.

## F o r t s e t z u n g.

Stockholm, theils in der Provinz Upland, theils in Südermanland belegen, die Hauptstadt von ganz Schweden, die Residenz des Monarchen, und der Sitz fast aller Reichscollegien, ist groß und ein sehr hübscher Ort. Es hat über 2 Meilen im Umfange, und prangt mit den herrlichsten, sowohl publicen, als Privatgebäuden. Das königliche Schloß, das Ritterhaus, das neue Opernhaus, ein Werk des jetzigen Königs, der überhaupt die Stadt ungemein verschönert hat, das Arsenal, die Bank, die Börse, das Rathhaus, der Tesafsische Pallast, das Hotel des Oberstatthalters u. s. w. sind wahre Meisterstücke der Architectur. Die Stadt liegt auf acht Inseln, oder Holmen, die miteinander durch Brücken zusammenhängen, und besteht eigentlich aus Stockholm an und für sich und den beyden Vorstädten, Norder- und Südermalm. Sie ist in 549 Quartiere gesondert, und enthält 4137 Häuser, 20 Kirchen, 18 öffentliche Plätze, nebst einer Menge regelmäßiger, ansehnlicher und breiter Gassen. Unter den letztern läuft die Königinnenstraße über eine Viertelmeile in schnurgerader Linie. Auf dem Ritterholmsmarkt befindet sich seit 1774 das Standbild Gustavs I., und ein ähnliches Ehrenmal Gustav Adolphs kommt mit der Zeit auf den des Nordermalms. Beyde sind von den berühmten

Künstlern Larcheveque und Gerhard Meyer. Jenes hat 11 Fuß Höhe, dieses das Außerordentliche, daß es, unerachtet seines Gewichtes von 130 Schispfund, mit dem Diebestal aus einem einzigen Gusse ist; ein Unternehmen, welches vor Meyern niemand wagte.

Die Volkszahl Stockholms betrug 1735 ohne die Fremden und Besatzung, 72,444. in 11,169 Haushaltungen. Nach Verhältniß des Ortes könnte sie größer seyn. Allein der unbemittelte Schwede zieht nicht leicht nach der Hauptstadt, so lange er sein Brod irgend noch anderwärts zu gewinnen weis. Die Großen und Reichen hingegen, wenn nicht Aemter und Bedienungen sie mit dem Hofe verknüpfen, leben lieber auf dem Lande, wo sie unabhängiger sind. Folglich verschlingt Stockholm die Volksmasse und das Mark des Landes nicht so sehr, wie z. B. London, Paris, Wien oder Neapel.

Der Hafen ist einer der sichersten und geräumigsten in Europa, obwohl sein Einlauf wegen der davor liegenden Scheeren etwas beschwerlich. Dies bildet den Ort zu einem wichtigen Handelsplatz, vornemlich, da ein großer Theil der Bergdistricte ihm vor allen andern seine Ausbeuten zu bringt. Man schätzt den Werth der gesammten Aus- und Einfuhr jährlich auf anderthalb Millionen Speciesthaler. Zum Transport derselben wurden 1781 gebraucht 1552 Schiffe, und überhaupt ist der schwedische Handel so unbeträchtlich nicht, als er in manchen unserer Zeitschriften, vorzüglich dem Journal von und für Deutschland, \*) erscheint. Es  
gibt

\*) Januar 1784. S. 41.

gleibt sowohl zu Stockholm als in Gothenburg Comtoirs, die große Geschäfte machen, und sehr vermögend sind. Von 1760 bis 1780 gieng die Exportation der Metalle über 40 Millionen Rthlr. Species. Großbritannien allein zog an schwedischen Producten in dem letztern Jahr für 395,206 Pfund Sterl., und lieferte dagegen von den seinigen nur zurück für 111,232 Pf., so daß Schweden mithin 284,974 Pf. rein gewann. In den ersten Monaten des Jahres 1781 trugen die damaligen holländischen Conjunctionen und sein hoher Wechselkurs ihm über 5 Millionen Reichsthaler ein. Unter allen Neutralen trieb es, wiewohl ganz im Stillen, während des letzten Seekrieges das meiste Verkehr, zumal an der Ostsee, und das dauert seitdem ununterbrochen fort. Die Schweden sind jetzt stärkere Frachtfahrer, als die Holländer. Unter 11,166 Schiffen, die 1783 den Sund passirten, waren 2466 schwedische, und vorzüglich geachtet ist diese Flagge im mittelländischen Meer. Bloß aus Gothenburg werden, ein Jahr in's andere, wenigstens 150,000 Tonnen Heringe versandt, und der einzige Artikel, Eisen, wirft dem Reich gegen 10 Millionen Kupfermünze ab. Den Preis desselben bestimmt der Fastnachtsmarkt zu Christinåhamn. Der Regel nach sollte ein Schifspfund Eisen so viel gelten, als  $2\frac{1}{2}$  Tonnen harten Korns. In neuern Zeiten aber hat man sich daran nicht gebunden, und die Norm giebt gemeiniglich der Wechselkurs.

Der Kunstfleiß geht zu Stockholm weiter, wie irgendwo im ganzen Norden. Es sind daselbst eine Stückgießerey, 2 Fayencefabriken, 7 Zuckersiedereyen, 10 Buchdruckereyen,

Schäfereyen, überdies Seiden- Woll- Cattun- Baumwoll- Seegeltuchwebereyen, etliche Glasöfen, eine englische Ledergerberey, nebst verschiedenen Tabaks- Spiegel- und Tapetenfabriken. Ja, sogar eine Rhabarberplantage hat man zu Stande gebracht. Sie befindet sich unweit des Lustschlosses Carlberg, und ist eine Anlage des berühmten Kräuterkenners Bergius, der den Saamen dazu aus Petersburg bekam. Die Wurzel hat völlig die Güte der Sibirischen, und wird in Schweden jetzt schon allgemein gebraucht. Der Schwede arbeitet sonst so meisterhaft, als der Engländer, und gleich geschmackvoll, wie der Franzose. Seine Tücher weichen den englischen fast gar nicht. Eben so vollendet sind die Holz- Metall- und Lederfabricate. Zu Umeo in Westbothnien ward 1774 eine Spiegelglashütte angelegt, die das Jahr darauf schon Gläser von 42 Zoll Höhe und 26 Zoll Breite lieferte. Kurz, was die schwedische Industrie unternimmt, darin erreicht sie einen besondern Grad der Vollkommenheit. Die Stockholmer Seiden- Woll- und Baumwollmanufacturen brachten 1779 für 821,895 Rthlr. der preiswürdigsten Waaren hervor, und in dem allgemeinen Arbeitshause sind mit Spinnen oft bis 1400 Menschen beschäftigt. Das schwedische Manufacturwesen gründete übrigens der verstorbene Commerzrath Ahlströmer, die Metallfabriken im vorigen Jahrhundert Ludwig de Geer, ein Niederländer. Jener verbesserte zugleich die Schäfereyen, und erhob Alingsås, ein Städtchen bey Gothenburg, zwischen 1727 und 1747 von 150 zu 1800 Bewohnern, die nach einer Mittelzahl jährlich für 3 Tonnen Goldes Manufacturproducte erzielten. Dieser führte durch ausländische Arbeiter das Stangeneisen- und  
Waffen-

Wasserschmieden, die Stückgiessereyen, das Blech- und Messingbereiten u. s. w. ein. Beyde Männer machten sich dadurch um den Staat unendlich verdient, und erwarben sich in den Chroniken des schwedischen Nationalfleisses einen Namen, der nie ohne Hochschätzung genannt werden wird, so lange es unter ihren Nachkommen gerechte, dankbare und tugendhafte Menschen giebt.

Stockholm ist für Fremde von Geburt und Welt ein sehr angenehmer Ort. Der Schwede, von Natur höflich und gastfrey, hat sie gern um sich, und die ersten Staatsbeamten, Minister und Generale öfnen ihre Häuser und Cirkel mit einer Bereitwilligkeit, die man selten trifft. Ein schwedischer Reichsrath begegnet Reisenden mit mehr Herablassung, als in Deutschland der geringste Rath des kleinsten Fürsten, zumal, wenn er so glücklich war, ein Ordensbändchen, wer weiß, wo, zu erschnappen, das ihn seiner Meynung nach bevollmächtigt, jedweden andern Erdbürger um und neben sich kaum über die Achsel anzusehen. Hiezu kommen Wohlfeilheit, die vielen Lustörter inn- und außerhalb der Stadt, der gute Ton im Umgange, die Gegenwart eines glänzenden Hofes, und tausend Merkwürdigkeiten für den Mann von Aufklärung und Kenntnissen. Kurz, nirgends kann man sich besser befinden, und vielleicht ist dies die Hauptursache, weswegen Stockholm von den Ausländern jetzt häufiger, wie je, besucht wird. Die schöne Jahreszeit genießt der Hof und das königliche Haus meistens auf den Lustschlössern. Darunter gefielen mir besonders Drotningholm und Haga, nicht sowohl wegen ihrer Pracht

Pracht, als vielmehr wegen des ausgezeichneten Geschmacks, welchen sie durchaus verrathen. Vom erstern enthält Hrn. Bernoulli's Sammlung kleiner Reisen \*) eine ziemlich genaue Beschreibung. Es ward vom Reichsrath Nicodemus Tesin, dem Vater des unsterblichen Mentors, Gustavs III, in einem herrlichen architectonischen Styl erbauet, und die großen schwedischen Maler, Ehrenstrahl, Lembecke, Kraft, Sylvius, zierten es mit den schönsten Plafonds und andern Meisterwerken aus. Letzteres ist eine Anlage des jetzigen Königs mit einem vortreflichen englischen Garten, dicht vor der Stadt. Der Monarch besucht es immer nur mit wenigen Vertrauten, und indem er sich von der Bürde des Staats zu erholen scheint, überdenkt er hier im Stillen die weisen, wohlthätigen Plane, die seine Regierung bisher so auffallend unterschieden.

Ueberhaupt gleichen jetzt vielleicht nur wenig Herrscher dem schwedischen an Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Wirksamkeit und Thätigkeit. Er ist sich selbst der erste Staatsrath, der erste Financier, der erste General. Nichts geschieht ohne ihn. Alles übersieht er mit eigenen Augen, die Weltläufe seiner Zeit, die Unterhandlungen und Verhältnisse mit seinen Nebenfürsten, Europens Gleichgewicht, die Ehre und Selbstständigkeit der Nation, die Würde seines Thrones, seine Flotten, seine Armeen, seinen Hof, sein Kammerwesen, die Justizpflege, die Nahrungen und Gewerbe, die Künste und Wissenschaften, die Erziehung seines hoffnungsvollen Kronerben, sein ganzes Reich, bis auf die

\*) VIII, Band.

Betriebe jedwedes einzelnen Unterthanen herab. Da ist kein Entwurf, keine Instruction für seine Heerführer, Minister, Beamte, oder Gesandten, kein Edict, keine öffentliche Erklärung, kein Gesetz, kein Beschluß, kein Unternehmen von Wichtigkeit, das nicht unmittelbar von ihm herkäme. Aber nicht bloß die Ideen giebt er dazu; nein, meistens arbeitet er alles zugleich völlig aus, denn er schreibt eben so schön, als er bekanntlich spricht. Und dies geschieht so unvermerkt, so versteckt, so ohne Geräusch, so gleichsam im Verborgenen, daß man glauben sollte, er nehme an dem, was vorgeht, wenig oder gar keinen Theil. Denke man nur zurück, wie er an jenem kritischen Abend vor der Revolution sich betrug. Ganz Stockholm war im Aufruhr. Die Partheyhäupter machten Plane. Die Freunde der Aristocratie bewegten Himmel und Hölle. Rußland spendete Geld aus. Der König allein schien von nichts zu wissen. Und doch veränderte er am folgenden Morgen den Staat durchaus, entriß ihn den Fesseln der Fremden, wie seiner eigenen Bürger, und legte am 22. August den Reichsständen jene weise, überdachte Regierungsform dar, die, nach den Grundsätzen seiner großen Ahnen von ihm selbst verfaßt, unmöglich das Werk weniger Tage seyn konnte, weil sie den Schaden des gemeinen Wesens zu gründlich heilte. Aber auch muß man hinzusetzen, nur wenig Monarchen wurden so viel Anlagen, solche Talente, so vorzügliche Eigenschaften des Geistes und des Herzens, wie ihm, zu Theil. Denn unleugbar ist er unter den Regenten seiner Zeitgenossen, der durchdringendste Politiker, der scharfsichtigste Negotiateur, der geübteste Menschkenner, der feinste Welt- und Hofmann, der unwie-

der

derstehlichste Redner, der aufgeklärteste, hellste Kopf. Und dabey offen, edelmüthig, wohlwollend, bieder, herablassend, tugendhaft, leutselig, zuvorkommend, sanft und gut, so, daß man ihn schätzen müßte, selbst, wenn er bloß Privatmann wäre; wie kann ungewundert ihn der Ausländer lassen, indem er von seinem eigenen Volk mit Enthusiasmus geliebt, ja gleichsam angebetet wird! Und wenn auch schon hin und wieder Schweden ihn verkennen; doch sind das nur Undankbare, irre geleitete Miethlinge. Das Gros der Nation hängt seinem vortreflichen Könige unverbrüchlich an.

Was die Finnen sich in's Ohr flüsteren, das sagte man in Stockholm jetzt laut. „Rußland geht zu weit. „Es droht von neuem unserer Selbstständigkeit. Der König kann, ohne sich zu compromittiren, nicht länger Zuschauer bleiben. Unsere Flotte muß auslaufen, die Ostsee gesichert, unsere Gränze gedeckt werden. Der Zeitpunkt ist uns günstig. Fast ganz Europa sieht die Schritte des Petersburger Cabinets nicht mit Gleichgültigkeit an. Wir müssen diesen Umstand zu benutzen, den hohen Ton desselben herabzustimmen suchen, oder wir schweben in Gefahr, die alten Sklaven und Soldner wieder zu werden, die wir waren.“ So drückte wenigstens sich der größte Haufen aus. Freylich hieß es auch hin und wieder: „Wäre der Streich nicht vielleicht zu rasch? Handelten wir der Klugheit gemäß, wenn wir es mit einem Nachbar aufnahmen, der uns so sichtbar überwiegt? Fruchtete der Weg des Glimpfes wohl nicht mehr? Mischen  
„sich

„sich nicht zuverlässig andere Mächte drein? Sind wir  
„einmüthig und beruhigt genug, um Krieg anzufangen?  
„Endigen wir der Wahrscheinlichkeit nach, wie wir began-  
„nen? Und dürfte der künftige Friede vortheilhafter aus-  
„fallen, wie der Obosche?“ Aber doch nach dem, was ich  
sah, was ich hörte, was Personen mich versicherten, de-  
nen ich Unbefangenheit, Sachkunde und kaltes Blut zu-  
trauen durfte — selbst der Ausländer konnte nicht umhin,  
auf die Seite derjenigen zu treten, die Krieg heischten.  
Auch geschah der Schlag bald darauf wirklich. Die Flotte  
stach in See unterm Herzog von Südermanland. Die  
Armee brach unter eigener Anführung des Königs auf. Ich  
sah sie sich einschiffen. Die Truppen waren voll Muth.  
Der Geist Gustav Adolphs und Carls XII. schien sie  
durchaus zu beleben. Jeder Soldat brannte, die Scharren  
von Pultawa, von Willmanstrand auszuweken, und un-  
ter den Augen seines glorreichen Monarchen zu siegen, oder  
frey zu sterben. Den Erfolg bis jetzt weis die Welt.  
Minder bekannt hingegen sind ihr vermuthlich theils die  
Bewegnisse des Stockholmer Hofes, theils die versteckten  
Triebfedern, durch die alles nicht besser lief, und so wage  
ich hier einen Schattenriß davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

## XII.

## Beytrag zur medicinischen Policey.

Je mehr ein Menschenfreund wünschet, daß alle Menschen immer vollkommener werden; destomehr muß er bedauern, daß manche wichtige Beobachtungen noch nicht zum Wohl des ganzen Menschengeschlechts angewendet worden sind: destomehr wird er den schätzen, der eine geringscheinende Beobachtung zu einer nützlichen macht: destomehr — Bald hätte ich durch einen Gedanken meiner Eigenliebe zu sehr geschmeichelt. Doch, wer kann es mir verdenken, wenn ich hoffe, daß ein Vorschlag, den ich hier bekannt machen will, von einigen menschenfreundlich aufgenommen werde.

Schon längst hat man nicht nur an einzelnen Menschen, sondern auch an ganzen Nationen gesehen, daß eine Eindrückung der Hirnschaale die Seelenkräfte schwächen kann. Ob nun dieses ein wahres Uebel sey, oder nicht, will ich nicht entscheiden, da in der Welt so oft ein schwacher Kopf höher geschätzt wird, als ein scharfsinniger, da jener oft mehr ausrichten kann, als dieser. Demohungeachtet wünsche ich sehr, daß jene Beobachtung die Menschen zuweilen vorsichtiger mache. Nach derselben scheint es mir rathsam zu seyn, daß die Köpfe derer, die um eine vacante Amtsstelle ansuchen, von Stadt- oder Land-Physicis und Chirurgis genau untersucht würden. Denn auf die eigene Prüfung der Herren Competenten dürfte man sich wohl eben

eben so wenig verlassen, als auf die schöne Vorrede eines prahlenden Schriftstellers. Solten nun unter denenselben einige gefunden werden, an deren Köpfen eingedrückte Stellen sichtbar wären: so müßten diese entweder sogleich abgewiesen werden, oder sie müßten sich trepaniren lassen. Aber, wer wolte wohl bloß um seines schwachen Kopfes, oder um eines Amtes willen sich einer so schaudervollen Operation unterziehen? — Manche werden eine solche Untersuchung der Köpfe für unnöthig halten, weil sie glauben, daß bey uns Europäern sehr wenige eingedrückte Hirnschaalen haben. Ich muß aber diejenigen bitten, zu erwägen, wie leicht es sey, eine solche Eindrückung durch die Unvorsichtigkeit der Wehmütter, durch einen Stoß oder Fall auf dem Kopfe zu bekommen. — Da auch fürstliche Personen solchen unangenehmen Zufällen ausgesetzt sind; so sollte ich meynen, es würde nicht undienlich seyn, wenn vor der Thronbesteigung mancher Fürsten die hohen Häupter derselben besichtigt würden. Wenigstens würden ihre künftigen Unterthanen nach einer solchen Besichtigung wissen, was sie von ihren Fürsten zu hoffen hätten. Wer aber könnte wohl in diesem Falle ein besseres und richtigeres visum repertum ausstellen, als die Minister der Fürsten? Ja, diese würden auch, wenn es erfordert würde, die Fürsten am besten trepaniren können.

D. U. in Z.

## XIII.

## Der Pfirsch- und der Pflaumbaum.

## Eine Fabel.

**W**ie glücklich bin ich nicht, sprach der junge Pflaumbaum zu dem jungen Pfirschbaum, daß ich mit dir so genau verbunden bin. Siehe, die andern Bäume in diesen Garten, die dich kennen, beneiden mich, daß wir hier so nahe bey einander stehen. Wohlan! wir wollen immer Freunde bleiben. Nichts soll unsere Freundschaft schwächen, nichts sie zerstören. Ja, antwortete der Pfirschbaum, dieses verspreche auch ich dir heilig. Stets wirst du mein vertrauester, mein bester Freund bleiben. Jedes Glück und Unglück, das uns betreffen wird, wollen wir miteinander theilen. Unter solchen Freundschaftsversicherungen nahte der Frühling heran. Und bald zierten den Pfirschbaum eine Menge schöner Blüthen. Niemand konnte bey ihm vorübergehen, ohne diese prachtvollen Blüthen zu bewundern. Dieses mußte nun auch der gute Pflaumbaum, den jetzt niemand eines freundlichen Blickes würdigte, bemerken. Herzlich freue ich mich, sagte dieser zu jenem, daß man deine Schönheiten, deine Vorzüge vor so vielen Bäumen zu schätzen weiß. Schade wäre es, wenn ein Wind oder ein anderer Feind dich der Zierde deiner Blüthen neidisch beraubte. Halt! es fällt mir etwas ein: ich will einige Zweige zu dir schicken, die dich vor deinen Feinden schützen sollen.

O! wie kann ich dir, sagte der Pfirschbaum, für den Beweis deiner unschätzbaren Freundschaft genugsam danken! Ich verlange keinen Dank von dir, erwiederte der Pflaumbaum: und hielt bald sein Versprechen. Keiner von den Vorübergehenden konnte nunmehr die prächtigen Blüten des bedeckten Pfirschbaumes sehen: kein Sonnenstrahl, kein wohlthätiger Regen konnte diese erfrischen. Demohngeachtet aber erblickte man nach einigen Monathen verschiedene reife Früchte an dem Pfirschbaume. Sein bester Freund, der noch keine Frucht selbst gezeigt hatte, beobachtete diese auch: um aber niemals wieder eine solche Beobachtung zu machen, breitete er seine Wurzeln nach denen des Pfirschbaums aus, entzog diesen die Nahrungssäfte, und freuete sich sehr, da er seinen Freund nach kurzer Zeit verdorrt sah.

Eltern und Erzieher, lernt euren Kindern und Zöglingen frühzeitig, wie nöthig es sey, gegen die meisten mißtrauisch zu seyn.

D. U. in Z.

## XIV.

## Die Maskenschlittensfahrt.

## Erster Gesang.

**E**s entdämmerte kaum der kalte neblichte Morgen,  
 Und das Morgenroth glänzt' auf den beschneieten Dächern,  
 Als vom nächtlichem Schlafe Herr Erasmus erwachte,  
 Der seit mehreren Jahren als der Kirche Inspector  
 Den Bewohnern der Stadt viel gute Lehren gegeben.  
 Langsam hob er sich auf von den elastischen Daunen,  
 Hüllt' geschwinder sich ein in den beblümeten Schlafrock'.  
 Also gieng er gepuzt mit diesem Morgengewande  
 In dem Zimmer umher, und sang mit heiserer Stimme  
 Einen langen Gesang aus Porstens altem Gesangbuch';  
 Grif nach dessen Beend'ung nach dem knotigen Krückstock',  
 Stampfte dreymal damit, daß dumpf die Dielen ertönten.  
 Die geschäftlge Magd hört' die gewöhnliche Losung.  
 Flüchtig eilt' sie hinauf, vernimt der Herrschaft Befehle,  
 „Anna,“ sagte der Alte, „du hast heute nur wenig  
 „Holz in Ofen gelegt, mich friereret sehr in der Stube;  
 „Hohle harzigen Kien zu einem kleinen Kaminsfeu'r,  
 „Bring ihn aber nicht naß, daß es im Zimmer nicht rauchet.  
 Anna gieng in den Hof, um den Befehl zu erfüllen,  
 Kam bald wieder herauf, und hatt' Kien in der Schürze.  
 Legt' das Feuer nun an, und gieng den Thee zu bereiten,  
 Der Inspector indes ergrif die thönerne Pfeiffe,  
 Langt die Dose herab, von dem nußbaumenen Spinde;

Und

Und nachdem er die Pfeiff mit gutem Knaster geklopft,  
 Steckt er dampfend sie an, daß ihm die wirbelnden Wolken  
 Stetlich dufftenden Rauchs alsbald die Schläse verhäuten.  
 Hierauf rückt er den Lehnstuhl zu dem wärmenden Feuer,  
 Setzt behutsam sich drauf, um auf das Frühstück zu warten,  
 Anna kam nun herein mit der porz'lainenen Kanne  
 Voll chinesischen Thee's und den bemahlten Tafen;  
 Deckt den Theetisch darauf mit buntdurchwürktem Theetuch,  
 Schön war dieses gezieret mit Geschichten der Bibel,  
 Denn es prangte darauf die große lästige Traube,  
 Die die beyden Gesandten als der Fruchtbarkeit Zeichen  
 Aus dem heiligen Lande auf der Wiederkehr brachten,  
 Und der oberste Priester mit dem Urimuntummin,  
 Bey der prächtigen Stiftshütt' und dem rauchenden Altar,  
 Nebst verschiedenen andern alten Judengebräuchen.  
 Und nachdem sie geschwind das bunte Theezeug geordnet;  
 Wolt' sie wiederum gehen: „Hast du, Anna, denn noch nicht,  
 Fragt die Herrschaft sie nochmals, meine Tochter gewecket?  
 „Geh und wecke sie auf, so eben schlägt es schon achte,  
 „Meine Frau die wird heute etwas länger wohl schlafen,  
 „Gestern war ihr nicht wohl, denn sie hat sich erkältet,  
 „Darum sage Fridriken, daß sie Thee mit mir trinke.  
 Lächelnd lag sie noch da, das junge blühende Mädchen  
 In den Armen des Schlags; es wallten bräunliche Locken  
 Auf das blendende Weiß des halbenthälleten Busens,  
 Der die Schatten des Haars, wie oft den Nebel der Aether,  
 Hell und glänzend durchblickt; der Dämm'ung gaukelnde  
 Träume  
 Schwebten um sie herum; die Holde sohe den Jüngling

Den sie lange geliebt, den wohlgebildeten Helmhold,  
 Er, der einzige Sohn von einem Kaufmann, der reich war,  
 Hatte Jura studirt, und sah mit sicherer Erwartung  
 Einem wichtigen Amt' im städt'schen Rathe entgegen.  
 Jung und feurig war er, und liebt' das lustige Wesen;  
 Auf der Academie hatt' er sich zweymahl geschlagen!  
 Dies erfuhr der Inspector, der den Frieden sehr liebte;  
 Dennoch hatt' er die Tochter ihm zur Ehe versprochen,  
 Denn im Stillen war er dem jungen Manne gewogen,  
 Doch er achtete sorgsam auf die Tugend des Mädchens,  
 Wähnt', im Laumel der Liebe, könnt' der Jüngling sie rauben,  
 Drum verbot er ihr streng den Umgang mit dem Geliebten,  
 Und behielt es sich vor, alsdann sein Jawort zu geben,  
 Wenn ein Amt ihn berechtigt', um die Tochter zu werben.  
 Doch Fridrichen, die hatte Helmholds Wünsche erhört;  
 Zur Belohnung der Treu, die er ihr lange erwiesen,  
 Sie erwiederte sie, und liebte brünstig ihn wieder.  
 Spröde sah sie herab auf jenen Haufen der Becken,  
 Die wie Zephir die Rose ihre Netze umschwebten,  
 Hört' auch nicht auf den Schwulst von ihren Liebesharanguen;  
 Nur der einzige Helmhold hatt' im Sturme die Festung  
 Ihres Herzens erobert, war und blieb im Besitze.  
 Schüchtern flohen sie da, die Schmetterlinge der Liebe,  
 Um aus andern Blumen Herzensnahrung zu saugen.  
 Jetzt, da eben die Schöne von dem Liebling noch träumte,  
 Blitze strahlend Aurora durch das blitzende Fenster  
 Auf die Wange herab, die ihren Purpur beschämte.  
 Da erwachte das Mädchen, und die Träume entwichen.  
 Anna trat ins Gemach, und mit geschwätziger Zunge

Ward Fridrichen zum Thee, von ihr zum Alten geladen.  
 Doch die schlaue Gebährde der verschwiegenen Hausmagd,  
 Das bedeutende Lächeln, das ihr Antlitz umzogen,  
 Alles dieses verkündigt noch geheimere Botschaft.  
 Auf das ängstliche Fragen ihrer jungen Gebieterin  
 Warf sie endlich ein Briefchen schalkhaft lächelnd außs. Bette,  
 Und mit drohendem Finger eilt sie schwelgend von hinnen.  
 Da erkannte Fridrichen das gewöhnliche Petschaft  
 Ihres Lieben Getreuen, denn ein Sinnbild der Liebe  
 War gestochen darauf; zwey Herzen flammten auf einem  
 Altar, welchen der kleine Gott der Liebe bewachte,  
 Der mit bohrendem Pfeile diese Herzen durchstochen.  
 Höher hob ihr Busen, stärker pochte das Herz ihr,  
 Röther färbt, sich die Wange, zitternd brach sie das Briefchen.  
 „Ewig Lheure, so schrieb der Liebe athmende Helmhold,  
 „Schon am frühesten Morgen denk' ich deiner und sehne,  
 „Wie der dürstende Pilgrim nach der Quelle Erquickung,  
 „Mich nach deiner Umarmung; heute muß ich dich sehen  
 „Und mich weiden am Glanz von deinen himmlischen Blicken,  
 „Es ist alles bereit zu einer Schlittenfarth heute;  
 „Viele Freunde von mir, die fahren alle in Masken,  
 „Jeder holet sein Liebchen ab zum fröhlichen Feste.  
 „Bitte, Liebe, den Alten, daß er dir es uergönnet,  
 „Nur dies einzigemahl mit mir im Schlitten zu fahren.  
 „Ach, wie könnte er dir die kleine Bitte versagen,  
 „Wenn du herzlich ihn bittest. Sehulich hoffet auf Antwort  
 „Deiner eigenen Hand dein bis zur Urne Getreuer.  
 Wer beschreibt die Gefühle in dem Busen des Mädchens,  
 Die bey Lesung des Briefchens sich bekämpfend erhoben.  
 Freud' und Hoffnung und Furcht, dies alles wurde nun rege.

Freude mahlt' das Vergnügen auf dem flüchtigen Schlitten  
 In dem Arm' des Geliebten, wie auf Fitt'gen des Kindes,  
 Ueber Ebenen zu gleiten, doch mit angstlichem Antlitz  
 Zischt die Furcht ihr ins Ohr: noch still! der Alte erlaubt's  
 nicht.

Endlich aber erhob sich grün umkränzet die Hoffnung,  
 In der Miene Gewißheit, und die ruh'ge Erwartung,  
 Lieblich lächelnd begann sie diese Worte zu kosen.

„ Ey was fürchtest du Holde, schlug dein Vater je eine  
 „ Kleine Bitte dir ab, die dir Vergnügen ersuchte.  
 „ Deine Liebe, die wolt' er zwar noch niemals beherz'gen  
 „ Und auch heute verlangst du die Gesellschaft der Liebe;  
 „ Wag' es aber, vielleicht trifft du ihn heute bey Laune,  
 „ Und bewegst du ihn nicht, so muß die Mutter dir helfen,  
 „ Denn sie kennet den Mann, den deine Seele so liebet,  
 „ Liebt und schätzt ihn auch, und wünscht ihn gerne zum  
 Eidam.

So die Hoffnung. Die Tochter eilte durch sie gestärket,  
 Zu dem Vater hinauf, der schon der Kommenden harrete.

Sie eröfnet die Thüre: „ Guten Morgen Papachen  
 „ Herzlich wüniche ich Ihnen, wohlgeschlafen zu haben.  
 „ Guten Morgen mein Kind,“ so war die Antwort des Vaters,  
 „ Ritzen, Ritzen du hast ja heute lange geschlafen;  
 „ Sieh, die Pfeif' ist halb aus, und meine Zunge ganz trocken,  
 „ Dann noch hast du mir heute nichts zu trinken gegeben  
 „ Und wenn du mir nicht einschenkst, will der Thee mir nicht  
 schmecken.

Und Fridrichen grif jetzt mit Ell'enhänden zur Kanne,  
 Schenkt' die Tasse denn voll, und überreicht sie dem Vater:

Setzt

Setzt sich näher zu ihm, und faßte bebend die Rechte,  
 Die den städtischen Bürgern öfters fressend gedrohet,  
 Schloß sie fester jetzt ein in beiden Händen, und drückte  
 Mit den rosigten Lippen einen herzigen Kuß drauf,  
 Sah mit schwachtendem Auge, das vom Himmelblau strahlte  
 Nun dem Alten ins Antlitz; lächelnd bat sie: mein Vater —  
 Schwunzelnd blinzelt der Inspector durch die Wimpern der  
 Augen

Auf die Tochter herab, und mit errathendem Lächeln  
 Las den Inhalt der Bitte er prophetisch in ihren  
 Zügen; wenigstens glaubt er, sie errathen zu haben.

„Sicher wirst du mich, Rikchen, um ein Winterkleid bitten“

„Oder haben dir deinen Pelz die Motten zernaget? —“

„Nicht? — ich hab' sie getroffen die so drückende Bitte? —“

„Nun, noch heute will ich dir einen schöneren kaufen!“

Doch Fridrikchen erwiedert: „ach dies wolt' ich nicht bitten,

„Denn sie haben ja reichlich mich mit Kleidern versorget,

„Aber“ — wieder schon stockte hier die bittende Schöne.

„Nun, so bitte nur dreist, ich will ja gerne gewähren“

„Wenn ich nämlich nur kann.“ „Ach ja!“ ermannte sich

Rikchen

„Heute wolte Herr Helmhold“ — hier schon stuzte der Vater

„Auf den Schlitten mich fahren.“ Hier verwandelt sich plötzlich

Seine heitere Mien', und wie der Landmann das Brachfeld

Mit dem Pfluge durchbricht, daß es allmählig sich furchet,

So umwölkte sich auch die Stirn des grämlichen Alten.

Er erhob sich vom Stuhl, und stieß, indem er jetzt aufstand,

Mit der Hand an den Tisch und sich, da lag sie, die Pfeiffe.

„Ey da muß ich mir nun die schöne Pfeiffe zerbrechen,“

Sagt' er, sahe herab auf die zerteümmerten Stücken,

Parentierte ihr Lob in einem langen Sermonie;  
 So beschäuet der Landmann die Verwüstung vom Hügel  
 Die der Wind und Gewitter auf den Feldern verbreitet.  
 Endlich wandt' er sich um und sah das zitternde Kitzen,  
 Die ein widriges Urtheil mit Gewißheit sich dachte,  
 Sprachlos stehen und bleich; da ward er wieder besdnst'get  
 „ Liebes Kitzen, was fehlt' dir? — En, ich glaube du hast dich  
 „ Bey dem Falle der Pfeiffe auch ein wenig erschrocken.  
 „ Nu dies will ja nichts sagen, ich alleine war Schuld dran,  
 „ Lang indessen mir doch noch eine andre vom Spinde.  
 Kitzen schwankte zum Schrank' und bracht' die irdene Pfeiffe,  
 Sprach kein Wörtchen, und zukt' zur Erde sehend am Halstuch.  
 Doch der Alte, nachdem die Pfeiffe wieder gestopft war,  
 Wieder brännte, mit süßen Wohlgerüchen ergötzend,  
 Ward nun wieder ganz froh, und nun begann er den Ausspruch:  
 „ Liebe Tochter, ich hätte eh'r den Einsall des Himmels  
 „ Als die Bitte vermuthet die du eben mir thatest.  
 „ Die Verführung ist groß; zwar ist der junge Herr Helmhold  
 „ Ein ganz leidlicher Mann, doch hat er keine Bedienung  
 „ Und du bist noch zu jung, um seine Gattin zu werden;  
 „ Drum verleugne dich selbst, und herrsche über die Lüfte.  
 „ Aber thust du dies wohl, wenn du es immer begehrest  
 „ Mit dem Jüngling zu gehn; zu fahren, seiner gedenkst.  
 „ Zwar ich leugne es nicht, hab' ich noch niemals ein Mißtraum  
 „ In die Tugend gesetzt, die du beständig besessen  
 „ Doch Gelegenheit kann uns oft zu vielen verleiten.  
 „ Warte einige Zeit, und ist der Jüngling im Amte  
 „ Ja, dann wollen wir sehn, was Gott der Höchste beschloffen.  
 So der Vater. Beschnmt erwiedert Kitzen nichts weiter.  
 Doch es stand an der Thür ganz still und horchend die Mutter;

Diese

Diese hatte bereits die Bitt' der Tochter vernommen,  
Wolt' den Alten nicht stören, und den Ausgang der Sache  
An der Thüre erwarten; da sie aber es hörte,  
Daß der Vater die Bitte, Ritchens ihr nicht gewährte,  
Trat sie selber herein, um ihrer Tochter zu helfen:

„ Liebes Männchen, so laß dich doch von Ritchen erbitten;

„ Sie ist sittsam und gut, und wird sich immer betragen,

„ Daß wir Freude an ihr in unserm Alter erleben.

„ Und was, (zischelt sie heimlich in die Ohren des Alten)

„ Denk Männchen, was würde Helmholds Vater denn sagen,

„ Wenn du Ritchen versagst, mit seinem Sohne zu fahren;

„ Er ein Mann bey der Stadt nimmt dir dies sicher sehr übel,

„ Und wir müssen doch suchen seine Freunde zu bleiben.

„ Thu es wenigstens diesmal. Doch der schwürige Alte

Schüttelt immer den Kopf, und dreht die Müß' auf der Platte,

Krazt sich hinter dem Ohr: „ Kinder, Kinder es geht nicht!“

Seine Gattin jedoch strich ihm die Stoppeln des Bartes,

Klopft' die Wange ihm roth, entlüßt die Runzeln bey

Stirne;

Und Fridrichen nun wieder durch die Mutter ermuntert,

Kam, ihm schmelkend, heran, und küßt ihm zärtlich die

Hände.

Wat und flehte; da schmolz das Herz des störrischen Vaters

Wie das starrende Eis vom Strahl der Sonne zerschmilzet.

„ Nun es sey dir erlaubt“ so sprach er, „ aber nur diesmal,

„ Deßter laß ich mich nicht durch Schmeichelen erbitten,

„ Doch betrage dich sittsam und gedenke der Lehren

„ Die ich eben dir gab, denn der Versucher ist listig.

Wie der Sphären Musik klang diese Rede den Ohren

Des schon traurenden Ritchens, und die Blüthe der Rosen

Brach nun wieder hervor durch die erblichen Wangen,

Wonn?

Wonn' entfunkelt dem Aug' und von dem Purpur der  
Lippen \*

Stredmte feuriger Dank für die gewährte Bitte.

Auf den Flügeln der Liebe flog sie eilend von hinnen

In ihr Zimmer und schrieb aus Freude zitternd zur Antwort:

- „ Eheur, Einzig Geliebter, endlich hab' ich gesieget  
 „ Durch die Hilfe der Liebsten, besten Mutter auf Erden;  
 „ Denn mein Vater erlaubt's, daß du im Schlitten mich  
    führst.  
 „ Sieh, ich zähle Minuten, zähle alle Secunden,  
 „ Bis zur freudigen Stunde, die dich, Bester, mir zuführt:  
 „ Komm' es wartet dein schallchst dein dich liebendes Mädchen.

C. G. Wilke.

## XV.

Ueber Geschichte und Umfang des Chursächsischen Privilegiums, wider die Appellationen an die Reichsgerichte; zur Prüfung der hierüber vom Herrn Hofrath Spittler im Götting. Histor. Magazin (2. B. 2tes und 3tes Stück) angenommenen Grundsätze, vom D. Siegmann, zu Leipzig.

## F o r t s e t z u n g.

Also rühmte sich Sachsen keinesweges eines Rechts, das noch ungegründet war, so oft es bey eintretenden Gelegenheiten seine Appellationsfreyheit vertheidigte? und wie hätte es sich auch dessen so dreist selbst gegen das Kammergericht rühmen dürfen, welches nun doch wohl wissen mußte, in wie fern die Practik dieser Behauptung entsprach. — Doch was vollends im Jahr 1550 geschah, wird endlich die Sache außer Zweifel setzen.

Die Unglücksfälle, welchen die Ernestinische Linie des Hauses Sachsen, seit jenem für den Churfürst Johann

Johann Friedrich so entscheidenden Tage, unterlag, mußten selbst für das landesherrliche Ansehen einige nachtheilige Folgen haben. Unter der Landschaft gab es Partheyen wider die Söhne und den Bruder des unglücklichen Fürsten; was war natürlicher, als daß mancher Ritter diese Umstände benutzte, um einem verlohrenen Rechtshandel vielleicht noch am Kammergericht eine bessere Wendung zu verschaffen. Es möchte bey dieser politischen Constellation nicht rathsam gewesen seyn, solche Unzufriedene im Lande mit Gewalt von ihrem Schritt zurück zu halten: lieber suchten die Herzoge auf andere Art ihren Zweck zu erreichen, und in dieser Rücksicht forderten sie den Churfürst Moritz auf, über gemeinschaftlich deshalb zu nehmende Entschliessungen sich mit ihnen zu berathschlagen. \*) Sie wußten, daß in  
den

\*) Schreiben des Herzogs Johann Ernst an den Churfürst Moritz vom Jahr 1551. Unser freundlich dinst, und was wir liebs und guts vermügen allezeit zuvor, Hochgeborner Fürst, freuntlicher lieber herr vetter, Als wir hior am dato donnerstags nach Conversionis Pauli nächst erschienen dieses Jcztlauffenden Jharses E. L. geschriebenn und freuntlichenn zuerkennen gegebenn, wie etliche unsere vñdertane sich vnderstehenn woltenn, zuentz gegen und wider des hauses zu Sachßenn, althergebrachten gerechtigkeiten und freyheiten von uns an das Keyserliche Cammergerichte zu Appelliren, und domitte sie vonn solchem Appellirenn absehen, und disse nachteilige eingang verkommen werden möchte, E. L. umb Jren vetterlichenn rath und bedencenn gebeten, darauff vns dan also balde E. L. von Leipzig aus den Junfftenn  
Februarll

den churfürstlichen Landen die Appellationsfreyheit nicht auf gleiche Weise litt; sie sagten selbst, daß nur sie, unter den gegenwärtigen Umständen und als arme Fürsten, solche Beschränkungen dulden müßten: doch glaubten sie, es könne auch dem Churfürst nicht gleichgültig seyn, ob die Appellationsfreyheit der Herzoge erhalten, oder verlohren werde. \*)

Man

Februarii dieses Jahres hinwider haben zuschreibenn und vermelden lassen, Wie wir uns gegen denselbigen, damit sie von solchen Appelliren absehen möchten, erzeigen solten, Sich auch ferner darinnen erbotten, do es dem hochgebornen Fursten herrn Johans Friderichen dem mittlern, Herczogen zu Sachsen etc. unserm auch freuntlichen lieben vettern, und uns gefelligt, das dieselbe E. R. an gelegene malstath und orte, Ire Rethen, zu bemelts unsers vettern und unsern Rethen schickten wolten, die dinge zu berathschlagen lassen, damit unserer vorsehn, altherkomen freyheit und gerechtigkeit erhalten werden möchte. Wie wohl wir nuhen mit etlichen vom Adel und andern, die sich Appellirens an berürt Keyserlich Cammergericht vnderstanden, so vil reden und handeln lassen, daß sie davon abgestanden sein, So wollenn doch andere mehr uber alle unsere gnedige verwarnung und erinnerung Irer pflichte damit sie uns zugetann, dasselbige auch furnemen, und von Frem unbefugten fürhabendenn Appellirenn nicht absehen.  
Aus Archival. Nachrichten.

- \*) Donn deswegen wir dann, als ein armer Fürst herausffen, und sonderlich wie die leuffte iczo geschaffen, vor E. R. viel anfechtens haben, zweiffeln auch nit, das durch unsere widerwertige dorinnen vielerley vorreiczung beschee, und doran nit gefeiert wirdet, Solten wir den nuhen dadurch,
- des

## 348 XV. Ueber das Churfächß. Appellationsprivilegium.

Man veranstaltete hierauf eine Zusammenkunft churfürstlicher und herzoglicher Räte: die Conferenz ward wirklich am ersten Dezember 1550 zu Erfurt gehalten, ein gemeinschaftliches Vorstellungsschreiben an den Kayser ward entworfen, und am ersten Februar des nächstfolgenden Jahres Carl dem Fünften zugeschickt. Sie bathen darin um kein neues Privilegium; sie wollten nur bey ihrer längst erworbenen Freyheit geschützt werden; es galt bloß einen Befehl an die Rechtsprecher zu Speyer, keine Appellation von sächsischen Erkenntnissen anzunehmen. \*) Wie konnte aber hier der Chur-

des Hauses zu Sachsen wolalthergebrachter freyheit, zu wider, In den sachen unsers theils Joches zu beschwerlichen eingänge oder neuerung einführen lassen, solchs wolte uns keineswegs geburen, sondern seint viell. mehr gneigt, dasselbige zu verhüten helffenn, Diemeill aber unser aller notturfft höchlichen erfordert vff wege zu gedencenn, wie und welchergestalt vielberürtts Hauses zu Sachsen althergebrachte befreyhung lenger erhaltenn vnd der nichts entzogen werden möchte zc. —

\*) Alldurchlauchtigster Großmechtigster vnüberwindtlichster Kayser, E. Kay. Mt. seindt unser vnderthenigste gang willigste, vnd gehorsame dienste, mit Trauem vleis zuvor, Allergnedigster Herr, E. Kay. Mt. wiessen wir In Aller vnderthenigkelt nicht zuvorhalten, Das vunder Andern löblichen Freyheiten vnnnd gewonheiten, Des Chur- vnd Fürstlichen Hauses zu Sachsen, durch unsere vorsehren seliger vnd Milder gedechtnus, vnnnd vnnns, Legner dan, vber menschen gedencen, geruglich Ersessen vnnnd herbracht, Das von denen vrteylen, so durch sie vnnnd vnnns gesprochen, Ann E. Kay. Mt. Cammergericht nicht Appellirt,

Churfürst zu den Herzogen, wie konnten die Herzoge zu dem Churfürst von dieser Freyheit, wie von einem alten Rechte sprechen, wenn sie selbige wirklich noch nicht hatten, wenn sie erst damit umgingen, selbige vom Kayser zu erlangen? — Ich gebe gern zu, — was oft ein Hof gegen den andern, was oft Reichsstände gegen den Kaiser als wohlgegründetes Recht behauptet haben, mag freylich nur behutsam, und nicht immer dafür anzunehmen seyn: aber was Fürsten Eines Hauses unter sich ihr altes Recht nennen, und durch gemeinschaftlich gewählte Mittel sich ferner zu erhalten suchen, dem kann diese Eigenschaft wohl schwerlich bezweifelt werden? Wenn jetzt das Churhaus Braunschweig-Lüneburg mit der herzoglichen Linie einen gemeinschaftlichen Plan entwürfe, unbeschränkte Appellationsfreyheit auch für die letztere zu erwerben, wer mag sich's auch nur denken, daß man hierüber mit einander in einem Tone reden würde, als käme es bloß darauf

pellirt, sondern bey solchen Urtheilen oder bescheidenen Urtheilen geblieben ist, Und so sich gleich Jemand's des Appellirens vnderstanden, So hat man zuvorchinderung solchs vornehmens, bemeltes Hauses zu Sachsen Freyheit vnd gerechtigkeit, an gemelt Cammergericht gelanget, vnd In den Sachen nichts desto weniger fortgefahen, welches also wissentlich geduldet, vnd mit wenigsten nicht ist angefochten worden, vnd Ist solchs ohne Zweifel fürnemlich, vnd vber die freihung, damit alle Churfürsten Innhalt's der gülden Bulle vnd sonderlich Ein Erzmarschalgh des heyl. Reiches, vormüge C. Kay. Mt. beschriebene recht, begnadet.“ — Aus archival. Nachricht.

## 350 XV. Ueber das Churfächß. Appellationsprivilegium.

darauf an, den Herzogen von Braunschweig ein Recht zu befestigen, in dessen Besitz sie längst gewesen wären? —

Die Antwort auf dieses Gesuch erfolgte indeß nicht so bald, als man sie vielleicht erwartet hatte. Der Kayser war eben auf dem Reichstage zu Augsburg beschäftigt, eine Türkenhülfe zu bewirken, und die Protestanten zur Annahme seines Religionsedicts zu bereden; so konnte denn leicht die Resolution aufgeschoben werden; so konnte leicht der Sommer des Jahres 1551 verstreichen, und im Herbst arbeitete Moriz schon an einem Plane, der auch ihm jenes Gesuch wohl vergessen ließ. Auch nachher, wie der große Plan glücklich ausgeführt war, und der siegreiche Moriz siegreich gewiß von Carl dem Fünften etwas bitten konnte, brachte er die Sache nicht wieder in Bewegung, weil er in seinen Landen keinen Anlaß dazu finden mochte. Erst im Jahr 1553 antwortete der Kayser auf eine von der herzoglichen Linie geschehene Erinnerung, und überschickte den Befehl in Abschrift, welchen er an das Kammergericht erlassen hatte. Kammerrichter und Beyßiger sollten nämlich die Fürsten zu Sachsen nicht wider Freyheit und Herkommen beschweren; \*) und  
in

\*) Wolgebornen Edel, Ersam, Gelart, lieb anechtige vnnnd getreuenn, Als vnns die hochgebornen Mauriz des heil. Röm. Reichs Erzmarßbalt, Johans Friederich der mittler, vnnnd Johans Ernst alle Herzogen zu Sachsen vnser lieben ohmen, Churfürstenn vnnnd Fürstenn gleichwol vorldngst hibel verwarre supplication schrift, belangend die Appellation, so vonn Iren gerichtenn vnnnd vrtel an vnser keiserlich Cammergericht gescheshenn vbergeben,

## XV. Ueber das Chursächs. Appellationsprivilegium. 351

In dieser Erklärung läßt sich keine Zweydeutigkeit entdecken, wenn man bedenkt, daß sie sich auf das sächsische Gesuch bezog, welches dem Kammergericht abschriftlich mitgetheilt wurde.

Wahrscheinlich gaben übrigens jene Appellationsfälle in den herzoglichen Landen auch dazu Anlaß, daß Sachsen bey Verbesserung der Kammergerichtsordnung im Jahr 1555 ausdrücklich erinnerte, nicht etwa die Clausel zu vergessen, die man schon im Jahr 1548 dem Artikel wegen der Appellationen \*) angehängt hatte; die Clausel nämlich: einem jeden seine Privilegien und Freyheiten vorbehalten. Hier ward nun freylich nicht namentlich der sächsischen Appellationsfreyheit gedacht, aber dies mochte man auch sicher nicht einmahl verlangt haben. War doch Sachsen nicht das einzige reichsständische Haus, welches Appellationsfreyheit behauptete; that es doch auch Oestreich; geschah es doch auch von Lothringen; wollte doch auch Wirtemberg so hoch privilegiert seyn; und würden wohl diese Stände namentlich nur dem Hause Sachsen ein Recht zugestanden haben, wor-

auf

geben, — — So ist demnach vnser gnediger Bevehl ann euch, Ihr wollet hinfüro, do sich die felle dermaßen zutragenn, die sach in berürter supplication vorleibt, vnnnd was derhalben weiter Fürgebracht werden möchte, mit vleis erwegen, vnd daranff dermassen gebürlichs einsehenn haben, damit obgedachte Supplicirende Fürstenn zu Sachsen ic. wider Ire Freyheiten vnnnd alt herkommen nicht beschwert oder vernachttheilt werden.

Aus Archival. Nachrichten.

\*) Cammerger. Ordn. von 1555. 2. Th. Tit. 28. proem.

auf sie alle gleichen Anspruch machten? Ueberhaupt war diese Clausel entbehrlich; denn man hatte ja schon, dem Reichsabschiede von 1532 gemäß, in dem gleich darauf folgenden Paragraphen dieses Titels der Kammergerichtsordnung für die Appellationsfreyheit einzelner Reichsstände gesorgt, und deren Privilegien zur ausdrücklichen Ausnahme von der Regel gemacht, Niemand solle seine Unterthanen vom Appelliren an das Kammergericht abhalten. \*)

Hey dem allen war es immer ein trefflicher Rath, welchen die sächsischen Rätthe ihren Fürsten gaben, als bald darauf (im Jahr 1556) eine Appellation, welche Graf Albrecht von Mansfeld, in einem Rechtshandel mit den Grafen von Stollberg, an das Kammergericht einwandte, neues Aufsehen erregte. Soll man, sagte Melchior von Ossa, die Appellationsfreyheit so oft am Kammergericht vertheidigen, als irgend einem unruhigen Kopfe kein Recht dieser Lande gefallen wollte, das möchte dieses Vorrecht des Hauses Sachsen nur zweifelhaft machen. Er rieth deshalb lieber eine Gesandtschaft an den Kayser zu schicken, ihm die Gründe der sächsischen Freyheit genau vorzulegen, und aufernstliche Befehle an

\*) Auch ward sie ganz am unrechten Orte angebracht, denn in der Sanction, welcher sie angehängt ist, wird bloß der Appellationen von den Austrüden an das Kammergericht gedacht. Aber es ging hier gerade so, wie in dem nächsten Jahr 1556 mit dem oben erwähnten Monitum, welches die Churfürsten bey dem 27ten Titel im zweyten Theil der Kammergerichtsordnung machten, ungeachtet es nur auf den darauf folgenden Titel eine Beziehung haben konnte.

an das Kammergericht zu bringen, damit aus Sachsen nie wieder Appellationen daselbst angenommen würden. \*) — Die Legation unterblieb damahls, aber man erließ eine weitläufige Vorstellung an den Kayser, welche Carl der Fünfte zwar binnen wenigen Wochen, aber auf eine Art beantwortete, die allerdings eine gewisse Verlegenheit verräth, worin er sich befand. Die Ordnung des Kammergerichts, schrieb er zurück, verpflichte ihn, die Gerichtbarkeit dieses Tribunals nicht einseitig zu beschränken; auch pflege man zu Speyer auf seine Befehle nicht sonderlich zu achten, daher dem Hause Sachsen wenig damit geholfen, das kaiserliche Ansehn aber nur dadurch geschmälert werden möchte. Dennoch fand er die sächsische Forderung zu gegründet, um ihr alle Unterstützung zu versagen: er schickte einen Befehl in Abschrift, den er an das Kammergericht erlassen hatte: er hoffte, die Wirkung desselben werde jenem Gesuche und der Billigkeit desselben entsprechen, und zugleich sollte Sachsen daraus wahrnehmen, wie sehr der Kayser ihm in allen nur möglichen Dingen gnädig zu willfahren wünsche. \*\*) Wirklich enthielt

\*) Aus archival. Nachrichten.

\*\*) — So mögen wir doch D. E. gnedtger meinung nicht bergen, daß wir uns blezher vnnnd sonderlich nach Jüngsten Im nechstuerfchinen 48ten Jars der geringern Zahl erneuertes vferichten Chammergerichts Ordnung vnserm Kaiserslichen Chammergericht Im hailigen Reiche Ichts In specie zu bevelhen, vnnsers wissens Jederzeit (nicht allein von wegen, das vnser vnnnd des Reichs alte vnnnd neue Chammergerichts Ordnungen, (vf welche wir vnnnd dan selbst mehr dan ainmal Insonderheit verpflichtet) außrücklich

hielt dieser Befehl alles, warum man gebethen hatte. Das sächsische Gesuch war darin wörtlich eingerückt; der Kayser erklärte, er halte es für billig, den Churfurst und die Herzoge,

vermögen, das dem gericht sein stracker freyer lauf gelassen werden, vnnnd nichts dagegen ausgehen sol, das solchen in ainigewege verhindern oder vshalten thue, sondern auch wo wir demselben zugegen etwas fürnemen würden, das nicht vnzettlich zu besorgen, solches ain ganz beschwerliche volg nach Ime ziehen vnnnd vil andere mehr, die villeicht Irer sachen gar nicht Befugt, sich dadurch unterstehn möchten gemeltes Chammergerichts Authoritet vnnnd macht zu entspflichen) zum höchsten enthalten, dieweil dann durch dergleichen bevelch in specie D. L. nicht sonderß geholffen werden kann, In ansehung das die bemelten Chammerrichter vnnnd beisizer vnnsers Kaiserlichen Chammergerichts in kraft berühmter Reichs Ordnung, vnnnd Irer darauf gethaner Pflicht, solche vnnsere bevelch nicht in sonderer achtung haben, vnnnd also wenig anders, dan allain das vnser Kaiserliche Authoritet dadurch etwas geschmelert, vnnnd doch D. L. wenig fürtreglich sein khönte, damit ausgericht werden würde, So haben wir gnediger guter mannung nicht unterlassen wollen D. L. aines solchen vnnnd was wir hierin für ain bedenken haben gnediglich vnnnd freuntlich zu erinnern. Damit aber D. L. dannocht sehen vnnnd spueren möge, das wir derselben in allen möglichen dingen, gnediglich zu willfahren genaigt, So schreiben wir hieneben (deshalben an gemelte Chammerrichter vnnnd beisizer, wie D. L. aus Ingeschlossener Abichrift desselben nottürftlich zusehen, der gnedigen zuversicht, solches solle und werde one das den effectum haben, so es vß D. L. begern vnd der billigkeit noch haben soll, Vnnnd D. L. sich dessen sonder Zweifel gehorsamblich vnnnd wol settigen lassen. Aus archival. Nachricht.

zoge, bey ihren löblich erlangten Privilegien und ihrem alten Herkommen gebührend zu schützen, und befahl dem Kammergericht ernstlich, künftig weder dem Hause Sachsen noch sonst Jemand zu solchen Beschwerden Gelegenheit zu geben. \*)

Der

\*) — Unnd vns darauf demuetiglich angerueffen vnd gebetten, das wir D. L. vnd Euch die Ausgangnen Mandaten, Inhibitiones vnd Compulsorial wiederum zu cassiren vnd vñzueheben, vnd das hinfürter dergleichen Mandaten Inhibitiones vnd Compulsorial, nicht mehr ausgehn, vnd dem Hause zu Sachsen, An vielgedachten seinen Freihaiten vnd gerechtigkeiten, durch Graf Albrechten von Mansfeldt vnd andern kainen einhalt thuen zu lassen, mit ernst Zubevelhen gnediglichen geruechten. Dieweil wir nun für ganz billich ansehen, was gemelter vnser lieber Dhaim vnd Churfürst sampt dem Churfürstlichen hause zu Sachsen, für löbliche erlangte Privilegien, Freihaiten, guet gewonheiten vnd alt herthomen haben, das En ruehiglich dabey gelassen Auch gebuerlicher Weise geschützet vnd gehandhabt werden, vnd dan sonst s. l. vmb derselben vns vnd dem Hl. Reiche biczher mit allen vnterthenigen treuen erzalgen gehorsams vnd sondern wolhaltens willen, desseu En sich vor andern mit beständigem ernst beflissen, mit allen gnaden Insonderheit geneigt sind, Auch zu allen deme darzu En fueg vnd Recht hat gnediglich gern befürdert sehen volten, So ist demnach vnnsrer gnedig begern an D. A. vnd Euch hiemit ernstlich heuelhendt, D. A. vnd Ir wöllet das Ihenig, wie obuermeldet vnd dan was gedachter vnnsrer lieber Dhaim vnd Churfürst biczher deßhalben vor Euch einbringen vnd fürwenden lassen, oder noch khünfftiglich thuen möchte, statlich vnd mit allem fleis bedenken, vnd Euch darauf vnsern gnedigen vertrauen nach, wie Ir Euch one das Ewer Pflicht nach hierin wol aller gebüer zuuerhalten wiß, mit

Der hier gemeynte Gemand war vermuthlich der Erzherzog Ferdinand von Oestreich; denn trotz des größten Privilegiums vom Jahr 1530, das nur ein Reichsstand erlangen konnte, mochte gewiß auch aus Oestreich noch dann und wann eine Appellation an das Kammergericht gebracht und daselbst angenommen werden; es mochte zweckmäßig seyn, gelegentlich einen Wink zu geben, vor wem man sich auch noch sonst vorzusehen habe. — Kurz, mich dünkt, das Rescript war nachdrücklich genug; aber vielleicht würde es auch bey allen Bedenklichkeiten des Kayfers, ob er dem Kammergericht einseitig befehlen könne oder nicht, noch ernstlicher ausgefallen seyn, wenn ein anderer Appellationsfall selbiges veranlaßt hätte. Wenn er geradezu befahl, die Appellation des Grafen von Mansfeld abzuweisen; räumte er nicht feyerlich die sächsische Landeshoheit über den Grafen ein, und ist es wahrscheinlich, daß er dieses thun wollte? also nahm er eine sehr natürliche Wendung, wenn er das Gericht anwies, in dem gegenwärtigen Falle die sächsische Freyheit stattlich und mit allem Fleiße zu bedenken. \*) —

Allein

erkantnus der Proceß vnnnd verfassung der urtheil, ders  
 maßen erzeigen vnd beweisen, das weder f. L. der Chur-  
 fürst von Sachsen 2c. noch sonst Jemandt anders sich  
 dessen billig vnd mit fueg nit beschweren nidge. Aus  
 archival. Nachrichten.

\*) Auch als Churcoln sich im Jahr 1687 beschwerte, daß am  
 Cammergericht ungeachtet seines erst neuerlich erlangten  
 Privilegiums Appellationen angenommen würden, rescribte  
 der Reichshofrath dem Cammergericht: Daran zu  
 seyn, damit der Herr Churfürst zu Ebln gegen die  
 Kaisers

Allein es traf nur allzusehr ein, was Carl geahndet hatte, daß nämlich die Rechtsprecher zu Speyer auf seinen Befehl nicht sehr achten würden. Sie thaten, als hätten sie gar kein kaiserliches Rescript von Brüssel aus erhalten; und noch im nächstfolgenden Jahr 1557 ward Churfürst August zu einer ausführlichen Protestationschrift in dieser Sache genöthigt. Er gründete darin sein Recht vorzüglich auf die Sanction der goldenen Bulle, daß von churfürstlichen Erkenntnissen nicht appellirt werden solle, und dann auf ein ununterbrochenes Herkommen, welches dem ganzen Hause Sachsen dies Vorrecht gewähre: er läugnete gar nicht, daß dann und wann von sächsischen Erkenntnissen wäre appellirt worden, aber er beruhte sich dreist auf die Annalen der Kammergerichts - Jurisdiction, daß in allen solchen Fällen es, der eingeleiteten Widersprüche halber, nie zum Spruche über die ergriffene Appellation gekommen sey: endlich gab er den Assessoren zu bedenken, wie wenig er etwas fordere, was nicht auch von Churbrandenburg, was nicht auch von Oestreich, und einigen andern Fürsten, als unbestrittenes Recht behauptet werde. \*) Auch ließ er sich durch die eingewandte Appellation

Kaiserlichen Privilegia nicht beschweret werden, noch sich zu beklagen gegründete Ursach haben möge. Sollte man vielleicht auch damals die Eölnische Appellationsfreiheit am kaiserlichen Hofe bezweifelt haben, die man nur erst 1653 unbeschränkt ertheilt hatte? Moser von der deutsch. Justizverf. 1. Th. S. 198.

\*) — Zum Wirten war, Das die Churfürstliche heuser in der gülden Bulle befreiet, das von Iren Churf. g. nicht soll appellirt werden. — Item war, das in der gülden

lation gar nicht abhalten, sein Erkenntniß, vermittelst der Execution, gegen den Grafen von Mansfeld geltend zu machen,

Bulle in der Rubric von der Churfürsten freiheit, clerlichen verordnet und aufgesetzt, das also lang von einem Churfürsten das Recht nicht vorsaget wirt, man sich von Ihren Churf. g. nicht beruffen noch die darwider beschene Appellation annehmen sol, sonder es sol dieselb Appellation nicht tugen absein und vor nichtig gehalten werden.

— Item war, das sich die Churfürsten zu Brandenburg solcher gerechtigkeit und Privilegii des nicht appellirens bissher oftmals gebraucht und noch brauchen. — Item war,

Ob villeicht bei eczlichen Churfürsten anders eingefürt und die Appellationen mögen vorstattet sein worden Das doch ganz one, das solches in dem Churfürstlichen Haus zu Sachsen nachgelassen worden, das auch der andern Churfürsten vorstattung dem haus zu Sachsen nichts präiudiciren könne. — Item war, Das es menniglich denen der Chur- und fürsten zu Sachsen herlicheit und gerechtikeit bewust se und allewege dafür gehalten, Auch von eltern und fren vorsaren also berichtet, Das man von der Chur und fürsten zu Sachsen urteln und Decreten nicht Appelliren dürffe. — Item Das niemals ersaren worden, auch

niemand's gedenkt Das ein urtell so durch die Chur und fürsten zu Sachsen gesprochen, Durch eines teils Appellation an das Cammergericht zurück getrieben oder desselben hauses zu Sachsen Jurisdiction dadurch verhindert worden. — Item war, ob sich gleich se zuzeiten eczliche mutwillige Partheien von hochgedachten Chur- und fürsten zu Sachsen zu appelliren vnderstehen wollen, Das doch solchs Ire Chur und fürstlichen hergebrachten besreihung zuwidder niemals gestattet oder Derselben zuentgegen etwas ausgericht Und also Ire Chur und f. g. urtel und weisungen damit nicht gehindert oder zurüttet worden. — Item war

Das

chen, worauf dieser endlich sich beruhigte, und seiner Appellation entsagte. Vielleicht hätte man nun auch von Seiten des Hofes sich beruhigen können, denn allemahl war bey diesem Ausgange der Sache beträchtlich gewonnen; aber der Amtseifer, den das Kammergericht bey dieser Gelegenheit verrieth, mochte zu stark aufgefallen seyn, um alles so gleich zu vergessen, und nicht vielmehr auf Mittel zu denken, um für die Zukunft alle ähnliche Ausstritte dieser Art zu verhindern. In dieser Rücksicht fügte sich's sehr gut, daß gerade um diese Zeit eine Conferenz zwischen churfürstlichen und herzoglichen Rätthen zu Merseburg gehalten werden sollte. Hier konnten beyde sächsische Häuser Materialien zur Geschichte und Begründung ihres gemeinschaftlichen hohen Vorrechts zusammentragen; hier konnte man wechselseitig einander Aufschluß und Belege geben; hier konnte man, alles gemeinschaftlich ordnen, überlegen, besprechen, und sich über die Mittel zu Erreichung seines Zwecks vereinigen. Nun zu dem allen erhielten die abgeschickten Rätthe von ihren Höfen Auftrag, und am 21. August ward die Conferenz eröffnet. Sie hatten, wie sie in ihrem nachher erstatteten Berichte sagten, \*) was den Punct wegen der Appella-

Das auch andere fürstliche heuser im heiligen Reich als die Erzherczogen zu Osterreich und andere Fürsten so sonst der Key. Mat. und dem heiligen Reich vnderworfenen und dasselb erkennen und recognosciren, Gleichwol dergleichen gerechtigkeit des nicht Appellirens hergebracht und bei solcher befreihung von dem Cammergericht und sonst gelassen sein und noch werden. Aus archival. Nachricht.

\*) Der durchlauchtigsten und durchlauchtigenn hochgebornenn Fürstenn

pellationsfreyheit betraf, viel alte Briefe gelesen, sie hatten die von beyden sächßischen Häusern vorgelegten alten Kanzleybücher, Schriften und Verzeichnisse durchgegangen, genau erwogen, und alles bestätigt gefunden, was man bisher zur Bertheidigung dieses Rechts gegen den Kayser und das Cammergericht behauptet hatte: \*) sie riethen zu einem allge-  
meiner

Fürstenn vnd hern hern Augusti des hoh. Röm. Reichs Erzmarschalchs 2c. hern Johans friederichs des mittlern beider Hertzogenn zu Sachsen Landtgraven inn Durin- gen 2c. vnser gnedigstenn vnnnd gnedigen hern, Wir Frey Chur vnd F. gn. Iso anhero gegenn Merseburgt verord- nete Rethen, Erasmus von Konrith Churfürstlicher Sechß- sischer oberhoffricht 2c, Lorenz Lindemann der Rechten Doctor vnd Ordinarius zu Wittenberg, Friederich von Wangens- heim zu Beringen, Christianus Bruck, der Rechten Doctor Cansler vnd Heinrich Munnch zu Bernßdorf, haben vnsern Bevehlichen vnd Instructionen nach — esliche punctenn zu erwegenn vnd zu beratschlahen fürgenommen Vnd aus den vorgelegten beiderseits alten Cansley registrirten büchern, schriftenn, vnd verzeichnüssen befunden, das 2c. Aus archival. Nachricht.

\*) — Diemell wir denn aus denn hendel (sonit wir der Iso alhier zur stette gehabt) befunden, das die Chur vnd für- stenn zu Sachsen solche appellatton an das Cammergericht oder sunstenn kennein vnderthanen, Er sey groß, her, Adel bürger oder pauer, Niemals vorstadt, Sonder dasselbige Ernstlich gestraft habenn. Vnd do sich gleich esliche per- sonen desselbenn aus muttwillenn vnterständenn sich sempt- lich oder sonderlich, dawider gesetzt vnnnd nebenn nottürf- tiger vorwendung gegen dem Cammergericht, durch gebürs- lich

meinen Landesverboth wider das Appelliren, noch mehr aber zur Bowerbung um ein Privilegium, welches jedoch bloß als Bestätigung des schon erworbenen Rechts gesucht und ertheilt werden müsse. \*) Dieser letztere Rath fand Eingang, und so wären wir nun an dem Zeitpuncte, wo sich die Geschichte der sächßischen Appellationsfreyheit entwickelte.

Wohl war es ein kluger Rath, den hier Erastinus von Köneritz und die übrigen Räthe gaben. Was ließ sich nicht alles für die Erhaltung einer Freyheit fürchten, welche die Herzogliche Linie des Hauses Sachsen nur auf eine nicht ganz deutliche Urkunde und ein altes Herkommen gründ-

liche wegen die vermeinte appellation Tebestmals zurücke gesetzt vnnnd abgeschafft, auch ist dardurch das haus zu Sachsen ann dieser seiner iurisdiction vnnnd gerechtigkeit, geruiglich vnnnd vnuorhindert plieben vnd gelassen worden. —

\*) — Ob auch solche des Hauses zu Sachßenn Nachtheilige Meynung der vormeinten Appellationenn durch ennn offenn vnnnd semplichs ausschreibenn zuliorkommenn vnd abzuwehenn denn seynn solte, das werden Ihre Chur vnd fürstliche gnadenn alsdann zu Irer Zusammenkunft zu beratschlaagen, vnnnd sich deshalbenn mit eyinander freuntlich zuuergleichen wissen — So konte auch nicht schadenn das Ire Chur vnd f. g. bey der Römischenn Königlichen Mayt. vnnb eine Confirmation herürts Hauses zu Sachßenn Altshergebrachten Gebrauchs ansuchenn teten, doch das solliche Confirmation nicht das anschenn hette eines vom Nauwen außgebrachten privilegii, sonder allein einer Bestetigung des Hauses zu Sachßenn Altshergebrachter gerechtigkeit wehre. &c.

gründen konnte, denn die goldene Bulle kam natürlich nur dem Churfürst zustatten? Man fieng schon an, über die Rechtskraft eines solchen Herkommens Fragen aufzuwerfen; man zweifelte schon, ob ein langer Besitz, ob römische Präscription die Appellationsfreyheit verschaffen könne; man glaubte wenigstens, es könnten nicht bloß die appellirenden Partheyen ein solches Herkommen einführen, es müsse auch der Obrichter dazu mitwirken. \*) Aus den bisher angeführten Thatsachen sah man zwar deutlich genug, was nicht nur die Churfürsten, sondern was auch die Herzoge von Sachsen zu allen Zeiten als ihr Recht gefordert, und in dieser Eigenschaft behauptet hatten; man sah hingegen noch nicht so klar, als es, um allen Widerspruch zu heben, nöthig schien, was der Kayser eigentlich zugestehen wolte. Zweymahl hatte sich Carl der Fünfte hierüber vortheilhaft erklärt, zweymahl hatte er dem Kammergericht befohlen, die sächsische Freyheit in Acht zu nehmen; — nur wer einmahl Zweifel

\*) In der Instruction, die der Churfürst August seiner im Jahr 1559. mit dem erlangten Privilegium an die Herzoge der Ernestinischen Linie geschickten Rätthen gab, hieß es unter andern: „Nichts desto weniger aber where uns gleichwohl im Wege gelegen, daß wir berichtet, als sollte zu Recht disputirlich seyn, ob eine solche Gerechtigkeit des nicht Appellirens durch eine verjährte Gewohnheit ohne ausdrückliche Concession des Obrichters eingeführt werden mücht, Und wann gleich eine solche Gewohnheit zu Recht beständig wher, daß doch zu Einfürung derselbigen nicht allein der appellirenden Partheyen, sondern auch des Obrichters Wissen und Patientia erfordert würde.“ —

## XV. Ueber das Churfächß. Appellationsprivilegium. 363

fel suchte, und Zweifel unterstützte, konnte noch immer in jedem vorkommenden Falle Stof dazu finden. Das Churhaus war hinlänglich gedeckt, die Sanction der goldenen Bulle ließ sich nicht bestreiten; aber den Herzogen war ein ausdrückliches Privilegium nicht ganz gleichgültig; denn von jeher hatten sie sich zu diesem churfürstlichen Vorrecht, als Prinzen aus dem Churhause entsprossen, berechtigt gehalten, und doch gab dieses Argument nicht völlige Sicherheit, doch sprach das vom Kayser Sigismund dem ganzen sächsischen Hause ertheilte Privilegium, wie Maximilians Urkunde vom Jahr 1495, nicht so deutlich, als man wünschen konnte; doch mußten beyde erst interpretirt werden, um die Appellationsfreyheit auch für die Herzoge zu erweisen. Nichts blieb übrig, als das Herkommen, bey weitem nicht der sicherste Grund deutscher Staatsgerechtsame; es scheint fast, — wie nachdrücklich man auch in jedem eintretenden Falle seine Appellationsfreyheit gegen das Kammergericht geltend gemacht hatte, — das Kammergericht allein konnte durch sein Nachgeben kein Herkommen begründen.

Alle diese Umstände machten rathsam, um jeden Widerspruch in Zukunft zu verhindern, ein Privilegium zu suchen. Am 27. August 1557 hatten die sächsischen Rätthe ihre Bedenken ausgestellt; schon wenige Monathe darauf zeigte sich die beste Gelegenheit, den gemachten Plan glücklich auszuführen. Carl wolte dem Reiche ein seltenes Beyspiel geben, daß ein Regent des Herrschens überdrüssig werden könne; alle Churfürsten waren auf den 25. Februar 1558 nach Frankfurt berufen worden, um seine Resignation-  
auf

auf die Kayserwürde anzunehmen; alle Churfürsten hatten sich diesmahl persönlich eingefunden; auch der neue Kayser Ferdinand war gegenwärtig. Hier konnte der sächsische August, wie er sich nachher selbst ausdrückte, \*) allerley Gelegenheiten ersehen; und es entsprach der Klugheit dieses trefflichen Fürsten, daß er diese Zeitumstände gut zu benutzen wußte. Materialien zur Rechtfertigung der sächsischen Appellationsfreyheit hatte man schon längst gesammelt und geordnet; Rätthe, so politisch und rechtlich gewandt, wie sie ein Fürst in jenen Zeiten nur wünschen mochte, Christoph von Carlowitz und Doctor Ulrich Mordensén, waren zu Frankfurt anwesend; was mündlich sich nicht ausrichten ließ, das konnten diese Männer schriftlich recht überzeugend darstellen, und was sie schriftlich deducirt hatten, das konnte August noch mündlich erläutern; kurz, die Gelegen-

\*) — „Weil wir dann dafür gehalten, daß eine solche Gerechtigkeit des Nichtappellirens beständiger und kräftiger durch ein Privilegium concediret, denn durch eine Gewohnheit eingefüret werden könne, wie dann unsre Rethen zu Merseburgck sich auch dessen also mit einander unterredet, und solchen Weg für den bequemsten angesehen; und es sich aber jüngst der Fall wie Ihr Lbd. wüßten mit der vorigen Kön. Meit. Resignation und dieser klaren Annehmung zugetragen, Als wir denn derhalben gegen Frankfurt neben andern Churfürsten erfordert. So hetten wir daselbst allerley Gelegenheit ersehen, und bey der Key. Meit. umb ein Privilegium, so zu Bekrestigung und Sterkung obberürter Gerechtigkeit nicht allein uns und unsern Erben, sondern auch Ihren Lbd. und derselbigen Erben, und also dem ganzen Haus zu Sachsen zu gutt gelangen möcht angesücht.“ —

genheiten waren so gut, daß der Churfürst, um nichts zu versäumen, ohne weiter mit den Herzogen über die Sache zu rathschlagen \*) das Geschäft betrieb: wozu wäre es auch nöthig gewesen, da er den Entwurf nur ausführte, den die Ráthe beyder Häuser gemeinschaftlich zu Merseburg gefaßt hatten, und da die Herzoge von allem, was durch ihn gesucht und erhalten wurde, den größten Vortheil zogen? Er übergab am 1sten März eine umständliche Deduction der sächsischen Appellationsfreyheit, die größtentheils auf das gebaut war, was man schon im Jahr 1556 dem Kayser vorgestellt hatte, und der Schluß enthielt das Gesuch um eine unbeschränkte Bestätigung dieses alten Rechts durch ein Privilegium \*\*). Allein wenn Churfürst August auch nicht selbst

\*) — Wir hetten aber daneben auch gern sehen mügen, daß wir diese Ding zuvor mit Ihren L. berathschlagen lassen, Vnd Ihre L. neben uns bei der Key. Mait. darumb ansuchen können, Es wheren aber die sachen unvorschen fürge laufen, vnd wir hetten die gute gelegenheit nicht verfeumen wollen, sunderlich weil auch die Ding den Churfürsten zu berathschlagen vntergeben, welcher Consens collegialiter geschehen müssen, Derwegen wir auch Fürsorge getragen, es möchten zur ander Zeit die Churfürsten persönlich also balde nicht zuhauff kommen, vnd bei deren Rethen in andern zuhauffkunsten nicht soviel als bei Ihren L. selbst erhalten werden mügen.

\*\*.) — Denn ob ich wol, aus angezogener des Hauses zu Sachsen gerechtfelt solchenn mutwillenn in meinen Landen bis anhero nicht gestattet auch dasselbige ferner nicht nachzulassen gut fug vnnd macht habenn, domit aber gleichwol meine vnderthannenn solchs sich destoweniger vnderstehenn

selbst gestanden hätte, daß der Kayser die Sachen etwas hoch beschwert und difficultirt habe; \*) man sähe es dennoch aus der ganzen Geschichte der Unterhandlungen, und man könnte es schon vermuthen, daß viel negociirt wurde, ehe sich Ferdinand der Erste gewinnen ließ. Nicht bloß das Churhaus foderte diese feyerliche Bestätigung der Appellationsfreyheit, alle Herzoge von Sachsen thaten es, auf ihr altes Herkommen gestützt: dem ganzen Hause und für alle sächsische Lande sollte das Privilegium unumschränkt ertheilt werden. Oestreich ausgenommen, war noch keinem Hause eine so weit ausgedehnte Freyheit von der Reichsgerichtbarkeit zugestanden worden; -- was Wunder, wenn sich

henn dürfen Auch ich destomeher ursach haben möge vber des hausses gerechtikeit zu halten, So bitt E. Röm. Key. Mat. ich vnnderthenigst E. Rom. Key. Mat. woltenn die Gerechtikeit solchs haus Sachßenn des nicht Appellirens halz benn vonn Trenn Urteilen vnnnd Decreten one das besugt vnd bisher löblich erhalten vnnnd hergebracht mit einem sonderlichen Privilegio begnadenn vnnnd sterken." Aus archival. Nachricht.

\*) In der vorhin erwähnten Instruction. " — Wiewohl aber Ihre Mat. die sachen etwas hoch beschweret vnd difficultiret hette, Auch ohne sonderlich Consens aller Churfürsten darinnen nichts thuen wollen, Vnd derwegen solche sachen den Churfürsten zu berathschlagen untergeben, So hetten wir doch durch vleissige vnd ausführliche ansuchen vnd anhalten bei vnsern Mit-Churfürsten also viel erhalten, daß Ihr E. decretiret, daß die Kay. Mat. nach gestalt des berichts das haus zu Sachßenn mit dem gesuchten Privilegio woll begnaden möchte.

sich Ferdinand nicht so schnell entschloß, als August, es wünschte, und auch wünschen konnte, weil er wirklich nichts begehrte, was Sachsen nicht schon längst mit Recht zu haben schien. Ohne Einwilligung der Churfürsten wolte er nichts in der Sache thun; allerdings war daher für August viel gewonnen, daß er alle seine Mit-Churfürsten in Person zu Frankfurt traf, und viel bey selbigen bewirken konnte, was ihre Ráthe vielleicht nicht eben so bewilligt hätten. Freylich solte man wohl glauben, sie hätten eher die Sache erleichtert als erschwert, sie hätten alle gesehen, wie selbst ihnen das sächsische Privilegium mit der Zeit nützlich werden könne; es hatte doch keiner sich seines durch die goldene Bulle erworbenen Vorrechts begeben; sie hatten sich selbiges vielmehr ausdrücklich vorbehalten; sie waren nur nicht alle so glücklich gewesen, es im Verhältniß zu ihren Unterthanen in Ausübung zu bringen; sie hofen alle auf günstigere Zeitumstände, um zu werden, was sie seyn wolten: aber geht es mit dem menschlichen Bestreben nicht oft wunderlich? vertreten wir uns nicht oft den Weg zu unserm Ziele, um nur keinen Andern auf eben diesem Wege zu dem seinigen vorausgehert zu lassen? Endlich gelang es dem Churfürst August, durch fleißiges und ausführliches Ansuchen, wie er es nannte, ein Decret von ihnen zu erhalten, daß die kaiserliche Majestát das Haus Sachsen mit dem gedachten Privilegium dem Herkommen gemäß wohl begnadigen möchte.\*)

Den

\*) Auf der Churfürsten zu Sachsen Supplication bedenten die Churfürsten Diessell vhn solcher Supplication vnter

Dennoch reiste Ferdinand von Frankfurt ab, ohne diese Begnadigung ertheilt zu haben, wie sehr er sich nunmehr auch dazu geneigt erklärt hatte, wenn man ferner darum ansuchen würde. Dies möchte nun wohl bald genug geschehen seyn, aber andere wichtige Geschäfte hatten es gehindert, auch wolte der Churfürst erst die Genesung des Kayfers abwarten, der sich seit einiger Zeit nicht wohl befand. \*) Erst im Monath August gieng Dotor Kramm nach Wien, um die Sache zu betreiben. Wenn er, hieß es in seiner

In=

andern vorbracht daß das Churfürstlich Haus zu Sachsen ohn herkommen und gebrauch sey daß von ihren Obergerichten wender nicht appelliret werden möge welches auch über vorwerte Zeit also hergebracht und geübet worden daß die Kais. Mait. dem Haus zu Sachsen das begerte Privilegium zumassen es hergebracht allergnedigst erteylen möcht. Aus archival. Nachricht.

\*) — Wiewol wir nun derhalben bei ihrer Kay. Mait. vorlängst gerne widerumb untertheniglichen anregen wollen, So wern wir doch bisher anderer sachen halb daran verhindert und sonderlich auch ein Zeit her berichtet worden, Das ihre Mait. etwas mit Leibeschwachheit beladen, welches uns zum höchsten bekummerlich, und in derselben Gelegenheit ihre Mait. mit nichts bemühen und beladen wollen, Weil wir aber numer in erfahrung kommen, Das es sich got Lob mit ihrer Mait. gebessert, welches wir dan mit sonderlichen freuden vornommen, So hetten wir nicht lenger vnderlassen wollen, solche sachen halb feruer bey ihrer Mait. vnderthenigste anregung zu thun. — Aus archival. Nachrichten.

Instruction, \*) beyhm Kayser Audienz gehabt, und das Gesuch ihm vorgetragen habe, dann solte er sich vorzüglich an den Vicekanzler Doctor Jonas wenden und ihm sagen, obwohl der Churfürst dem Kayser die Form, in welcher das gesuchte Privilegium zu ertheilen seyn möchte, nicht vorzuschrei-

\*) — „Wenn er nun darauf von der Kay. Mait. gnedigste Antwort erlangen würde, das Ire Kay. Mait. uns mit solchem Privilegio gnedigst willfahren wollten, So soll er Doctor Jonas dem Vice Canzler weiter vormelden, Ob wir wol nicht gemeinet, Ire Röm. Kay. Mait. vorzugreifen, und vorzuschreiben, Wie und wasergestalt ihre Mait. solchs Privilegium in ihrer Mait. Canzlei fassen und stellen lassen wollten, So hetten wir doch durch unsere Rethen so unserer Land Rechten, gebrauch, und gerichtlich Proces berichtet weren, eine Notel begreifen lassen, wie wir achteten, das uns solches Privilegium, nach gelegenheit unserer Lande und derbigem gerichte, nützlich seyn möchte, Solche Copien lassen wir ihme zum bericht unserer Landesbreuch ubergeben, und zweifelten gar nicht, er wurde unserm gnedigen Vertrauen nach diese Dinge dahin zu richten wissen, das uns solchs Privilegium in der besten form von der Kay. Mait. mitgetellet würde, Das weren wir in gnaden und allem gutten gegenime zu erkennen geneigt“ — Was nun uf solches alles dem gesandten von der Kay. Mait. und dem Vice Canzler zur Antwort gegeben wirdt, Soll er vleissig uffmerken und sich daneben in der Kay. Canzlen bei den Secretarien Kirschlagern und Vngeltern erkunden, Wie solchs Privilegium gestalt werden möchte, Und sonderlich darauf gute Achtung geben, das es auf keine gewisse Summa gelts restringirt oder einlge Condition, sondern indefinire, und obgemelter unser gestelten Notel gemess gerichtet werde.

schreiben gedächte, so wolte er doch dem Kanzler einen Entwurf dazu mittheilen, so wie er selbigen der sächßischen Landes- und Gerichtsverfassung angemessen fände. Auf alles, was vom Kayser und dem Vicekanzler zur Antwort gegeben wurde, solte der Gesandte genau Acht haben, auch sich in der kayslerlichen Kanzley fleißig erkundigen, wie man das Privilegium fassen werde, und schlechterdings nicht zugeben, daß selbiges auf irgend eine Art beschränkt würde; wäre es nicht mit dem übergebenen Entwürfe im Wesentlichen gleichlautend, so solle lieber die ganze Sache bis zum nächsten Reichstage ruhen. Diese Vorsicht war sehr nöthig; es gieng in jenen Zeiten mit Ausfertigung der Privilegien am kayslerlichen Hofe oft nicht sehr ordentlich zu; nach einem Formular, wie es sich eben über eine ähnliche Befreyung vorfand, ward gewöhnlich auch die neue Urkunde ausgefertigt, und so erhielt Jemand nicht selten bald mehr bald weniger, als er selbst verlangt hatte; ein Umstand, woraus sich leicht manche Widersprüche in kayslerlichen Privilegien erklären lassen. Sie ward noch mehr durch den Character des Mannes gerechtfertiget, diese Vorsicht, mit welchem man zu thun hatte. Doctor Jonas gehörte zu den Rätthen, die solche Gelegenheiten gern zu benutzen pflegen. Doctor Kramm merkte sehr bald, wie die sächßische Freyheit dem Vicekanzler flat werden könne; er berichtete deshalb an seinen Hof, man möchte ihn für Jonas mit einer gnädigen Verehrung versehen, wenn er die Sache mit mehrerm Ernst, als zu Frankfurt bey dem Kayser befördern solle. Allein man mochte zu Dresden glauben, daß man ein Recht nicht zu erkaufen brauche, welches dem Churfürst schon das

feyer.

feyerlichste Grundgesetz verlieh, und welches die Herzoge auch allenfalls ferner, ohne ein neues Privilegium, behaupten konnten: selbst Doctor Kramm hielt es gerade nicht für nothwendig; er meynte nur, es würde gute Dienste thun, sonst aber wolle er unmittelbar zum Kayser gehen, und das Gesuch mit allem Fleiß betreiben, \*) und man sieht hieraus, daß Sachsen bey allen politischen Wendungen, die es nahm, dennoch um sein Recht nichts weniger, als verlegen war. Dafür kam aber auch die Sache damahls wirklich nicht zu Stande; Jonas machte einen Entwurf zum neuen Privilegium, der zu Dresden nicht gefallen wolte; man bestand darauf, daß noch einige Clauseln eingerückt würden, die der Kanzler vielleicht nur ausgelassen hatte, um noch deutlicher zu verstehen zu geben, wie sie durch ihn hinein zu bringen wären. Ehe man sich noch darüber mit ihm vergleichen konnte, starb er, und nun blieb das ganze Geschäft bis zum Reichstage im Jahr 1559 ausgesetzt, wo Doctor Kramm bey dem neuen Vicekanzler, Doctor Seld, fast noch mehrere Schwierigkeiten fand. Vielleicht daß auch auf ihm, etwas von dem Geiste des seligen Kanzlers ruhte; vielleicht aber auch, daß er mit der ganzen Lage der Sache noch zu wenig bekannt war, um sich willfähriger zu bezeugen. Doch nun schien Churfürst August alle Geduld zu verlieren: er erklärte, was noch kein Fürst, der ein Privilegium suchte, dem Kayser je erklärt haben mochte; er wundere sich, schrieb er, daß man die Bestätigung eines Rechts, welches alle seine Vorfahren ruhig und wohl hergebracht ausgeübt

hät:

\*) Aus archival. Nachrichten.

hätten, ihm so sehr erschweren wolle; wäre dies zu Frankfurt vorauszusehen gewesen, sein Gesuch hätte wohl unterbleiben sollen, überzeugt, er würde die sächsische Appellationsfreiheit, gleich seinen Vorfahren, auch ohne ein neues Privilegium gegen muthwillige Appellanten ferner zu erhalten vermögend gewesen seyn. Wirklich machte diese Erklärung, worin wenigstens nicht die Sprache des Bittenden zu lesen war, starken Eindruck; selbst Doctor Seld mochte es nur der kaiserlichen Majestät für anständiger halten, das gesuchte Recht zu verleihen, als zuzusehen, wie es die Suchenden, auch wenn die Bitte wäre abgeschlagen worden, nichts desto weniger behauptet haben würden; und so ward denn endlich noch während des Augspurger Reichstags, am 2. May 1559 das Privilegium unter allen Clauseln, unter welchen es August. verlangt hatte, unbeschränkt ertheilt, und den Herzogen von Sachsen in einem eben so weiten Umfange, als dem Churfürst gegeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## IV.

A n h a n g.

## No. 1.

**B**ey Siegfried Lebrecht Crusius in Leipzig, wird nächstens eine deutsche Uebersetzung der Etudes de la Nature par Mr. de Saint Pierre erscheinen. Sowohl in Frankreich als in Deutschland, hat man dies angenehm und unterhaltend geschriebene Werk mit ungemein vielem Beyfall aufgenommen, das ganz neue Blicke in die Natur enthält und ganz neue Gesichtspunkte eröffnet, die um so richtiger sind, weil der Herr Verfasser mit vieljährigen Forschungen in der Natur viele Erfahrungen von seinen weltläufigen Reisen verbindet. Die in der französischen Originalausgabe befindlichen Kupferblätter werden der Uebersetzung gleichfalls beygefügt werden.

## No. 2.

Das Publicum hat die in meinem Verlage herausgekommene Collection d'Auteurs classiques françois mit solchem Beyfall aufgenommen, daß ich mich genöthigt sahe, von dem ersten Bande, welcher die Oeuvres de M. Boileau Despréaux in zween Theilen enthält, eine neue Auflage zu veranstalten, die zu Michaelis vorigen Jahres erschienen ist.

Diese Gelegenheit habe ich benutzt, theils ein nach Möglichkeit fehlerfreie Ausgabe zu liefern, theils eine zu mehrerer Verständlichkeit der Werke des Boileau nöthige Erklärung hinzuthun, welche für die Besitzer der ersten Ausgabe sowol, als der jetzt angezeigten neuen, unter dem Titel: Remarques sur les Oeuvres de Boileau Despréaux, par Mrs. de Renaudot & de Valincour, de l'Acad. franç. für zwölf

Anhang. April, 89.

8

Groschen

Groschen zu haben ist, denen Pränumeranten dieser Collection aber für acht Groschen überlassen wird.

Eine wiederholte weitläufige Anpreisung dieses Unternehmens würde um so überflüssiger seyn, da das Publikum bereits durch die erschienenen sechs Bände, welche die Oeuvres de Boileau in zweien Theilen, die Oeuvres de J. Racine in sechs Theilen, und vier Theile von den Oeuvres de Molière enthalten, hinlänglich in den Stand gesetzt ist, mit Kenntniß der Sache und aus eigener Ueberzeugung, zu urtheilen.

Ich fahre also, in dem Vertrauen, daß das Publikum mich bei dieser Unternehmung, wobei ich weder Kosten noch Mühe spare, aufs neue thätig unterstützen wird, in der Arbeit fort, und werde zur Ostermesse dieses Jahres den fünften und sechsten Theil der Werke des Molière, die schon unter der Presse sind, liefern.

Auf den Fall, daß die erste Ankündigung der Herausgeber noch nicht dem ganzen lesenden Publikum zu Gesicht gekommen seyn sollte, wiederhole ich hier zum Theil die Ankündigung der Herausgeber.

„Wir sind entschlossen, eine höchst wohlfeile und korrekte Ausgabe französischer klassischer Autoren auf Pränumeration herauszugeben, und zweifeln nicht an dem Beifall des Publikums, da die französischen Ausgaben in Deutschland in so hohem Preise sind. Wir müssen aber, wenn wir dies Unternehmen ausführen sollen, durch eine hinlängliche Anzahl Pränumeranten unterstützt werden. Um eines allgemeinen Beifalls gewiß zu seyn, wollen wir nur die höchst billigen Bedingungen anführen, daß wir unsern Landsleuten diese Sammlung französischer klassischer Schriftsteller, eben so schön gedruckt, und wenigstens um die Hälfte wohlfeiler, liefern wollen, als sie bisher die Lütticher, und andere schöne und niedlich gedruckte französische Originalausgaben, kaufen konnten. Alle Vierteljahre sollen ein oder zwei Theile, jeder von 16 bis 18 halben französischen Bögen, erscheinen, in kleinem Format und auf feines Schreibpapier gedruckt. Die Pränumeranten bezahlen für jeden Theil  
nicht

nicht mehr als 3 Groschen, mithin auf zwei Theile, welche einen Band der ganzen Collection ausmachen, 16 Groschen, voraus. Der nachherige Ladenpreis ist 12 Groschen, oder mehr. Die poetischen Werke des Boileau, aus zweien Theilen bestehend, Molière, Racine, Corneille, Montesquien, und andere mehr, werden ihnen folgen. Man wird vorzüglich diejenigen wählen, welche auch beim Unterrichte der Jugend gebraucht werden können. Die besten Originalausgaben werden jederzeit zum Grunde gelegt, und jedes Autors Werke mit seinem nach französischen Originalen von einem guten Meister in Kupfer gestochenen Bildnisse geziert.

Es ist zwar kein Abonnent genöthigt, die ganze Sammlung zu nehmen; aber als eine Bedingung müssen wir voraus bekannt machen, daß jeder Pränumerant, der auf die ersten Theile eines Werkes pränumerirt, bei Ablieferung der vorhergehenden auch auf die folgenden voraus zu bezahlen gehalten sey, bis das Werk eines Schriftstellers geendigt ist.

Die Nahmen der Pränumeranten werden jedem ersten Bande vordruckt. Man pränumerirt in Friedrich Maurers Buchhandlung alhier, oder auf dem Königl. Hofpostamte. Auswärtige Liebhaber belieben sich an die Postämter ihres Ortes zu wenden. Wer sonst die Güte hat, Pränumeranten zu sammeln, erhält bei zehn das eilfte, bei funfzehn zwei, und bei zwanzig drei Freieremplare. Briefe und Gelder erbittet man sich postfrei.“

### Die Herausgeber.

Wer bis jetzt noch nicht pränumerirt hat, von jetzt an aber eintreten will, und auf den 7ten Band der Collection, oder den 5ten und 6ten Theil des Molière 16 Gr. vorausbezahlt, erhält auch die schon herausgekommenen Theile noch um den Pränumerationspreis, die aufferdem um ein Drittheil theurer sind. Berlin, den 30sten Januar 1789.

Friedrich Maurer.

## No. 3.

Nächstkommende Leipziger Ostermesse werde ich eine von mehreren Gelehrten längst gewünschte Uebersetzung der im Jahr 1786 — 87 zu Paris in 5 Octavbänden herausgekommenen

Histoire d'Elisabeth, Reine d'Angleterre &c. Par Mademoiselle de Keralio, unter dem Titel:

Geschichte der Königin Elisabeth von England, aus bisher noch unbekanntem englischen Originalschriften, Akten, Urkunden, Briefen und Manuscripten. Von Demoiselle von Keralio; mit dem Portrait der Königin Elisabeth, liefern.

Der Inhalt und Werth dieses vortreflichen Werkes, ist aus der allgemeinen Literaturzeitung 1788 März No. 65 b) und No. 270 sowol als auch aus andern Rezensionen schon zu bekannt, um hier noch einer Erwähnung zu bedürfen. Der Uebersetzer hat hin und wieder einige Abkürzungen zu machen für gut befunden, die dieser Geschichte einen noch größern Werth geben, und ich werde auf die äußere Schönheit beim Druck eben so viele Sorgfalt wenden, als er auf den innern Gehalt der Uebersetzung zu wenden befließen gewesen ist. Der erste Band ist bereits unter der Presse und die übrigen sollen aufs baldigste nachfolgen. Berlin, am 20. Jänner 1789.

Friedrich Maurer.

## No. 4.

Da es jemand aus der ehrlosen Zunft der Nachdrucker gefallen hat, die in meinem Verlage erschenene

Schilderung Friedrichs des Großen nach den interessantesten und glaubwürdigsten Anekdoten seines öffentlichen und Privatlebens entworfen von S. F. Bourdais z.

nachzudrucken, und diesen seinen Raub im 26. Stück der neuen Hamburger Zeitung, das Exemplar zu 1 Mark 12 Schl. öffentlich

Ich ausbietet, so habe ich um dem Dieb die ihm gebührende Begegnung nicht zu entziehen, dem Publico hiermit anzeigen wollen, daß erwähnte Schrift von nun an in allen Buchhandlungen, statt zu den sonstigen Preis von 18 gr. für 12 gr. zu haben seyn werde. Ich hoffe, daß die Liebhaber dieses an sich wirklich vorzüglichem Werks, sich die Originalausgabe, welche vor dem schmutzigen Nachdruck namhafte Vorzüge hat, anschaffen werden, um so mehr da ihnen selbige nun noch wohlfeiler als jene angeboten wird. Berlin, im April 1789.

Fr. de la Garde,  
Buchhändler in Berlin.

Von dem so eben in Paris erschienenen Buche: Voyage du jeune Anacharsis en Grece dans le milieu du quatrieme Siecle avant l'Ere vulgaire, par Mr. l'Abbé Barthetemy 7 Vol. gr. 8 avec grand nombre de Cartes, Plans, Vues & medailles &c. wird der erste Band, der von uns schon längst versprochenen und mit Churfürstl. Sächsischen Privilegio versehenen deutschen Uebersetzung, nebst den dazu gehörigen Karten und Kupfern in künftiger Ostermesse gewiß erscheinen, welchem die übrigen Bände bald nachfolgen sollen. Ein hiesiger rühmlich bekannter Gelehrter ist der Uebersetzer dieses vortreflichen Werks, eines der gelehrtesten Männer Frankreichs, welches im Originale mit der ihm würdigen typographischen Schönheit gedruckt worden und worauf bey der Uebersetzung von den Verlegern vorzüglich Rücksicht genommen werden wird.

Lagarde und Friedrich.

In eben dieser Handlung hat vor kurzem die Presse verlassen:

Souvenirs d'un Citoyen (par Mr. Formey) *le moment où j'écris, est déjà loin de moi.* 2 Vol. 8. 1789.

Dieses

Dieses Werk, welches interessante Aufsätze, Briefe, Anekdoten Charakterzüge u. von Friedrich dem Großen, vielen Personen der Königlichen Familie und von großen meistens französischen Gelehrten, die seit mehr als 50 in der gelehrten Welt geblühet haben, enthält, kann dem Publico nicht anders als willkommen seyn. Man findet hierinnen außer den noch unbekanntem, Berichtigungen schon bekannten Anekdoten, welche um so zuverlässiger sind, da der Herr Verfasser alle in diesem Werk benannte Personen persönlich gekannt, und nichts aufgenommen hat, was einen Zweifel an der Zuverlässigkeit unterworfen seyn könnte. Das Werk ist auf Schreibpapier gedruckt und mit einem Titelkupfer nach der Zeichnung des geschickten Herrn Barbiez geziert, und kostet in allen Buchhandlungen 1 thlr. 20 gr.

---

 No. 5.

Verzeichniß der Verlagsbücher, welche in der Universitätsbuchhandlung in Mainz zu haben sind:

Brauburger., Andr., de formula reformationis eccles. ab Imp. Carolo V. A. 1548 statibus eccles. oblata &c. commentatio juris eccles. 8. 8 gr.

Dorsch., H. J., Wie soll man Philosophie auf Akademien studiren, gr. 8. 2 gr.

Hocks., J. J., Abhandlung von Versteinerungen, Beschreibungen, Verzeichnungen und Beziehungen der Gränzen zum Gebrauch eines Beamten und Geometers nach angewandten rechtl. und mathem. Grundsätzen, 8. 5 gr.

Hofmanns., C. L., Bestätigung der Nothwendigkeit, einem jeden Kranken in einem Hospitale sein eigenes Zimmer zu geben, gr. 8. 10 gr.

Mau., B. S., Anleitung zur deutschen Landwirthschaft, gr. 8. 20 gr.

Vorbereitung zur Vernunftwissenschaft 1ster Band, gr. 8. 20 gr.

Unter

Unter der Presse ist:

Brahms., N. J., Versuch eines Insektenkalenders für  
Sammler und Oekonomen, 1 Th. gr. 8.

Briefe über Italien, von Hrn. du Paty, aus dem Französifchen  
übersetzt, von Hrn. Georg Forster, 8.

Suffens., Sacré., Untersuchung über die Ursache und Heile  
art der Fieber, aus dem Englischen, gr. 8.

Röhlers., P. G., Anleitung zur praktischen Bildung künfti-  
ger in dem Mainzer hohen Erzstifte anzustellenden Seelsor-  
ger, gr. 8.

Müllers., J. B., Gesundheitslehre für Leser aus allen  
Ständen, gr. 8.

---

No. 6.

A n k ü n d i g u n g.

Von den Lettres sur l'Italie en 1785, welche dem  
verstorbenen Parlamentspräsidenten Dupaty zum Verfasser ha-  
ben, kommt in dem Verlag der Endesunterschiedenen Buch-  
handlung eine Uebersetzung heraus. Der allgemeine Beyfall,  
womit diese meisterhaft geschriebenen Briefe in Frankreich auf-  
genommen wurden, das warme Gefühl für die Schönheiten  
der Natur und Kunst, welches sie auf eine, dem Verfasser ei-  
genthümliche Art athmen, die Gabe der lebendigen Darstel-  
lung, worinn er Meister ist, alles berechtiget uns, zu hoffen,  
daß die Uebersetzung, welche Herr Hofrath und Oberbibliothek-  
ar Forster in Mainz übernommen hat, dem deutschen Publi-  
kum eine willkommene und angenehme Unterhaltung gewähren  
wird. Mainz im Jänner 1789.

Universitätsbuchhandlung.

---

Von der, vor einigen Monaten in öffentlichen Blättern, angekündigten Kronik der vornehmsten Weltbegebenheiten, mit erklärenden Anmerkungen, hat die erste Numer die Presse verlassen, und ist auf allen Postämtern und in allen bekannten Buchhandlungen, auch sonstigen Expeditionen, die sich mit dergleichen beschäftigen, zu haben. Als Einleitung der Geschichte des laufenden Jahres geht voran: 1.) Freimüthige Blicke auf die politische Lage zu Anfang des Jahres 89, und dann folgen 2.) politische Ereignisse: Türkentrieg, nordischer Krieg und das Neueste aus Oestreich, Preußen, Deutschland, Polen, Frankreich, England, Holland, Spanien, Genf. Alles ist zusammenhängende Erzählung, und überall sind die Verfasser durch Anmerkungen dem richtigen Verständnisse zu Hülfe gekommen, wodurch sich unstreitig diese Kronik von allen andern politischen Blättern unterscheidet, und dadurch unterhaltender und lehrreicher wird, da sie von manchen Verhältnissen und Sachen bey dem ungelehrten Leser und bey der Jugend richtigere Begriffe veranlaßt, die sonst dunkel oder unverständlich bleiben. Sechs Numern machen bekanntlich einen Band, und auf jeden Band wird mit 18 Ggr. Sächß. pränumerirt. Zu jedem Bande soll ein Hauptregister kommen, damit dieses Werk auch als Geschichtsbuch einen bleibenden Werth behält.

---

No. I.

## Fragment

eines Briefes an einen deutschen Schriftsteller,

über

Schillers Götter Griechenlands.

---

— — — — Dem Wahrheitsuchenden gefällt die freymüthige Aeußerung Ihres misbilligenden Urtheils über Schillers neues Gedicht; denn jeder hat das Recht, seine Meinung nicht nur für sich zu hegen, sondern auch frey zu bekennen und mit Gründen zu rechtfertigen. Wir suchen die Wahrheit, jeder mit eigenem Gefühl, jeder mit Geisteskräften, die für ihn unfehlbar sind und seyn müssen. Gibt es also eine allgemeine, von allen anzuerkennende Wahrheit, so führt kein anderer Weg zu ihr als dieser, daß jeder sage und vertheidige, was ihn Wahrheit dünkt. Aus der freyen Aeußerung aller verschiedenen Meinungen, und ihrer eben so freyen Prüfung muß endlich, insoweit dieses eingeschränkte, kurz-sichtige Geschlecht überhaupt zu einer solchen Erkenntnis geschieht, die lautere Wahrheit als ein jedem Sinne faßliches und willkommenes, jeden Sinn erfüllendes Resultat hervorgehen, freywillig von allen angenommen werden, und dann im Frieden allein über uns herrschen.

Der Zeitpunkt dieser allgemeinen Uebereinstimmung ist noch nicht gekommen. Die Systeme von Gefühlen und Schlüssen, worin jeder lebt und webt, und die allein vermögend sind, sein Wesen mit Genuß zu erquicken, widersprechen einander oft in allen wesentlichen Punkten; und dennoch sucht ein jeder die Ueberzeugung die ihn glücklich macht, auch andern mit Begeisterung anzupreisen, um auch sie an seinen Freuden Theil nehmen zu lassen. In diesem Triebe unseres Herzens, sich alles zu verähnlichen und das Verschiedene gleichartig zu machen, sehen wir auch bis dahin nichts sträfliches, sondern vielmehr etwas edles, menschenfreundliches, gutes; und gäbe es ein Land, wo die Gesetze jedem Bürger in Beziehung auf diesen Trieb völlig gleiche Rechte zugestünden, so würde dort vielleicht die Wahrheit am ersten allen und jeden leuchten, und ihr weises, liebevolles Reich beginnen: gewiß aber blühte dort das allgemeine Wohl, die Menschenliebe und die Achtung für den Adel unserer Natur. Liegt gleich ein solcher Staat bis jetzt noch im Reiche der Möglichkeiten, so bejohnt sich doch schon die Annäherung zu seinem Regierungssystem durch heilsame Wirkungen. Es darf sogar eine gewisse Form der Glückseligkeit den übrigen vorgezogen, und denen, die sich dazu bekennen, ein Vorrecht über ihre Mitbürger eingeräumt werden: so wird dennoch, so lange nur persönliche Freiheit und Eigenthum dadurch unangefochten bleiben, so lange Wahl, Bekenntnis und Prüfung frey gestattet werden, der Geist der Vaterlandsliebe (wiewohl in etwas geschwächt,) die Gemüther einigen, die in ihren Gefühlen und Begriffen hundertfältig von einander verschieden sind. Der unrechtmäßige Vorzug, den eine Meinung vor den andern erhält,

hält, die Ungerechtigkeit, gleichen Bürgern gleiche Rechte vorzuenthalten, weil ihr Gefühl und ihre Vernunft, in Sachen jenseits ihres gesellschaftlichen Verhältnisses, nicht übereinstimmen, — diese Sünde wider die Menschheit entgeht indessen ihrer Strafe nicht; denn von einer so fehlerhaften Grundverfassung erwarten zu können, daß sie die Wahrheit am Ziel erreichen werde, bleibt nach allen Gesetzen des Denkens ein Widerspruch.

Insgemein überschreitet man aber auch diese äußerste Gränze. Die gutmüthige Absicht, für die Glückseligkeit anderer sorgen zu wollen, oder die hinterlistige Herrschsucht, die sich dieser Larve bedient, äußert sich nur gar zu oft in Zwangsmitteln, um jene begünstigte Form zur einzigen zu erheben, alle andere neben ihr zu vernichten, und sie, die einzige, ewig unverändert zu erhalten. Diese Anmassungen beruhen gleichwol auf der ganz irrigen Voraussetzung, daß die Gesetzgebung eines Staats dessen Glückseligkeit und Moralität bewirken könne; da doch nichts mit siegreicheren Gründen erwiesen ward, als daß Selbstbestimmung, oder mit andern Worten, moralische Freyheit, die einzigmögliche Quelle der menschlichen Tugend ist, und alle Funktionen der Gesetze, so wie sie aus dieser Freyheit geflossen sind, sich auch einzig und allein auf ihre Beschirmung einschränken müssen. „Derjenige Zwang“, sagt ein vortreflicher Denker, „ohne welchen die Gesellschaft nicht bestehen kann, hat nicht, was den Menschen gut, sondern was ihn böse macht, zum Gegenstande; keinen positiven, sondern einen negativen Zweck. Dieser kann durch eine äußerliche Form erhalten und gesichert werden; und alles Positive, Tugend und Glückseligkeit, entspringen dann

aus ihrer eigenen Quelle. — Menschlicher Eigendünkel, mit der Gewalt verknüpft, andere nach sich zu zwingen, es sey nun, daß er sich in Auslegung und Handhabung natürlicher oder offenbarter Gesetze an den Tag lege, kann überall nur böses stiften, und hat es von Anbeginn gestiftet. “ Eben dieser tief sinnige Philosoph bemerkt daher, daß jene Zeiten, wo die hierarchische Form die herrschende, beynah die einzige der Menschheit war, und alle übrigen verschlang, an Gräueln, und an Dauer dieser Gräuel, alle andere Zeiten übertrafen. „Wenn aber,“ so fährt er fort, „diese gräßliche Epoche meist vorüber ist; wem haben wir es zu verdanken? Etwa irgend einer neuen Form, irgend einer gewaltthätigen Anstalt? Keinesweges. Zu verdanken haben wir es jener unsichtbaren Kraft allein, welche überall, wo Gutes in der Welt geschah, und Böses ihm die Stelle räumen mußte, wenn nicht an der Spitze, wenigstens im Hinterhalte war, dem niemals ruhenden Bestreben der Vernunft. So unvollkommen die Vernunft sich auch im Menschen zeigt, so ist sie doch das beste was er hat, das Einzige was ihm wahrhaft hilft und frommet. Was er außer ihrem Lichte sehen soll, wird er nie erblicken; was er unternehmen soll, von ihrem Rath entfernt, das wird ihm nie gelingen. Kann wohl jemand weise werden anderswo als im Verstande? im Verstande, den er selber hat? Kann er glücklich werden außer seinem eigenen Herzen? “ In der That, so wenig wie ein Mensch dem andern den Auftrag geben kann, statt seiner zu empfinden und zu denken, so wenig kann der Bürger die gesetzgebende Macht bevollmächtigt haben, ihn glücklich zu machen, wozu er eigener Gefühle und Einsichten bedarf.

bedarf. Diese Vollmacht aber von der Voraussetzung abzuleiten, daß Glückseligkeit und Tugend nur mit den spekulativen Meinungen des Gesetzgebers bestehen, wäre nun gar der augenscheinlichste Zirkelschluß. Gäbe es ein Symbol, welches allen wahr, allen alles seyn könnte, so wissen wir doch mit apodiktischer Gewisheit, daß jedes Symbol, welches mit Gewalt aufgedrungen werden muß, dieses ächte nicht seyn kann. Zwang ist hier das Kennzeichen des Betrugs. Kennen wir gleich, wie Lessing sagt, bey weitem nicht das Gute, so trägt wenigstens das Schlimme sein unauslöschliches Brandmal an der Stirne.

Wer demnach die moralische Freyheit kränkt, und Meinungen nachdrücklicher als mit Gründen versicht, sey er König und Priester, oder Bettler und Lane, er ist ein Störer der öffentlichen Ruhe. Ein Satz, an welchem auch nur ein einziger noch zweifelt, ist wenigstens für diesen keinen noch nicht ausgemacht, beträfe es auch das Daseyn einer ersten Ursach oder die ewige Fortdauer unserer Existenz. Gibt es etwa ein Mittel, jemanden seine Ueberzeugung zu nehmen, ihm eine andere einzuimpfen, wenn die Vernunft der andern ihm immer nicht unfehlbar, oder wohl gar inconsequent zu seyn scheint? Man wird ihn von Aemtern und Würden ausschließen, ihn verbannen, darben lassen, vielleicht martern und erwürgen; nur überzeugen kann man ihn durch dieses alles nicht. Es ist daher unmöglich, auch nur einen spekulativen Satz zu gestatten, dessen Annahme blindlings und unbedingt gefordert werden könnte, ohne zugleich die Rechte der Menschheit bis in ihre Grundfesten zu erschüttern, und alle Gräuel der Gewissensflaverey wieder über uns zurückzuführen.

ren. Wenn nicht alles, was diesem oder jenem für wahr gelten mag, Wahr seyn soll, so ist die Wahrheit also noch nicht gefunden. Jeder hat sein Loos in dieser großen Lotterie, und jedem bleibt es unbenommen, mit fester Ueberzeugung sich des höchsten Gewinnes im Voraus versichert zu haben. Kann er diese Hofnung, die ihn beglückt, in seinem Herzen nicht verschließen, so mag er es versuchen, die andern zur Wegwerfung ihrer Loose zu bereden, sich aber zugleich mit Geduld wafnen, wenn mancher, bey völlig gleichen Ansprüchen, seine Einfalt belächelt. Setzt er hingegen jedem, der ihm in den Weg kommt, das Pistol auf die Brust, und erträgt das Bekenntnis, daß nur diese Nummer die glückliche sey, wen empörte nicht dieses Verbrechen der beleidigten Menschheit?

Jetzt kehre ich von einer Abschweifung, welche sowohl für unsere Materie, als wegen einiger neueren Attentate gegen die Denk- und Gewissensfreyheit wichtig ist, zu Ihnen zurück. Noch einmal, im Namen aller, die mit uns die Freymüthigkeit lieben, haben Sie Dank, daß Sie es wagten, ein allgemein bewundertes Gedicht zu tadeln, weil es Ihrer Ueberzeugung und Ihren Grundsätzen widerspricht. Ohne Ihren besonderen Meynungen bezupflichten, dürfte mancher sich in einem ähnlichen Falle befinden; allein wer hätte gleich den Muth, über einen Dichter, der Apollons immer straffen Bogen fährt, öffentlich und keck den Kopf zu schütteln? Doch Sie, mit Lorbeer auch umkränzt, treten hervor, den goldenen Geschossen Hohn zu bieten. Nun wird sich leicht ein ganzes Heer zu ihrer Fahne sammeln, und den griechischen Göttern tapfere Gegenwehr leisten. Wie reizend in der Phantasie

Die Regierung jener „schönen Wesen aus dem Fabelland“ erscheinen mag, so passen sie doch, denke ich selbst, nicht in unsere Zeiten, und höchstens kann man ihnen noch in unseren Parks und Pallästen, wo sie zieren und nicht gebieten, ihre Nischen und Fußgestelle vergönnen.

Es wäre überflüssig, Sie an die erste Feldherrnregel zu erinnern: Ihren Gegner nicht für schwächer zu halten als er ist. Sie kennen nicht nur die Macht der Dichtkunst über die Gemüther, sondern auch den unnachahmlichen Zauber, den insbesondere dieser Götterfreund seinen hohen Gesängen einhauchen kann. Alles hört ihn mit Entzücken; allen um sich her theilt er die Glut der Begeisterung mit; dergestalt, daß Sie im Ernst zu besorgen scheinen, man werde seinen Göttern wieder Altäre bauen, und jede andere Sekte müsse unterliegen, die in der Wahl ihrer Empfehlungsmittel minder glücklich ist. Zwar mit gewafneter Hand wird er sie nicht einsetzen wollen; und daß Sie ihm nicht wehren können, von ihrer Rechtmäßigkeit überzeugt zu seyn, versteht sich von selbst. Auch ist sein Recht, die Gründe seiner Ueberzeugung an den Tag zu legen, dem Ihrigen, ihn mit Gegen Gründen zu bestreiten, völlig gleich.

Ist Ihr Verdacht gegründet, ist der Verfasser im Herzen ein Heide, der nur Gelegenheit sucht, den ganzen Olymp wieder in Besitz seiner ehemaligen Würden zu setzen, und fühlen Sie sich berufen, Ihre Mitbürger dawider zu warnen; so muß Ihnen alles daran liegen, Ihren Gründen das Bollgewicht zu verschaffen, welches freiwillige Ueberzeugung nach sich zieht. An ihres Gegners Gedicht und an seiner Methode überhaupt müssen Sie die unhaltbare Seite erspähen, und dort mit

unwiderstehlicher Macht auf ihn eindringen. Ein kaltblütiger Zuschauer sieht indes oft besser, als die in Fehde begriffenen Parteien selbst, welche Wendung der Streit zu nehmen scheint; und wenn er aus treuherziger Meinung einen Wink ertheilt, welcher Anleitung geben kann, eine unvortheilhafte Position zu verändern, bey dem glaubt er um so mehr auf Gehör rechnen zu dürfen, als er sich dadurch gewissermaßen auf seine Seite zu lenken scheint.

Schon der erste Ausfall, gegen die Moralität der griechischen Götter, so arg es auch damit gemeint war, mußte Ihnen gänzlich mislingen. Wir wollen einstweilen annehmen, daß ihre Beschuldigungen gegründet sind, so beweisen sie zuviel, und folglich gar nichts. Wie konnte es Ihnen entgehen, daß in allen möglichen Systemen, die Begriffe, aus welchen man die Gottheit construirt, vom Menschen abgezogen sind; mithin, daß überall die anthropomorphistische Vorstellung der Gottheit, durch Raum und Zeit begränzt, keine andere Definition giebt, als diese, eines nach Umständen und mit Leidenschaft handelnden Wesens? Die Rachsucht, der Haß, ja die Liebe selbst, sind es nicht Leidenschaften, sobald wir uns etwas dabey denken? Uebrigens wissen Sie ja, daß wo man immer den Unbegreiflichen begreiflich zu machen gesucht, man ihm die Menschheit bengelegt hat.

Vielleicht verleitete Sie der Gedanke, daß die Moralität der Völker von der Moralität ihrer Götter abhängt. Allein davon giengen wir aus, meyne ich, das kein Symbol, kein Glaubenssystem eine solche Beziehung haben kann. Noch heutiges Tages giebt es große Staaten, deren Religionsystem Verbrechen um Geld verzeiht, oft gutheißt, ja sogar zuweilen gebietet.

bietet. Wird aber wohl billigerweise jemand behaupten, daß diese Staaten vor allen andern in Laster versunken sind? So wenig hängt die Moralität der Menschen von ihrem Wähnen über Dinge ab, die jenseits ihrer Erfahrung und Erkenntnis liegen! Man schütze die persönliche Freiheit und das Eigenthum, so wird die Tugend aus der innern Energie der menschlichen Natur hervorgehen, die Menschen werden vom äußerlichen unabhängiger, das ist moralisch frey werden, der Vernunft zu gehorchen, und ihrem eigenen, wie aller Vortheil nachzustreben. Nennen Sie daher die griechische Fabel so ausschweifend, wie Sie wollen, so beweisen Sie damit nimmermehr, daß es in Griechenland an klaren Begriffen von Tugend und Verbrechen fehlte, oder daß das Laster dort ungestraft mit frecher Stirne einhergieng. Eine menschliche Gesellschaft mit solchen Grundsätzen könnte keinen Augenblick bestehen; wie die Kadmeische, aus Schlangenzähnen entsprossene Brut, würde sie sich selbst aufzehren. Die Griechen hingegen, giengen in manchen Fällen weiter als wir, und indes unsere Gerechtigkeit nur das Schwert ausreckt, hielt die ihrige mit der andern Hand auch den lohnenden Kranz. Die Entscheidung der Frage, ob die Welt jetzt tugendhafter als vor diesem ist, beruht übrigens auf einer allzusubtilen Berechnung, wozu die meisten Data uns fehlen. Weit entfernt, den Zweck der griechischen Fabel für unmoralisch zu halten, singt Schiller vielmehr:

Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,  
heiliger der Herzen ew'ges Band.

Wie gegründet diese Aeußerung seyn möge, gehört nicht hier; sie soll hier nur darthun, daß der Dichter von einem nachtheiligen Einfluß seiner Götterlehre auf menschliche Hand-

lungen sich nichts träumen ließ; und mir nur Anlaß geben zu erinnern, daß Sie ihn zwar behauptet, aber nicht erwiesen haben.

Eine ähnliche Bewandnis hat es mit Ihrer Beschuldigung, das Gedicht Ihres Gegners verletzte die Wahrheit. Wen allen Grazien! dies ist seine unüberwindliche Seite. Welch ein eigener Unstern mußte Sie regieren, ihn gerade von keiner andern anzugreifen? Nur das Zeugniß der Wahrheit selbst kann Ihre Anklage erhärten. Getrauen Sie sich, diese jungfräuliche Zeugin, die noch niemand erkannt hat, vor Gericht zu stellen? Ich muß besorgen, Sie unternehmen das Unmögliche. Unser Philosoph sagt sogar: „ich begreife nicht einmal den Stolz, der sich Wahrheit zu verwalten untersteht. Das ist Gottes Sache. Also laßt uns ehrlich nur bekennen, was wir ehrlich glauben. Er wird schon zusehen!“ Gleichwol scheinen Sie Ihrer Sache ziemlich gewiß, und wenn ich recht verstehe, geben Sie nicht undeutlich zu rathen, daß die Wahrheit insgeheim mit Ihnen des vertrautesten Umgangs pflegt. Glückseliger, — und muß ich hinzufügen? — indiskreter Sterblicher! Doch was sehe ich? Sie guter Mann lassen sich täuschen, wie ein anderer Ixion. Ihre Ueberzeugung nennen Sie also Wahrheit? In dem nämlichen Augenblick, wenn Sie damit im Gerichtssaal auftreten, werden ganze Schaaren ähnlicher Wolfengestalten erscheinen. Umsonst rufen Sie, die Ihrige sey allein die ächte. Hundert andere Stimmen erklären sich laut, eine jede für eine verschiedene vermeyntliche Wahrheit. Wollen Sie jene anderen alle überschreyen? So wünscht man

Ihnen

Ihnen Glück zum großen Loose, und jeder lacht oder zischt, nachdem Sie ihm Mitleid oder Galle erregen.

Der Eifer um die vermeintliche gute Sache kann vom Ziele führen; der Zorn aber ist ungerecht, er beleidigt und empört. Wird man Sie wohl von diesem Affekt ganz frey sprechen können? Statt der Gründe, sind Ihnen Ausdrücke entfahren, welche man nur denen, die den Kürzern gezogen haben, gleichsam zur Entschädigung, zu verzeihen pflegt. Sie hatten in der That alle Fassung verloren. Sie suchten ein Schimpfwort! — und fanden keines wegwerfend und verächtlich genug. Späterhin, gab Ihr Gedächtnis doch noch eines her; und wie der Blitz! slog dem Dichter der Naturalist nach dem Kopf. Es giebt bekanntlich Leute von gewissen Grundsätzen, die man, ich weiß nicht, ob mit ihrer eigenen Einwilligung, Naturalisten nennt. Allein mich dünkt, ich sage Ihnen etwas allbekanntes, wenn ich hinzusetze, daß die Vielgötterey und der Naturalismus ganz getrennte Dinge sind. Uebrigens ist es eine verunglückte Erfindung um diese Kunst, die Leute mit ihren eigenen Namen zu schimpfen. Im Vertrauen! wiederholen Sie nie diesen Versuch. Ich ersparte Ihnen und mir gern das unangenehme Gefühl, welches Sie uns doch selbst bereitet hätten, falls Ihr Gegner den Stein, der ihn verfehlte, auf Sie zurückschleudern, und in den einzigen Ausruf: Christ! seinen ganzen Untwillen zusammenpressen sollte.

Was die Menschen für Tugend halten, ist gewöhnlich dasjenige, dessen Ausübung ihnen am schwersten fällt. Daher mag es wohl kommen, daß Dulden, Demuth und Fassung da so äußerst selten angetroffen werden, wo man sie

für verdienstlich hält, ihnen eine besondere Wichtigkeit beylegt, und sie als wesentliche Hauptstücke der Sittenlehre empfiehlt. Wo hingegen eine richtige Schätzung der Dinge von selbst zu einer gewissen Billigkeit im Denken und Handeln führt, dort werden diese sogenannten Tugenden zwar ausgeübt, jedoch ohne alle Zurechnung und Anmaßung. Von Ihnen, zu welcher Klasse Sie auch gezählt seyn wollen, erwartet man aber diese Eigenschaften, es sey als Folgen Ihrer Glaubensregeln oder Ihrer Lebensphilosophie. Denn wer, wie Sie, in die Schranken tritt, um seine Ueberzeugung geltend zu machen, muß weit entfernt beleidigen zu wollen, vielmehr gefaßt seyn, Beleidigungen, die nicht zur Sache gehören, mit Gelassenheit zu ertragen; er darf sich keine Rechte anmaßen, die er nicht auch jedem Andersgesinnten einzuräumen gesonnen ist, und er ist der Gottheit oder dem Schicksal dieses Bekenntnis als ein Opfer der Demuth schuldig: daß wo seine Gründe keinen Eingang finden, seine Ueberzeugung aufhöre Wahrheit zu seyn. Sie haben bisher, dieser Verhaltensregeln uneingedenk, einen Ton angenommen, der Ihren Gegner berechtigen könnte, Ihnen vielleicht mit Empfindlichkeit zu antworten. Das, worauf ich Sie jetzt aufmerksam machen werde, leidet kaum Entschuldigung. Einem Menschen, welcher über spekulative Gegenstände anders denkt, als Sie, dürfen Sie öffentlich nachreden: er lästere Gott? Es ist wahr, genau untersucht, hat dieser Ausdruck keinen bestimmten Sinn; allein die Emphase, womit Sie ihn niederschrieben, zeugt offenbar, daß Sie keinen leeren Schall zu sagen vermeynten, und wissen Sie nicht, welche eine Bedeutung die Bosheit ihm unterschiebt, um die Dummheit zu ihren Endzwecken

den anzuspornen? Sie bekennen sich zu einer Partei, deren Meinungen die herrschenden sind, ohnerachtet Meinungen nie herrschen sollten. Desto sorgfältiger müssen Sie aber den erniedrigenden Verdacht vermeiden, als wollten Sie mit der überlegenen Macht Ihres Hauses drein schlagen, und wo es Vernunftgründe gilt, die Keule der Unfehlbarkeit schwingen. Sie sind Manns genug, um sich keiner Helfershelfer, keiner unerwiesenen Behauptungen, keiner Schmähungen zu bedienen. Ergreifen Sie die rechtmäßigen Waffen, so haben Sie, wenn Sie auch unterliegen sollten, wenigstens Ehre von dem Kampf. Aber freylich! gegen den Lasterer brauchen Sie sich nicht zu stellen; mit diesem einzigen Worte ziehen Sie sich behend aus der Sache, und überlassen den friedlichen Streit der Vernunft einer heiligen Hermandad, die ihn etwa mit dem Holzstoß entscheidet. Nennen Sie dieses prüfen? Dies wären die Gründe, womit Sie sich der Götter Griechenlands erwehren wollen? Doch genug! Sie entsetzen sich gewiß vor den möglichen Folgen Ihrer Heftigkeit. Nie konnte es Ihre Absicht seyn, unedel und unritterlich, selbst an einem Feinde zu handeln: nur im Augenblick der Leidenschaft konnten Sie sich selbst so weit vergessen, die einzige That zu begehen, die man Gotteslästerung nennen könnte, weil sie an seinem Bilde geschieht.

Jetzt müssen Sie noch erfahren, daß auch dieser Wurf das Ziel verfehlte. Ich will über die Bedeutung jener Redensart nicht rechten, nicht untersuchen, wie die Gottheit mit sich selbst uneins seyn könne, nicht die endlosen Labyrinth der Fragen vom freyen Willen, vom Ursprung des Uebels, vom Fall der Engel, von der Erbsünde, durchirren; alles, sogar die An-

Anwendung des abscheulichen Worts, mögen Sie nach Ihrer Art rechtfertigen können; aber — : Ihren Gott hat denn doch der Vertheidiger der olympischen Götter nicht gelästert! Seine Seitenblicke sind auf den philosophischen Gott gerichtet, das „Werk des Verstandes,“ wie er ihn ausdrücklich nennt.

Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,  
Keiner Göttin, keiner Irdischen Sohn,  
herrscht ein Andern in des Aethers Reichen, ic.

War es möglich diese Stelle zu lesen, und sich nur einen Augenblick träumen zu lassen, daß sie auf einen wirklich existirenden, geoffenbarten Gott gieng, dessen Sohn auf Erden gewandelt hat, und dessen ganze Familie weltbekannt ist? Von seinen Göttern rühmt der Dichter:

Selbst des Orkus strenge Richterwaage  
hielt der Enkel einer Sterblichen;

um den Vorzug dieses Anthropomorphismus vor einem metaphysischen Hirngespinnste zu behaupten, also keinesweges, um einen andern anthropomorphistischen Lehrbegrif zu bestreiten. Haben Sie es vergessen, daß unser Weltrichter um einen Grad näher mit dem Menschengeschlechte verwandt ist? Jetzt werden Sie also Ihr Unrecht tief empfinden. Den Mann, der die demonstirte Gottheit, das ist, mit andern Worten, den Atheismus so eifrig angreift; den Mann, der das Gefühl, und nicht die kalte Vernunft zur Quelle der Gottesverehrung erhebt, den schimpften Sie einen Lästlerer und Naturalisten? Sowohl das System, welches der Dichter vertheidigt, als jenes, welches er erschüttert, sind im Westphälischen Frieden nicht begriffen, und man könnte sein Gedicht von dieser Seite

mit

mit den Todtengesprächen in eine Klasse stellen. Es ist darin nur von den Todten die Rede, denen Konstantin der Große und Kant das Leben raubten. Nunmehr dürfte es Ihnen selbst vielleicht seltsam vorkommen, daß Sie ein Meisterstück der Fiktion — nicht auch als Fiktion behandelten. Was ich Ihnen bis hieher gesagt habe, berechtigt mich aber, für das folgende Gehör zu erbitten.

Eine schöne, lange Reihe von Jahren — dies kann Ihnen so wenig als mir entgangen seyn — war Griechenland höchst beglückt unter der Herrschaft seiner Götter; und wenn Rom zuletzt diese herrlichen Freystaaten verschlang, so war das schwerlich Jupiters oder Apollons oder irgend eines Olympiers Schuld; sondern der Wohlstand, nach welchem alle Völker streben müssen, und der sie alle, sobald sie ihn erlangt haben, innerlich verzehrt, dieser raste auch die schönste Blüthe der Menschheit dahin. Jenen Zeiten, wo die Geisteskräfte des edelsten Menschenstammes sich unter den günstigsten Verhältnissen entwickelten, jenen Zeiten, die nie wiederkommen werden, verdanken wir doch alles, was wir bis jezt geworden sind. Mehr als eine Mutter und Amme war unserm Geiste Griechenland; und ob ich gleich die Zumuthung äußerst unbillig finden würde, mich nie der Gesellschaft meiner Amme entziehen, ihre Märchen stets andächtig nachbeten, und ihre Unfehlbarkeit nie bezweifeln zu müssen; so gestehe ich doch gern, daß die Erinnerung an meine Kinderjahre mir oft ein lebhaftes Vergnügen gewährt, und daß ich nicht ohne Rührung und Dankbegierde an die gute, wenn gleich nicht immer weise, Pfliegerin denke.

In diese Klasse von Empfindungen setze ich das Entzücken, womit ich Schillers Gedicht unzähligemal nach einander las, und womit es von meinen Freunden und Bekannten, ja überall, wohin es nur gekommen ist, gelesen ward. Mit jugendlich glühender Phantasie versetzt sich der Dichter in die Zeiten der Vorwelt, in ihre Denkungsart. Er wird hingerissen von den poetischen Schönheiten einer Fabellehre, welche der Jugend des Menschengeschlechts angemessen ist, lauter Scenen des thätigen, leidenschaftlichen Lebens schildert, nicht in transcendenten Worten, sondern in anschaulichen Bildern, das Gefühl und nicht das Abstraktionsvermögen beschäftigt, und statt Verneinungen, begränzte Ideale von menschlicher Schönheit und Vollkommenheit aufstellt. Indem ihn diese Gestalten der Einbildungskraft umschweben, kommt der Geist der Lieder über ihn und kleidet seine Anschauungen in Worte. Wer kennt den Zustand der Begeisterung besser als Sie, da Sie ihn als Entäußerung seiner selbst so treffend beschreiben? Wir hören nicht mehr unsere teutschen Mitbürger; ein Grieche würde so klagen, der nach Jahrtausenden erwachte, und seine Götter nicht mehr fände: ein Grieche, dessen junge, in Bildern spielende Vernunft noch keinen Sinn hat für einen metaphysischen Gott. Dies ist das hohe Vorrecht des Dichters, mit jeder Seele sich identificiren zu können. Dachten sich nicht die Schauspieldichter so an die Stelle eines jeden neuen Charakters in ihren unsterblichen Werken? Bei Ihrer Frage: „hat der Dichter zwei Seelen?“ waren sie uneingedenk eines Vorrechts, das Ihnen selbst wohl eher zu statten kam, und ohne welches wir keine lebendige, poetische Darstellung hätten.

Da die Wahrheit, welche Sie in Schillers Gedicht vermissen, in jedem Kopfe anders modificirt erscheint, mithin als absolut für die jetztlebende Menschheit nicht existirt, warum sollte ich mich nicht an die relative Wahrheit halten, welche der Dichtung eigen ist, und welche gerade in diesem, Ihnen so misfälligen Werke des Genies, allgemeines Entzücken erweckt, ja Ihnen selbst mit unwiederstehlicher Anmuth den Tribut der Bewunderung entlockt? Die Wesen des Dichters sind Geschöpfe der Einbildungskraft, welche das wirklich Vorhandene innig auffaßt, und wieder zu hellen, lebendigen Gestalten vereinigt. Natur und Geschichte sind die nie versiegenden Quellen, aus welchen er schöpft; sein innerer Sinn aber stempelt die Anschauungen, und bringt sie als neugeprägte Bilder des Möglichen wieder in Umlauf. Keinen Gegenstand giebt es daher im weiten Weltall und in den mannichfaltigen Ereignissen der Vorzeit, dessen Darstellung nicht durch eines Dichters reines Feuer geädelt würde; aber auch keinen, der einer besudelten Einbildungskraft nicht frischen Zunder reichte. Aus derselben Blüthe bereitet die Biene sich Honig und Gift. Dem Menschen ist die freye Wahl gelassen, welches von beyden er aus den Bildern, die sich seinem Anschauungsvermögen aufdringen, für sich einsammeln will. In dem vor uns liegenden Falle schuf der Dichter aus Götternamen und personificirten Eigenschaften der Gottheit ein Ganzes, mit einer in Bildern schwelgenden, aber keiner verderbten Vorstellung fähigen Phantasie. Was geht es ihn an, wie tief hinab sich mancher mythologische Dichter senkte? Was würden sie zu einer Messiade sagen, die ihre Bilder aus dem Zoldos Jeschu entlehnte?

Lehrreich soll uns eine jede Dichtung seyn; sie soll uns mit neuen Ideenverbindungen bereichern, das Gefühl des Schönen in uns wecken, unsere Geisteskräfte üben, schärfen, stärken, durch ihre glühend lebendige Darstellung, uns Begriffe des Wirklichen in dem Gemahde des Möglichen zeigen. Die Gewalt des Dichters über die Gemüther besteht gänzlich in dieser schaffenden Energie seiner Seelenkräfte; durch sie rührt und erschüttert, oder erweicht und entzückt er die harmonisch mit ihm fühlende Seele, nicht durch sein Lehrsystem, nicht durch einen besondern ästhetischen Satz, den er etwa beweisen will. Ließt wohl jemand Klopstocks Epopee als einen versificirten Katechismus, und gefällt die Gierusalemme nur als ein Compendium der christlichen Moral?

Vielleicht ist es mir geglückt, befriedigend genug zu zeigen, daß man Schillers Götter Griechenlands bewundern könne, ohne ihre fabelhaften Urbilder anbeten zu wollen. Ich wünschte hier, wie überall, den Mißverstand hinwegzuräumen. Nicht die Aeußerung Ihres Mißfallens, wofür ich Ihnen als freyer Mann Dank weiß, sondern die Art des Benehmens, welche für Sie und andere von nachtheiliger Wirkung ist, veranlaßte diese gutgemeinten Winke. Ihre öffentliche Darlegung ist Barmherzigkeit, verübt an manchem zarten Gewissen, welches vor dem schrecklichen Ruf des Wächters zusammenfuhr, und alle die zerrüttenden Folgen empfand, die von der Entdeckung einer zuvor an sich selbst ungeahndeten Sündlichkeit unzertrennlich sind. Mein sey der süße Lohn, den schüchternen Kindern eines gütigen Vaters die Ueberzeugung wiedergeschenkt zu haben, daß ihre Freude über ein schönes Gedicht ihn kindlicher, als die knechtische Furcht oder

der

der unbefugte Eifer, ehrt: denn die Quaalen des Zweiflers, wenn sie auf jemanden zurückfallen müssen, so fallen sie nicht auf den, der einen Wahn bestreitet, sondern auf den Feind des Menschengeschlechts, der Seligkeit und Verdammniß daran knüpfte. Auf ihm allein haftet das Wehe! über den der Aergerniß giebt; sonst hätte die Weisheit sich selbst verdammt, und der Weg zur Wahrheit bliebe auf ewig verschlossen. Ist aber nur die leere Furcht vor selbstgeschaffenen Schrecknissen besiegt, so können wir wieder ruhig empfinden, prüfen, überlegen, mit unserm Sinn und unserm Herzen zu Rathe gehen. Am Ende halten wir uns doch an unser Gefühl und unsere Einsicht, in Ermangelung einer bessern, und weil Sinn und Verstand eines andern — nicht die unsrigen sind; wir fordern aber auch von niemanden Gleichheit der Denkungsart und Glaubenseinigheit, und feinden niemanden an, der anderes Sinnes ist; nicht, daß wir den Indifferentismus affectirten, sondern weil wir überall das Bild der Wahrheit im Spiegel der Vernunft, bald mehr bald weniger verzerrt, auch in der seltsamsten Strahlenbrechung noch ehren, und von unserer eigenen Vernunft, ohne die lächerlichste Inconsequenz nicht glauben dürfen, daß sie allein untrüglich, und ihr Spiegel allein geradflächig sey.

Fühlen Sie dem ungeachtet den Beruf, die Ehre, nicht sowohl der Gottheit, als Ihrer Vorstellungsart zu retten? So würde ich Ihnen wenigstens wünschen, daß Sie mit einem so delikaten Subject als der Anthropomorphismus, äußerst behutsam umgiengen, und sich ja wohl bedächten, was für einen Sie dem griechischen entgegenstellen. Der Begriff des Seyns, bleibt leer für uns, solange wir nichts

relatives hineinlegen; obschon das Seyn alles erschöpft. Denken Sie sich aber einen Gott mit Attributen, so wird er menschlicher, Sie bringen Ihn sich, und sich Ihm näher, und Schillers Worte werden wahr;

Da die Götter menschlicher noch waren,  
waren Menschen göttlicher.

Für den erkünstelten Zustand der kalten Besonnenheit gehört freylich diese Vorstellungsart nicht; allein die leidenschaftlichen Stunden, wo wir alles personificiren, sind nicht die unglücklichsten für phantasirende Geschöpfe wie wir. Jeder Frühling und jede Blüthe, der Mann von Genie und seine Dichtungen, alles, alles ist für mich in solchen Stunden eine herrliche Offenbarung!

Genügen Ihnen diese Offenbarungen und meine Erinnerungen nicht, so bleibt Ihnen ein ziemlich unbetretener Weg noch übrig. Setzen Sie Ihren Lehrbegrif in das helle Licht, welches jetzt die Götter Griechenlands in Schillers Liede umfließt; bieten Sie alle Kräfte auf zu einem unsterblichen Gesange, der Ihres Gegners Talente verdunkelt, und seinen Zauber auflöst. Den Beystand der neun Schwestern dürfen Sie zwar nicht dazu ersuchen; allein, wer weiß, ob nicht eine, uns unbekante Muse auch in Ihrem Himmel wohnt? — — — —

---

## II.

## Fragmente einer neuen Reise nach Spanien. \*)

## E s c u r i a l .

Um den Transport der Steine zu ersparen, ließ Philipp II. das Escorial in der Mitte von vier Gebirgen bauen, die dieses Schloß verbergen und rund um solches herum und oben auf den Dächern eine solche Menge Schnee häufen, daß die Sonne umsonst mit ihren Strahlen wirkt, und nie ihn abthauet.

Dieser berühmte neblichte traurige Ort hat sechzig Millionen gekostet.

Park und Gärten sind ungeheuer.

Das Pantheon ist eine unterirdische Kapelle, wo man die Könige, Königinnen und Infanten von Spanien bestet. Ich stieg hinab, und besah bey dem Schein einer beständig brennenden Lampe, die auch schon alles geschwärzt hat,

\*) Diese Fragmente sind aus dem Voyage en Espagne p. Msr. le Marquis de Langle übersetzt. Oft urtheilt freylich der Verfasser etwas schief; aber wer verzeiht dieses, wie die Herausgeber in der Vorrede sagen, dem jungen Manne nicht, der mit Freunden zu scherzen, der nur für einen häußlichen Cirkel zu schreiben scheint.

Klausner.

hat, die Gräber und Basreliefs, und las die Inscriptionen und Grabschriften. Man frage die Namen, Beynamen, Titel und Data aus, und meine Hand soll verdorren, meine Finger verlahmen, wenn dann noch ein einziges Wort wahr davon ist.

Kein Todter von einem andern Range ist in dieser Höhle beygesetzt; sie ist nur das Familienbegräbniß der Könige; denn Pizarro und Cortez wurden in ein Loch verscharrt, und selbst Bendome, der Philipp V. wieder auf den Thron half, Bendome, der die Schlacht von Villaviciosa gewann, Bendome, der Wiederhersteller der spanischen Monarchie, der Rächer seiner Könige ward nicht würdig gefunden, neben ihnen zu vermodern.

Das Dorf, von dem Escorial den Namen führt, heißt el Escorial, das von Escoria herkömmt, welches Metallschlacken bedeutet, weil ehemals hier Eisenminen waren, die bearbeitet wurden.

Das Kloster wird durch zweyhundert Hieronimiten bewohnt. \*) Diese Mönche haben in Spanien eine unbeschränzte Achtung, leben ohngefähr wie die Carthäuser, sind eben so gekleidet und bethen wie jene viel, essen beynah nichts und sprechen wenig.

Die dem heiligen Lorenz geweihte Kirche ist groß und schön. Man sieht hier bewunderungswürdige Gemälde von  
Juan

\*) Dieser Orden ward, weil er dem Cardinal Baro m e o nach dem Leben getrachtet hatte, aus Italien verbannt.

Juan Hernandez, Jimenes Navaretto, mit dem Beynamen el mulo (der Stumme).

Der Plafond des Chors, der den ofnen Himmel vorstellt, ist von Lucas Cambiasi auf naßen Kalch gemalt. Dieser Maler hat sich selbst zur Rechten des ewigen Vaters eine Stelle angewiesen.

Philipp II. starb vor dem Hochaltare, und man zeigt den durch ein Gitter eingefassten Platz, wo er verschied. Man darf nicht nahe hinangehn. Mönche und Volk sind überzeugt, daß der Geist dieses bösen Mannes alle Nächte in den Kreuzgängen des Klosters herumspukt, seufzt und heult.

Unter dem Platz, den der König im Chore einnimmt, ist ein heiliger Jeronimus, der die Augen auf eine Wanduhr hestet. Dieses Originalgemälde des Titian ist bis auf die Uhr vortreflich; denn Jeronimus hatte weder Wanduhr noch Sackuhr. Zu seinen Zeiten gebrauchte man zur Zeitmessung nur Tag, Nacht, Appetit, Schlaf, Wasser und Sand.

Im Speisesaal der Brüder fiel mir ein Christusbild auf. Dieser Christus ist blutig, und Maria weint zu seinen Füßen. Warum aber mag sie weinen, da sie doch weiß, daß ihr Sohn nur pro Forma gestorben ist, und aufersteht, wenn es ihm gefällt!

Das Wasser des Escurials soll vortreflich seyn. Es ist ohne Geschmack, ohne Geruch, süß und klar; wird  
E e 2 leicht

leicht warm und leicht wieder kalt. Fleisch und Gemüse, welches man darinnen kocht, wird eher weich, und das Leinen, welches man darinnen wäscht, besser weiß. Kreße, Beckabunga und Warzenkraut wächst, wo dieses Wasser strömt, häufig.

---

### Casa del Campo.

Man bewundert Philipp IV. Statue zu Pferde. Vorzüglich das Pferd ist so schön gearbeitet, daß man, wenn es Gehör hätte, sagen könnte: Lauf, weil du lebst. Carl Moratos sagte fast eben das, als er die Statue des Marcus Aurelius in Rom betrachtete.

Auf dem Casa del Campo unterhält man einen kostbaren Baum. Nie sah ich einen schönern, nie einen zweigreichern. Man steigt auf einer Treppe hinauf, und findet oben festgemachte Bänke und Stühle, worauf sich am Sonntage die jungen Mädchen und Bursche aus der Gegend versammeln, scherzen, küssen, und sich Versprechungen und Schwüre thun, denen die Liebe zulächelt, und die die Binde verwehrt.

Schöne Bäume werden jetzt rar; warum? — weil wir sie nicht überleben können: so sind wir neidisch genug, sie zu fällen, und der Nachwelt zu rauben.

---

### Madrids Klima.

Obgleich Madrid in Vergleichung mit den Königreichen Valenzia und Grenada so zu sagen an Spaniens Gränzen liegt:

liegt: so genießt man doch hier beständig des schönsten Himmels der Welt. Zu allen Jahreszeiten kann man hier Erdbeeren essen, im Schatten sitzen und Rosen brechen.

Ofters aber sind hier doch scharfe Nordostwinde, die die Luft erkälten, Bäume entblättern, Zweige zerbrechen, Blumen zerstreuen und Früchte abschlagen; dafür verjagen diese Nordostwinde auch wieder die Wolken, reinigen die Luft, erhellen den Tag und verdoppeln oder verdreyfachen den Glanz der Sonne.

Nichts geht über die Schönheit der Nächte in Madrid. Man athmet den Duft der Bergamotte, der Nelke und der Orangenblüthe. Die ganze Atmosphäre haucht Balsam, und auf allen Plätzen, auf allen Balkons hört man Gesang, hört die Guitarra oder die Flöte. Nein, nein! nie werden die Ufer der Seine, nie die Wälder zu Walsack, \*) nie der See zu Bienne\*\*) mir diese Freuden geben, die eine einzige Nacht zu Madrid mir verursacht. Aber man muß nur zwanzig Jahr alt seyn; denn im dreyßigsten würde es einem zu kalt, — zu warm seyn; — man würde Lust zu schlafen haben; denn im dreyßigsten Jahre schrumpfen unsre Fiebern schon zusammen und werden stumpf. Die Lebhaftigkeit des Geistes ist geschwächt, unser natürliches Feuer nimmt ab, verfliegt, und wir haben nicht mehr

See

dieses

\*) Schloß, zweitausend Schritt von Soleurn.

\*\*) Kelter hat vielleicht je von diesem See gehört; aber ich, — ich kenne ihn wohl.

dieses zarte Gefühl, nicht mehr diese allumfassende Empfindung. Ach! schon im dreißigsten Jahre wird mir diese schöne Blume nicht mehr seyn, was sie mir jetzt ist, werd ich dieses rasche Feuer, das jetzt mich verzehrt, das jetzt in meinen Adern rollt, verloren haben! Der sanfte Strahl des Monds und der Sterne wird nicht mehr den Reiz für mich haben; — die Welt wird entfärbt seyn; und dann den schönen Tagen, den schönen Nächten Lebewohl gesagt! Der Winter des Lebens fängt an, und man muß schlafen.

### S t i e r g e f e c h t e .

Und wenn ich tausend Jahr lebte, und alle Tage darüber nachdächte, so würde ich dennoch nie begreifen können, wie man etwas Anziehendes, etwas Amüsantes an diesen schrecklichen Gefechten finden kann. Alles dabey empört. Die Stiersechter erregen Abscheu, und die Stiere Mitleid. Von Stein muß der Mann seyn, dem das Wasser nicht in die Augen kommt, wenn er zwölf bis fünfzehn Meuchelmörder sieht, die mit kaltem Blute ein unglückliches Thier tödten, das ein Knebel in der Kehle, und ein Nasenband an seiner Bertheidigung hindert, ihn selbst seinen Mörder nicht suchen läßt.

Was die Abscheulichkeit dieses unegaln Kampfs noch vergrößert, sind der Beyfall, das Freudengeschrey eines unzählbaren Volks, sind das Beyfallklatschen von mehr denn zwanzigtausend Händen, das Getrammle von mehr denn

zwan

zwanzigtausend Füßen in dem Augenblick wo der tödtlich verwundete von Wuth erstickte Stier taumelt, fällt, die letzten Seufzer ausbrüllt, sich ausstreckt, strampelt, sich erhebt, wieder fällt, sich wälzt, schäumt, und sein Blut im Sande vergießt, wo dann die lernenden Kinder der Stierfechter sich um den Ruhm des letzten Stoßes zanken.

Und Weiber, die beym Herabfallen eines Blatts erzittern, Weiber, die beym Hauch eines Blumenstraußes erblassen, Weiber, die bey einem Wetterstrahl laut schreyen, sind bey diesen Wezelen gegenwärtig, heften ihre Augen auf ein leidendes Thier, das zu ihren Füßen blutet, zuckt und verscheidet! Weiber scheinen seine Klagen, sein Geschrey, jeden Tropfen seines Bluts zu zählen, und zu beklagen, wenn es denn endlich stirbt, daß es nicht mehr noch sich wälzt, nicht mehr noch leidet! —

Alle Stiere zu diesen Spektakeln werden aus den andalousischen Gebirgen und Gehölzen gebracht.

Man führt, um dieses Thier aus den Wäldern zu locken, junge Kühe hin, und in dem Augenblick, da es gereizt von Liebe und Begierde aufspringen will, greifen es im Hinterhalt liegende Bauern bey den Hörnern, binden es, und schleppen es mit fort.

Dies sind die Gefechte, von denen so viel gesprochen wird, die verschiedene Könige und Päbste hundertmal haben abschaffen wollen. Aber es war vergeblich; denn allemal lief das Volk drohend zusammen, und oft mußten

fünfzig bis sechzig dieser Thiere geopfert werden, ehe es ruhig wurde.

---

### M e i n B o g e l .

Ueber meinem Fenster habe ich einen niedlichen Vogel, dessen Art in Frankreich unbekannt ist. Mein Vogel ist so dick wie eine Lerche, wiegt weniger, wiegt nur eine Unze. Sein Schnabel, seine Kehle sind tausendschön; sein Hals ist apfelgrün, seine Füße sind rabenschwarz, und sein Auge ist feuerfarb. Ein purpurnes seladonblaues rosenartiges Käppchen verschönert seinen Kopf, und er singt zum Entzücken. Es giebt keinen verliebtern, keinen zärtlichern, keinen feurigern, keinen munterern Vogel. Morgens um drey Uhr, es sey Tag oder Nacht, wacht er schon, nähert sich seinem Weibchen, und fodert sie zur Liebe auf. Zärtliche Schmeicheleyen, süße Gebehrden, stille Küsse und kleine Schnäbeleyn sind jederzeit Vorläufer der letzten Gunstbezeugung. Mein Vogel hat einen sonderbaren Geschmack. Er nährt sich gewöhnlich von Zuckerbrod, vom Gelben des Eyes; aber er läßt alles liegen, wenn er Sommervogel, Weilchen, Orangen und Fliegen haben kann. Nie sah ich einen so reinlichen Vogel. Er nistet auf Baumwolle, badet sich Abends und Morgens, und sein Bauer muß täglich gereinigt werden. In der Liebe ist er sehr beständig, und würde sein Weibchen, die eben gestorben ist — anbethen. Seit ihrem Tode singt mein Vogel nicht mehr, ißt nicht mehr, schläft nicht mehr; sitzt den ganzen Tag oben

oben im Baur unbeweglich, und ich fürchte, daß er bald aus Liebe, Gram oder Schlaflosigkeit sterben wird.

Aber nein, — nein ich will nicht, daß er stirbt; ich will ihm die Freyheit, will ihm freyen Flug in der Luft geben. Er mag sich ein neues Nest, eine neue Gattin, ein neues Hauswesen suchen, und dann singen, dann Junge erziehen und glücklich seyn.

### K r i m i n a l j u s t i z .

In Spanien läßt man eine große Menge Bösewichter am Leben, die in andern Ländern mit dem Tode bestraft werden würden. Sind sie jung: so schickt man sie zum Arbeiten nach Oran, \*) nach Puerto-riko; \*\*) sind sie aber alt: so läßt man sie im Kerker umkommen. Verbindet die Größe des Verbrechens den Richter, auf die Todesstrafe zu erkennen: so kommt der Verbrecher mit dem Strange davon. Man viertheilt zwar noch; aber nur bey ausserordentlichen Missethaten; und diese Strafe, die die Einbildungskraft so schrecklich macht, bey der die Haare zu Berge stehn, ist die leichteste Todesart.

E e s

Der

\*) Eine Stadt in Afrika auf der barbarischen Küste im Königreich Tremacen, welches den Spaniern gehört.

\*\*) Eine Insel des mittäglichen America; eine der Antillen. Puerto-riko von der sie den Namen führt, ist ihre Hauptstadt, und mit hohen Gebirgen umgeben, auf deren Gipfel Minen sind, die durch diese Bösewichter bearbeitet werden.

Der Henker, mit einer Keule und einem Messer bewafnet, schlägt den Verbrecher in die Schläfe, streckt ihn todt danieder, lehlt ihn ab, tritt ihn mit Füßen, hauet den Leib in vier Stücke, hängt sie an Haken, oder schmeißt sie ins Feuer. Diese Mezeley, die drey Secunden dauert, erschreckt und erstarrt alle Menschen. Kinder schreyen noch laut, Weiber erblaffen noch furchtsam, wenn der Leidende schon nicht mehr ist. \*)

Statt allemal neue Martern zu ersinnen, statt hinter den Gebirgen noch grausamere Henker herzuholen, \*\*) laßt uns künftig lieber ohne Ausnahme für jedes Verbrechen viertheilen.

Ausserdem, daß der Tod auch ohne Schmerz schon genug straft, schon genug Uebel thut: so ist ein verurtheilter Straßenräuber auch kein Verbrecher mehr; sondern ein Kränker. Es ist abscheulich, seinen Todestampf zu verlängern, abscheulich, daß er das Crucifix, welches man ihm giebt und anrufen heißt, mit Schaum und Speichel bedecken muß.

Weder

\*) Nicht in Spanien, sondern zu Avignon sah ich viertheilen. Der Unglückliche ward nach dem Schaffot geführt, und mit verbundenen Augen todtgeschlagen. Diese Handlung der Menschheit ist der Nachahmung würdig. Verbessern können wir sie noch, wenn wir den zum Tode verdammteten Verbrecher, ehe wir ihn tödten, einen Schlaftrunk geben.

\*\*) Um Damien hinzurichten, ließ man mit großen Kosten Henker von Perpignan kommen.

Weder Jugend noch Schönheit können die Richter entwasfnen; und Kindermörderinnen werden gehangen. Man befolgt hierin selbst das Gesetzbuch Carls V. nicht, der die Mutter am Leben läßt, wenn das Kind, ehe es gebohret wird, stirbt. Jetzt eben ward ein niedliches, reizendes Mädchen gehangen, und die Hand des Henkers zitterte dabey.

Die Blicke dieser Unglücklichen durchirrten die Menge der Zuschauer, schienen den Vater des Kindes zu suchen, zu rufen, zu erwarten. Du, den vielleicht mehr Bedürfniß, Langeweile und Ohngefähr als Liebe reizte, hefte deine Blicke auf diesen Galgen, sieh diese Unglückliche, die du mit Schmeicheleyen überhäuftest, die du an deinen Busen drücktest, die du mit Küßen fast ersticktest, sieh sie hier verscheyden! — Zwanzigmal, hundertmal versichertest du ihr damals, daß du für sie sterben woltest, dich mußte man also jetzt für das Verbrechen strafen, dich deines Wortes entledigen, dich an den Galgen knüpfen! —

Ein Mädchen, die abortirt, begräbt man lebendig, stößt man mit Knüppeln todt. \*)

Warum wird doch dieses Verbrechen mit solcher Strenge bestraft? Das Abortiren verdirbt nichts, löst eine Masse von Fleisch, die weder Leben noch Empfindung hat, auf, vernichtet ein Fleischgewächs im Werden, zerbricht ein Ey. — Aber nein, in diesem Ey athmet ja ein Kind, und deswegen war die Mutter schon — Mutter, und muß sehr strenge bestraft werden.

\*) Diese Strafe ist abgedindert.

In einem so heißen Klima, wie Spanien hat, in einem Klima, das ganz für die Liebe gemacht ist, wolte Carl V. ehebrecherische Weiber mit dem Tode bestrafen. Ein solches Gesetz existirt in einem Lande, wo die Ausschweifungen der Männer den Weibern nur traurige Ueberreste lassen; in einem Lande, wo oft ein junges Mädchen von ihrer Familie gezwungen wird, einen Greis zu heyrathen, ihn zu umarmen, zu erwärmen, zu besetzen, Leben einzuathmen, ihren Mund auf den Mund eines Ungeheuers, eines Satirs, eines abgestorbenen Ehemanns, der Geld hat, zu drücken! O Sophie, Sophie, theuerste Sophie! — Geld, Geld! du gebährst, du ernährst alle Uebel, alle Plagen dieser Welt! Um alles Elend der Welt auszudrücken, bedarf es nur eines Worts, nur eines einzigen Worts! und dies Wort ist — Geld.

Man entkleidet die Kupplerinnen, reibt sie mit Honig, peitscht sie, brandmarkt sie, pukt sie mit Federn, und läßt sie so von dem Henker durch die Stadt führen.

Wenn ein Tiger nur etwas Vernunft hätte: so würde er nie befehlen, den Gotteslästerern die Zungen auszuschneiden. Ein Gotteslästerer thut niemanden etwas zu Leide, schmähet nur Gott, der in seiner Rechten den Tod und den Donner zur Seite hat.

Das Gefängniß für die Edelleute ausgenommen, sind alle andre in Madrid Kirchhöfe. Hier ist zwischen dem gefangenen Bösewicht und dem Unglücklichen kein Unterschied;

schied; hier wirft man alle untereinander, und oft liegt der ganz verstockte Straßenräuber, der angehende Betrüger, der Schuldner und der Unglückliche, der ein Rebhuhn tödtete, auf einem Bunde Stroh.

Pranger, Brandmark \*) Peitsche und die Presidez sind die Strafen für leichte Vergehungen.

Die Presidez sind die Galeeren, worauf man jeden, selbst die Officiere schickt. Während der Zeit, daß sie hier rudern oder fischen, geht ihr Dienst fort, und sie treten, wenn sie zurückkommen, in ihren Rang ein. Alles kommt auf die Gewohnheit an. Tausend aber würden der Beschämung, auf die Galeeren zu gehn, hier Kleid, Mühe, kurz den ganzen Apparat eines Galeerensclaven zu tragen, den Tod vorziehn, würden lieber den Karpen des weißen Meers, lieber den Fischen im schwarzen Meere zur Beute werden.

Die spanische Gerechtigkeit, bey gewissen Vergehungen so nachsichtig, ist bey Kirchenraub unerbittlich. In Madrid und überhaupt in ganz Spanien ist der Straßenraub, der Menschenmord minder strafbar als der geringste Kirchenraub, als eine Nadel, ein Armband oder ein Blümchen, das der Jungfrau gestohlen ist.

In

\*) Was auch der achtungswürdige Verfasser des 2440 Jahres davon sagen mag: so behaupte ich doch, daß man keinen, weder auf die Schulter, Stirn, Ohr noch anderswo brandmarken muß. Es ist ungerecht, daß ein Mensch, der sich noch bessern kann, das Zeichen seines Verbrechens lebenslang trage.

In Spanien, wo die künftige Generation noch die Schulden der jetzigen büßt, verwandelt der König öfters darum die Todesstrafe in lebenslanges Gefängniß.

Glücklich sind die Gegenden, wo das Verbrechen eines andern auf sonst Niemand fällt, wo der, der erröthen muß, allein erröthet, wo der Souverain keine Gnade erzeigt!

Welche Gnade ist das! — Man frage diese Unglücklichen, denen das Leben geschenkt worden ist, wie gern sie die Luft athmen, die durch ein Deckenloch kömmt, wie gern sie den Tag sehen, der ihnen Nagen und Mäuse zeigt, die an ihrem Stroh nagen und im modrigen Kerker herumlaufen; man frage sie, ob sie den Tod fürchten, und wird dann erfahren, wie sehr sie dem Kerkermeister danken würden, der so menschlich wäre, in ihre Kost Giftpflanz oder freßenden Mercur zu mischen.

Weil ein Leichnam zu nichts gut ist: so hört man nicht auf zu sagen und zu schreiben, daß man die Todesstrafen abschaffen müsse, daß man den Menschen verstümmeln, ihn zum Thier machen, ihn an den Karren schließen müsse. O laßt uns menschlicher, laßt uns aus Menschlichkeit strenger seyn! laßt uns die Kerker leeren, die Galeeren abschaffen, und für jedes Verbrechen augenblicklich die Todesstrafe erkennen, die Todesstrafe ohne Weh zu thun?

In einem Jahrhundert, wo man von nichts als Wohlthun schwätzt, wo man der Wohlthätigkeit Preise setzt, wo  
alle

alle Soupees, alle Zirkel das Wort Wohlthätigkeit wiederhallen, warum setzt man da nicht Pensionen aus, warum verschafft man den Straßenräubern, die die Wälder verlassen wollen, keine Arbeit!

Elend, Mangel an Arbeit bevölkert die Wälder; Elend, Elend weht die Dolche, Stilets und Messer; und von tausend Unglücklichen, die wöchentlich von Ubo bis zum Cap Finis-terra erdroffelt werden, haben sich drey Vierteltheile hängen lassen, weil sie nicht aus Hunger sterben wolten.

---

### E i n s i e d l e r .

Spanien ist mit Eremiten überschwemmt; einer Art Leuten, die von Stadt zu Stadt gehen, nicht der geringsten Regel unterworfen sind, und das feyerliche Gelübde gethan haben, auf andrer Unkosten zu leben.

Man erkennt diese Leute an einem langen, schmutzigen Bart, an einem Sackrock, geschornem Kopfe, ungeheurem Rosenkranze, und einer kühfernen, hölzernen, thönernen Madonna, die sie jedem Reisenden, jedem Vorübergehenden zum Kuße darbiethen.

Diese Einsiedler belagern die Herbergen. Die Jüngsten und Furchtsamsten bleiben auf dem Hofe oder auf der Treppe, und die andern kommen in die Zimmer. Warum werden diese Spitzbuben nicht dazu angehalten, daß sie sich den Bart scheeren, eine Perrücke tragen, sich wie andre Leute kleiden, hübsch zu Hause bleiben, und zum Zeitvertrieb

vertreib Strümpfe stricken, Stiefeln flicken, und Körbe flechten?

Es giebt noch eine andre nicht unbeträchtliche Anzahl Eremiten, die zu Hause bleiben und Lebenslang betteln, weinen, Rosenkränze machen, Bilder mahlen, und nie weder reden noch sich sehen lassen wollen.

---

### K a f f e e .

Madrid glaube ich, ist der Ort, wo auf dieser Welt der beste Kaffee getrunken wird. Wie köstlich ist auch dieses Getränk! — köstlicher, hundertmal köstlicher als alle Liqueurs der ganzen Welt! Wein rauscht, Bier macht dumm, Cider macht schläfrig, Brantewein brennt, Opium schadet, tödtet; aber Kaffee macht munter, lustig und electrifirt. Dem Manne, der viel Kaffee getrunken hat, fehlt nichts als ein Weib, eine Feder und Tinte.

---

### S c h a u s p i e l e .

Madrid hat zwey Schauspielhäuser, die so wenige, so kleine und so enge Thüren haben, daß eine ganze Stunde vergeht, ehe sie voll, und wieder eine, ehe sie leer werden. Außer einigen Stücken von Calderon, Morato, Lopez und einigen ins Spanische übersetzten Racinischen Trauerspielen werden nur Possen gegeben.

Gewöhnlich dauert die Vorstellung drey Stunden, während derselben dann Lopez, Calderon und andre Schriftsteller

steller die Schauspieler die Reise um die Welt machen lassen. Ofters ist ihnen unser Erdrund auch noch zu klein; und dann müssen die Schauspieler und Schauspielerinnen auch nach dem Himmel oder der Hölle reisen, Heilige, Teufel und Apostel holen, um mit ihnen zu weinen, zu lachen, sich zu schlagen, und das Stück zu beschließen.

In St. Amoro, Trauerspiel von Colis, das am Sonntage gegeben wurde, ist die Scene abwechselnd in der Schweiz, in China, in Genf, in Peru, in der Hölle und endlich im Himmel, wohin Engel den König tragen. In den Zwischenacten werden Toradillas, die sich gut ansehen lassen und sehr wollüstig sind, gegeben. Alle Augenblicke giebt's dabey geraubte und mit ganz eigner Wollust gesogne Küsse. Die Actricen überhaupt sind sehr niedlich; aber die Acteurs schwarz, klein und häßlich, die, vorzüglich wenn sie lachen oder weinen, Furcht erregen. Im Parterre sitzt man, schwätzt wie auf der Straße, und — stiehlt Uhren.

Das Orchester ist nie einig; und der Vorsager kann nicht lesen.

Priester, Mönche und Klosterherren gehn ins Schauspiel, und man sieht öfters in einer Loge zugleich Cocarden, Capuzen, Schleyer, bloßen Hals, Nymphen, Federbusch, runden Huth, platten Huth und Blumenhuth beysammen.

Hier wird kein Costume beobachtet, und die Schauspieler kleiden sich wie zu Hause. Oft ist ein Tankred in der Weste, ein Drosmann im Reisemantel, Zaire in der

Nachtmüße, Bajazet im schwarzen Kleide, und ein Titus paradirt mit einer Perrücke.

Es sind wenig Actricen, und die Männer müssen die Weiberrollen spielen. Oft vergeht daher eine Stunde, ehe der Vorhang gehoben wird, weil die Duegna, die Königin, Kammermädchen oder die erste Liebhaberin sich den Bart noch nicht hat puzen lassen.

Die spanischen Trauerspiele sind abscheulich, ihre Entwickelungen schrecklich und abgeschmackt; und Acteurs, Actricen, kurz alles, alles stirbt auf der Bühne.

Parterre und Logen sind sehr unbändig und pfeifen, daß alles brechen möchte. Die Wache schreyt und drohet vergeblich, und pfeift öfters, des Schreyens müde, endlich gar noch mit. —

Weder Jugend noch Schönheit kann die Cabale entwafnen. Ich habe eine niedliche, halbkrankte Actrice auspfeifen hören; und noch gestern dauerte das Spottgelächter vom Anfang bis zum Ende des Stücks. Alle Schauspieler wurden ausgepiffen, ein einziger ausgenommen, den man sicher nur aus Achtung für sein Alter verschonte.

Die Schauspieler können Eide ablegen, Zeuge leisten, in die Kirche gehn, Messe hören, und nach Gefallen zum Nachtmahle gehn. Nichts unterscheidet sie im Leben von andern Christen, nichts beschimpft sie nach dem Tode. Die Spanier überlassen es Gott, über ihre Seele das Urtheil und den Richterspruch zu fällen, und sind nicht wie wir so grausam

## II. Fragmente einer neuen Reise nach Spanien. 411

grausam dumm; ihrer Asche, die nichts fühlt, nichts sieht, eine Messe, ein Loch, ein Gebeth und einige Wassertropfen abzuschlagen.

Ihr, großmüthige Engländer, machts besser wie wir! Statt wie wir die entseelten Ueberreste einer schönen le Couvreur nach den Schindanger zu schleppen, begrabt ihr die Ofseld lieber in Westminster zwischen Carl II. und Marlborough.

---

### Meine Reise nach Taveira de la Reina.

Die Achse zerbrach, und ich ward umgeworfen. Vier Daumenbreit näher: so wäre ich in einen Abgrund gestürzt, wo ich jetzt schon moderte.

Ich habe die Reise mit Donna Clara, der reizendsten Person von Madrid gemacht.

Zwölf Stunden sah ich den schönsten Busen Castiliens, den schönsten Busen Spaniens vielleicht.

Gestern beym Abendessen empfahl mir Donna Clara's Vater seine Tochter. Mir, mir eine junge Person zu empfehlen, mir die Schönheit unter die Aufsicht zu geben! — Wohlau dann, er wage nichts! — Das Zutrauen eines Vaters entwasnet mich, macht mich unempfindlich, blind und stumm; die Schönheit rührt mich nicht; und geschähe es doch: so sage ich es wenigstens nicht. Ihr, strenge Richter, ihr Tugenddragoner, würdet ihr an meiner Stelle besser handeln können? —

Das Zollhaus. Das Posthaus. Das Kloster Escaleras.

Das Zollhaus ist eines der schönsten Gebäude in Madrid, und vor funfzehn Jahren von Quadersteinen erbauet. Es hat in der Vorderfront achtzehn Fenster, zwölf Thüren und vier Stock.

Briefe werden nie frankirt. Das Posthaus ist sehr groß, gut gebauet, gut eingerichtet, und war, wie man sagt, eben fertig, als man erst gewahr wurde, daß die Treppe vergessen sey. — Alles mußte wieder eingerissen und neu gebauet werden.

Das Kloster Escaleras ist ein Mädchenkloster, und diente den Königen, den Infanten und Großen ehemals zum Harem; ist auch jetzt noch wegen den Liebesintriguen dieser göttlichen Bräute berühmt, die sehr oft, wie man mir sagt, Kinder bekommen, die nicht von ihm sind.

### L e b e n s m i t t e l .

Die Lebensmittel sind nicht sehr theuer. Vier Personen können sich recht gut mit sieben Franken die Woche erhalten.

Frisch oder gepöckeltes Hammelfleisch mit gelben Rüben, Zwiebeln oder Erbsen gekocht ist die gewöhnliche Nahrung des Volks. Die Armen essen Erdtöfeln.

Sey berühmt auf immer, köstliche, fruchtbare und gesunde Wurzel! du, tausendmal kostbarer, als alles Gold  
der

der neuen Welt, Apfel der Erde, vermehre dich, keime, reife aller Orten! Sey immer das geheiligte, das sichtbare Zeichen der Existenz eines Gottes, der allen lebenden Geschöpfen hienieden seine Speise giebt!

---

A u t o = d a = F e e .

Seit einem Jahrhundert werden die Auto = da = Fees seltner, und die Spanier verbrennen jetzt nur dann und wann noch, um das Volk zu belustigen, um die Henker nicht verrosten zu lassen, um vom Himmel Regen oder schön Wetter zu bekommen, einige Zauberer.

Vor zwey Jahren wurde zu Sevilla ein schönes, junges Weibchen verbrannt, die der Liebe zum Teufel und der Vorhersehung der Zukunft überführt worden war.

Es sind zwanzig Tage, da ein Schneider, ebenfalls Zauberer, aber ein glücklicherer, mit der Peitsche davon kam.

Die Inquisition wählt allemal den ersten Tag des Jahres zu ihren Executionen, um, wie es scheint, Gott diese Opfer zur Huldigung und zum Neujahrs Geschenk darzubieten.

Die Urtheile werden in der Dominicanerkirche gefällt und vorgelesen, und der Strafbare wird nach einer Predigt auf den großen Platz geschleppt, um die Messe zu hören, zu communiciren und verbrannt zu werden. Zu diesem Endzweck wird ein Schaffot, ein Altar und ein Scheiterhaufen

errichtet. *Ite missa est*, ist das Signal, den Unglücklichen ins Feuer zu werfen. Man bespritzt den Scheiterhaufen, den Altar, die Menge des Volks und den Deliquenten, und singt das *Miserere*. Der Henker wirft die Asche in den Wind, das heilige Gericht zieht singend ab, und zwanzigtausend Seelen waren Zeugen dieses abscheulichen Schauspiels.

### L e g e n d e .

Die spanische Legende krummelt und wimmelt von so viel Heiligen, die kein ander Land kennt, noch ihre Feste feyert.

Wenn man den mehresten Einwohnern von Madrid glauben will: so haben sie alle einen Heiligen in ihrer Familie; und ich kenne hier wol zwanzig Weiber, die das unschätzbare Glück haben, Mutter, Schwestern oder Niesen eines Heiligen zu seyn.

Benedict XIV. sagte beständig: Rom soll nicht beschuldiget werden, die Thore des Himmels den Meistbiethenden zu öfnen. Nichts in der Welt ist theurer als Canonisation; und alles Geld dafür geht nach Rom, bleibt in Rom, und gehört dem Pabste oder seinen Helfershelfern.

Send ehrliche Leute, nie Heilige, sagte oft zu seinen Kindern ein Onkel des Cardinal Borromeo; denn die Canonisation eines Betters, die Wuth Wunder zu thun, hat die Familie, hat euch an den Bettelstab gebracht.

Zum

Zum Glück aber sind, seitdem die heidnischen Scharfrichter das Paradies nicht mehr mit Märtyrern bevölkern; faulenzende Könige und Landstreicher nicht mehr beim heiligen Grabe Himmel, Ablass, Erscheinungen und Pest suchen, die Canonisationen rar geworden.

Demohngeachtet aber hat man eben zu Madrid einen Hieronimitermönch canonisirt, weil er dreysia Jahr, ohne sich zu waschen, zu scheeren, zu lachen und zu reden in seiner Zelle blieb.

Dies sind die Tugenden, die der Himmel belohnt; dies die Leute, die man verehren, bitten, anrufen muß; denn ich fodere jeden auf, mir seit der Erfindung der Canonisation, einen nützlichen, liebenswürdigen, kurz einen Mann anzuführen, den ich zu meinem Freunde mir wünschte. So oft ich im Calender die Namen Leon, Gorgon, Pantaleon finde, möchte ich die Seite ausreißen. Warum setzt man statt dieser Namen nicht den eines Rousseau? Ich seh es Märtyrer, Apostel, Jungfrauen, Beichtvater, Heilige aus allen Zeiten, von jedem Range, jedem Alter, ich sehe es, wie ihr die Stirne runzelt! Was! Rousseau unser Mitbruder, Rousseau unter uns! ein Heiliger der Genfischen Communion, ein Heiliger, der nie ein Scapulier um den Hals, nie einen Rosenkranz in der Tasche, nie Bilder in seinem Gebetbuche gehabt hat! — Freylich fasteten, beteten, peitschten sich Pacomus, Jeromius, Willhelmus; aber was thaten sie, was schrieben sie zum Wohl der Menschheit?

Außer der Bibel zerreiße man alle philosophische, geistliche, moralische Werke, und bewahre nur einzig Rousseaus Werke auf, denke immer darüber nach, und man wird Gott fürchten, ihn anbeten und die Menschen lieben.

Lieben und geliebt seyn, allgemeines Wohlwollen \*), welches sich vom Erzengel bis zum Engel, bis zum Menschen, bis zum Vogel, bis zur Milbe erstreckt, ist dies nicht mein Gott deine Moral, ist dies nicht der Text, der Commentar, der Auszug, das erste und letzte Wort deines Evangeliums? Ist dies nicht dein ganzes Evangelium, wie es aus deinem Munde kam, wie du es vorschriebst, und wie Rousseau es auf jeder Seite lehrte!

Immer ist er in seinen Werken wie in seinem Leben, mitten in Paris wie zu Clarence auf seinem Boden; im Cabinet wie in den Armen einer Julie, der gute, liebenswürdige, empfindsame, wohlthätige Rousseau.

Dir dank ich, geheiligte Tugend, dir du Gabe des heiligen Geistes, zufriedne sanfte Miene, heilige Menschheit! denn du machst mein Glück, du allein machst mich glücklich, tausendmal glücklicher, als man sich denken kann! Der Mann, der das Gold häßt und verachtet, speyet eine Million an, giebt immer sein Geld, seine Kleider, giebt alles

\*) Man muß dieses allgemeine Wohlwollen, von dem ich hier rede, nicht mit der erzwungenen Empfindsamkeit verwechseln, mit diesem philosophischen Egoismus, der, um Vater, Mutter und Kinder nicht zu lieben, die Welt im allgemeinen liebt.

les was er hat dahin; und setzt dem süßen Vergnügen zu geben keine andre Gränzen als — Unvermögen. \*)

---

### W a n s e n h a u s .

Dieses Gebäude ist nicht groß genug, um alle ausge-  
setzte Kinder aufzunehmen. Madrids Straßen sind voll von  
bettelnden Kindern.

Ein nacktes, schreyendes und für Hunger weinendes  
Kind macht unter allen andern Anblicken dem menschlichen  
Herzen den größten Vorwurf.

Die Natur, gerechter als man glaubt, hat kein leben-  
des Wesen enterbt, hat niemanden verdammt, von Almosen  
zu leben. Jedes gebohrne Wesen wird von dem Augenblick  
an, da es athmet, gebohrner Eigenthümer von allen dem,  
was es nöthig hat. Dies ist ein stillschweigender Vertrag  
zwischen Gott, der Vorsehung und dem Geseze. Vater und  
Mutter konnten aus Nachlässigkeit, aus Dummheit oder we-  
gen übeln Lebenswandel ihre Güter verkaufen, verschleudern,  
oder verschwenden; deswegen aber hat das neugebohrne  
Kind nichts verlohren, nichts verkauft, kein Gewerbe, Wech-  
sel oder Handel getrieben. Leben und nichts zu leben ha-  
ben, ist ein Widerspruch. Gott sagte, als er die Welt schuf:

Ich s

Ich

\*) Noch hat man nicht genug die erhabnen Worte eines  
Antonius nach seinem Unglück citirt. Ich habe weiter  
nichts mehr in der Welt, sagt er, als das, was ich  
weggegeben habe.

Ich bewillige, daß das Chaos sich scheide, bewillige dem werdenden Befruchtung, dem Menschen Bildung und Beseelung; doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er bey der Geburth in seiner Wiege eine Anweisung zum Leben, die Vorsehung unterzeichnet, finde.

Kindermörderinnen werden gehangen, Weiber und Mädchen, die abortiren, gepeitscht und eingeschlossen; und doch sterben täglich in den Scheunen und Kellern zu Madrid wegen Mangel an Windeln und Milch eine Menge Kinder, die die Augen noch nicht geöffnet haben. Wen soll man nun hängen, wen peitschen, wen anklagen? —

Weisen der Erde, Philosophen aller Nationen, academische Mitglieder der ganzen Welt, laßt eure Säle nicht mehr von den Abhandlungen über Monaden, Atomen, über subtile, schwere und anatomische Materie, nicht mehr über den Lauf der Gestalt der Erde wiedertönen! denn was geht es uns, euch, mir, dieser Mutter, diesem Kinde an, ob die Erde die Gestalt einer Orange, eines Bilboquets oder einer Trommel hat? Laßt lieber die Mauern, die euch umringen, vom Vernünfteln über das Geschrey eines gebornen Kindes, das durstet und sterben will, weil es nicht getrunken hat, ertönen! Laßt eure Säle von dem Achzen eines Weibes — unglücklicher noch als die Löwin, die doch in dem Augenblick, da sie Mutter wird, Nahrung und Bedeckung für ihre Jungen hat; — wiedertönen!

---

Rutschen.

## K u t s c h e n .

Seit fünf Jahren erst fängt man an, den Kutschen eine elegante Form zu geben. Hier werden die Equipagen durch Maulesel gezogen; und die spanischen Grandez und die Castilianischen Titulados haben allein das Recht, mit vieren zu fahren. Langes Gespanne (tiros largos) ist auch ein Kennzeichen des Ranges. Der Kutscher sitzt auf einem der Maulesel; der Wagen hat aber dennoch seinen Vock. Diese Gewohnheit ist seitdem eingeführt, da der Kutscher des Grafen Olivarez, als er seinen Herrn fuhr, ein gehörtes Geheimniß verricht.

---

 Verliebte Zusammenkünfte.

Am Ufer des Manzarenes, am Thore d'Utocha ist, wo die jungen Herrn von Madrid des Nachts ihre Geliebten erwarten oder suchen. Bey Tage geschehen die Rendezvous in den Kirchen, am Fuße des Altars. Hier werfen sich einige Duzend Liebhaber nieder, vergessen Gott, seine Heiligen und die Jungfrau, und küssen die Stellen, wo der Eindruck der Lippen von ihren Geliebten noch sichtbar ist.

Mit welchem Vergnügen würden diejenigen, die vorschlagen: Liebe Gottes durch sinnliche Cultur zu bilden, die in dem Wohlgefallen des Ewigen eingedrungen sind, die behaupten, daß ihm kein Anblick angenehmer, keine Harmonie ihm würdiger sey, als das Geräusch der Seufzer, der Küsse, der Streit der Liebe; — einen Haufen Anbeter  
in

in den Tempeln zu Madrid sehn, die durch Instinct, durch eine Art göttlicher Inspiration geleitet, hierher kommen, um Gott anzubeten, Gott zu verehren, und — wenn man es wagen darf, sich so auszudrücken? — um mit ihm um Größe, Glück und Macht zu buhlen.

---

### H u n d e.

Die spanischen Hunde sind dem Ansehn nach schön, und man findet viele, die die Größe eines Wolfes haben. Gewöhnlich aber haben sie weniger Gelehrigkeit, weniger Geruch, weniger Instinct als die unsrigen; und da sie weder sanft noch schmeichelnd sind, so fehlt ihnen die Zuneigung. Sie apportiren schlecht, sind minder treu, und nie wird ein spanischer Hund auf dem Grabe seines Herrn vor Gram sterben. Die Anhänglichkeit einiger Spanier zu diesen Thieren steigt deswegen aber doch öfters bis zum Unsinn. Ich werde es nie vergessen, wie Don Francisco P. . . mich zum erstenmale empfing. In jeder Hand hatte er einen kleinen Hund, einen andern auf dem Schooße, zwey Windspiele balgten sich in der Stube herum, ein Wachtelhund jappte unter den Betten, und drey Spürhunde kratzten an die Thüre, um eingelassen zu werden.

---

### E l P e n s a d o r,

#### Der Denker.

So heißt ein politisches Journal, das hier erscheint. Wer Galimathias Gewäsche und eitle Speculationen liebt, dem

Dem wird dieses Journal, von dem Herr Clavigo der Herausgeber ist, sehr behagen.

Dieses Werk wird wie der Mercure de France auf Befehl und unter der Aufsicht des Ministeriums gedruckt.

Noch erscheint zu Madrid ein periodisches Blatt, welches Ankündigungen, Affischen, verschiedene Nachrichten betitelt ist. Diese Zeitung schlägt etwas ins Fach der Litteratur. Man findet darinn Calambours, Charaden, Notizen und Räthsel. Herr Clavigo ist ebenfalls Verfasser davon.

Einige Zeitlang waren die Journale voll von dem Prozesse, den Clavigo mit dem Herrn Beaumarchais hatte, der bald Uhrmacher, bald als Bierfiedler, Litterator, Advocat, Banquier, Buchhändler in Spanien sowol wie in England und andern Orten das Nergerniß der Regierung war.

---

### D e r . K ö n i g .

Wird angebetet, und befindet sich deswegen sicher wohl; denn nichts ist gesünder, als geliebt zu seyn.

---

### S t r a ß e n p r e d i g e r .

#### Heilige Woche.

Morgens und Abends, alle Tage und an allen Orten kann man zu Madrid das Wort Gottes hören.

Ein Mönch bemächtigt sich eines Winkels, steigt auf eine Bank oder einen Stein, predigt und entlockt dem Pöbel und den Vorübergehenden Thränen.

Der Zulauf des Volks ist oft sehr groß, und dies kommt den Spitzbuben und barmherzigen Schwestern sehr gut zu statten. Jene leeren die Taschen, und diese accordiren; und die Predigt endiget sich allemal mit Diebstahl, Heyrathen und Almosensammlungen, während derselben der Prediger mit schrecklicher Stimme den verhärteten Sündern, die nichts geben würden, das Anathema zuruft.

Nie wird man begreifen können, wer diesen Marktschreyern die Quodlibets, die Impertinencen, die sie auskramen, gelehrt hat. Ihre Erklärungen und Auslegungen sind unerhört. Predigen sie vom Leiden oder der Geburt Christi: so scheint es, als wenn sie dabey gewesen wären, alles gesehn, alles gehört hätten. Sie bezeichnen, Herodes, Pontius Pilatus, sagen, wie Maria, Joachim, die Amme und die Bademutter ausgesehn; und nach ihren Reden zu urtheilen, haben sie mit den Weisen geplaudert, den Stern gesehn, das Kind aus den Bindeln gewickelt; und es gewiegt und umarmt. Hört man sie von Nazareth und Lador sprechen: so sollte man glauben, daß die Felsen vor ihren Augen zerspaltet, und der Vorhang in ihrer Gegenwart zerrissen wäre. Keck würde man wetten, daß sie alle Sträuche und Winkel vom Libanon und Golgatha kenne-ten, hier gelustwandelt und gejagt hätten, und eben erst von dort zurückgekommen wären.

Ausser diesen Straßenpredigern hat Madrid auch noch eine heilige Woche, worinn die ganze Stadt schwarz behängen, alle Schauspiele geschlossen, und die Kaffeehäuser leer sind. Das Volk strömt in die Kirchen, und alle Straßen sind mit Altären und heiligen Gräbern wie übersäet. Man gehe zu welcher Zeit man will in diesem oder jenem Viertel der Stadt, oder trete nur ans Fenster, und man wird Kreuze vorbeyschleppen, Madonnen und Reliquien vorübertragen sehn. An Leuten, die sich geißeln, und an grauen, schwarzen, blauen auf die bizarrste Art gekleideten Büßern fehlt es auch nicht; und es scheint, daß diese es ganz darauf anlegten, Lachen oder Furcht zu erregen.

So lange die Passion dauert, so lange die Missionäre predigen, beten Große, Titulados, Hidalgos, Bürger, kurz jedermann. Alles weint, alles ist traurig. Die Weiber gehn zu Fuß ohne Federbusch, ohne Schmuck und Haarpuß; denn die Schleyer, Mantillen und die Hausenweis liegenden Halstücher verbergen Gesicht, Busen, Taille und Haare so gut, daß man nicht weis, ob man einen Mann, ein Weib oder einen Affen sieht.

Kaum aber sind die Missionäre aus dem Thore: so werden die Schauspielhäuser wieder geöffnet, die Kaffeehäuser wieder voll, die Schleyer verschwinden, und die Halstücher werden weggeworfen.

Und in der That, welchen Nutzen kann man auch von diesen Predigten, von diesem Unterrichte hoffen, da  
Männer

Männer sie halten und ihn geben? — Den Männern kömmt das Predigen nicht zu, sondern den Weibern; denen Gott die Gabe der Nührung und Ueberredung gab. Ohne Weiber wäre — so weise und erleuchtet die Apostel auch seyn mochten — das Heidenthum nie abgeschafft, hätte nie Märtyrerverblut gestossen.

Wenn Weiber in Zukunft den Leib und Blut des Erretters einsegneten, wenn Weiber künftig Gott die Opfer seines Volks brächten, wenn Weiber uns die Sacramente reicheten, so würden vom Morgen bis zum Abend die Tempel und Füße der Altäre voll seyn, so würde es keine Ungläubigen, keine Atheisten mehr geben, und La Lande würde auf die Knie fallen.

---

### Kleidung des Henkers.

In Spanien haben alle Henker einerley Kleidung, und so sollte es durchgängig seyn; denn es ist unschicklich, daß der Henker wie ich gekleidet sey.

---

### Dieser Abend.

Es war heute eine brennende Hitze. Jetzt ist es sieben Uhr, und die Scheibe der Sonne vergrößert sich mit jeder Stunde, und in zwanzig Minuten wird dieses Gestirn zur Ruhe seyn. Ich bin im Mittelpunct einer unübersehlichen Pläne. Alles um mich ist schön, alles frisch, alles

## II. Fragmente einer neuen Reise nach Spanien. 425

alles grün. Keine Berge, kein Gewölke; — schön wie sie ist die Natur, ganz ohne Kunst besch, berührt ich sie.

In einer Pläne, am Abend, im Juny, in Spanien ist's, wo die Natur ihren geliebten Kindern einen lachenden Aufenthalt bereitet. Hier ist es, wo sie sich in ihrer größten Majestät blicken läßt, wo sie in Ueberfluß ihre Gaben austheilt, wo sie jeden ihrer Reize entfaltet, wo man sie lieben muß, ohne es selbst zu wollen.

---

### B e v ö l k e r u n g .

In Madrid sind hunderttausend Seelen. Die umliegenden Gegenden der Stadt sind öde. Desto besser für Spanien, daß es nicht bevölkert ist! Den Leuten ist so besser; denn es sind so schon zuviel in der Welt. Dies glaubt ich schon längst, und werde es ferner noch glauben, so lange ich volle Hospitäler, Müßiggänger, Commis, die mich am Thore anhalten, Mönche im Masquenhabit und Soldaten exercieren sehe.

---

### Fromme Vermächtnisse.

Hier läßt sich jeder im geistlichen Kleide begraben. Männer werden als Capuciner, Weiber als Visitandinen, und Mädchen als graue Schwestern gekleidet.

Ausser dem Habit beladet man den Todten noch mit Cordons, Agnyße und Rosenkränze, die ihm um den Hals,  
N. Litt. u. Völkert. V. 1. B. Gg um

um den Arm gehangen, in die Ärmeln, in die Capuze, in die Taschen und in die Mütze gesteckt werden.

So buntschäblich mit Reliquien geschmückt, kann der Spanier doch noch nicht in Ruhe sterben; denn um dieses zu können, um in Ruhe von hinnen zu scheiden, muß er auch fromme Vermächtnisse machen. Sobald daher ein reicher Spanier gefährlich krank wird, machen sich zwey bis drey Schaaren von Mönchen aus ihren Zellen auf, und halten eine nach der andern bey seinem Bette Wache. Hier giebt es etwas von Hölle, Feuer, Buße und Zorn zu hören, und der Unglückliche, Sterbenskranke verschwendet, um die Flammen zu löschen, Gott zu besänftigen und den Teufel zu verjagen, alle seine Güther in täglichen, wöchentlichen, jährlichen Seelmessen, und stirbt, betäubt, ermüdet und erschauert von Drohungen, Bitten, Versprechungen, Rathgebungen und Weihwasser.

Sehr oft sind die Aerzte an dem Tod des Patienten in Spanien unschuldig; denn mancher Mann würde ohne diese Wache, ohne ihren Lärm nicht sterben, und ein oder zwey Stunden Schlaf könnten ihn wiederherstellen. Aber zu seinem Wohl darf er nicht genesen, darf nicht schlafen; sondern muß sterben, sterben wie ein Blödsinniger, wie ein Kind in einer bis über die Augen, bis über die Ohren gedrückten Capuze.

Mönche, Mönche! bleibt künftig in euren Klöstern, kommt nicht, die letzten Augenblicke zu befördern, schwer zu machen!

Ja, ihr seyd es, ihr, die den Tod beschwört, herberuft, ihr, die seine Schrecken, seine Uebel verdreifacht, hundertmal verdoppelt; ihr seyd es, die ihr uns oft durch die bloße Furcht davor den Tod selbst verursacht! \*)

O mein Gott, wenn du mich einst auflösen willst: so thue es geschwind, schenk mir den Todeskampf! Laß mich nicht quälen, — zermalme mich — ich beschwöre dich darum — zerschmettre mich durch einen Wetterstrahl, daß ich sterbe, ohne daran zu denken, und wenn es möglich ist, todt schon bin, ehe ich sterbe!

---

### S c h u l d e n .

Für zwölf Franken wird ein Schuldner in Spanien schon ins Gefängniß geworfen, und der Gouverneur unterzeichnet den Befehl dazu.

Wenn sich eine solche Ordre in die Wälder verlohre, und ein Tyger fände sie und könnte lesen, würde er nicht sagen: Diese Menschen, die schon vor unsern Namen zittern, sind tausendmal grausamer und wilder wie wir.

Sona<sup>2</sup>

\*) Ich habe sehr oft von einer jungen, hübschen Person sagen hören: mir verursachte die letzte Dehlung in einem hitzigen Fieber einen solchen Schreck, daß ich daran zu sterben glaubte, und auch ohne meinen Bruder, der mir alle Abende hübsche Historien erzählte, gewiß daran gestorben wäre.

Jonathan Carver sagt in seiner Reisebeschreibung, nach dem mitternächtlichen America, daß die von den europäischen Colonien entfernten Indier nie haben begreifen können, was wir mit unserm Gelde machen. Was würden sie sagen, wenn sie wüßten, daß öfters an einem Thaler, öffentliche Achtung, Freyheit, und oft selbst ein Menschenleben hängt!

---

### Madrids Bibliothek.

Diese Bibliothec besteht aus beynahе vierzigtausend Büchern, und hat außer ihren vielen Handschriften, die unter den Ruinen des Herculaniums gefunden, und unter der Regierung des jetzigen Königs nach Spanien gebracht worden sind, nichts merkwürdiges.

Diese Manuscripte sind Rollen von Pergament, geschwärzt, durchlöchert, abgenutzt und auf einer Seite beschrieben. Es kostete viel Zeit, einige davon zu entziffern. Die spanischen Gelehrten säumen sehr lange, ehe sie uns von dem gelesenen Nachricht geben.

---

### Der Graf von Aranda und einige andre Einwohner Madrids. Minister, Generale.

Der Graf von Aranda ist vielleicht der einzige Mann, auf den die spanische Monarchie jetzt stolz seyn kann. Er ist der einzige Spanier in unsern Zeiten, den die Nachwelt einst nennen wird. Er war es, der über allen Kirchthüren in ein und demselben Schilde die Namen Luther, Calvin,

win, Mahomet und Wilhelm Pen eingraben und vereinigen lassen wolte; er war es, der von Navarras Gränzen bis zum äussersten Ende der Meerenge von Cadix kund thun lassen wolte, daß die Namen Torquemada, Ferdinand und Isabella unter die Gotteslästungen gehörten; er war es, der die Garderobe der Heiligen, die Schmuckkästchen der Jungfrau verkaufen, und die Kreuzer, Leuchter und Kelchdeckel in Brücken, Herbergen und Landstraßen verwandeln wolte.

Don Antonio de Ulloa ist ein würdiger Mann, den ich hier aus Erkenntlichkeit, aus Gerechtigkeit und aus Achtung nenne, den man sehen, suchen und kennen lernen muß.

Graf D. . . hat den Fehler, nur die zu bemerken, die ihm gefallen, und die andern für nichts zu achten.

Ich kenne keinen herablassendern Minister als den Grafen von F. . . Der Geringste aus dem Volke darf sich ihm nahen, ihn sprechen und ihm das ins Ohr sagen, was er nicht laut sagen will.

Vor allen andern liebe ich den General G. . . Das ist einer der besten Menschen, die je existirt haben. Auf der Straße sahe ich ihn, wie er einem Greis begegnete, ihn anfaßte und führte.

Der Herzog von M. . . steht hier in großem Ansehn; ob er es verdient, das weis ich nicht, wol aber, daß ich ihm mein Herz öfnete und daß es mich reuet.

## 420 II. Fragmente einer neuen Reise nach Spanien.

Der Marquis von C... ist außerordentlich geizig, sechzig Jahr, und hat, seitdem er auf der Welt ist, noch keinem geholfen.

---

### Freudenmädchen.

Sobald es Nacht wird, bemächtigen sich zwölf bis fünfzehnhundert Freudenmädchen Madrids Straßen.

Ein brauner Tein, ein niedlicher Fuß, schwarzes Haar, große Augen, ein kleiner gut gespaltener schön bezahnter rosenrother Mund verführt auch. Ihr erliegt, genießt und — so sagt man — geht krank nach Hause.

Nichts soll, wie man versichert, den Verführungen dieser Venuspriesterinnen übergehn. Schade, daß diese Frauenzimmer so unsicher sind, und euch, statt Vergnügen zu machen, öfters den Tod geben.

---

### C a n o n i c i .

#### Der Angelus.

Wenn das Glück des Lebens im Müßiggang und Reichthum besteht: so müssen die Canonici von Madrid die Glücklichsten dieser Erde seyn. Freylich sollen sie früh um vier Uhr ins Chor gehn; aber sie sorgen weislich dafür, daß die Uhr zurückgehalten wird, damit es, wenn sie vier Uhr schlägt, sieben ist.

Nie beobachteten Abrahams Nachkommen durch die größte Geschäftlosigkeit ihren Sabbath besser, als es die Spanier  
- nier

nier thun, sobald der Angelus schlägt. Morgens schlägt er um fünf und Abends um sechs Uhr. Nun rührt sich keiner mehr bey der Arbeit; alles ist ruhig, alles bethet und macht der Jungfrau die Aufwartung.

---

## III.

## Epistel an C. R. von F. S.

D. den 17. Nov. 1784.

**S**ch werde kommen, Freund! und wünscht' ich wäre  
 Schon bey dir, und ich dürste nicht  
 Weggehen wieder. — Freund, wer spricht  
 Wie du zu mir ehnst, wenn des Herzens Leere  
 Mich quälet? Oder wenns mich brennt  
 Vom Kopf bis unten in die Sohlen  
 Und wenn den Wänden nur verstoßen  
 Mein Mund geliebte Namen nennt.

Da steh ich, Freund! o! Freund! und höre  
 Das Pochen meines Herzens hell und laut!  
 Und mancher Jüngling fühlt bey meiner Ehre!  
 Oft kaum den zehnten Theil bey seiner Braut  
 Von dem, was jetzt, ein heilig Feuer  
 Die Seele mir durchglüht, zu stillen Thaten mich  
 Heranruft — und noch einmal so theuer  
 Die Tugend macht und Erbeleben dich! —  
 Da steh ich, Freund, umschattet von Gedanken  
 Die groß und heilig wie die Tugend sind!  
 Da steh ich nun und möchte gerne danken

Und gerne weinen wie ein Kind!  
 Und blick-auf meines Herzens Wunden  
 Mit Ruhe nun, nicht mehr mit Schmerz!  
 Und suche nicht, und segne meine Stunden  
 Und segne selbst mein Herz! —

O! wohl mir, daß ich nicht gelaufen  
 Den Pfad bin, der so manchen schon bethört  
 Ich könnte doch mit Golde nun nicht kaufen  
 Was mir so viele Wonne jetzt gewährt!  
 Mein K\* \* wäre nicht der Treue mir geblieben  
 Mich würde W\* \* jetzt nicht lieben  
 Ich würde nicht von Vater G\* \* geehrt!  
 — Nun aber? — ach ich möcht' es gerne sagen  
 Wie glücklich ich durch meine Freunde bin!  
 Wie glühenden, wie hohen raschen Sinn  
 Ich habe, nach dem höchsten Ziel zu jagen!  
 Bey Gott und Menschen Gnad' und Liebe.  
 Selbst frey seyn vor des Thoren Haß —  
 Wenn Weisheit und die Tugend das  
 Erringen kann; wohl an, so übe  
 Mein Herz die Kunst, die dieses Glück gewährt,  
 Das selbst der Bösewicht nicht hat, doch ehrt.

Verzweifelnd gar an Liebe, Treu und Güte  
 Versank ich schon in thatenlosen Schlaf  
 (Doch im Vertraun gesagt, wenns nicht dein Herz schon riethe  
 Es war nur Strafe, die den stillen Stolzen traf,  
 Milkmüthig, zwar verwundet auch nicht wenig  
 (Und darum, Freund, verdammtest du nicht gleich)

War oft mein heißestes Gebeth, der König  
Der Schatten und sein stilles Reich.

O! du, o! Stimme! die mich doch entschlafen  
Nicht ganz und gar lies, die so eifrig mir  
Gerufen, mich nicht selber wie ein Thor zu strafen  
Du liebe Stimme habe Dank dafür.

Wes bist du Stimme? — ha? gehörest  
Du meinem ersten Freunde, meinem A \* \* nicht?  
Verstimm den Dank! — wenn du nicht wärest.

So leuchtete mir nicht das Licht,  
Der Heiterkeit auf meines Lebens  
Oft rauhen Pfade jest aufs neu! —  
Nun glaub ich wieder Lieb und Treu  
Und Herzenslohn, und Blicke froh und frey  
In diese Welt und jene Welt, und singe  
Daß es unmöglich, ja unmöglich sey  
Daß nicht schon hier der Tugendlohn gelinge.

Ich werde kommen, Freund! nichts bey mir, nichts  
von Schmerz,  
Nur Farb' und Pinsel und ein frohes Herz!  
So will ich kommen und dann sehen  
Was für ein Stein dein Herz die drückt.

Hui! Herzensangelegenheit? Kaum hatt' ich das  
erblickt,  
So hätt' ich gleich schon mögen gehen —  
Nicht gehen — fliegen — traun mir ward nicht wohl!  
Was? dacht ich, sollte A \* \* — sollt' er wohl

Gar ein Duell auf seinem Herzen haben?  
 Sich duelliren, sich begraben  
 Von einem Schurken lassen? — ach! er ist  
 Auch gar zu hitzig, und vergißt  
 Die Freunde ganz! und daß noch Liebe  
 Ihn segnen könnte, wenn er länger bliebe.  
 Pistolen? — ach, er ist vielleicht schon kalt! —  
 Was ist, was ich im Briefe da gefunden?  
 Ein Pulverkorn? — o! wär ich da! gewunden  
 Hätt' ich aus seiner Hand das Mordgewehr! — doch halt!  
 Er ist wohl hitzig — aber weise!  
 Das kanns nicht seyn! Doch was nicht besser ist!  
 Vielleicht beschließt er eine Reise  
 Wo Vaterland und Freunde er vergißt!  
 Nach Philadelphia! nach Cherson! — Ich muß eilen  
 Und von der Wandrungssucht ihn heilen!  
 Denn traum, es ist bey deutschem Herz und Muth  
 Doch nirgends als in Deutschland gut! —  
 So dacht ich, Freund, und quälte mich mit Sorgen  
 Bis in die Nacht, — ich dummer Teufel ich!  
 Drauf schlief ich ein. Am andern Morgen  
 Wie freut' ich da ich großer Weiser mich  
 Voll Selbstzufriedenheit. Ein Salomo der Zweyte  
 Verstand ich nun im ersten Augenblick  
 Das große Räthsel! — Nicht des Mondes Breite  
 Nicht Hollands künftiges Geschick  
 Kein Mordgedanke liegt auf seinem Herzen!  
 Und keine Flucht von Hof und Haus  
 Bekümmert ihn! ganz andre andre Schmerzen!  
 Ein Mädchen ist! — Da wars heraus.

O! Sieh ich blicke weg, du darfst ja nicht erröthen.  
 — Wie? gar noch leugnen? leugnen willst du noch?  
 Gut! leugn' es nur, ich glaube doch,  
 Und lasse mich auf meinen Glauben tödten?  
 Ich dachte gar! — Nein, Freund, das wär nicht schön!  
 Erst hab ich große Lust, dein Mädchen noch zu sehn,  
 Und dann und wann sie auch zu küssen! denn ich habe  
 Kein Mädchen, Freund, ich armer Mann. —  
 — Nicht hixig! nur nicht hixig! auch nicht dann und wann?  
 Gut! gar nicht! Sey nur ruhig, Lieber! Labe  
 An ihrem Fuß dich ganz allein!  
 Doch lade mich zu deiner Hochzeit ein,  
 Und spare ja für mich den besten Wein!  
 Denn wisse nur, ich sinne schon bey Zeiten  
 Auf lieblichen Gesang, und stimme schon die Saiten  
 Der Harfe hell und rein.

Ach könntest du es schlagen hören  
 Mein treues Herz! o! Traumbild werde wahr!  
 — O! möchtest du dich lange nicht mehr wehren!  
 O! brächtest du der Liebe nun zu Ehren  
 Auch deines Herzens Opfer dar.

Es ist umsonst, und sind nur Narren Lehren  
 Der Gottheit Liebe zu entfliehen  
 Der Liebe, die doch ganz allein  
 Den Erdenhimmel kann bescheeren.

Entfluch ihr! rüste dich zum Streite!  
 Sey groß! zu groß für sie und kalt!

Natur,

Natur, Natur sey deine Lust! das weite  
Gefilde und der dunkle Wald.

Des Strohmies Rauschen und der Quelle Kräuseln,  
Am stillen Telsch des Schilfes Säuseln

Der Lerche Lied, der Nachtigall Gesang

Der Sterne Winken und des Mondes Gang

Des Morgens und des Abendrothes Schimmer

Das freuet täglich, freuet immer.

Das trübet nie und wird nie alt! —

So sprach ich, Freund, und wurde fahn und kalt.

Schon zog, — wie in der Baumannshöhle,

Gemach sich um mein Herz ein Stein,

Und triumphirend wähte meine Seele

Frei wie die Götter selbst zu seyn.

Ich floh hinaus — in stillen Hainen  
Recht kühl zu werden — nicht zu weinen!  
Das weite Feld durchstrich ich ganz allein,  
Bei nassen Sturm und Sonnenschein!

Ha! sprach ich, laß die Knaben weinen  
Und tanzen! — Ruhe dir allein  
Soll jeder Tag geheiligt seyn,  
So lange Sonn' und Mond mir scheinen.  
So sprach ich, Freund, und flehte die Natur  
Zu zeigen mir der Ruhe Spur.  
Doch — zittre, Freund, vor dem was ich erfuhr:  
Mit ernsten Blick blickt auf mich die Natur?  
Aus ihren Hainen kam ein schwermuthsvolles Wehen  
Ich schauderte und mußte gehen.

Der Strohnm schoß wild und fürchterlich  
Vorben, als wär er böß auf mich.

Ich kam — die Nachtigallen sangen  
Zum Troste mir so schlecht, wo nicht  
Noch schlechter, als ein gallisches Gedicht.  
Und aus der Rose schönen Wangen  
Entdusteten die Düste nicht.

Bedonnert stand ich da! mir zürnte Thal und Hügel  
Und einst erblickt ich mich im Spiegel —  
Nicht mich — Diogenes Gesicht.

Entlaufener, so sprach mit raschen Grimme  
Jetzt eines Engels oder Gottes Stimme:  
Entlaufener! wen suchest du?  
Der Liebe trohest du? und fluchest  
Der Heiligen? der Seligmacherinn! und suchest  
Die Freude dennoch und die Ruh?  
Wie? hast du, unter allen Thoren  
Der Ehrigste! vergessen, daß Natur gebohren,  
Daß die Natur der Liebe Mutter sey? —  
Den Königsskab gab sie der Tochter Händen,  
Zu herrschen über alle Meere alle Enden  
Der Erde, gütig, groß und frey!  
Wie? weißt du nicht, daß Weisheit und die Freude  
Und Ruh der Liebe Schwestern sind? — Entfleuch  
Gebrandmarkt an der Stirn und meide,  
Wosfern du kannst, der Liebe weites Reich.  
Dir zürnt die Mutter! denn es ehret  
Die königliche Tochter Mensch und Thier!

Und ihres Tempels Eingang wehret  
Entlaufener, die Ruhe dir. —

Gebeugt — noch beben mir die Glieder?  
Gebeugt warf ich mich da zur Erde nieder  
Und flehte Gnade nun von ihr.  
O! — rief ich, Königin! ich ehre  
Dein heiliges Gesetz! und du o! Ruhe, wehre  
Nicht mehr des Tempels Eingang mir.  
— Erhört ward ich! die Nachtigallen sangen,  
Wie uns Jacobi singet oder Vof!  
Und ach! ein Stroh von Dürsten floß  
Um mich aus schöner Rosen Wangen,  
Von allen Wipfeln scholl mir nun  
Wie schöne Stimmen, wie ein Segen  
Aus allen Büschen scholl es mir entgegen,  
Vor meinem Blicke schien der Stroh zu ruhn.

Ich schwur! und Zeugin war die Sonne  
Der Liebe ewig treu zu seyn!  
Mein bestes Leben ihr zu weihn,  
Und ihren Leiden, ihrer Wonne!  
Mag immerhin auch wohl mein Herz  
Sich angstigen bey ihrem bitterm Schmerz!  
Ein Tröpfchen ihres Balsams, Freund, er heilet  
Die Wunden doch, und wahrens noch so viel!  
Drum höre mich! — die Liebe sey dein Ziel!  
Denn Freund, o Freund! das Leben eilet  
Und ach! es ist, beglänzt von Gold und Ehre  
Ein schlechtes Fuhrwerk! oft gar eine schwere

So schwere Laft, und meiff — ein Trauerfpiel.  
— Wohlan dann Freund! fo bitte denn den alten  
November nur um guten Tag für mich!  
Dann foll mich weiter auch nichts halten,  
Ich komme und befuche dich! —  
Da will ichs dann aus deinem Munde hören  
Was dir am Herzen fift; und wenn ich kann,  
So will ich rathen, Freund, und lehren  
Ich alter Kriegesmann. —

---

IV.

Zwey aufgefundene nie gedruckte Briefe des großen  
Iofe an D. John Mapletoft, aus dem British Mer-  
cury überfetzt, von Carl Reinhard.

---

Erfter Brief.

Exeter Houfe, am 10. Jul. 1670.

Sir!

**U**ngeachtet der angenehmen Nachricht, welche ich hier von  
Ihrem plöglichen Entfchluffe, nach England zurückzukehren,  
erfahre, und fo ungewiß es auch ift, wo diefer Brief Sie  
treffen werde, fo muß ich doch in aller Eile meinen neulichen  
Fehler bekennen, und Ihnen die gute Nachricht von Hrn.  
Beavis glücklicher Genefung überfchreiben. Ich weiß, daß  
der Tod des Lord Northumberland Sie nur in zu tiefe Trau-  
rigkeit verfenkt hat, und daß Sie nicht durch einen neuen  
Schlag

Schlag erschreckt zu werden bedürfen. Aber bey meiner zu gerechten Furcht konnte mich nichts hindern, diese Nachricht einem Manne mitzutheilen, der sie wohl nicht mit Gleichgültigkeit anhören konnte. Nun ist der Sturm vorüber, und ich glaube — wenn Sie mir erlauben wolten mit Ihnen zu scherzen — Sie hätten in keinem Lande seyn können, wohin ich Ihnen so dreist solche schlimme Nachrichten schicken durfte, als in dem, worin Sie jetzt leben, wo jeder Ort so viele Gegengifte gegen Kummer und Sorgen hat, wo jedes Mahl bestimmt ist, das Andenken an jeglichen Gram zu ersticken, und jede Unterhaltung nur eine Ueberschwemmung von Nепенthe ist. Kann man bey der Herannahung eines Unglücks erschrecken, wenn man von einem Heere voller deutscher Potäle umringt und bewacht ist? Nur solte ich fast glauben, daß Sie, gleich andern unserer Junst, einigen Eckel gegen Ihre Mittel haben, und Ihre Dosis nicht so niederschlucken, wie Sie solten, und daß Sie sich selbst nicht gern zu der neuen Methode bequemem möchten, die Arzneyen Effenweise einzunehmen. — Allein so sparsam Sie auch mit Ihren Herzstärkungen gewesen seyn mögen, so hoffe ich doch, daß die üble Nachricht, die ich Ihnen gab, nach jener ersten, welche so sehr das Gepräge der Trauer hatte, — gleich auf einen Fleck gelegter und wieder abgeriebener Balsamererde, etwas von dem vorigen Makel mit sich wegnehmen, und Ihre Seele heiterer als zuvor lassen wird, ob es gleich wirksamer gewesen seyn würde, wenn dieselbe mit einer gehörigen Quantität Hochheimer eingeweicht wäre.

Ich weiß nicht, ob meine Scherze Sie nicht in Gedanken finden, welche zu ernsthaft für eine solche Unterhaltung

tung

tung sind. In diesem Falle kann ich nicht sagen, ob es für Sie nicht eben so zuträglich wäre, Ihre Seele etwas auf diesen Weg zu bringen, als für mich, meine Klagen mit Ihrer Traurigkeit zu vereinigen. Jede ernsthafte Bemerkung von mir würde Ihnen, nach meiner Meynung, nur geringe Dienste thun. Und wolte ich Ihnen Gründe gegen den Kummer vorhalten, oder mir einbilden, daß Sie nicht Stärke genug hätten dem Leiden zu trocken, das hieße den Dr. Mapletost nicht kennen, und vergessen, an wen ich schreibe. Eben diese nüchterne Traurigkeit steht der Frau Beavis so übel, und hat ihr so wenig gekommt, daß ich sie an mir und an allen meinen Freunden nicht mehr liebe. Da Sie nun einmal den Briefwechsel mit mir angefangen haben, so müssen Sie schon den Nachtheil eines schlechten Handels ertragen, und mit dem Geklapper der Corallen zufrieden seyn, da ich (wie Sie schon mein letzter Brief versicherte) keine bessere Waaren an Sie zu verhandeln habe. Aber, mein Herr, so spaßhaft ich auch bey andern Gelegenheiten rede, so ernsthaft und aufrichtig bin ich doch, wenn ich Sie versichere, daß ich sey,

Ihr gehorsamster und ergebenster Diener

J. Loke.

Dr. Sydenham läßt sich Ihnen herzlich empfehlen.

Frau Beavis hat sich noch nicht so sehr von ihrer französischen Melancholie oder englischen Krankheit erhohlet, daß sie es wagen könnte, sich den Gedanken anzuvertrauen, welche ein Brief an Sie nothwendig in ihr hervorbringen

muß. Das allein hält ihre Hand zurück. Sie wissen, wie reizbar dieser Theil ihrer Seele ist, und wie leicht sie solche unangenehme Eindrücke empfängt und behält, gegen welche die Zeit bisher nur wenig thun konnte. Aber gerade als wären sie von ewigem, monumentalischem Marmor, so kann nur die Zeit — wie sie es mit solchen Denkmaalen zu thun pflegt — über diese Todtenköpfe, an welchen sie mit Entzücken verweilt, Staub hinstreuen, welchen jeder Seufzer von ihr wieder forthaucht; und der geringste Gedanke dieser Art bringt eine Menge trauriger Gegenstände vor ihren vollen Blick. Da Sie also ihre Gemüthsart so gut kennen, und da Sie wissen, wie sehr sie eines Rückfalls fähig ist, so zweifle ich nicht, Sie werden sich freuen, daß sie anfängt für sich selbst Sorge zu tragen, und endlich für ihre eigene Ruhe so sehr bemüht ist, daß sie alle Gelegenheiten vermeidet, welche den Kummer wieder erneuern können, unter welchem sie schon zu lange und zu viel gelitten hat.

For: Dr. John Mapletoft, at the  
Right Honourable the Lord  
Ambassadors at Copenhagen.

### Z w e y t e r B r i e f.

Sutton, am 7. Okt. 1671.

Mein lieber Herr!

Ob ich gleich vor dem Empfang Ihres letzten Briefes (welchen ich wegen meiner langsamen Reise erst diesen Abend hier

hier vorfind) vollkommen von Ihrer Freundschaft versichert war; so gewährt mir doch die Besorgniß, die Sie für meine Gesundheit haben, und die Zärtlichkeit, womit Sie mir so dringend die Reise nach Frankreich empfehlen, neue und verbindliche Zeugnisse davon. Dies ist so weit von einer Beleidigung des Wohlstandes entfernt, und bedarf so wenig einer Entschuldigung, daß ich vielmehr die Verzettelung, um welche Sie bitten, für das einzige halte, das ich Ihnen übel nehmen müßte, wenn ich einem Manne etwas übel nehmen könnte, der mich mit so viel Güte und Aufrichtigkeit behandelt. Ich eile jetzt nach London zurück, um Ihnen sowohl für diese als so manche andre Beweise Ihrer Gewogenheit zu danken, und dann, wenn ich Sie zum Richter über meinen Gesundheitszustand gemacht habe, mir Ihren Rath auszubitten, was mir am zuträglichsten sey. Sie müssen hierbey mit eben der Freymüthigkeit zu Werke gehen, da nichts über mich vermögen wird, meine Freunde in England zu verlassen, als wenn einige derselben durchaus auf meine Abreise bestehen.

Wie es aber auch mit mir kommt, so werde ich unter den Beweisen Ihrer Zärtlichkeit leben, und die Lust von Hampstead-heath oder Nonpelier genießen, wohin mich ihre Sorge und Freundschaft versetzt, und meine Gesundheit wird mir um so willkommener seyn, wenn ich sie Ihrem Rathe verdanke, und wenn sie die Hofnung mit sich bringt, daß ich noch länger in der Welt leben könne, um Sie zu versichern, wie groß die Liebe und Aufrichtigkeit ist, mit welcher ich bin, mein Herr, Ihr gehorsamster Diener und zärtlicher Freund

J. Locke.

Dem Hrn. Firmin und seiner Gattin meine dankbare Empfehlung. Sagen Sie der Frau Brig meinen herzlichsten Gruß, und daß ihr und mein Onkel, Locke, welcher gegenwärtig ist, indem ich dies schreibe, sich ihrer freundschaftlich erinnert. Bey unsern Freunden in Northumberland-House dürfen Sie mich auch nicht vergessen. —

For his much honoured friend,

Dr. John Mapletoft, at Mr.

Firmin's, over against the

George, in Lombard street,

London.

V.

An die Hoffnung.

**W**er ist es, die im roßigen Gewande,  
 Von Morgenroth das Haupt umglüht,  
 Noch freundlich an des Grabes düstrem Rande,  
 Wenn in der Jahre Schooß mein Leben abgeblüht,  
 Mich Armen, sanft an ihren Busen zieht? —  
 Mich mit dem Traum von einem fernen Lande,  
 Wo kein erzürnter Sturm, der Freude Blüthen pflückt,  
 Auch in der schweren Nacht des Todes noch entzückt? —

Du bist es Hoffnung, Zauberin des Lebens,  
 Die mir die Hand am Grabe heut;  
 Von die geschützt ist jeder Sturm vergebens,  
 Mit dem der Zorn des harten Schicksals dräut:

Dein

Dein Lieblich lacht des wilden Strebens  
 Der Sorgen, die mit finst'rer Grausamkeit,  
 Auf unsrer Erdenbahn, wie Schlangenbeere zischen,  
 Und in der Freude Trank, den Gift des Kummers mischen.

Wenn tiefer Gram an unserm Busen nagt,  
 Die Thräne uns im bangen Auge zittert,  
 Des Echos Ruf es schzend wieder sagt,  
 Was wir von Schmerz, von wilder Wuth erbittert,  
 Wann die Verzweiflung uns mit Feuerkraft erschüttert,  
 Dem stillen Thal, wehmüthig sanft geklagt,  
 Dann Göttin nahst du dich, mit anmuthsvollem Lächeln,  
 So sanft als Zephyrs kaum, auf Rosenblätter schkeln.

Du ziehest dann mit deiner Lilienhand,  
 Von unserm Blick des Kummers Schleier,  
 Der uns mit düst'rer Nacht umwand;  
 Es glüht in uns dann dein allmächtig Feuer,  
 Nur ganz vom Leidenden gekannt;  
 Der Zukunft Dunkel liegt dann freyer,  
 In reizender Gestalt, vor unserm Anblick dar,  
 Wir fühlen deine Macht, es flieht der Sorgen Schaar.

Du schaffst der Dürftigkeit bemooßte Hütte  
 Zum Wohnplatz eines Reichen um,  
 Gewährst den Sterblichen auf ihre Bitte,  
 Die Aussicht ins Elodium;  
 Die Freude thront in deines Schooßes Mitte  
 Vergnügen ist dein schönstes Eigenthum!  
 Du bist ein reizend Bild, des liebevollen Schlummers,  
 Und giebst den Leidenden Vergessenheit des Kummers.

Von deiner Zauberhand geführt, vergißt  
 Der Slave leicht der Fesseln Schwere,  
 Und sucht auf dem empörten Meere,  
 Die Freiheit die er längst vermißt!  
 Von deinem Rosenmund geküßt,  
 Weicht sich Europas Sohn dem Ungeführe,  
 Und denkt berauscht, daß er in der entdeckten Welt,  
 Das lang gehofte Glück, der Wünsche Ziel erhält.

Zu dem der in des Kerkers düstren Mauern,  
 In schweren Ketten jammern liegt,  
 Schleichst du um Mitternacht, wenn Geister ihn umschauern,  
 Und ihm der Freude letzter Strahl entfliegt,  
 Theilnehmend sanft mit ihm zu trauern  
 Und jeden Gram, der seine Stirne pflügt,  
 Durch deinen Labetrank bezaubernd zu verschweigen,  
 Und ihm im Wonneglanz, der Zukunft Bild zu reichen.

Er sieht im Geiß den Kerker ausgesprengt,  
 Die Dunkelheit die ihn umschwebte schwinden;  
 Von deinem milden Ruf geleitet, senkt  
 Die Ruhe sich auf ihn herab, und lenkt  
 Sein Herz, zu trüb um Trost in sich zu finden,  
 Nach jenen blumenreichen Gründen,  
 In denen Phantasie den Rosenscepter führt,  
 Und die Verzweiflung sich, in ihrem Traum verliert.

Du bist es die des Weisen Geiß umschwebt,  
 Wenn Er bey einer Lampe schwachen Schimmer,  
 Den Menschen fern, in seinem dunklen Zimmer,  
 Nicht sich, nur andrer Nutzen lebt;

Wo er, mit unerschrocknem Geist, mit nimmer  
 Maßloser Ehdtigkeit, nach jenem Ziele strebt,  
 Das durch Unsterblichkeit den hohen Sieger lohnt,  
 Wo wahre Größe nur, und nicht erkaufte wohnt.

Wann uns das Feuer der entflammten Liebe,  
 Empfindungsvoll die Wange glüht,  
 Wann uns vom Schmerz gefoltert, trübe,  
 Des Silberbaches Ufer steht;  
 Und sie die Quelle unsrer heißen Triebe,  
 Mit scheuem Fuß vor unsrer Sehnsucht flieht,  
 Dann Göttin läßt du uns, zum seligsten Entzücken,  
 Ihr jugendliches Bild, im stillen Bach erblicken.

Wir sehen dann mit wollusttrunknem Blick,  
 In dem, durch Phantasie entflammten Zauberspiegel,  
 Den lang erwarteten, den süßen Augenblick,  
 Wenn wir, durch Amors schnelle Flügel,  
 Zu ihr gebracht, zum ewig festen Siegel,  
 Der Zärtlichkeit, das hohe Göttetglück,  
 Das sanfte Morggefühl der Seligkeit genießen,  
 Und ihren Purpurmund, und ihre Wange küssen.

Dem der von langer Krankheit abgezehrt,  
 Sich auf dem Lager jammernd windet,  
 Dem keine Freude mehr die Welt gewährt,  
 Und der verzweiflungsvoll, nichts als den Tod begehrt,  
 In ihm nur noch, die einzige Linderung findet,  
 Dem, — wenn du ihm erscheinst — schwindet,  
 Sein bitter Schmerz, er sieht bey deinem Zauberlicht,  
 Schon die Gesundheit nah, und er verzweifelt nicht! —

So lächelst du dem Armen wie dem Reichen,  
 Giebst diesem Ruhe, jenem Gold;  
 Wenn alle Freuden unsers Lebens weichen,  
 Der Sturm schon über uns laut donnernd rollt,  
 Und Schreck und Furcht die Wange bleichen,  
 Dann schenkst du dem der dir o Göttin zollt,  
 Das Hochgefühl; dies Leben sey die Morgenzeit,  
 Der Mittag nahe spät, und heiße, Ewigkeit!

So wie ein Sommer ohne Sonnenschein,  
 In dem mit Regengüssen Stürme wüthen,  
 So würde dann das Leben seyn,  
 O Göttin, wollest du uns nicht deinen Scepter leihen,  
 Des Schicksals Donner zu gebieten,  
 Und vorsichtsvoll den Abgrund zu verhüten,  
 In den Verzweiflung uns mit Eisenbanden zieht,  
 Und dem man ohne dich, doch nur vergebens flieht.

Drum kröne du mit deinen Rosenkränzen,  
 O süße Hoffnung mich, die ich noch nie vermist;  
 Laß deinen Schimmer stets mich sanft umglänzen,  
 Wenn in des Lebens labyrinthisch wilden Tänzen,  
 Mein Geist den Ausgang je verläßt;  
 Und wenn der Tod einst meine Wangen küßt,  
 Dann Göttin lächle mir mit liebevoller Ruh,  
 Und drücke mir die schon gebrochenen Augen zu.

Halberstadt.

Franz von Kleist.

## VI.

## Auf eine erneuete Bildsäule der Gerechtigkeit.

**D**u! nicht Jupiters Tochter und der Themis!  
 Mein! der Uebermacht und des Frevels Bankart!  
 Winkelhure, die jeglichem Tyrannen  
 Ihren Schooß zu Unmenslichkeiten aufstut!  
 Sieh! im Namen beleidigeter Menschheit  
 Schlag' ich deine vergoldte Wag' um's Maul dir;  
 Dir! die nicht mehr Gesetz und Sünde gleichwägt;  
 Sondern über das Wohl und Weh der Bürger  
 Nur nach Willkühr entscheidet und nach Launen!  
 Steh! im Namen beleidigeter Menschheit  
 Brech' ich über dem Kopf dein goldnes Schwert dir:  
 Dir! die nicht mehr ein brandig Glied des Staates  
 Mit der Schnelle des Streichs vom Körper trennet;  
 Sondern, langsam mit Schand' und Striemen folternd,  
 Der Verzweiflung den Missethäter zustößt!  
 Sieh! im Namen beleidigeter Menschheit  
 Meß' ich dir ein Gewand von Wassenkoth' an:  
 Dir! die nicht mehr unschuld'gen Blutes rein ist;  
 Sondern über und über tropft vom Blute,  
 Das die Unschuld in harten Kertern weinet!  
 Denn das Stirnband hast du selbst wegaeworfen,  
 Um am Kettengeflicke' und der Gepeitschten  
 Wuthgebrülle dein steinern Ohr zu weiden,

Um dein kelmernes Aug' an Grausamkeiten  
 Und der Sterbenden Zuckungen zu weiden!  
 Du! der Uebermacht Bankart und des Trevels!  
 Nicht des Jupiter und der Themis Tochter!

Por. Leop. Hascha.

---

VII.

Historische Nachrichten, die Schlacht bey Hastenbeck betreffend, von einem vornehmen Officier.

**E**s ist in dem 2ten Stück des zu Hannover herausgekommeneu militairischen Journals eine sehr authentische Relation von der am 24. 25. und 26. July 1757 bey Hastenbeck zwischen der alliirten und französischen Armee vorgefallenen Affaire gegeben worden, und gleichwie ich als ein Augenzeuge, (da ich sowohl vor, als in und nach dieser Affaire, in der Suite des Herzogs von Cumberland Königl. Hoheiten, um Höchstdero Befehle zu bringen, mich angestellt befunden,) die Wahrheit und Authenticité solcher Relation bestätigen kann; so veranlassen mich im Gegentheil die über diese Affaire in verschiedenen öffentlichen Blättern erschienene falsche Beurtheilungen, besonders aber die in dem Portefeville vom Nov. 1786 eingerückte Anecdote, über das von des Herzogs von Cumberland Königl. Hoheiten geführte Commando der alliirten Armee etwas näher zu beleuchten, und das Unwahre davon zu zeigen.

Diese

Diese Anekdote ist ein aufgerastetes oder wohl selbst erfundenes Geschwätze, und man sollte doch hoffen und fordern können, daß wenigstens für die lesende Classe unserer Mitbürger mehrere Achtung geheget würde, als sie mit solchen unwahren Sachen zu unterhalten.

Von billiger Schonung verdienstvoller Heerführer, die nicht sowohl durch Geburt und Stand, als durch entschiedene erhabene Eigenschaften, allgemeine Verehrung genießen, will ich nicht einmal Erwähnung thun, denn der unbekanntere Verfasser dieser Schmähschrift scheint sich sowohl über dieses als überhaupt über alles, was einem wahrheitsliebenden Schriftsteller doch eigentlich gebühret, hinausgesetzt zu haben.

Wenn es hier der Ort wäre, so würde ich leicht im Stande seyn, aus dem bereits angeführten Grunde mit der genauen Localkenntniß der Situation von Hastenbeck und denen daran stoßenden Gegenden, die eigentlichen Ursachen des ganzen Ausganges, mithin auch die, welche die Retraite der Armee zum Grunde hatten, ausführlich zu detailliren.

Ich begnüge mich aber nur einige Data zu berühren, um Kennern von Metier, und besonders von Operationsplanen den wahren Gesichtspunct zu zeigen, und einige der Hauptursachen bemerklich zu machen, welche die für die alliirte Armee so nachtheilig ausgefallene Operationes in der ersten Campagne von 1757 veranlasseten, und hiezu fordern mich sowohl Pflicht als Wahrheitsliebe auf, um  
die

die oben angeführte französische leichte Tiraden zu widerlegen.

1) Die sogenannte alliirte Armee wurde in dieser Campagne aus 4 differenten Völkern als Preußen, Hannoveranern, Braunschweigern und Hessen formiret, und jedes dieser Corps stand unter seinem General. Es fehlte das Oberhaupt, mithin die so nöthige Verbindung des ganzen, dahero geschah die Zubereitung aller dahin einschlagenden Branchen ohne Plan und System, und diese Armee glich in allem der demnächst formirten Reichsarmee, deren Exploits zur Genüge bekannt sind.

2) Dem Herzog von Cumberland wurde das Commando dieser alliirten Armee nur allererst in dem Zeitraum übertragen, wie die feindlich französische Armee, dem mit dem Wiener Hofe abgeredeten Operationsplan gemäß, bereits in voller Bewegung war, und sich theils durch das Lüttichsche, theils durch den Elsaß Westphalen näherte.

3) Der Herzog, welcher von denen in Hannover getroffenen Maaßregeln vorher nicht die mindeste Kenntniß gehabt, passirte zwar die See auf das eiligste, jedoch traf derselbe allererst in Hannover ein, wie die Truppen, welche die alliirte Armee formiren solten, sich bereits im Marsche zu ihrem Versammlungsplatze befanden.

4) Der Herzog vermochte nur wenige Tage sich in Hannover zu verweilen, um in solcher Zeit einige generale Kennt-

Kenntnisse von denen gemachten Vorkehrungen zu gewinnen.

5) Er fand zu seinem Erstaunen vieles sehr mangelhaft, als:

- a. Ein in möglichster Eile zusammengestoppertes und äusserst schlecht eingerichtetes Commissariat, daher dann auch natürlicherweise
- b. ganz verkehrt disponirte Magazine,
- c. ein schlecht bespannter und der Stärke der Armee durchaus nicht angemessener Provianttrain,
- d. eine höchst fehlerhafte Einrichtung mit der Artillerie,
- e. einen gänzlichen Mangel an leichten Truppen, indem solche bey Eröffnung der Campagne nur blos aus 120 Bückeburgischen Carabiniers und Jägern bestanden, dahingegen die anrückende feindlich französische Armee deren einige Tausende zählte.

6) Hierzu kommt noch die unverantwortliche Versäumung der so äusserst nothwendigen Uebereinstimmung mit dem Hauptalliirten, des Königs von Preußen Majestät, wie solches die Data, während des Aufenthalts des preussischen Generallieutenants Grafen von Schmettau in Hannover, vor Eröffnung der Campagne zur Genüge darthun.

Nota.

**Nota.** Es entstand hiedurch die höchst nachtheilige Folge, daß des Königs von Preußen Majestät sich gezwungen fanden, ihre westphälische Garnison aus Bessel zu ziehen, und diese Festung nebst ganz Westphalen dem Feinde zu seiner Substanz einzuräumen. Wie sehr dieses die feindlichen Operationen erleichterte, und wie drückend es der alliirten Armee war, die, anstatt Westphalen auszuzehren, nunmehr von ihren Landesvorräthen leben mußte, ward leider! durch die sehr nachtheiligen Folgen bestätigt.

Ganz anders verfuhr der Herzog Ferdinand Durchl. Höchstwelche auf das ihnen in der folgenden Campagne übertragene unumschränkte Commando mit der Armee gegen den Rhein rückten, Münster und Lippstadt zu ihren Places d'Armees machten, und dadurch einzig und allein den Feind von den hannöverschen Gränzen entfernt hielten.

7. Es war für den Herzog ein äußerst drückender Umstand, daß desselben Commando so eingeschränkt war, um über Gegenstände, die doch eine prompte Entscheidung erfoderten, zuvor nähere Verhaltung aus England einzuholen, und ad interim mit der Regierung zu Hannover Rücksprache zu halten, deren Pouvoir ebenmäßig sehr eingeschränkt war, zumahlen solche den vor 2. Jahren entworfenen Lieblingsplan die Armee im dringenden Falle unter die Canonen von Stade zu sauviren, zu ihrem Hauptvorwurf nahm.

Dies

Dies sind Facta, welche klärlich zeigen, daß dem Herzoge von Cumberland über die nachtheiligen Folgen der ersten Campagne nicht die mindeste Schuld bezumessen sey.

Ich schätze mich äusserst glücklich, ein öfterer Augenzeuge, als bey Dettingen, Fontenoi, Laffeld und Hastenbeck von der kalten Gemüthsfassung dieses Helden in den wärmsten Gefechten gewesen zu seyn, dieses Helden, der durch seinen Sieg bey Culloden in Schottland des Herrn Vaters Thron befestigte, und an der bey Dettingen empfangenen Wunde noch in der Affaire bey Hastenbeck blutete.

Und just in diesem Zeitraum, wegen seiner aufgebrochenen Wunde verhindert wurde, alles selbst zu recognosciren, sich daher viel auf fremde (öfters sehr schwachsehende Gesichter) verlassen, und auf deren leichte Rapports, seine Maaßregeln in der Eile ergreifen mußte, wovon der mißrathene Verhack auf dem linken Flügel in der Stellung zwischen Hastenbeck und dem Dorfe Böhrenberg leider zum Beyspiel dienen kann.

Ich bin völlig überzeuget, daß dieser wahrlich erhabene Held während seines geführten Commando in der ersten Campagne alles gethan, was bey der fehlerhaften Einrichtung der alliirten, fast um  $\frac{2}{3}$  schwächeren Armees als die feindliche, nur immer hat geschehen mögen.

Es läßt sich dahero nicht erklären, wie es dem Verfasser der vorerwähnten französischen Anekdote in dem Por-

te=

teseville möglich gewesen ist, auf eine so unverschämte Art, die Ursachen des mißlungenen Feldzuges lediglich dem Benehmen des commandirenden Generals bezumessen und so geradezu zur Last zu legen, ja sogar sich noch das hämische Vergnügen zu machen, den unwissenden Theil des Publicums mit Anecdoten zu unterhalten, die derselbe durchaus nirgends anders als aus den Tagebüchern des Pöbels geschöpft haben kann.

Ein Schriftsteller, der noch einiges Gefühl von Schaam hat, äffet nie das Publicum auf eine solche freche Art, und unserm Zeitalter gereicht es zu keiner Ehre, wenn einer sich erkühnet, unbedeutende Erzählungen (die gemeinlich, wie bey diesen Anecdoten ohne Zweifel der Fall ist, von Zuhörern der niedern Classe, ja wohl von Bedienten mißverstanden, und mit Zusätzen vermehret werden) eines noch lebenden großen Herrn anzuführen, welcher doch zu der Zeit in seinen zarten Jahren, noch selbst erst im Zimmer den Grund zu seinen nachher ausgebreiteten und mit allem Ruhm gekrönten militärischen Kenntnissen legte.

Zuletzt muß ich noch anführen, daß die Censores die abgeschlossene Convention zu Seven sehr unrichtig beurtheilen, wenn sie ohne Kenntniß des Ganzen, solche bloß alleine des Herzogs von Cumberland Königl. Hoheit bezumessen.

Bekanntlich wurde diese Convention auf ausdrücklichen Befehl von England und auf Einleitung des dänischen

ſchen Miniſters Grafen von Lynar geſchloſſen. Der Herzog nahm aber ledylich aus Großmuth und kindlicher Verehrung für ſeinen königl. Herrn Vater, die ganze Schuld auf ſich, um ſeinen König und Vater nicht noch mehr mit der engliſchen Nation zu compromittiren, als welche ſchon gegen jene Convention äufferſt aufgebracht war.

Dieſer für den edeldenkenden Herrn höchſt empfindliche Schritt erregte die Aufrufung der Convention, und ein engeres Bündniß mit des Königs von Preußen Majeſtät, und war der Grund zu dem glücklichen Succesß der folgenden Campagnen.

## VIII.

## Briefe von Sterbenden.

**D**er Gedanke, Perſonen in der Stunde des Todes, Briefe an ihre zurückbleibenden Freunde ſchreiben zu laſſen, iſt nicht neu. Die bekannnten Briefe von Sterbenden, haben mir die erſte Veranlaſſung zu folgenden Verſuchen gegeben. Ich fand als ich ſie las, daß die hohe Empfindung, welche darin herrſcht, einer noch größern Wirkung durch den poetiſchen Rhythmus fähig wäre, und ſo entſtanden dieſe Episteln.

H. Gr. von Salich.

## I.

A n G u s t a v .

Bald Freund, bald bin ich nicht mehr hier,  
 In jeder meiner Nerven fühl' ich: Tod! —  
 Geh' ich zurück, und sehe meine Freunde  
 An meinem Grabe stehn, und eine stille Zähre  
 Dem weihn der nicht mehr ist;  
 Dann wird mir weh um's Herz  
 Dann nur wünsch' ich den Augenblick des Scheidens  
 Entfernt, bis alle die ich hier geliebt  
 Vorangegangen sind in's bessere Reich, wo uns  
 Ein engerer Freundschaftsbund verbinden wird.

Nicht so — wenn sich mein Geist  
 Die Seligkeit der frohen Zukunft mahlt;  
 Dann schweb' ich auf des Traumes leichten Flügeln  
 In eure Kreise, Freunde, die ihr mich  
 Am Ziel erwartet, wo der Lohn  
 Dem wird, der sich des Lohnes werth gemacht!  
 Dann seh' ich auch dich, die mein Herz erkohr,  
 Die du mir alles warst, bis daß  
 Ein unerbittliches Geschick  
 Den Faden trennte, der uns hier verband.  
 Wie klagt' ich damahls nicht um dich! ich Thor und jetzt  
 Wie freu' ich mich dich dort zu finden, wo  
 Ein unauflösllich Band auf ewig uns vereint,  
 Wo uns die Lieb' in jedem Augenblick des Seyn's  
 Ein ungezähltes Heer von Freuden reicht! —

Zwar

Zwar dich, mein Gustav, find ich noch nicht dort,  
doch eh'

Die Sonne funfsigmal, uns milde Strahlen schenkt  
So bist auch du gewiß nicht sterblich mehr,  
Dann sind auch wir, schon jetzt des Bundes engre Brüder  
Vereinigt zu dem Bunde der Verkürten:

Wenn du dann einst von deinem Freunde  
Die Todesnachricht hörst  
So weih' ihm eine Zähr, und statt  
Daß Marmor von des Künstlers Hand geschnitten  
Ein Denkmahl seiner Asche sey: so sprich!  
Er war es werth mein Freund zu seyn!

## 2.

## Albert an Carl.

(Nach dem bekannten Schauspiel: Albert von Thurneissen.)

Die Abschiedsstunde schlägt! — nur wenig Augenblicke  
Und der, der mich zum Tode führt erscheint! —  
Ich sterbe, Freund; nicht wie im sanften Schlafe  
Mit frohem Geist der Gute, nur entschlafst! —  
Ich sterbe durch die Hand der, die vor kurzen noch  
Mein Wink mit Allmachtskraft dem Tod entgegen führte.  
Du schauderst! — schaudre nicht, und zürne nicht mit mir  
Dein Albert fehlte zwar, und fehlte schwer, doch ach! —  
Vollkommenheit ward nicht dem Sterblichen zu Theil  
Beflagen kannst du mich, auch nimmer lieber Carl.

Ich bin so glücklich, denn ich sterbe für Sophien  
 Für sie, für die und hätt' ich tausend Leben  
 Ich tausendmal den martervollsten Tod  
 Mit Freuden duldete! — — noch schwebt sie meiner Seele  
 In ihrem schönsten Glanz, im Engelskleide dar  
 Wie sie das letztemahl an ihre Brust mich drückte  
 Und wie ihr heitrer Blick mir voll von Ahndung sagte:  
 Bald, bald bin ich bey dir!

Umflossen mit dem Lichtglanz der verklärten Sophie  
 Will ich dir dann entgegengehn,  
 Mein Wesen an das deine fetten  
 Und meine Seligkeit in deinen Armen finden! —  
 Leicht wie dem Guten sein Gewissen  
 Wird das Gewand das uns umgiebt, dann seyn,  
 Kein Fürst wird unsrer Hülle dann gebieten  
 Und sagen, daß sie sterben soll! —  
 Ja! welche Aussicht Carl! — wie schön lacht mir das  
 Thal

Die klippenvollen Höhen sind überstiegen  
 Mein Wallfahrtsziel ist da! —

Was hör' ich, ha! die Sterbeglocke tönet  
 Ein Fieberpulsschlag ist von meinem Leben  
 Ein großer Theil! — die Wache kömmt  
 Lebt wohl! — Sophie, Carl! —  
 Sophie! —

## IX.

## An ein Brautpaar.

Als welland in dem Paradiese  
 Sich Vater Adam fern und nah  
 Umschauen thdt, und auf der Wiese  
 Männlein und Fräulein liebeln sah,

Auf Blüthendsten mit einander  
 Sich schndkeln holde Taubelein,  
 Und wandeln im Gebüsch selbender  
 Den Löwen mit der Edwin sein;

Da ward's ihm um die Brust gar enge,  
 Er wußte nicht, wo aus noch ein,  
 Und legte sich voll Herzensdränge  
 Zur Ruh in einen kühlen Hain.

Dies sah der liebe Gott von weiten  
 Und machte gleich das Uebel gut,  
 Nahm eine Ribb' aus Adams Seiten  
 Und draus ein Weiblein bilden thut,

Gar schön und lieblich ausgeschmücket  
 Mit weißer Brust und schwarzem Haar,  
 Und als sie Adam angeblicket,  
 Er kaum mehr wußte, wo er war.

Er schlang den Arm ums schlanke Leibchen  
 Ließ seine Brust an ihrer ruhn  
 Und that, was ich, hätt' ich ein Weibchen,  
 Wahrhaftig selber würde thun.

Nun ist es immer so geblieben,  
 Und wer nur erst ein Bärtchen hat,  
 Will schon ein liebes Weiblein lieben,  
 Wie unser Vater Adam that.

Ich stimme heut dir voller Freude,  
 Herr Bräutigam mein Loblied an,  
 Daß du dir auch zu Freud' und Leide  
 Ein holdes Liebchen zugethan.

Denn wo kein Weibchen Wirthschaft treibet,  
 Will's nicht so recht im Hause stohn.  
 Drum stets vergnügt und glücklich bleibet,  
 Und lauft einander nicht davon.

Nich solt' es freuen, wenn ich fände  
 Bey euch was Kleines übers Jahr,  
 Mein Liebel ist nunmehr zu Ende;  
 Nur nichts für ungut, liebes Paar.

Ch. C. Noak.

X. Scri:

---

X.  
Scriblifax  
an  
seine Herren Collegen.

---

Fahrt rüstig fort, wie jetzt zu schmieren!  
Kann eine Hand sich nicht mehr rühren,  
So nehmet flugs die andre nur.  
Darum gefiel es der Natur,  
Uns nur mit einem Kopf, zwei Händen zu beschenken,  
Um mehr zu schreiben, als zu denken.

Ch. C. Monk.

---

## XI.

Fragment eines Gesprächs, zwischen dem alten  
deutschen Helden Herrmann und einem Deutschen  
jetziger Zeit, in der Schattenwelt.

H e r r m a n n .

**W**as ist denn jetzt ein deutsches Weib?  
Sonst war es edel, keusch und gut  
Und Männern gleich an Edelmut.

D e r D e u t s c h e .

Jetzt jedes Gecken Zeltvertreib!

H e r r m a n n .

Was ist ein deutsches Mädchen?  
Sonst wars von früher Jugend  
Ein Beispiel reiner Jugend —

D e r D e u t s c h e .

Jetzt ein gepustes Kästchen  
Mit Bänderchen und Zübchen  
Leicht wie ein Puppendrätchen!

H e r r m a n n .

Was sind die deutschen Jüngling' aber?  
Sonst waren sie der Feinde Schrecken,  
Ein Donner für verzagte Gecken —

Der

Der Deutsche.

Jetzt sinds gepunkte Ndrchen  
Und parfümirte Herrchen,  
Blas, bleich und welk gleich dürrem Grase,  
Feig' wie ein deutscher Haase!

Herrmann.

Was ist ein deutscher Mann?  
Sonst jeines Volkes Ehre!

Der Deutsche.

Ich dachte was mir wdre!  
Kein Deutscher ist er jetzt, kein Gallier, kein Britte,  
Nachäffung jeder fremden Sitte,  
Er sey zu Haus, im Rath, im Heere —  
Das — das ist jetzt des deutschen Mannes Ehre!

Herrmann.

Was ist denn da die deutsche Redlichkeit?  
Was ist sie jetzt? Zu meiner Zeit  
War sie des deutschen Volkes Ruhm —

Der Deutsche.

Jetzt nur der Dummen Eigenthum!

Wigand.

## XII.

## Anekdoten aus dem englischen Kaufmann.

(Von einem Freunde eingesandt.)

In England ist ein Sprüchwort: — Wer seine Schulden vergißt, bedarf eines Vormundes. — Lord Klinton hatte auf seinen Reisen viele Gelder aufgenommen. Nach vielen Jahren fand Blingsing in einer Krankheit einen Wechsel, der nicht alle Formalitäten hatte. In Uebereilung zernichtete er ihn. Rechtsgelehrte bewiesen dem Blingsing, daß es doch ein Wechsel gewesen. Er läßt es dem Lord wissen, und erhielt die Antwort:

„So schwach mein Gedächtniß auch ist, so bedarf ich doch keines Vormundes, weil mein Gewissen gut ist, und ich nicht durch göttliche Rache Frau und Kind unglücklich machen will. Hier ist das Geld nebst den Zinsen, denn in meinen Büchern muß dieser Wechsel auch stehen, weil ich ordentlich haushalte.“ —

Diese Sache hat in England das neue Sprüchwort verursacht:

„Lord Klinton bedarf keines Vormundes.“ —  
um einen recht ehelichen Mann zu schildern.

Solche

Solche Begebenheiten pflegen sehr bald in London allgemeines Aufsehen zu machen, und jederman sprach davon in den Tavernes. In der einen befand sich aber ein gewisser Kaufmann Namens Burry, welcher bey einer wohlangezündeten Pfeife das Urtheil ausdampfte:

„Schwarz auf weiß gilt bey Kaufleuten, das andre alles ist Falsum. —“

Die Gäste stuzten, und sprachen untereinander leise. Als nun eine Weile darnach Burry Punsch verlangte, so sagte der Birth Bur, und er bekam nichts. Wiederum Del, und er erhielt die Antwort Bur; kurz Burry mochte verlangen oder reden was er wolte, so erfolgte das Wort Bur darauf. — Ein Zeichen von Verachtung. — Burry fand für gut seinen Wagen kommen zu lassen, und sich aus der Gesellschaft zu verfügen. Beym Weggehen verlor er aber ein Schreiben, und dieses verdient jungen angehenden Kaufleuten zur Warnung mitgetheilt zu werden. —

Hier ist der ganze Inhalt davon.

Mein Herr Kaufmann!

Sie werden von allen den schönen Sachen, die Sie auf Unkosten anderer zu ihrem Vergnügen gekauft hatten, nichts mitnehmen. Ihre Pauken, Trompeten, Geigen, Flöten, Bassens und Bässe, ihre Menge von kostbaren Kupferstichen, ihre Farbenkasten, Tischlergeräthschaften, Drechslerzeug, ihre Angelhaaken und Fischerneze, ihre chi-

nesie

nesische Tusche, Bleystifte, Mundleime und Pfeifenköpfe, an welchen jedes Gewerk 100 Jahr genug gehabt hätte, bleibt alles hier, denn nackt sind Sie zur Welt kommen, und so arm gehen Sie heraus.

Glücklich wären Sie, wenn Sie bedacht hätten, daß ein wahrer Handelsmann redliche Pflichten zu beobachten hätte. Sie aber haben ihre Fabrike zu hoch angefangen und Arbeitsleute gedrückt. Ihrem Vergnügen und nicht der Arbeit nachgegangen. Die kläglichen Umstände konnten nicht fehlen, worinn Sie versetzt wurden, daß Sie von ihrem Verfall bis 1770 ernährt worden, und sich für unzahlbar erklären mußten. Sie haben Seufzer und Wehklagen auf sich; es scheint aber, daß Sie sich daran gewöhnt haben. Allein von nun an dürften Sie die Stimme derer hören, denen Sie ihr Brodt genommen oder Besoldungen geschmälert haben; und der schrecklichste Anblick ihres Sohnes, den Sie wirklich zu Tode geärgert haben, und bey dessen Verlust Sie vor Freude eine Schaa-  
le Punsch ausleeren konnten, wird ihre Unempfindlichkeit unterbrechen, ja, mein Herr, ich sage es Ihnen zum voraus. Sie werden so weit kommen, daß Ihnen auch falsche Eide retten werden. Ich gestehe, daß ich alle Ihre Erben beklage, an so vielem ungerechten Guth Theil zu nehmen, ich möchte es nicht besitzen, und bin zufrieden mit meinem Auskommen, und danke Gott herzlich dafür, daß keine Seufzer darauf rasten.

Ich

Ich habe Ursach Ihnen dieses zu schreiben, verbleibe aber

der vergnügte und redliche Fabricant,

Jacob Amplay.

Burry hat sich darauf auf ein Landguth begeben, und sich gleichsam mit Bollwerk dermaßen umgeben, daß es schwer wird ihn zu sehen. Allein ehe er sich's versiehet, hat er auf seinem Schreibtische und Bette ein Bur, das ihn an seine Reden erinnert.

Man sagt, daß Burry krank geworden, und schwerlich aufkommen dürfte, indessen soll er die Verfügung getroffen haben, zu einer andern Religion überzugehen, wocinn er durch maskirte Kleidung, in den Himmel hineinzuwischen gedenkt.

Das englische Volk ist gegen Burry so aufgebracht, daß er öfters Briefe empfängt, worinn ihm seine Thorheiten bey lebendigem Leibe vorgelegt werden. — Was wird nicht das Epitaphium sagen?

---

Den 14ten May, 1787.

Endlich ist Burry gestorben, und zwar so, daß er seine Sinne verlohrt, als er noch etwas entdecken wolte. — Er hat sich selbst ein Epitaphium gesetzt, worinnen er behauptet,

470 XII. Anekdoten aus dem englischen Kaufmann.

hauptet, daß die Erkenntniß der Natur ihn zu Gott geführt habe. Das englische Volk, das ihn jederzeit verehrte, hat hinzu gesetzt:

„Das ist im Epitaphium eine selbst gesagte Unwahrheit.“ —

Dieses ist der Nachruhm eines Mannes, der seine Gelder schlecht erworben, und niemandes Freund gewesen war.

---

XIII. Nach-

## XIII.

## N a c h r i c h t.

Der Herr Doctor Siegmann hat sich auf mein Bitten geneigt finden lassen, die Abhandlung:

Ueber Geschichte und Umfang des Chursächsischen Privilegiums, wider die Appellationen an die Reichsgerichte; zur Prüfung der hierüber vom Herrn Hofrath Spittler im Götting. Histor. Magazin (2. B. 2tes und 3tes Stück) angenommenen Grundsätze,

besonders abdrucken zu lassen, deswegen die Fortsetzung in diesem Journal unterbleibt.

J. G. Göschen.



Neue  
Litteratur und Völkerkunde.

---

Für das Jahr 1789. No. VI.  
J u n i u s.

---

I.

So treibt man die Teufel aus.

Eine Ballade aus den Ritterzeiten,

von

Hrn. D. D'Arien.

---

— — Honny soit, qui mal y pense.

---

E r s t e r S a n g.

I.

**E**s liegt ein Wald im Böhmerland,  
Wie heißt doch gleich sein Name? — —  
Hätt' ich den Hübner nur zur Hand,  
Ich sagt's Euch, schöne Dame! —  
Jetzt bltt' ich, laßt den Namen seyn,  
Ich weiß, mein Döhnchen wird Euch freun;

2.

Und — freut's Euch nicht, so nehmt dafür  
 Den Kubach in die Hände;  
 Durchblättert den mit Zucht und Zier  
 Vom Anfang bis zum Ende,  
 Das wird für Euch gescheuter seyn;  
 Ich aber lenke wieder ein!

3.

Im Walde lag ein stattlich Schloß,  
 Von dem gieng längst die Sage:  
 Es sey darin ein Unhold los,  
 Der jeden neck' und plage,  
 Rings hört' man drob Mirakel schreyn,  
 Doch wagte keiner sich hinein.

4.

Der Herr des Schlosses dacht' als Mann  
 Und dichter deutscher Ritter,  
 Doch macht' auch ihm der Poltrian,  
 Manch liebes Stündchen bitter,  
 Zwar hatt' er noch die Kreuz und Queer,  
 Der Güter, Thürm' und Schlösser mehr;

5.

Nur keines was ihm so behagt,  
 Der Forst war recht gelegen,  
 Zur hohen und zur niedern Jagd;  
 Ein Paradies voll Segen  
 Blüht' überall, — Ihr hättet, Traun!  
 Gewünscht Euch selbst dort anzubaun.

6. Drum

6.

Drum ließ er ein Gebot ergehn:

- „ Ob einer sich ermannet,
- „ Das Abenteuer zu bestehn,
- „ Den Postergeist verbannet,
- „ Und säubert mir von ihm zugleich
- „ Schloß, Gegend, Forst und Königreich!

7.

- „ Der soll zum Lohn das schöne Schloß,
- „ Acht ganzer Jahr besitzen,
- „ Zöll und Gefälle klein und groß,
- „ Dabey nach Willkühr nähren,
- „ Er sey ein Ritter, oder Knapp!
- „ Darauf ich Wort und Handschlag gab!“

8.

Des Ritters Tochter, Adelheit  
 In erster Jugendblüte  
 Gar hoch gepriesen weit und breit,  
 Ob ihres Herzens Güte,  
 Und ihrer schönen Augen Glanz;  
 Gelobt ihm einen Siegeskranz:

9.

Von ihrer eignen Hand mit Gold,  
 Und Perlen schön gezieret,  
 Wer hätte nicht um solchen Gold,  
 Das schwerste ausgeführet? —  
 Auch kamen straks, von nah und fern,  
 Viel Ritter und viel süßer Herrn!

K l s

10. Die

## 10.

Die Herrchen schwadronnirten viel,  
 Von Stärke, Muth und Liebe;  
 „ Und hätte Satan selbst sein Spiel,  
 „ Noz Element! ich hiebe  
 „ Sein Horn ihm aus der Stien heraus,  
 „ Und machte Pfelsenrdhrchen draus!“

## 11.

„ Doch; — dafür muß ich auch den Lohn,  
 „ Der Minne hter genießen,  
 „ Und dich, der Schönen Preis und Kron,  
 „ In meine Arme schließen!“  
 Sanftlächelnd sprach dann Adelheit:  
 „ Herr Ritter! damit hat's noch Zeit!“

## 12.

Die klügern Alten, leerten baß,  
 Aufs bösen Geists Verderben,  
 Manch vollgefülltes Mutterfaß,  
 „ Denn, pokto: — wir sterben;  
 „ So soll doch,“ .. dachten sie .. „der Wein,  
 „ Zuvor erst unser Herz erfreun! —“

## 13.

Sie hatten Recht! .. Aus fünfzig kam  
 Kaum Einer lebend wieder  
 Und selbst dem Einen, Idhmt' und nahm,  
 Der Geist ein Duzend Uleder!  
 Und — war der Spuck vorzelten groß,  
 Jetzt gieng er erst gedoppelt los!

## 14.

„ Gemach, Herr Dichter!.. Funfsig Mann,  
 „ So sans fagon, zu würgen!..  
 „ Wenns Katzen wären; —

„ Hört nur an!

Die Chronik mag's verbürgen  
 „ Vielleicht mocht' auch der alte Wein,  
 „ Und etwas Furcht im Spiele seyn.

## 15.

Genug; .. ein rundes Jahr vergleng,  
 Kein Ritter ließ sich blicken,  
 Und männiglich begann das Ding,  
 Im Kopf herum zu spücken.  
 In Schenk' und Kneipen fort und fort;  
 Erscholl der Lärm von Ort zu Ort! —

## 16.

Nun war nicht mehr an Minnesold,  
 An Rheinwein nicht zu denken,  
 „ Und könnt' uns einer alles Gold,  
 „ Des ganzen Erdballs schenken;  
 „ Das blögen Kopf was Gott ihm gab,  
 „ Nimmt jeder gern gesund ins Grab!

## 17.

Da kam von Prag, ohn' allen Spott,  
 Mit Hieber, Harf' und Ranzen,  
 Ein Musensohn!.. Sonst lebt' er flott,  
 Jetzt lernt' er anders tanzen!  
 Sonst hatt' er weiblich renommirt,  
 Jetzt war er — leider! — relegirt!

## 18.

Drum sucht' er hie und da, sein Brod  
 Durch Hasen zu erwerben,  
 Acht ganzer Tage litt' er Noth,  
 Es hungert ihm zum Sterben; —  
 Denn — wie's nun geht in unsrer Welt,  
 Den Beutel hatt er, nur kein Geld!

## 19.

So klopft er Abends an die Thür  
 Der alten Dorfschaftsschenke,  
 Beim Brantewein und saurem Bier,  
 War eben groß Gezänke  
 Vom Geist und seinen Neckereyn,  
 Zuletzt rief einer doch: „Herein!“

## 20.

Und näher trat er züchtiglich,  
 Mit mächtgen Reverenzen; —  
 Der Wirth erhob sich kräftiglich:  
 „Was habt Ihr zu kredenzen? . .  
 „Sagt: was Ihr wolt? und wer Ihr seyd?  
 „Ich bin hier Schulz und Obrigkeit!“

## 21.

„Moczinsky ist mein Nam' — ich bin  
 „Ein Virtuos auf Reisen,  
 „Die Welt zu sehn, war längst mein Sinn,  
 „Ich weiß, hier ist gut speisen,  
 „Drum gebt mir Brod und Nachtquartier,  
 „Ich orgl' Euch fracks ein Lied dafür!

## 22.

- „ Hm, orgeln hin, und orgeln her,  
 „ Freund uns vergeht das Lachen,  
 „ Wenn er ein Teufelsbanner wär,  
 „ Könnt' er sein Glück hier machen  
 „ Da ist ein Schnaps und Butterbrod,  
 „ Herr Virtuoso! . . nun tröst' ihn Gott!

## 23.

- „ Schön dank, Gevattern! — seyd so gut,  
 „ Erzählt mir die Geschichte;  
 „ Studenten fehlt es nicht an Muth,  
 „ Auch hat mein Arm Gewichte!  
 „ Verlihren kann ich so nicht viel,  
 „ Ich wagte schon ein mißlich Spiel!

## 24.

- „ Topp!“ schrie der Wirth; „da schlag er ein,  
 „ Wenn er sich das getrauet,  
 „ Soll er mein Gast für heute seyn,  
 „ Und wenn der Morgen grauet,  
 „ Flugs schlendern wir zum gnädgen Herrn,  
 „ Die kühnen Leute hat er gern!

## 25.

- „ Ja, glückt' es ihm, in unserm Schloß,  
 „ Den Urian zu zausen,  
 „ So könnt' er hier dem Glück im Schooß,  
 „ Acht ganzer Jahre hausen! . .  
 „ Wer weiß, was dann sich sonst erdugt  
 „ Doch unser einer denkt's — und schweigt!

## 26.

Gesagt, gethan! — Moczinsky blieb,  
 Und ließ sich tapfer schmecken!  
 In Bratwurst, Brod und Schinken, hieß  
 Er männiglich zum Schrecken,  
 „ Zeigt er beim Geiß auch solchen Muth  
 „ Dann — sprach der Wirth: — Geht's lange gut!“

## 27.

Der Morgen kam; — und fort zum Schloß,  
 Gieng straks die Cavalcade,  
 Der Bursch war nervigt, stark und groß,  
 Sand drob beim Vater Gnade,  
 Die Tochter selbst fühlt in der Brust,  
 Ein Etwas, sonst ihr unbewußt.

## 28.

„ Freund, sprach der Alte: überlegt  
 „ Zuvor, was Ihr beginnet,  
 „ Wer's Leben in die Schanze schlägt,  
 „ Wagt mehr, als er geminnet,  
 „ Versuchte Ritter trügen schon  
 „ Statt Ehre, Schmach und Spott davon!

## 29.

„ Sey's wie es sey, — mein gnädiger Herr!  
 „ Was liegt an meinem Leben? . .  
 „ Längst nährt' ich keine Hofnung mehr,  
 „ Wofür sollt ich erbeben? . .  
 „ Mit Freuden eil' ich in den Tod,  
 „ Wenn Ihnen nur kein Unfaß droht!

30.

Ein Blick auf Irdulein Adelheit,  
 Gab seinem Schwur Gewichte;  
 Ob dieser Blick ihr Herz erfreut,  
 Verschweigt uns die Geschichte;  
 Genug: . . beim Anbeginn der Nacht,  
 Ward unser Held aufs Schloß gebracht!

31.

Was aber weiter dort geschehn,  
 Wie er die Zeit vertrieben,  
 Ob er den Poltergeist gesehn;  
 Und unverletzt geblieben  
 Das jetzt zu sagen, wird zu lang,  
 Drum spar ich's auf den zweyten Sang! —

---

## Z w e y t e r S a n g .

I.

Mein Leben, wett' ich, traute Herrn!  
 Und meine Dichterehre,  
 Ihr süht es samt und sonders gern,  
 Wenn's jetzt schon Spuckzeit wäre,  
 Und, — Euch die Wahrheit zu gesehn,  
 Ich würd' es selbst nicht ungern sehn!

2.

Indessen weiß ich Euch für jetzt  
 Nicht besser zu berathen,  
 Als, daß Ihr Euch derweile seht

R f s

Und

Und ein Paar Schock Ducaten,  
Damit sich Euer Muthlein fühlt:  
In grande Patience verspielt!

## 3.

Wo nicht; — so kommt mit mir zum Schloß,  
Dort geht mit span'schen Schritten,  
Der Held, — beherzt wie ein Colosß,  
Bis zu des Hauptsaaßs Mitten,  
Da spürt' er einen leichten Graus,  
Drum ruht' er wohlbedächtlich aus! —

## 4.

Die Harfe lehnt' er an die Wand,  
Pistolen macht' er fertig,  
Den Hieber legt' er sich zur Hand,  
Und war des Selsts gewärtig. —  
Rings blickt' im Saal er dann umher,  
Und, was er sah — behagt' ihm sehr!

## 5.

Zwar glänzten seine Wände nicht,  
Von Perlen und Rubinen,  
Wer solchen Schimmer sich verspricht,  
Dem kann ich schwerlich dienen;  
Ich bleibe gern in unsrer Welt,  
Da nimmt's ein Jeder, wie es fällt!

## 6.

Doch; — Ahnenbilder hiengen hier  
Noß Stern! mit barschen Blicken,  
Und nebenan, voll sanfter Zier,

Manch Mädchen zum Entzücken,  
 Verzeiht's Ihr Schönen vorger Zeit,  
 Moczinsky sah nur Adelheit.

## 7.

Den Helbenschwur erneut' er dann,  
 Den kriegerischen Gestalten! —  
 Und grif zur Harf', daß drum und dran,  
 Die Wandgetäfel hallten! —  
 Bald schmolz sein Lied, wie Liebesdrang,  
 Bald flog im Sturm, wie Schlachtgesang!

## 8.

Und, — weil die Lampe bald erstickt,  
 Gebriecht ihr Del und Feuer,  
 So langt' er, damit nichts verderbt,  
 Ein Fldschgen voll Tokayer  
 Aus einem Futterkorb' herauf,  
 Und ein Kasdnchen oben drauf! —

## 9.

Die schickt' er dann felicitier  
 Hinab in seinen Magen,  
 Um folgend's desto rüstiger  
 Den Geisterkampf zu wagen!  
 Denn — schwarz und immer schwarzer schlen,  
 Die Nacht den Schleyer vorzuziehn!

## 10.

Nur Klaus und Uhu achzten jetzt  
 Hoch um des Schloßthurms Spitze,  
 Der wilde Jäger treibt und hegt,

Der Drache fährt im Wisse  
 Dem scheuen Wandler über'n Kopf,  
 Und sträubt ihm jedes Haar zu Schopf!

## II.

Hier wankt ein Mütterchen umher,  
 Mit brennender Laterne,  
 Auf Baum und Hecken, kreuz und queer  
 Bald näher, bald von ferne,  
 Da glüht nach altem Hexenbrauch,  
 Des schwarzen Katers Feueraug! —

## 12.

Und grause Wägen rollten dort,  
 Mit rothen Flammenrädern,  
 Und Kutschern ohne Kopf sich fort,  
 Als hiengen sie in Federn,  
 Da dreht um einen Pfahl sich gar  
 Zu Pferd' ein Blethenscher Husar!

## 13.

Auch spielten auf dem Kirchhofplatz  
 Die Geister Ball, mit Schädeln,  
 Dort brütet über einen Schas  
 Ein Hund mit schwarzen Webeln.  
 Die Kette klinkt! — Es heult der Wind! —  
 'S ist Mitternacht! — der Spuck beginnt!

## 14.

Noch ruhte Stille rings umher  
 Im weiten Schloßgemäuer!  
 Moczjnsky sang! — Ein Mann wie er

Geht unverzagt ins Feuer! —  
 Penorens Schicksal! — wunderschön  
 In Bürgers Werken nachzusehn.

## 15.

Balladen und Romanzen viel,  
 Nebst manchem Gassenhauer,  
 Auch die Aeneis des Virgil,  
 Gemodelt durch Blumauer;  
 Und andre schöne Sachen mehr,  
 Drob ward sein zweytes Fläschgen leer.

## 16.

Auf einmal hört ers durch den Gang  
 Wie schwere Ketten rasseln,  
 Und im Gewölbe längs entlang  
 Ein fürchterliches Prasseln!  
 Im Munde stockt ihm zwar das Wort  
 Doch harst' er immer lustig fort!

## 17.

Der Schloßhund gähnt — der Donner knallt,  
 Die Lampen leuchten schwächer, —  
 Es sprengt die Angeln mit Gewalt,  
 Wie-tausend Mauerbrecher! —  
 Schon kommt es näher — jetzt ganz nah!  
 Zur letzten Thür; — Nun ist es da!

## 18.

Und, Schwefel, Pech und Pulverdampf,  
 Erfüllt die Atmosphäre,  
 Als das Signal zum Todeskampf  
 Mit höllischer Megäre! —

Die Erde bebt, wie zum Gericht,  
Nur unser Held, erzittert nicht!

## 19.

Rasch greift er in die Saiten drein,  
Als Giennà's zum Stenr'schen Tanze  
Mischt auch manch Artettchen ein,  
Aus Belmont' und Constanze,  
Und die Garotte Malborough,  
Durch Figaro bekannt genug! —

## 20.

Auch aus der Cosa rara, und  
Den neußen Operetten, —  
Das ärgert baß den Höllenhund,  
Er schüttelt mit den Ketten.  
„ Ist's jetzt zum Spiel und Singsang Zeit? —  
„ Verwegner Sklav! — halt dich bereit! —

## 21.

Da lenkt' er plöðlich wieder ein  
In Euridicens Klagen,  
Und Orpheus Zaubermelodien,  
Wie Gluck sie vorgetragen,  
Still stand es; — staunte, horchte zu!  
Und ließ dem Harsenspieler Ruh! —

## 22.

So wagt' ers endlich umzuschau! — —  
Hu! — die Gestalt des Wären, —  
Mit breiten Prägen, scharfen Klauen,  
Und Augen zum Verzehren,

Mit einem Balg', als hätt' er ihn  
Vom Nordpols Wächter sich geliehn!

23.

Denkt Euch dazu, den Höllendampf,  
Der aus dem Schlund' ihm qualmte;  
Was gilt's? das Euch der Fieberkrampf,  
Wie Ihr da seyd, zermalmte? —  
Auch unser Held, so feck er war,  
Dünkt sich nicht sicher für Gefahr!

24.

Doch sang er fort, — mit leisem Ton,  
Bald stärker; — endlich wieder  
Mit voller Kraft, — und sieh; — der Sohn  
Des Tartarus lehnt nieder  
Auf seinen Sessel sich: — „Es sey!  
„Lehr mich die Kunst: — das Schloß ist frey!

25.

Ohn' aufzuducken, — ohne nur,  
Den Blick vom Blat zu wenden,  
Griff er bald moll, bald wieder Dur,  
Und zittert mit den Händen.  
In jeder Ader flocht das Blut,  
Doch fast' er endlich frischen Muth!

26.

„Herr Urian! erlaubt es mir,  
„Eur hohes Wort in Ehren,  
„Mit diesen Prägen würdet ihr,  
„Die Harse straks zerstören!

„Fast's

„ Laßt's, bitt' ich, nur bis Morgen sehn,  
 „ Vielleicht fällt mir ein Ausweg ein.

27.

„ Gut das! — Indessen rath ich Dir,  
 „ Nimm dein Geschick zu Herzen! —  
 „ Toldreißer Erdensohn! — Mit mir  
 „ Ist warlich nicht zu scherzen! —  
 „ So; oder so; — Auf Wiedersehn!  
 „ Zum Spiel; — wo nicht — zum Hals umbrehn!

28.

Und eine Flamme fuhr empor,  
 Dem Mordbrand gleich beim Plündern,  
 Ein Knall durchschmetterte sein Ohr,  
 Gleich hundert Zwanzigpfündern.  
 Weg schwand ihm Blick, Gehör und Wort,  
 Auf fuhr der Schlund; — der Spuck war fort!

29.

Glehn wolt' er, — doch, versteinert stand,  
 Er schier zwei ganzer Stunden! —  
 Die Harfe sank ihm aus der Hand,  
 Die Zunge schien gebunden,  
 Pah!!! — rief er endlich: „Zeit bringt Rath,  
 „ Gnug: daß er mich nicht fressen that!

30.

Doch; — auf den Schreck schmeckt Speis und Trank,  
 Er sprach's, und plötzlich fast' er,  
 Das zweite Gläschen, — und verschlang,  
 Dem argen Höllenlaster

Zu Troß; es sonder Weh und Ach,  
Ein Mandel-Perchen schickt er nach!

31.

So ausgerüstet, blickt er dann  
Der Sonne froh entgegen; —  
Sie kam; — und bald mit Roß und Mann,  
Der alte Ritterdegen. —  
An seinem Arm; — O Seligkeit,  
Das holde Fräulein: Adelheit! —

32.

Halb zitternd eilt sie vor, zur Thür.  
Ist's möglich? Ja! — er lebet!  
Zwey Flammenküße drückt er ihr  
Aufs weiße Patschen — bebet  
In süßer Phantasie zurück;  
Und ahndet schon sein nahes Glück! —

33.

Erröthend schlug das Mädchen dann,  
Ihr schönes Aug zur Erden,  
Und seufzte: — „Möchte dieser Mann  
„Einst doch der Meine werden!“  
Der Vater fand das Crüppchen schön,  
Und hieß die Knappen fürbaß gehn.

34.

„Mocjinsky! — rief er: habt Ihr nicht  
„Die Sprache ganz verlohren,

„ Erstattet kürzlich mir Bericht:

„ Wie bargt Ihr Eure Ohren?

„ Und, bleibt es mit der Spuckerey

„ Beym Alten? — oder; sind wir frey? —

## 35.

„ Frey! — oder ich des Todes Raub!

„ In vier und zwanzig Stunden,

„ Zerschmettert mich der Geist zu Staub,

„ Sonst ist er überwunden!

„ Die Würfel liegen! — Diese Nacht,

„ Wird unsre Fehde ausgemacht!

## 36.

Und Todesblässe überzog

Des Erduleins Rosenwange,

Ben diesen Worten; — eilends flog

Mit scheuem Blick und bange,

Sie hin zum Alten: — „Vater, ach:

„ Ich dächte doch, wir ließen's nach!

## 37.

„ Was schwärmst du, Kind, — gieb dich zur Ruh,

„ Konnt' er die Nacht durchleben,

„ So wird er auch; — ich trau's ihm zu,

„ Nicht vor der zwoten beben.

„ Mach nur, daß ihm's an nichts gebricht,

„ Für's andre, Liebchen! sorg' du nicht!

## 38.

„ Wist, junger Mann! der achte Muth

„ Gilt mehr bey mir als Ahnen,

„ Und

- „ Und höher schätz' ich deutsches Blut  
 „ Als Wappenschild und Fahnen; —  
 „ Kommt mit zum Anstand, — Adelt  
 „ Hält uns indeß ein Mahl bereit!

39.

- „ O gnädiger Herr! “ — „ Still, sag' ich, still!  
 „ Ich hasse Wortgeklimper!  
 „ That macht den Mann! — Wer schwagen will,  
 „ Der heißt bey mir ein Stämper. —  
 „ He, Snappen! führt am Gartenthor,  
 „ Mir zween der besten Renner vor!

40.

- „ Ihr, Kinder! folgt mir nach! “ — So gieng  
 Er schnell hinaus zur Thüre,  
 Und bald, — am Arm des Jünglings hieng,  
 Sich, sanft verschämt der Ihre.  
 Ein Blick voll Glut; — und unbewußt,  
 Sant Adelt an seine Brust.

41.

- „ Schon deines Lebens! — Du allein  
 „ Machst mir das Meine theuer!  
 „ Was hör' ich? — Wars ein Traum? — Nein, nein!  
 „ Des keuschen Busens Schleyer,  
 „ Die stumme Thrän' in deinem Blick,  
 „ Das all verkündet mir mein Glück.

42.

- „ Auf dann! jetzt spott' ich deiner Wuth,  
 „ Ohnmächtigs Ungeheuer!

„ Sie liebt mich, und mit frohem Muth  
 „ Eil' ich durch Schwert und Feuer! —  
 „ Noch diesen Kuß! — und diesen; — Ha!  
 „ Wäre nur die Mitternacht schon da!

## 43.

„ Haloh! haloh! — das Hüsthorn tönt!  
 „ Schon muß ich dich verlassen,  
 „ O! wie sich meine Seele sehnt,  
 „ Dich wieder zu umfassen! —  
 „ Dein Vater winkt, fort, fort zu Ros,  
 „ Bald wirfst du mein! — frey wird das Schloß!

## 44.

„ Leb wol, Geliebter!“ — tönte lang  
 Ihr Nachruf ihm zu Ohren,  
 Rings um ihn her war Sphärenklang,  
 Er fühlt sich neugeboren. —  
 Für uns — Ihr Herren! ist nichts zu thun  
 Drum laßt uns hier — ein wenig ruhn!

## II.

## Elegie, bey'm frühen Grabe des Fräulein v. S\*.

**W**elchem Trost' ist Engelstärkung eigen,  
 Stärkung Gottes für ein Mutterherz,  
 Daß er hemme gränzenlosen Schmerz,  
 Daß ihm laut empörte Seufzer schweigen? . . .  
 Nicht dem meinen! — Denn auch ich, ich kannte  
 Dieses Jammers Tiefen; fühl' es noch,  
 Wie des Trostes Mächte, stärker doch,  
 Waterschmerz in mir einst übermannte;  
 Weiß es, wie die tiefgeschlagne Wunde  
 Jedes Balsams spottet, wie die Wuth  
 Brennend in ihr forttobt, wie ihr Blut  
 Fortströhm't in der herben Leidensstunde,  
 Wenn des Seyns, mit unserm Seyn verwebet,  
 Feste Bande wild der Tod zerreißt,  
 Seinen Raub den Liebling werden heißt,  
 Der durch uns, und ganz für uns, gelebet!  
 Ach! und Sie, die unter ihrem Herzen,  
 Das schon da für ihn so brünstig schlug,  
 Diesen Liebling, dieses Kleinod trug,  
 Fühlt weit mehr, weit mehr, als Waterschmerzen!  
 In Ihr wärd das Hochgefühl der Mütter  
 Nicht durch Stand, durch Ranggefühl erstickt;  
 Mehr durch jenes, als durch dies, beglückt  
 Fühlt sie sich; und o! wie zehnfach bitter  
 Ist ihr Leidenskelch! — Die süß'ste Freude

Ganz, in ihrer Fülle, schmeckte Sie,  
 Sah die Kinder, die Ihr' Gott verlieh,  
 Bende blühend, ihrer würdig bende:  
 Werth des Vaters ihn, dem frey und offen  
 Mannersinn das Knabenauge füllt;  
 Sie, der sanftsten Mutter holdes Bild,  
 Ihre Lust, ihr Glück, ihr schönstes Hoffen!

Nun ihr Jammer! seit die frische Blüthe  
 Der Verschrung schön'sten Mehlthau trank,  
 Und gemach des Lenzes Röthe sank,  
 Die auf ihr im Morgenschimmer glühte:  
 Seit sie unter Thränen, unter Küßen  
 Banger Eltern hingewelkt erblich,  
 Ihrem Flehen, ihren Blicken sich  
 Schnell verlor, vom Sturm hinweggerissen!

Ach! daß sie kein Lenz Euch wiederbringet,  
 Und mit ihr des kurzen Lenzes Glück,  
 Wo sie blühte, wo mit heißem Blick  
 Ihr so fest an ihren Blicken hienget! —  
 Doch, sie ward verpflanzt von dieser Erde  
 In ein schön'res, ew'ges Blüthenreich:  
 O! daß dieser hohe Trost für Euch  
 Engelstärkung, Stärkung Gottes werde!

Eschenburg.

## III.

Einige Nachrichten von James Bruce Reisen nach  
Aethiopien.

(Aus dem Englischen übersetzt von Hrn. Schwalbe.)

**W**enige europäische Reisende haben das Innere von Abyssinien besucht: man hat es immer für sehr schwer gehalten dahin einzudringen; und wieder zurückzukehren war, wie man glaubte, unmöglich. Gleichwohl ist es bekannt, daß James Bruce, ein Schottländer von vornehmer Geburt und gutem Vermögen, nicht nur in das Innere dieses Landes eingieng, sondern sich auch einige Jahre daselbst aufhielt, und dann, mit einer Menge Merkwürdigkeiten, unbeschädigt wieder nach Hause kam. Kurz nach seiner Zurückkunft, gab der Graf von Buffon, in einem Avertissement vor dem dritten Buche seiner Naturgeschichte der Vögel, folgende Nachricht: „Ein neues Hülfsmittel, welches ich bekommen habe, und dem Publicum nicht verschweigen will, ist die gütige und edle Mittheilung der Zeichnungen und Beobachtungen des James Bruce, Esquire von Kinnaird, welcher, auf seiner Rückkehr aus Numidien und Abyssinien, einige Tage in meinem Hause abtrat, und mir die Kenntnisse mittheilte, die er auf seiner lästigen und gefährlichen Reise gesammelt hatte. Ich gerieth in die äußerste Verwunderung, da ich die unzählige Menge der, von ihm selbst ver-

fertigten und ausgemahlten Zeichnungen durchsah. Er besitzt die vortreflichsten Abbildungen und Beschreibungen von den Vögeln, Fischen, Pflanzen, Gebäuden, Monumenten, Kleidertrachten, Waffen, u. s. w. verschiedener Völker. Alles sind für uns wissenschaftliche Gegenstände! Nichts ist seiner Aufmerksamkeit entgangen, und seine Talente haben sich alles zu eigen gemacht. Die englische Regierung wird ohne Zweifel die gehörigen Maaßregeln nehmen, sein Werk bekannt zu machen. Diese würdige Nation, welche allen andern Völkern in Entdeckungen jeder Art vorangegangen ist, wird auch nicht ermangeln, ihren Ruhm noch dadurch zu vergrößern, daß sie der großen Welt die Entdeckungen dieses vortreflichen Reisenden, sobald als möglich, bekannt macht. Nicht bloß zufrieden mit einer genauen Beschreibung der Natur, hat er noch viele wichtige Beobachtungen gemacht über den Anbau verschiedener Getraidearten; über die Beschiffung des rothen Meeres; über den Lauf des Nilstroms von seiner Mündung bis zurück zu seinen Quellen, welche er zuerst entdeckt hat; und über viele andere Dinge, die für die Handlung und den Ackerbau vielleicht großen Nutzen haben können: denn, leider sind diese beyden wichtigen Künste bey uns noch wenig bekannt und noch wenig ausgebildet; obgleich von ihnen der Vorzug einer Nation vor der andern abhängt, und beständig abhängen wird. “

Es ist sehr zu bedauern, daß die Entdeckungen dieses Mannes, nach einem so langen Zwischenraum, noch nicht ans Licht getreten sind. Das lange Ausbleiben hat schon  
viel

viel Argwohn veranlaßt. Man hat sogar angefangen, an der Glaubwürdigkeit der Nachrichten, die sich ausgebreitet haben und zuerst durch Unterredungen mit ihm eingezogen wurden, zu zweifeln. Allein seine Ehre und seine Geschicklichkeit sind zu allgemein bekannt, als daß sie durch solche unbillige Zweifel könnten verletzt werden. Daß er viele Talente besitzt, seine Leser zu belehren, erhellet aus seiner Abhandlung über die thebanische Leyer, welche Dr. Burney in seinem ersten Buche der Geschichte der Music mit eingerückt hat, und in welcher er verschiedene abyssinische Instrumente mit anführt. Außerdem rühmt man noch an Herrn Bruce, daß es ihm sehr leicht werde, Sprachen zu lernen, und daß er viele Talente zum Zeichnen besitze; vielleicht hatte auch kein anderer Reisende so viel scientivische Instrumente. Dazu kommt noch, daß er einen Muth und Unternehmungsgeist hat, der nicht leicht seines Gleichen findet. Wer wird also nicht die baldige Bekanntmachung einer so intresanten Nachricht, als er uns von einem beynahe noch nie besuchten Theile von Africa liefern kann, recht sehnlich wünschen? Bis dahin aber dürften vielleicht folgende authentische Anecdoten nicht unangenehm seyn.

Herr Bruce war Consul in Algier, und blieb daselbst bis 1765. Im Junius 1764 bat er den Gouverneur des südlichen Theils um die Erlaubniß zu einer Reise nach Tunis, wo er einige Zeichnungen von den Alterthümern ohnweit dieser Stadt verfertigen wolte.

In dem letzten Briefe, den Bruce, am 29. December 1764, aus Algier an den Gouverneur schrieb, spielt er wieder auf eine Erlaubniß an, einige Theile des festen Landes von Africa besuchen zu dürfen. Er erklärt sich zwar in diesem Briefe nicht näher, aber man vermuthet, daß er ziemlich tief in das südliche Algier eingedrungen sey, und die so vortreflichen Gemählde von den Ueberresten der römischen Baukunst verfertigt habe, welche er vielen, nach seiner Zurückkunft in Britannien, gezeigt hat. Ehe er nach Algier abreiste, sagte er einigen seiner Freunde, daß die Excursionen, durch welche er sehr wichtige Zwecke zu erreichen gedächte, hauptsächlich der Bewegungsgrund wären, warum er das Consulat annähme.

Wie lange er sich in Africa aufgehalten habe, davon konnte der Verfasser, weil es ihm an Gelegenheit fehlte, sich nicht unterrichten. Als Bruce aber nachher Palmyra besuchen wolte, so litte er an der Küste von Tunis Schiffbruch, und wurde von den barbarischen Bewohnern alles des Seinigen beraubt.

Kein Verlust aber war ihm wohl so schmerzhaft, als der Verlust seiner Instrumente, die ihm, einem gelehrten Reisenden, so unentbehrlich waren. Einige schafte er sich hernach zwar wieder an; allein andere, und unter diesen vorzüglich einen Quadranten, konnte er nicht wieder bekommen. Herr Bruce aber beschloß, diesen Verlust, sobald als möglich, von Frankreich aus, welches ihm viel näher war als England, zu ersetzen. Er war auch so glücklich,  
einen

einen Quadranten von dort zu bekommen. Ludwig XV. beschenkte ihn nämlich, bey dieser Gelegenheit mit einem eisernen Quadranten, den Radius zu vier Fuß: denn wahrscheinlich hatte Bruce der Academie der Wissenschaften vorgestellt, wie unentbehrlich ihm ein solches Instrument, während seines Aufenthalts in Aethiopien, wäre. Er brachte auch diesen beschwerlichen Reisegefährten wieder mit nach England, und schenkte ihn darauf der Universität Glasgow, mit einer Inschrift folgenden Inhalts: „Dies Instrument bekam Bruce zum Geschenk von Ludwig XV. König von Frankreich. Er gieng damit bis zu den Quellen des Nils. Menschen trugen es auf ihren Schultern zu Fuß über die Gebirge in Aethiopien.“ Diese Nachricht weiß man von dem berühmten Künstler Hrn. Nairne.

Wo und wenn Herr Bruce diese Instrumente aus Frankreich bekam, weiß man nicht; aber weil er noch immer Lust hatte Aethiopien zu besuchen, so gab er Hrn. Wil. Russell F. R. S. Commission auf ein Spiegeltelescope von Bird oder Short verfertigt; auf eine Uhr mit einem Secundenzeiger, und auf die neuesten und vollständigsten astronomischen Tafeln, welche in England zu haben wären. Dies alles sollte an Hrn. Fremaur geschickt, und noch vor dem August für ihn in Alexandria bereit liegen. Im Jahre 1768 den 29. März, schrieb Hr. Bruce, aus Sidon an der Küste von Syrien, und bat Hrn. Russell noch um folgende Instrumente, nämlich: ein Telescope, das zwölf Fuß reflectirte, aus Stücken bestände, wovon jedes drey Fuß lang, und durch Schrauben an dem andern befestigt wäre.

Dieses

Dieses Telescope war noch mit zwey Thermometern und eben so vielen Barometern begleitet. Außerdem meldete Bruce Hrn. Kugel, daß er eine Reise nach einem Lande (nämlich Abyßinien) unternehmen wolle, aus welchem wenig Reisende zurückgekommen wären. Er wünschte also, daß Kugel, oder seine philosophischen Freunde, ihm ihre Aufträge geben möchten: denn er gäbe ihnen die Versicherung, daß er ihnen in allem zu Dienste stände. Bruce fügte noch hinzu: wolte man ihn etwa nicht nach Abyßinien lassen, so wolte er doch an der östlichen Küste des rothen Meeres sein möglichstes für die Wissenschaften thun. Da Hr. Bruce bestellt hatte, daß die Instrumente, zu Anfang des Augusts 1768, bey ihm in Alexandria seyn müssen; so ist es wahrscheinlich, daß er um diese Zeit Cairo erreichte, von wo er über Jedda, Mazava und Arquito nach Abyßinien reiste.

Man glaubt, daß Bruce sich in Jedda nicht lange könne aufgehalten haben, weil er die östliche Küste, bis nach Mocha hinunter, besucht haben soll. Während dieser Zeit verfertigte er viele Zeichnungen von seltenen Fischen im rothen Meere. Herr Bruce muß auch, entweder ganz am Ende des Jahres 1768, oder gleich zu Anfang 1769, nach Abyßinien gekommen seyn; weil er schon, am funfzehnten Januar dieses Jahres, in diesem Theile von Africa, eine Entdeckung gemacht hat. In diesem gefährlichen Unternehmen wurde er von einem griechischen Slaven, Namens Michael, und einem italiänischen Mahler begleitet, der ihm wahrscheinlich die unzähligen Artikel mit abbilden half, die  
einer

einer Abbildung werth waren. Aber noch ehe Hr. Bruce im Jahre 1773 nach Cairo zurückkehrte, starb dieser an der Ruhr. Bisweilen muß Herr Bruce auch noch von vielen andern Hülfe gehabt haben: denn seine Instrumente, seine Geräthschaften zum Zeichnen, und seine übrigen Bedürfnisse konnten, wegen ihrer Schwere und Größe, nicht leicht von Ort zu Ort gebracht werden, sondern erforderten vielleicht gar Lastthiere. Dazu muß man noch die viele Medicin rechnen, welche ihn in den Stand setzte, Curen an den Einwohnern zu verrichten, und wahrscheinlich die Ursache waren, daß er hernach so wohl aufgenommen wurde.

Doch dergleichen Umstände werden wir besser Hrn. Bruce's eigener Beschreibung überlassen, und es wird genug seyn, hier anzumerken, daß er unzählige Beobachtungen machte, die Lage der Orter zu bestimmen, von welchen ein und dreyßig durch den königl. Astronom geprüft und berechnet sind. Die erste von diesen Beobachtungen machte er den 10. Januar 1769, und die letzte am 5. October 1772, vom 30. bis 38sten Grade der östlichen Länge von Greenwich, und vom 12ten bis 28sten Grade der nördlichen Breite. Kaum darf ich es sagen, daß diese Beobachtungen, welche ein so großes, beynabe ganz unbekanntes Land in sich begreifen, für die Geographie eine sehr schätzbare Bereicherung seyn müssen; und das um so mehr, weil die Portugiesen, welche Abyssinien zuerst besucht haben, weder die Länge noch die Breite irgend eines Ortes in diesem Reiche angeben; und Poncet giebt nur zwey Breiten, nämlich von Sennar und Giesum.

Da

Da Herr Bruce seine letzte Beobachtung am 5. October 1772 machte, so ist es wahrscheinlich, daß er damahls, durch Nubien und Oberägypten, nach Cairo zurückkehren mochte, wo er den 15. Januar 1773, nach einer Abwesenheit von mehr als 4 Jahren, mit seinem griechischen Sklaven Michael ankam.

Herr Bruce blieb 4 Monate zu Cairo, und hatte, während dieses Aufenthalts, täglich Umgang mit Hrn. Antes. Der Inhalt eines Briefes von diesem Manne wird zugleich die beste Widerlegung des Barons von Tott und vieler anderer seyn, welche an einer künftig zu erfolgenden Nachricht des Herrn Bruce keinen Glauben hatten.

Herr Antes war von deutschen Aeltern geboren, welche in dem hintern Theile von Pensylvanien Ländereyen besaßen. Weil er schon früh Anlagen zu einem Handwerker äusserte, so gieng er nach Europa, wo er sich als Uhrmacher auszeichnete, ungeachtet er von keinem Meister in der Kunst unterrichtet war. Er war ein Mitglied der Kirche, die unter dem Namen Unitas Fratrum bekannt ist, oder auch gewöhnlich die mährische Brüdergemeine heißt. Er wünschte, von ihr als Missionair gebraucht zu werden; vorzüglich von der Brüdergemeine in Cairo, welche sich immer eine Gelegenheit gewünscht hat, die Abyssinier zu belehren.

Nachdem ich diese Erzählung vorangeschickt habe, wie Herr Bruce und Herr Antes zuerst mit einander bekannt wurden, so will ich das Wichtigste von der Nachricht her-  
setzen,

setzen, welche mir Letzterer mittheilte, der sich jetzt zu Fulneck, ohnweit Leeds, aufhält, und vorher eilf Jahre in Cairo gelebt hatte.

„Herr Bruce verließ Cairo 1768 und reiste von da über Jedda, Mazava und Arquito nach Abyßinien.“

„Im Jahre 1771 kam ein Grieche aus Gondar, der Hauptstadt in Abyßinien, mit einem Wechsel, welchen Bruce auf einen französischen Kaufmann in Cairo, Namens Rose, gestellt hatte, und welcher mit einigen Hundert Thälern auf Sicht bezahlt werden mußte. Bey diesem Wechsel war ein Brief von Herrn Bruce, und dies war seit seiner Abreise 1768 das erstemal, daß man in Cairo wieder etwas von ihm hörte.“

„Nach Herrn Bruce's Zurückkunft nach Cairo 1773 sahe Herr Antes einen jungen Armenier, nebst dessen Vater, bey Herrn Pini, einem italiänischen Kaufmann zu Cairo. Beyde kamen aus Gondar, unterhielten sich mit Herrn Bruce in Abyßinischer Sprache, und schienen sich zu freuen, daß sie ihn wieder antrafen.“

„Herr Bruce kehrte durch Nubien und Oberägypten aus Abyßinien nach Cairo zurück. Für die Richtigkeit dieser Nachricht können die Franciscaner in Sine, ohnweit Astyruwan, bürgen. Letztere ist nämlich eine Stadt in Oberägypten.“

„Während Herrn Bruce's Aufenthalt zu Cairo, welcher nicht weniger, als 4 Monate ausmachte, ließen sie keinen

nen Tag vorbegehen, ohne sich einander zu besuchen. Dieses gab Herrn Antes häufig Gelegenheit, ihn über Abyssinien zu befragen, welches ihn, aus der vorhin angeführten Ursach, besonders interessirte. “

„Herr Antes sprach auch sehr oft mit Michael, Herrn Bruce's griechischen Sklaven. Allein dieser hatte nichts weniger, als eine lebhaftere Einbildungskraft, sondern beja-hete alle Umstände, welche sein Herr erzählte, vorzüglich, wenn man darauf kam, daß sie die Quellen des Nils besucht hätten, woran der Baron Tott blos deswegen zweifelt, weil er mit eben diesem griechischen Sklaven gesprochen hat.

Herr Antes fügt noch hinzu, „daß der Baron Tott sich nur wenige Tage in Cairo aufgehalten habe und eben, weil sein Aufenthalt hier so kurz war, manche falsche Nachrichten von Aegypten gebe. Herr Antes hingegen hatte mehrere Jahre beynahe täglichen Umgang mit Michael gehabt, und mit ihm oft über die Quellen des Nils gesprochen. “

Endlich sagt er: „Antes sey, nach Bruce's Abreise aus Cairo, mit andern umgegangen, welche Herrn Bruce in Abyssinien gekannt und ihm erzählt hätten, daß er von den Einwohnern Mavlim Jacube oder Herr James wäre genannt worden. “

Nach diesen gegebenen Thatsachen sieht man, daß Niemand gerechte Zweifel hegen kann, daß Bruce Abyssinien nicht

nicht nur besucht, sondern sich auch daselbst lange aufgehalten habe. Aber merkwürdig ist es, daß die Jesuiten dieselben Zweifel über Poncet hatten, welcher hier beynabe eben so lange gewesen war, als Herr Bruce. Poncet war ein Laye, und die Jesuiten wolten vielleicht keiner Nachricht trauen, welche nicht vom Vater Benevent kam, der Poncet nach Abyssinien begleitete, aber zum Unglück daselbst starb.

Hieran können sich also die Gegner nicht mehr fest halten; aber wahrscheinlich werden sie ihre Zweifel über einige andere Umstände, welche ich jetzt anführen will, bey behalten.

Der erste Umstand ist das Bereisen der Quellen des Nils; „Wenn wir uns an die Nachrichten der alten Classiker halten, so wird es schwer, sich davon zu überzeugen: denn die Alten konnten, so begierig sie auf diese Entdeckung waren, doch die Quellen des Nils nicht auspähen.“

Allein von denen Reisenden in neuern Zeiten ist manches geleistet, was die Alten nicht leisten konnten. Vieles kam daher, weil sie, wenigstens als Reisende, nicht genug Unternehmungsg Geist hatten, wenige Sprachen verstanden, und endlich, weil sie nicht im Stande waren, sich in einem entfernten Lande Credit zu verschaffen. Selbst Bruce hätte sich nicht so lange in Abyssinien aufhalten können, wenn er nicht zu Gondar auf einen Kaufmann in Cairo einen Wechsel gestellt hätte.

Die größte Schwierigkeit bis zu den Quellen des Nils zu kommen, macht der rauhe Zustand von Abyssinien. Der Reisende muß gleichsam erst gehörig eingeführt seyn. Hat er dieses erst erreicht, so scheinen alle Schwierigkeiten zu verschwinden. Dieses sehen wir aus Lobo's Nachrichten über dieselbe Entdeckung, und aus Poncet's Erzählung, welcher zwar durch eine Krankheit gehindert wurde, diese Gegend selbst zu besuchen, aber eine weitläufige Nachricht von einem Abyssinier gegeben hat, welcher oft da gewesen war. Poncet hatte sogar von dem Kayser Erlaubniß bekommen, diese Reise zu machen, welche, nach seinem Bericht, nicht sehr weit ist. Der Kayser selbst soll auch nicht weit von den Quellen einen Palast haben.

Wenn jemand zweifelte, daß Herr Bruce jede Quelle des Nils besucht habe, so könnte man antworten, daß sich ja vielleicht kein Engländer um die Quellen der Themse diese Mühe gegeben habe, welche wahrscheinlich auch, wie alle große Flüsse, aus unzähligen Quellen und Bächen, durch tausend Krümmungen, zusammen fließt.

Der zweyte Einwurf, welchen wir oft gehört haben, ist: „daß Herr Bruce in Gesellschaften gesagt habe, die Abyssinier schnitten sich von einem lebendigen Stiere ein Stück Fleisch ab, und machten daraus die größte Delicatesse.“

Freylich betrachtet man in andern Gegenden der Erdkugel diese Leckerey aus einem ganz entgegengesetzten Gesichtspuncte! aber beynahе jedes Volk hat seine Eigenheiten

ten in der Wahl der Speisen. Denn essen wir nicht rohe Austern in eben der Secunde, in welcher wir sie aus der Schale brechen? Werden sie und die Meerkrebse nicht lebendig von uns gebraten, und ist diese Gewohnheit nicht eben so grausam, als die der Abyssinier? Ziehen nicht die Köche den Kalen die Haut ab, während sie noch leben?

Daß die Abyssinier rohes Rindfleisch essen, darin stimmen auch Bobo und Poncet überein; und ersterer sagt, sie essen es, wenn es noch raucht und erst von den Thieren abgeschnitten ist. Herr Antes hörte überdies von einem Franciscanermönch, welcher mit einer Caravane aus Abyssinien nach Cairo gieng, daß er Augenzeuge gewesen wäre, daß ein Stier geschlachtet, und unmittelbar darauf von einer Gesellschaft Reisende aufgespeiset worden wäre. Eine Ursach zu dieser Sitte liegt vielleicht in der großen Hitze des Klima, welche nicht erlaubt, daß man das Fleisch lange genug aufbewahren darf, um es mürbe zu machen, wie zum Beispiel bey uns; und es wird auch allgemein zugegeben, daß ein Vogel, der gleich, sobald er erlegt ist, zubereitet wird, weit schmackhafter ist, als wenn er 24 Stunden aufbewahrt wird.

Ist es also sehr zu verwundern, wenn ein abyssinischer Epicurer entweder wirklich findet, oder sich vielleicht nur einbildet, daß ein Stück Fleisch, von einem lebendigen Thiere abgeschnitten, mürber oder schmackhafter ist, als wenn das Thier erst von einem Fleischer geschlachtet wurde? Ich setze hinzu: daß, nach der Kenntniß, welche man von dieser

Sache hat, Herrn Bruce's Nachricht von dieser Sitte durch die Gegner sehr entstellt ist; denn diese glauben, daß der Stier noch lange lebt, nachdem ihm diese Stücke schon abgeschnitten sind. Allein, wenn diese Leckerbissen auf die Tafeln der Großen gebracht werden, — und diese sind wahrscheinlich nur an den fleischlichen Theilen abgeschnitten — so stirbt das Thier bald darauf, sobald die erste Blutader abgeschnitten wird, um auch das viele Gesinde mit Speise zu versehen. Ueberhaupt scheint es mehr Unwissenheit als Scharfsinn zu verrathen, wenn man einem Reisenden darum keinen Glauben beymißt, weil er einen Gebrauch anführt, der von den unsrigen so weit abweicht und ohne Zweifel sehr grausam ist. Dies erinnert mich an das Mißtrauen, welches ein anderer berühmter Reisender, Dr. Shaw, erfuhr. Er hatte in seinem Auditorio zu Oxford gesagt, daß einige von den Algerinen gern Löwenfleisch äßen, und konnte deswegen das Zutrauen seiner Gehülften an diesem Collegio nie wieder erhalten, ungeachtet unter ihnen viele gelehrte Männer waren. Ob Shaw gleich diesen Umstand in seinen Reisen mit anführt, so wird er doch, wie bekannt ist, beynabe in allen Gegenden von Europa mit vielem Lobe genannt. Sir William Temple erzählt irgendwo, daß ein holländischer Gouverneur von Batavia, welcher mit einem der angesehensten Einwohner von Java vielen Umgang hielt, sich nie das Zutrauen dieses Mannes wieder erwerben konnte, nachdem er ihm einmahl erzählt hatte, daß in Holland das Wasser ein fester Körper sey. Der Reisende, welcher zuerst einen fliegenden Fisch sah, erzählte vermuthlich, sobald er einen Fuß ans Ufer

setzte,

setzte, jedem diesen merkwürdigen Umstand, und ihm wurde nun wahrscheinlich in andern Erzählungen von seiner Reise nicht mehr getrauet.

Die erste Ursach, daß Mißtrauen, welches beynahе jeder Reisende erfährt, entsteht und zunimmt, scheint ganz natürlich folgende zu seyn:

Wenn er aus einem entfernten und sehr wenig besuchten Lande zurück kommt, so ist jeder begierig seine Erzählungen zu hören. Er wird alsdann grade die auffallendsten Umstände auswählen, und vorzüglich solche Gebräuche, die von den unsrigen am meisten abweichen. Einige von den Anwesenden glauben das nicht, was er erzählt, und legen ihm allerley Fragen vor, welche ihr Mißtrauen verrathen. Eine solche Behandlung bringt den Reisenden auf: einigen giebt er verdrießliche, andern ironische Antworten, und so fassen die Fragenden endlich ein Vorurtheil gegen ihn. Nichts ist dem ehrlichen Manne kränkender, als wenn er gewahr wird, daß man ein Mißtrauen in seine Versicherungen setzt. Dies sieht man gewöhnlich, wenn bey Untersuchungen den Zeugen so verwirrende Fragen vorgelegt werden. Zu den Unannehmlichkeiten eines Reisenden nach seiner Zurückkunft können wir auch noch rechnen, daß er oft mit sehr einfältigen Fragen belästigt wird.

## IV.

## Ein Versuch über Nichts.

In einer Rede.

— — Nos haec novimus esse nihil.

*Mart.*

## V o r r e d e .

Ich gestehe ganz offenherzig, daß ich die Frucht, die ich zur Welt bringe, für ein sehr wohlgestaltetes, artiges und munteres Kind halte. Indessen kenne ich auch die blinde Liebe und zärtliche Parthenlichkeit eines Vaters, und weiß also wohl, daß die Welt seine Verdienste richtiger, als ich, beurtheilen wird: Solte man daher merken, daß dies liebe Kind lahm und häßlich wäre, so hat es meine väterliche Zärtlichkeit mit ein paar Kricken versehen, damit es wenigstens noch mit einem erträglichen Anstande durch die Welt durchhuppelt.

Diese Kricken sind eine Vorrede und Zueignungsschrift. Ich machte die Ueberlegung, daß meine Rede ohne eine Vorrede eine Sitzung im Parlamente ohne eine Rede vom Throne, ein Leichenbegängniß ohne Leichenbegleiter, eine Predigt ohne Text, ein vollgeschenktes Glas ohne Gesundheit, und was noch hier zweckmäßiger klingt, eine Comödie ohne Prolog seyn würde.

Ich habe die Bewegungsgründe beherzigt, warum Schriftsteller ihren Werken Vorreden beysügen, und diese sind

sind ungefähr: eine Absicht das Werkchen auszuspinnen: eine Schutzschrift für ihre Länge, eine Erklärung des Verfassers, warum er die Welt damit beschenkt. Diese Absichten sind bey jeder Gelegenheit die aufrichtigsten und edelsten, die man sich nur vorstellen kann. Da ist kein Gedanke von Gewinnsucht, Befriedigung von Eitelkeit, Absicht auf Ehre oder Beyfall: Der Autor, aus bloßem Eifer für das gemeine Beste, wüthet verschimmelte Bände durch, jagt durch Indere, zermartert sein schaales Gehirn mit Nachtwachen, schreibt, corrigiret, übersetzt, compilirt, ändert, durchstreicht, flickt ein, copiret, plündert und lügt. Allein da man es als eine Grundwahrheit annehmen kann, die wir immer vor Augen haben solten: daß Zeugnisse, die wir für uns selbst ablegen, so bald sie nicht durch einen augenscheinlichen Beweis können erhärtet werden, neunmal unter zehen falsch sind; so ist es auch entschieden, daß die meisten Schriftsteller, statt solcher erhabenen Motiven, als sie sich andichten, eine stolze, eingebildete, eigennützigte, unwise, schmutzige, diebische und bettlerische Gattung von Menschen sind.

Man wird nun erwarten, daß ich die Ursachen bekannt mache, warum ich folgenden Versuch der Welt mittheile: allein, da ich dies gerue dem Scharffsinne des gültigen und geneigten Lesers überlassen möchte, so wünsche ich, daß er ihn nur durchlesen möge, und, wenn er nicht hinlängliche Bewegungsgründe entdecket, warum ich ihn ans Licht gestellt, so steht es ihm frey, ihn in dem Tempel der Cloacina aufzuopfern, oder in eine bodenlose

Grube zu versenken: es steht ihm frey, so viel Verwünschungen und Schmähungen gegen mich auszustoßen, als ihm die Geschmeidigkeit seiner Zunge nur zulassen wird, oder die Stärke seiner Einbildungskraft erfinden kann; ja, daß er durch ein Achselzucken und durch ein Blinzeln von unendlicher Scharfsicht mag zu verstehen geben, daß diese Rede, die er verdammt, ein Vorbild und Vorläufer des Schicksals seines Verfassers seyn werde.

Meine Absicht ist bey dieser Abhandlung nicht, mittelbar Frömmigkeit, Moralität, Mäßigkeit, Aufrichtigkeit, Herzenseinsalt, Freygebigkeit, Kenntniß oder Wahrheit zu befördern: sondern unmittelbar, Stolz, Pedanterey, Gewaltthätigkeit, Verfolgung, Ziererey, Unwissenheit, Unverschämtheit, Albernheit, Falschheit und Laster ans Licht zu ziehen und zu geißeln.

Ausser den Kricken der Vorrede und Zueignungsschrift war ich auch willens, mir einige Empfehlungsgedichtchen zu verschaffen, die als Passports zur Nachsicht und Höflichkeit des christlichen Lesers dienen möchten. Doch, da ich Niemanden, wenigstens im brittischen Reiche kenne, der genug poetisches Feuer besäße, und überdies überzeugt bin, wenn es dergleichen gäbe, daß keiner so ein treuherziger Narr seyn würde, diese Abhandlung zu empfehlen, so hoffe ich, daß der geneigte Leser mit folgenden Versen zufrieden seyn wird, die ich zu ihrem Lobe selbst entworfen habe. Dies aber, wie ich ihn versichern kann, hat recht das Verdienst der Neuheit, wedurch sich es empfehlen könnte, ob es gleich nie so offenherzig ist gestanden worden.

Drey



Wenn also deiner furchtbaren Majestät Wahrheit und Ehrlichkeit schonenswerth scheinen, da ich aufrichtig bekenne, daß ich dich von Herzen verabscheue, so wisse, daß ich dich aus eben der Ursache verehere, wie gewisse Leute falsche Götter anbeten; nicht aus Liebe, sondern aus Furcht.

So wie der Anblick einer nahen Auflösung religiöse Gesinnungen einer frommen Seele einflößet: so preßt mir die Furcht vor einem plötzlichen Tode und vielleicht vor der Verdammung meines Werks, das demüthige Flehen ab, daß du deines Volkes schonen wollest. Wenn aber die Vergessenheit das einzige Elysium ist, auf das es hoffen kann: so rufe mir wenigstens Worte, wie diese zu:

Serus in coelum redeas; dique  
Laetus intersis populo Quirini.

Die Größe meines Ruhms wird auch dein Reich vermehren; denn je weniger ich deiner Gerichtsbarkeit unterworfen bin: desto glorreicher wird dein später, obgleich gewisser Sieg seyn. Selbst Homer, Alexander und Mahomed werden sich unter deinem eisernen Zepter beugen.

Deinen Ursprung ausfindig zu machen ist schwer, deine Bundesgenossen zu überzählen unangenehm, deine Siege zu preisen unmöglich. Statt dieses erlaube mir also, Größmächtigste, eine Erscheinung zu beschreiben, wodurch mich deine fürchterliche Gegenwart schaudern machte.

In ein finster Gewand gehüllt, floß deine hohe unermessliche Gestalt vor mir hin. Den Raum zwischen dir  
und

und den dich umgebenden Gegenständen konnte ich nicht bestimmen. So oft ich nur im mindesten meinen Platz veränderte, und nun dich mir in einer ungeheuren Entfernung dachte, warst du ganz nahe bey mir. Nebel umflossen dein graues Haupt, und, indem sie in einen sanften Thau auf die Kinder des Grams herabtröpfelten, schmeichelten sie ihren nagenden Kummernissen, und ihrer bittern Angst. Dein Mund öfnete sich. Ich erwartete, daß eine laute Stimme das Gewölbe des Himmels zersprengen würde; allein es herrschte das tiefste feyerlichste Schweigen. Ein Schwarm von Motten fuhr aus deinem Munde heraus, und ließ weder auf dem Felde ein grünes Gräschen, noch den prächtigen Aufpuß, das Sinnbild der alten königlichen Hoheit, in der Garderobe. Würmer wanden sich aus deinen Lenden, und aufklaffende Gräber umgaben deinen traurigen Tempel. Deine rechte Hand schwenkte einen schrecklichen Säbel, deine linke hielt einen zottichten Schwamm empor, und zielte nach einer allgemeinen Herrschaft, dein breiter Fuß zertrat unzählige Zeitalter und Welten: eben so unverschonend warfst du Thronen und Altäre um. Ein unzählbares Heer, die Werkzeuge deiner Siege waren um dich her versammelt, und ich konnte auf ihren Pahlieren in lesbarer, obgleich verwirrter Schrift lesen: Unwissenheit, Schwachheit, Schlaf, Sterblichkeit, Trunkenheit, Haß und Mißgunst. Du und dein Heer wären in Schlachtordnung gestellt. Ihr marschirtet einem schrecklichen Feinde entgegen. Unsterblichkeit, Andenken und Hofnung, mit starken Ahndungen des Siegs, führten ihre fröhlichen Truppen auf, dein dunkles Reich zu zerstören. Mein Herz

klopfete

klopfete von den wärmsten Erwartungen: aber das laute Geschrey der kämpfenden Heere und der dicke Rauch von der Schlacht machten, daß die Erscheinung verschwand.

Ich will keine Entschuldigung machen, daß ich deine heilige Ruhe gestört habe, da ich überzeugt bin, daß Jedermann es sehr schicklich finden wird, daß ich dies Werk der Vergessenheit zueignete.

---

### Ein Versuch

über

N i c h t s .

Ich habe zu dieser Abendunterhaltung einen Gegenstand von großer Wichtigkeit gewählt, ein so weites Feld, daß viele geglaubt haben, es umfasse die ganze Natur: allein, wie es mit den interessantesten Dingen in der Welt geht, so sind auch hierinne die Meynungen der Philosophen nichts weniger, als einformig und übereinstimmend.

Dies rechne ich mir aber zu einem großen Vortheile an, und gestehe, daß es ein dringender Bewegungsgrund war, warum ich es zur Unterhaltung dieser hochgelahrten Versammlung wählte, da ich hierdurch Gelegenheit habe, meine Geschicklichkeit in Behauptung einer Sache von der Seite zu zeigen, in der sie mir erscheint: oder ich werde auch vielleicht, (indem ich dem lobenswürdigen Beispiele vieler gelehrten Männer folge, die, wenn sie eine Seite einer Frage zu enge für ihr unbegrenztes Genie finden, oder durch die natürliche Verwirrung und Dunkelheit ihrer eigenen Ideen

Ideen

Ideen in Verlegenheit kommen, welcher sie den Vorzug geben sollen,) so, sage ich, werde ich vielleicht mit aller mir nur möglichen Genauigkeit und Aufrichtigkeit, in tiefster Demuth, zu gleicher Zeit, die Beweisgründe von beyden Seiten der Frage Ihnen vorlegen: Beweisgründe, die so sorgfältig sollen erwogen und so gerecht abgewogen werden, daß Sie, m. H. wie ein Haufen Esel zwischen zwei Wiesen, unvermögend seyn sollen, zu entscheiden, welcher sie den Vorzug geben.

Indessen gestehe ich, daß ich nichts mehr fürchte, als Sie in einer leblosen Apathie und Ungewißheit zu lassen. Lieber wolte ich einen so giftigen Zank unter Ihnen erregen, und Sie so gegen einander heizen, daß Ihnen das eigene Object Ihres Zorns darüber entwischte: so wie ein Erzbösewicht durch einen glücklichen Zwist, der zwischen dem Hause der Pairs und der Gemeinen entsteht, mit heiler Haut und Vermögen davon kommt. Denn, ich müßte mich sehr irren, wenn ich mir nicht, ehe ich diese Abhandlung zu Ende bringe, den Zorn und Unwillen, oder die Verachtung jedes Individuums in dieser Gesellschaft sollte zugezogen haben.

Ich will damit anfangen, daß ich Ihnen die Meinungen der verschiedenen Philosophen, dasselbe betreffend, vorlege. Beynabe alle Schriftsteller behaupten, daß mein Subject die ganze Natur in sich enthalte und umfasse: inzwischen ist unter dieser Secte ein großes Schisma entstanden, seit diese Philosophen, die gegenwärtig nach den  
öffent-

öffentlichen Gesetzen des Staats für orthodox erklärt worden, behaupten, daß mein Subject der Mutterleib der ganzen Natur sey: dahingegen diejenigen, die man seit vielen Centurien für heterodox erkannt, behaupten, daß es das Grab sey, in welchem die ganze Natur auf ewig versenkt und vernichtet werde; oder, wie es Plinius ausdrückt: „Die letzte und ewige Macht, die beydes, die Götter und die Welt zugleich zerstören wird.“ Die ersten, welche behaupten, daß alle Dinge aus Nichts gemacht worden; die letztern, daß alle Dinge in Nichts übergehen, und wie die grundlose Fabrik eines Traumgesichts keine Spur zurücklassen werden.

Ihr, die Ihr so genau mit den Schriften der Philosophen bekannt seyd, und, wie die ämsige Biene, euch durch die Werke der Wissenschaft durchgearbeitet, und Kenntniß aus jedem gelehrten Unterricht geschöpft habt, Ihr wißt nur zu gut, was für entgegengesetzte und widersprechende Dinge diese ehrwürdigen Weisen vorgebracht haben. Es wird euch daher nicht Wunder nehmen, wenn ein anderer Zweig dieser erleuchteten Kunst unsere Existenz geläugnet, und mit einer gänzlichen Blindheit und unbeschreiblichen Unverschämtheit behauptet hat, daß es kein solches Object oder keine solche Eigenschaft in der Natur gebe, als die, die ich zum Inhalt dieser nächtlichen Betrachtung gewählt habe, daß es bloß eine verneinende Eigenschaft, oder, mit andern Worten das sey, was man durch ein Abstractum aus allen positiven Qualitäten, die in der Natur existiren, andeute. Mit solchen verhärteten Ungläubigen sich auf Be-  
weise

weise einlassen zu wollen, würde meiner Meynung nach ebenso abgeschmackt seyn, als wenn ich einen Tauben durch harmonische Töne, oder den Blinden durch Schönheit der Farben entzücken wolte. Sie können mir also auf mein Wort trauen, daß mein Subject allein, (dessen Existenz sie läugnen) ihren Verstand erleuchten, oder ihre Herzen rühren kann.

In der That hat, soviel mir bekannt ist, diese Materie mehr Streit, Zänkereyen und Untersuchungen veranlaßt, als irgend eine andere moralischen, physischen, theologischen, politischen oder literarischen Inhalts.

Meine Beobachtungen führen mich dahin, daß ich das Menschengeschlecht überhaupt in zwei Classen theile. Nämlich in solche, die ganz Fleisch und so den körperlichen Freuden ergeben sind, daß sie weder die Existenz glauben, oder, wenn sie es ja thun, kein ander Vergnügen, außer die Befriedigung der sinnlichen Begierden zu schmecken fähig sind: Und in solche, die vermöge einer kalten Leibesbeschaffenheit, vertrockneten Einbildungskraft, und unempfindlichen Herzen, dessen Kälte noch durch verkehrte Grundsätze, und eine beständige Gewohnheit von Affectation erhöht worden, die Freuden herabzumwürdigen und zu verachten vorgeben, die uns die gütige Natur verliehen, um das Glück und die Existenz unserer Gattung zu befördern, und an ihre Stelle ein Häufchen phantastischer, ausschweifender, verzogener Begriffe von Vergnügen setzen, die zu verfeinert für menschliche Kost, und nur im Gehirn solcher Leute vorhanden sind, wo Kälte, Finsterniß und Verwirrung sie erzeugte, indem  
sie

sie eine enge und ungesunde Wohnung durchkrochen und durchtaumelten.

Da unsere Neigungen gemeiniglich auf unser Urtheil einen großen Einfluß haben, so nehme ich an, daß Leute von der ersten dieser Gemüthsarten, sich selbst an die Classe von Philosophen angeschlossen, die die Materie für das große und ewige Principium in der Natur hielten; und daß unsere Ideen und Gefühle nichts als Modificationen der Materie sind: Zum Beyspiele, daß Sympathie und Antipathie Attraction und Repulsion sind, Hartnäckigkeit Cohäsion; Dummheit Gravitation; der Geschlechtstrieb Magnetismus; Leidenschaft das Principium der Entzündbarkeit, u. s. w. Diese aber von der letztgemeldeten Denkungsart haben ihr Glaubensbekenntniß bloß auf Geist gebauet, sind darinne einverstanden, die Materie ganz abzuschaffen, so daß sie nichts weiter sey als eine Vereinigung von Eigenschaften, die sich die Seele abgezogen hat; daß aber der Begriff eines Substratum dieser Qualitäten ganz abgeschmactt sey, so haben diese Philosophen unter sich beydes Materie und Geist verbannt, und, ausser dem Subjecte unserer gegenwärtigen Rede, nichts in der Natur übrig gelassen.

Die entgegenstehenden Secten, die so sehr über die Herrschaft des Nichts von einander abgiengen, und in Ueberlegung nahmen, ob es Materie oder Geist begreife, stritten mit gleicher Bitterkeit über das Eigenthümliche von zwey andern ungeheuren Gebieten, wo jede von ihnen behauptete,

tete,

tete, daß sein Lieblingsterritorium nicht unter unserer Herrschaft stehe, daß aber das andere derselben unterworfen sey; und die Ausdrücke: Keckerey, Thorheit und Gottlosigkeit sind ihnen immer auf der Zunge. Diese weiten Gebiete sind die gegenwärtige, und künftige Zeit; oder, um mich noch der emphatischern Namen dieser Philosophen zu bedienen, die sich selbst ungeheure Provinzen in dem letzten dieser gemeldeten Länderen, Zeit und Ewigkeit, versprechen.

Die Materialisten behaupten, daß es nicht unser Geschäft sey, das Maul aufzusperren, zu gaffen und zu überlegen, wie wir zur nächsten Station kommen wollen, und darüber in einen Graben stürzen und uns die Knochen zerbrechen, weil wir nicht auf den Weg sahen, der unmittelbar vor uns liegt; und dies um so vielmehr, da uns gänzlich unbekannt sey, was diese Ewigkeit für ein Land ist. So viel wußten wir wohl, daß ein sehr großer Ocean zwischen diesem und jenem Lande liege. Eben so wußten wir auch, daß eine Menge Emigranten täglich dahin gehen, die im Vorbeygehen gesagt, ungeachtet aller der Mühseligkeiten, über die sie sich in diesem armseligen Lande beklagen, es doch nie verlassen, bis ihr Pacht zu Ende gienge.

Ob dies daher käme, daß alle Schiffe auf der Fahrt untergiengen, oder von dem Vergnügen, das unsere Landsleute in ihrer neuen Wohnung fanden, oder ob sie von den dortigen Bewohnern scalpirt und gebraten würden, wie bey den Wilden in America gewöhnlich ist, sey ungewiß; doch

so viel sey ausgemacht, daß man von keiner Person wisse, die seit 1700 Jahrhunderten zurückgekommen wäre, und hinter diesem Perioden sey die Geschichte dunkel und fabelhaft. Dies hätte die Asscuranz der Schiffe, die nach diesem Lande gehen, so theuer gemacht, daß ein schlauer alter Bursch, mit einer dreysachen Krone auf seinem Haupte, und einem Paar Schlüssel die an seiner Seite klingen, welcher vorgiebt, daß er mit dem Könige dieses Landes nahe verwandt sey, Wechsel, zahlbar auf Sicht, auf eine ansehnliche vorgeschossene Prämie zöge, vermittelst welches das arme Volk um ihr Geld betrogen werde. Und selbst in den Landen, wo man durch die Betrügereyen des Alten durchsähe, gäbe es eine gewisse Classe von Leuten, Priester genannt, die, ob sie gleich nicht geradezu auf dies Land Wechsel zögen, doch die Emigranten versicherten, daß ihre Worte dort mehr gelten sollten, als des alten Schlaupopfs Briefe; und daß sie dort auf ihr Wort reichlich sollten belohnet werden.

Die Spiritualisten versichern hingegen, daß die Freuden und Leiden dieser Welt, welches mit einem andern Namen von diesem Lande die gegenwärtige Zeit genannt wird, der Betrachtung eines vernünftigen Geschöpfes nicht werth, und soviel als Nichts sey: daß der bloße Zweck unsers Daseyns nichts weiter sey, als daß wir bloß hier Lehrlinge wären, und daraus solle erkannt werden, was wir nach dieser Zeit für ein Handwerk treiben würden. Sie fahren dann fort, durch eine mathematische Folgerung uns zu sagen, daß es gewisse Data oder erste Principien gäbe, die sich auf die einsuchtendsten Wahrheiten gründeten,

aus

aus denen sie, sobald man ihnen diese zugegeben, sie durch eine Kette von Schlüssen, die Richtigkeit ihres Hauptsatzes beweisen könnten: daß das einzige Postulatum, daß sie fordern, bloß der simple Satz sey: daß Menschen in alle Ewigkeit lebten; woraus dann nothwendig folge, daß der längste Periode unsers Aufenthalts auf diesem Schauplatze, in der Leiter des Verhältnisses ein Sandkorn gegen eine Ewigkeit sey: Oder, mit andern Worten Nichts sey, und daß die Ewigkeit das beständige Object unserer Bestrebungen und Handlungen seyn müsse.

Da ich die Beweise dieser tiefen Philosophen, die sie zu Unterstützung ihrer verschiedenen Meinungen vorbringen, dargelegt habe: so will ich auch die meinige über diese Controvers in tiefster Demuth anführen, so ungern ich mir den Urwillen dieser beyden wüthenden Partheyen zuziehen möchte.

Man könnte vielleicht behaupten, sie irrten beyde: denn in der Hitze ihres Zanks hat jede von ihnen ein so unermessliches Gebiete, das weder Engel noch Menschen seinem Anfange nach beschreiben können, übersehen. Hier wird es nicht undienlich seyn, meinen gelehrten Lesern eine kleine Skizze von möglicher Geographie dieser großen Reiche zu geben. Man erinnere sich also, daß die gegenwärtige Zeit in wirklichem Genusse besteht, die künftige auf Hoffnung beruht, und die vergangene bloß in dem Gedächtnisse. Nun aber ist dies Land, Gedächtniß genannt, oft mit Nebeln umgeben, zumahl nach den Stürmen der Leidenschaft,

die die Aussicht auf die vergangene Zeit ganz verdunkeln. Der hitzige Streit dieser Philosophen hat aber einen solchen Dampf in der Atmosphäre des Gedächtnisses erregt, daß man wenig oder nichts von diesem Lande sehen kann.

Daß die vergangene Zeit ein Theil unsers Subjects, ein Schatten, daß es Nichts ist, scheint mir so offenbar zu seyn, daß es keines Beweises braucht, Sie davon zu überzeugen. Daß die gegenwärtige Zeit etwas verschieden, bey einigen Gelegenheiten weit besser, und bey andern Gelegenheiten weit schlimmer ist, als oNichts, scheint mir ebenfalls einleuchtend zu seyn. Was die künftige Zeit betrifft, so mag sie, oder mag sie nicht Nichts seyn, wenn es darzu kömmt: Alles was ich darüber sagen kann, ist, daß wir genau wissen, wie wir sind, und nicht so genau wissen, wie wir seyn werden: und daß Besiß besser, als Erwartung ist.

Ich schätze mich ausnehmend glücklich, daß ich ausser den großen, wichtigen und feyerlichen Objecten, von denen ich bereits gezeigt habe, daß sie ein Theil unsers Subjects sind, noch die kleinen lustigen und unwesentlichen Dinger, Worte genannt, mit einschließen kann, von denen man in einem sprichwörtlichen Gleichnisse sagt: „Worte sind nichts als „Wind,“ wodurch sie mithin allgemein für Nichts erkannt werden: denn wir vergleichen die Dinge bloß mit solchen Objecten, die uns die Natur darbeut, in soferne sie die stärkste Analogie und Aehnlichkeit mit denjenigen haben, mit denen sie verglichen werden. Dem zufolge, wann eine Person jene Magazine von Worten, Schutzschriften, academi-  
mische

mische Reden, Zeitungen, fliegende Blätter, Monatschriften, Abhandlungen, Beobachtungen, critische Bibliotheken u. s. w. betitelt, höret oder liest, und fragt: was sie enthalten? so ist gewöhnlich die Antwort: „Nichts;“ inzwischen behauptet doch die Fruchtbarkeit der modernen Schriftstellerey, aus sehr niedrigen und selbstsüchtigen Bewegungsgründen, ein ausschliessendes Eigenthum auf diese lustigen unwesentlichen Dinger mit vieler Kühnheit, und unterstützet ihre Forderungen mit einem seltsamen, weitläufigen Geschwätz von metaphysischem Unsinn.

Mit Vergnügen ergreife ich diese Gelegenheit, die Personen zu bedeuten, die diese Anforderung vorbrachten, indem ich eine unstatthafte und sehr irrige Meynung berichtigen will, die sie behaupteten: „daß ihr Anspruch von dem höchsten Gerichtshof sey verachtet und verworfen worden;“ da sie im Grunde doch erhielten, was sie verlangten: Denn da sie ein Eigenthum in Worten begehrten, und die Worte Nichts sind, so ist dem zufolge ihnen nichts gewährt worden.

Mein Subject begreift ferner ein gewisses Ingrediens, Falschheit genannt, die einen so großen Theil in jeder Zusammensetzung, von dem Geiste des Menschen erfunden, einnimmt, daß jederman zugiebt, sie finde bey allen Religionen, ausser bey einer einzigen statt. Diese gesegnete Religion ausfündig zu machen, hat schon so viel Zank und Blut gekostet; und nach alle dem Lärmen und Kampf, der darüber entstanden, sind Zwanzigtausend gegen Einen wider jede

Religion, die jemals auf dem Erdboden bekannt und gestiftet worden, selbst die wirklich einzig wahre nicht ausgenommen. So ist ebenfalls ein großer Theil von Philosophie, Geschichte, Reisebeschreibungen, Erzählungen, Aufklärungen und Belehrungen darunter begriffen, hauptsächlich wenn sie mit großen Bethürungen verbunden sind. Wer weiß nicht, was für Falschheit in der Geschichte geherrscht hat, es mögen nun darinne Thatsachen seyn vorgetragen oder Ursachen angeführet worden, die zu den Handlungen der verschiedenen aufgestellten Personen Anlaß gegeben haben, oder übertriebene Lobsprüche der Mäßigung einer aufrührerischen Parthey sind ertheilet worden, die mit aller nur ersinnlichen Hestigkeit, welche ein blinder Religioseifer eingeben kann, ihren Monarchen des Throns entsetzte und verjagte, den nächsten zu ermorden suchte, den dritten durch den höchsten Gerichtshof wirklich das Todesurtheil sprach, den vierten ins Elend jagte, Tempel zerstörte, die, wenn sie auch keiner Gottheit wären geweiht gewesen, doch als Denkmäler des Alterthums, der Größe ihres Landes und der Hoheit ihrer Bauart geschonet zu werden verdienet hätten.

Das Falschheit wirklich Nichts ist, erhellt auch ohne Beweis, wenn ich das synonyme Wort Erdichtung dafür setze, oder, wie die Hounhnhmes, die in ihrer Sprache kein Wort hatten, Falschheit anzudeuten, sich des Ausdrucks bedienten: „Das, was nicht ist.“

Da ich von der Nichtexistenz der Materie und des Geistes, der Zeit und der Ewigkeit, und anderer wichtiger Ge-

Gegenstände geredet habe, so will ich einige der Folgen anführen, die aus diesen Sätzen herfließen. Es wird dadurch zwischen den großen Seelenmächten der Einbildungskraft und der Vernunft Friede gestiftet, und der langwierige Streit zwischen der Extension und Theilbarkeit der Materie ins Unendliche aufhören, die die Vernunft für wahr hält, und von dem die Einbildungskraft selbst die Idee verwirft und verabscheuet. So wird die mühsame Arbeit der nützlichen und verehrungswürdigen Glieder der Gesellschaft, Metaphysiker genannt, deren Lob ich nicht genug erheben kann, verringert, indem ich ihnen das weite Feld des Nachforschens verschließe, das sie so lange Zeit mit unermüdetem Fleiß und der tiefsten Spitzfindigkeit gebauet haben, nämlich, wie Materie und Geist aufeinander wirken; eine Untersuchung, die nunmehr ganz überflüssig ist, nachdem ich gezeigt habe, daß diese Dinge gar nicht existiren. Ferner wird es den künftigen Königen und Fürsten, wann sie einen Codex von Gesetzen verfassen, die Mühe des Titels ersparen: *de Haeretico comburendo* und das Verbot, solche Versuche, wie diesen zu lesen: *Quae non per omnia ac praecise congruentes expositae orthodoxae fidei*, und zwar unter folgender Bedrohung: *His qui talia scripta aut tales libros habere, aut legere sustinuerint vltimum supplicium experituris*. Es wird dadurch auf einmal der ganze Streit der 39 Artikel beigelegt werden. Was mir aber als einen Protestanten noch mehr Freude macht, die ganze Inquisition wird damit ein Ende haben. Wie vieler Millionen Menschen Leben wird dadurch nicht gerettet werden, indem allen Kreuzzügen, Verschwörungen, Bluthoch-

zeiten u. s. w. zu Gunsten der Religion zuvorgekommen wird.

Man darf sich eben nicht wundern, daß dies unser Subject, (da ich gezeigt habe, daß es beynahe die ganze Natur umfaßt,) das Object eines allgemeinen Bestrebens gewesen: denn es ist so anziehend, hat so mancherley angenehme Seiten, daß es unzählliche Anhänger von den entgegengesetztesten Characteren gefunden hat. Der Müßige, der Nemsige, der Einsiedler und der Wüßling, der Geizige und der Verschwender verfolgen es mit gleicher Hitze, zwar nicht unter seiner natürlichen Gestalt, denn diese ist schwarz, finster und abschreckend; sondern unter der mannichfaltigen künstlichen Verkleidung, deren es sich bedienet.

Man studiret ein ganzes Lebensalter hindurch, um zwischen Wahrheit und Schein, Etwas und Nichts zu bestimmen: denn das Nichts nimmt so viele Masken an, daß unzählige betrogen worden und eine Luftblase verfolgt haben, die sie zu ihrem gänzlichen Untergange führte. Die tägliche Erfahrung bezeugt, wie sehr der Schein betrügt. Wirklich in sich schätzbare Gegenstände verdunkeln oft eine äussere Gestalt, die uns nichts weniger, als zu ihrem Vortheile einnimmt. Dies zu beweisen, könnte ich mich auf viele Menschen von einem tiefen Verstande und einem edlen Herzen berufen, die aber wegen ihrer Schüchternheit und Ungeschicklichkeit Thoren schienen; auf Tugenden, die wegen des Zwangs und der Selbstverläugnung, die sie sich, um sie zu äussern, auferlegen mußten, sich verhaßt und überlästig mach-

machten; von den delicatesten Schüsseln, die wir wegschoben, weil sie einer gemeinen Kost ähnlich sahen; von den kostbarsten Edelsteinen, die wir, weil sie nicht geschliffen waren, als Kieselsteine wegwarfen. Und so giebt es in der thierischen, geistigen und moralischen Welt unzählige Beyspiele dieser Art.

Nun aber nehmen diese Objecte und Eigenschaften, die in sich verachtungs- und hassenswürdig sind, den Schein ihrer entgegengesetzten Tugenden an, und laden uns im schönsten und bezauberndsten Gewande ein. Verschwendung nennt sich Freygebigkeit, Geiz Wirthschaftlichkeit; Heuchelei Religion; Tyranny standhafte Aeufferung der höchsten Macht; Anarchie und Empörung Geist der Freyheit und Vaterlandsiebe.

Sich mit Nichts zu beschäftigen, oder mit andern Worten *Otium cum dignitate*, Freude und Ruhe, von Geschäftsplackerey ununterbrochen, ist das letzte Object unserer Wünsche und Bestrebungen. So wie man die Freude, wenn man ihr eine persönliche Gestalt giebt, als ein Frauenzimmer darstellt; so ist das Nichts, wenn es als die Freude erscheint, auch weiblichen Geschlechts und entweder eine Buhdirne, oder ein tugendhaftes Frauenzimmer. Ist sie das erste, so überläßt sie sich ohne Umstände unsern Liebeskosungen, ihre Zauberblicke entkräften uns zu einem trägen Müßiggange, wir können uns nicht ihren wollüstigen Armen entreißen, unsere Zeit, unsere Person und unser Vermögen wird ihrem Dienste aufgeopfert, bis endlich alles

zu Nichts wird. Die Galanterie mit dieser Duhlschwester wird Müßiggang und Zerstreuung der Jugend genannt.

Ist sie aber ein tugendhaftes Frauenzimmer, so muß sie erst durch eine mühselige Aufmerksamkeit gewonnen werden. Man muß den größten Theil seines Lebens durcharbeiten, ehe sie uns mit einem kleinen Lächeln des Beyfalls begünstiget: selbst ihre Person läßt sie nicht anrühren; sie fodert uns zu den höchsten und gefährlichsten Prüfungen auf, und so oft wir ermüdet und voller Zuversicht auf unsere Verdienste zurückkommen, treibt sie uns zu neuen Proben wieder fort, bis uns endlich das eigensinnige Weib, wann uns ein frühzeitiges Alter, die Folge schwerer, mühseliger Arbeiten stumpf gemacht und unsere Kräfte erschöpft hat, ihrer heißen Umarmungen würdiget. Aber ach! dann sind wir unfähig die Reize unserer Geliebten, oder Wein, Liebe und Freude, ihr lächelndes Gefolge zu schmecken. Eine Verbindung mit dieser ehrwürdigen Matrone heißt dann, „ein Glück durch Mühe und Arbeit gewonnen.“

Zugleich muß ich hier bemerken, daß sie sehr oft einen frühzeitigen Geschmack an den betrüglichsten und läuderlichsten Burschen findet, und mehr Gunstbezeugungen an solche Taugenichts in ihrer Jugend verschwendet, als die würdigen Männer, die ihr ganzes Leben verwandt, um in ihr eine Gefährtin zu finden, jemahls erhalten konnten.

Unser Subject fodert Liebe und Hochachtung, nicht nur als eine lebenswürdige Gebieterin, sondern auch als  
eine

eine treue und zärtliche Freundin. Denn, wenn uns Glück und Freunde verlassen; wenn wir jeder Besizung und Freude beraubt werden: wann die Quellen des Lebens erschöpft sind, und der flatternde Geist seine sterbliche Hülle verläßt; wenn wir in die schauerhaften Wohnungen der Finsterniß und Vergessenheit hinabsteigen, so ist Nichts unser Gefährte. Wir haben Nichts mit in die Welt gebracht, und werden auch nichts mit uns hinausnehmen!

(Der Beschluß folgt.)

## V.

## Einladung aufs Land.

**K**ommt, Freunde, kommt! verlaßt das Kerkerleben!  
 Uns winkt der schöne May,  
 Der finst're Städter mag die Stadt erheben,  
 Wir stimmen ihm nicht bey.

Uns reizen mehr die stillen bessern Freuden  
 Der ländlich schönen Flur,  
 O! wer die fühlt, darf Fürsten nicht beneiden,  
 Denn fern ist die Natur.

Hier wollen wir beim Göttertrank der Reben  
 Uns unsrer Lage freun,  
 Und glücklicher als König Crösus leben  
 Bey deutscher Lieb' und Wein.

Oft sollen laut die vollen Goldser klingen,  
 Zum Trost der kurzen Zeit,  
 Eh' sie dem Grab, uns neidisch zu verschlingen,  
 Mit starrem Sinn gebeut.

In seiner schwarzen schauervollen Höhle  
 Ist alles freudenleer.

Da schweigt das Zauberlied der Philomele,  
 Da blüht die Flur nicht mehr.

Da glüht des Mädchens heitre Rosenwange  
 Und nicht zu süßer Lust,  
 Da klopft nicht mehr beim zärtlichen Empfange  
 Der Holden unsre Brust.

Und unbekannte fremde Leute trinken  
 Für uns beim Becherschmauß,  
 Wenn erst im Mondschein unsre Gräber blinken,  
 Die Nectarflaschen aus.

Drum Brüder, eilt; laßt uns der Zeit genießen,  
 Und scherzt, und küßt, und lacht! —  
 Kein Augenblick darf ungenüßt verfließen,  
 Der Menschen fröhlich macht!!

E. F. Pöckels.

VI.

Das Lied der Traue.

Tibull's 13. Elegie des IV. Buchs.

**N**immer soll mich ein Mädchen deinen Armen entreissen!

So beschwur ich den Bund, als uns die Liebe geeint!

Du entzückst mich alleir, und auffer dir ist mir auf Erden

Keines der Mädchen mehr schön, keines mit Liebreiz ge-

schmückt!

Aber möchtest du nur so reizend, so schön mir allein seyn,

Andern so minniglich nicht; sicher wäre ich dann!

Nicht des Neides bedarfs und nicht des Staunens der

Menge,

Weise, wer sich daheim seines Glückes erfreut!

Ruhig wohnte ich so in stillen, verschwiegenen Hainen,

Wo kein menschlicher Fuß unsre Wonne beschleicht. —

Wiege meiner Sorgen, mein Stern im nächtlichen Dunkel,

Du auf einsamer Flur eine Welt mir voll Lust!

Deinem Tibullus würde vergebens ein Mädchen vom Himmel

Niedergesendet, umsonst buhlte Venus um ihn!

Siehe ich schwör' es den Juno's über dich waltender Gottheit,

Welche vor allen allein hehr' und heilig dir ist! — —

Ehor! was begann ich? o weh mir! ich reichte ihr selber

die Waffen,

Dieser unseelige Schwur löste die Fessel der Furcht!

Grausamer nun und kühner noch wirst du fürder mich quälen,

ME. 117

Mein

Mein geschwinder Mund hat mich Armen bethört! —  
 Nun so sey's, ich gehorche, und bleibe dein Slave auf ewig!  
 Nimmer will ich den Sold deines Minnedienst's flehn:  
 Aber gefesselt will ich Venus Altäre umschlingen,  
 Welche die Grausamen straft, und den Flehenden hört!

Carl Reinhard.

## VII.

## Triumph der Liebe.

Tibull's 7. Elegie des IV. Buchs.

(von Sulpizia.)

**E**ndlich erschien mir die Liebe; schamhaft sie zu verbergen  
 Sey mir weniger Ruhm, als sie laut zu gestehn!  
 Durch die Gewalt meiner Lieder, mein Flehen um Liebe  
 geführt,  
 Gab Zithere ihn mir in den harrenden Arm.  
 Was sie verheissen, hat sie erfüllt; meine Wonne verkünde,  
 Wer dem Mädchen im Arm nimmer ihr Süßes genos!  
 Das Geständnis der Liebe verwahre kein neidisches Siegel,  
 Alle sollen es sehn, und noch eher als er!  
 So genügt es, zu fallen! Was Idg' ich die Miene der Unschuld,  
 War er meiner denn nicht, war ich seiner nicht werth?

Carl Reinhard.

## VIII.

## I m H e r b s t .

**L**aßt ab, laßt ab mir Idnger mit euren  
 Sinnlich und höllischen Erdummen und allen schrecklichen  
 Riesen und Zwergengeschichten den Kopf mir zu rütteln,  
 Kinder der schwarzen Melancholen!

Der Herbst erwacht! Schon füllet mit großen  
 Trauben der fröhliche Winzer am Arme der Winzerin  
 Seufzende Butten; schon knarren die Kelter; schon sprühet  
 Unter dem Winzer der Most empor!

Nun ruft, nun ruft zum schwärmenden Tanze  
 Drüben auf goldenem Hügel, zum rauchenden Weinpocal  
 Drunten im trunkenen Gelage, zum Kuß der entflammten  
 Mädchen mich Bacchus und Cypris!

Den Gott des Weins, die Göttin der Liebe  
 Will ich nun singen. Auf! tanze mir, tanzende Muse! die  
 Wurmenden Grillen hinweg! Denn im Wein und in Liebe  
 Wohnt Gesang der Unsterblichkeit.

W \* \* r.

## IX.

## An der Elster.

Hier auf diesem friedlichen Eyland, in dieser stillen Aue will ich mich hinsetzen, und zum letztenmal euch segnen, ihr blühenden Linden! — euch das letzte Lebewohl sagen, ihr schattigen Gänge meiner Einsamkeit!

Ihr habt meine zitternde Stimme vernommen, als ich unter euren heiligen Zweigen wandelnd meiner Geliebten zuerst die geheime, süße Empfindung gestand. Der Mond lächelte sanft hernieder, und ich sah die fromme Zähre, die ihrem Auge entchlüpfte.

Ihr habt den Strohstrom meiner Thränen, das Beben meiner Lippen gesehen, heilige Bäume! Ihr habt das Seufzen meines Herzens vernommen an dem Tage, der mich auf ewig von ihr schied.

Seyd mir gesegnet, Zeugen meiner Liebe! Ihr stillen Gänge meiner Einsamkeit!

Unter deinem Schatten, weitarmige Linde! — ich kenne dich an diesem krummen Ast, der sich zur Erde beugt — raubt' ich ihren feurigen Lippen den ersten Kuß. Ich habe sie nie mehr unter deinem Schatten gesehen, weitarmige Linde! Keinen Kuß mehr ihren feurigen Lippen geraubt!

O!

O! ihr Name — ach! Wilhelminens Name ist in deine Rinde gegraben. Glückliches Bäumchen! Ich will meinen Namen auch einschneiden, den Namen ihres Geliebten, und eine abgebrochene Rose, die der Sturm zerknickt hat, darauf heften, und den Ort mit meinem Tuche umwinden, daß, wenn sich einst ein liebendes Paar hieher verirrt, und das Tuch abreißt, und unsere Namen liest, mit heil'gem Entzücken die Liebenden segnet, die sich hier ein Dentmal gestiftet haben!

Soll ich dich niemals wiedersehen, friedliches Eyland! das ich mir zum Sitz meiner Klagen und meiner Gesänge erkohr? Soll ich nie mehr unter deinem Schatten weilen, heilige Linde! stumme Vertrautin meines Herzens!

So leb denn wohl, und trage das Zeichen meiner unglücklichen Liebe, bis dich das Alter, wie mich der Ruhnmer zur Erde senkt!

Leb wohl, du stille Aue! Lebt wohl, ihr blühenden Linden! ihr schattigen Gänge meiner Einsamkeit! friedliches Eyland! Strohm meines Aufenthalts! Leb wohl!

Den Kahn her, Fischer! und führe mich über den Strohm ans Ufer hinüber!

W... t.

## X.

## Julianens Tod.

So entschlummerte sie — die junge blühende Rose,  
 Eh' des Abendthaus Silber ihre Blätter benetzte;  
 Edhelnd winkt ihr der Tod mit ruherweichender Palme,  
 Und sie schwebte hinauf in Edens Sonnegestade.

Stummen Kummer im Antlitz, stehn die trauernd Verz  
 wäkten

Einsam rinnet die Thräne von dem suchenden Auge  
 Und den Schreckensgedanken kann die Seele nicht fassen,  
 Daß, zu schön für die Erde, sie die Vorsicht entriß.

Nimmer wird uns nun wieder von der rosigen Lippe  
 Froher, kosender Scherz der Freundschaft Stunden besflügeln;  
 Ach! sie rauschten dahin die kurzen wenigen Stunden,  
 Und ihr banges Gedächtniß schwärzt die dämmernde Zukunft.

In dem süßen Bewußtseyn reiner Unschuld im Busen,  
 Das, wie Lenzes Gefilde, ihre Laufbahn umlachte,  
 Wallte hold die Verklärte — fern von banglicher Ahndung,  
 Daß die sproßende Blüthe schon zur Ernte gereifet.

Doch es nahte die trüb' und finsterlockige Stunde —  
 Und der Dulderin rann, der Mutter zitternde Zähre  
 Auf die bleichende Wange — doch noch immer erhellten  
 Unsern sinkenden Blick die schwachen Strahlen der Hoffnung.

Aber

Aber diese entfloß, wie Frohe nächtliche Bilder,  
 Die die Sinne gauckeln, beim Erwachen entfliehen;  
 Denn schon rauschte des Todes allverheerender Sittig,  
 Und, entfesselt, verließ ihr Geist die sterbliche Hülle.

Selbst der lindernde Hauch der fernern Zeiten wird  
 niemals  
 Unserer Stirne den Floß der Herzenstrauer entwehen,  
 Den uns nagender Kummer, da das Schicksal dich raubte,  
 Unauflöblich und fest um unsre Schläse gewunden.

Hier auf Erden wird nie der Thronen Quelle vers  
 siegen,  
 Die die grünende Myrthe deines Grabes benezen,  
 Bis auch wir einst, entkettet von den irdischen Banden,  
 Dir in höhere Sphären froh entgegen uns schwingen.

Drum, o Geist der Verklärten — blicke nieder vom  
 Throne,  
 Wo im lichten Gewand' dich Engelsfreuden umgeben;  
 Sieh die weinende Mutter — sieh die traurende Freundschaft,  
 Schwebend schützend herab, um die Verlassnen zu trösten.

C. G. Wilke.

## XI.

## Die Weiberschule.

Ein Trauerspiel, aus dem Englischen.

---

## P e r s o n e n .

General Savage.

Belville.

Torrington.

Leeson.

Hauptmann Savage.

Connolly.

Spruce.

Shastly.

Miss Walsingham.

Mrs. Belville.

Lady Rachel Mildew.

Mrs. Tempest.

Miss Leeson.

Ein Mägdchen.

---

## Erster Akt.

## Erster Auftritt.

Ein Zimmer in Belville's Hause.

Hauptmann Savage und Miß Walsingham treten herein.

Hauptm. Ha! ha! ha! Gott Lob, Miß Walsingham, daß die Furie geht! die hat Belville artig die Wahrheit gepfiffen!

Miß Walsing. Wurden Sie von ihr bemerkt, Herr Hauptmann.

Hauptm. Nein, dafür nahm ich mich wohl in acht! denn ob sie gleich meinem Vater nicht angetrauet ist; so hat sie doch zehnmal mehr Gewalt über ihn, als ein Weib über ihren Mann, und sie würde mich wohl nicht wenig bey ihm verlästern, wenn ich nicht ihre Parthey nähme.

Miß Walsing. Es war ein herrlicher Einfall vom Herrn Belville, daß er zu verstehen gab, das arme Weib wäre nicht recht bey Sinnen! —

Hauptm. Und Sie sahen doch, daß ihr brausendes, ungestümes Wesen der Beschuldigung noch immer mehr Wahrscheinlichkeit gab?

Miß Walsing. Allerdings! sie wäre beynahe wirklich übergeshnappt, als sie's merkte, daß man sie wie ein tolles Weib behandelte.

Do 3

Hauptm.

Hauptm. Auch Belville's affectirter Schreck war zu bewundern!

Miss Walsing. Freylich, und die scheinheilige Gleichgültigkeit in seinen Mienen und sein heuchlerisches Mitleiden mit dem armen Weibe waren zum Bersten!

Hauptm. Inmahl, da sein liebliches Thierchen von Weibe, in heiliger Einfalt, ihm Sylbe für Sylbe glaubte. —

Miss Walsing. Und, anstatt nur im geringsten auf die Anklage aufmerksam zu werden, nichts als Mitleiden mit der Klägerin fühlte. Aber erlauben Sie, hat denn Belville Mrs. Tempest's Nichte wirklich unter dem Vorwande, sie auf das Theater zu bringen, aus der Pension genommen?

Hauptm. Ganz gewiß. Belville, der beständig nach neuen Gegenständen aus ist, fand sie in Green. Boxes, wo die Unschuld sonst zu Hause gehört: — weil er bey ihr gleich einen recht leidenschaftlichen Hang, als Schauspielerin aufzutreten, wahrnahm, so gab er sich den Character eines irländischen Schauspielers, suchte auf die Art bekannter mit ihr zu werden; bis sie in voriger Nacht durchgieng, um, wie sie hofft, Heldin auf dem Theater in Dublin zu werden.

Miss Walsing. Aber wenn er so listig gewesen ist, seinen wirklichen Namen zu verschweigen, so kann ihn Mrs. Tempest doch höchstens nur mit Miss Leeson's Verführung in Verdacht haben.

Hauptm.

Hauptm. Mit weiter nichts; und auch das kann sie bloß nach der Beschreibung derer, welche ihn mit ihr in der Comödie gesehen haben. Ich wünsche nur, daß die Sache kein tragisches Ende nehmen mag; denn ihr Bruder ist Advocat in Temple und ein junger, hitziger Mann, den Belville gewiß den Augenblick, da es ihm zu Ohren kömmt, zur Rechenschaft fodern wird.

Miß Walsing. Aber was soll aus dem armen Mägdechen werden, wenn er sie einmahl sitzen läßt?

Hauptm. Sie wissen, Belville ist wirklich mehr als zu gutherzig, und hat noch tausend andere Tugenden, die dem Fehler der Galanterie, welcher der einzige Schandfleck in seinem Character ist, vollkommen das Gleichgewicht halten.

Miß Walsing. Ihr Männer! ihr Männer! ihr seyd so durchtrieben, daß man nicht einen Augenblick mit euch zufrieden, aber was noch ärger ist, nicht einen Augenblick ohne euch zufrieden seyn kann.

Hauptm. Liebe Miß! schließen Sie nicht von einem auf alle.

Miß Walsing. Ich will's versuchen, ob ich mich selbst täuschen kann: aber es ist nur ein armseliger Beweis für eure Rechtschaffenheit, daß andere, bey ihren Betrügereyen, euch zu Vertrauten machen.

Hauptm. Ich bitte Sie, Beste! hören Sie davon auf. Kein Ehepaar lebt glücklicher zusammen, als Belville

und seine Gattin: denn bey aller seiner Leichtfertigkeit ist in ganz England kein Mann zu finden, der seine Gattin mit mehr Wärme liebt, als er. Wollen Sie also freundschaftlich gegen sie handeln, so lassen Sie sie in einem Irrthume, der zu ihrer Beruhigung so nothwendig ist, und geben Sie keinem Menschen auch nur den geringsten Wink von seinen Galanterieen.

Miss Walsing. Wenn es mir nicht angenehm wäre, Sie mir verbindlich zu machen; so ist meine Achtung für Mrs Belville zu groß, als daß ich Ihren Rath befolgen sollte: aber wenn Sie glauben, daß ich schweigen kann, so haben Sie nicht nöthig, mir die Sache so scharf einzuknüpfen.

Hauptm. Sie sind die Güte selbst. Die Klugheit, mit welcher Sie unser Liebesverständnis verschwiegen, hat mich schon unendlich gegen Sie verpflichtet. Geseht: Sie hätten dies Geheimniß auch nur Mrs Belville anvertrauet, so wär es doch nicht sicher gewesen; vielleicht hätte sie's ihrem Manne mitgetheilt, und der ist eine solche Plaudertasche, daß er es doch bey aller Achtung, die er für mich hat, in irgend einer Stunde des Leichtsinns ausgeplaudert, und durch die dritte, vierte Hand bis vor meinen Vater gebracht hätte.

Miss Walsing. Das ganz eigene Temperament Ihres Vaters und meine Armuth machten's mir nothwendig, unser Verständnis unverbrüchlich geheim zu halten: ich finde also weder in meiner Klugheit, noch in meinem eifrigen Bestreben, dem General eine gute Meynung von mir bey-

hinzubringen, etwas Verdienstliches, da beides zu meinem eigenen Glücke so nothwendig war. Berachten Sie mich wegen dieses Geständnisses nicht!

Hauptm. Wahrlich, eine bezaubernde Bescheidenheit! — doch ich schmeichle mir, Ihre Güte in kurzen belohnt zu sehn; Sie stehn jetzt so bey ihm in Gnaden, daß er beständig von Ihnen spricht, und ich glaube wirklich, er selbst will Sie mir antragen; denn gestern Abend hatte er erst wenig Minuten vorher gesagt, daß Sie einmal würden das beste Weib von der Welt werden, als er mich ganz ernsthaft fragte: ob ich Abneigung gegen den Ehestand hätte?

Miss Balsing. Das war freylich schon viel! denn sonst pflegt er sich selten so weit herabzulassen, daß er die Meinungen anderer mit zu Rathe zöge.

Hauptm. Im Ernst, es war viel von ihm! denn weil er bey der Armee an nichts, als Befehl und Gehorsam gewöhnt war, so wolte er die Zucht von der Parade auch auf seine Familie, anwenden, und er erwartet eben so wenig Einwendungen gegen die Befehle in häuslichen Angelegenheiten, als wenn er sie an der Spitze seines Regiments austheilt.

Miss Balsing. Und gleichwohl hat Mrs Tempest, die, wie Sie sagen, so stürmischer Natur ist, als es ihr Name anzeigt, beständig Einwendungen dagegen.

(Belville und Mrs Belville treten ins Zimmer.)

Belville. Nicht wahr, Miss Balsingham, das war ein sauberer Besuch diesen Morgen?

Miss Walsing. Wahrhaftig, das deucht mir! Ich habe Herrn Hauptmann Savage schon gefragt, wie lange die Madame schon verwirrt gewesen sey?

Bel. Warum mag man das arme Weib noch herumlaufen lassen, ohne ihr jemanden zur Aufsicht zu geben?

Hauptm. O! sie hat auch ihre richtigen Stunden.

Miss Walsing (heysseite znm Hauptm.) Ich versichere Sie: ich werde eben so böse auf Sie, als ich auf Belvile bin.

Mrs Belv. Sie können gar nicht glauben, wie vernünftig sie anfänglich sprach!

Belv. Ich würde die Tollheit gar nicht an ihr gemerkt haben, wenn sie mir nicht eine so widersinnige Beschuldigung hätte aufbürden wollen!

(Es tritt ein Bedienter herein.)

Bed. Lady Rachel Mildew lassen Madame ihre Empfehlung machen, und wenn Sie keine dringende Geschäfte hätten; so wolte sie sich die Freyheit nehmen, Ihnen ihre Aufwartung zu machen.

Mrs Bel. Wieder unsere Empfehlung, und es solte uns angenehm seyn, Lady bey uns zu sehen.

(Der Bediente ab.)

Belv. Mich soll doch wundern: ob Lady Rachel weiß, das Torrington gestern Abend aus Bad hier wieder angekommen ist.

Mrs

Mrs Bely. Ich wünsche, daß ihm das Bad mag recht wohl bekommen seyn: denn er ist wirklich eine gute, ehrliche Haut, und dabey so aufrichtig und unschuldig, wie Adam im Paradiese.

Miss Balsing. Lady Rachel wird wie im Himmel seyn, daß er wieder da ist; und es wäre doch wirklich ein lächerlicher Streich, wenn zwischen der alten Jungfer und dem alten Junggesellen eine Mariage geschmiedet werden könnte.

Hauptm. Torrington hat in Westminsterhall zu viel Geschäfte, als daß er daran denken sollte, bey den Damen seine Devoirs zu machen; und überdem deucht mir, spricht er zu rein von der Leber weg, als daß er Lady Rachel gefallen könnte.

Bely. Weit gefehlt, Herr Hauptmann! sie ist ganz in ihn geschossen! aber der ehrliche Torrington weiß nicht das mindeste von seiner Eroberung, sondern denkt so bescheiden von sich, daß er keinem einzigen Mägdchen in der Welt nur ein Bißchen zu gefallen glaubt.

Mrs Bely. Aber meine arme Tante spricht wahrhaftig deutlich genug, ihm eine ganz andere Meynung von sich bezubringen.

Miss Balsing. O ja! und kann ihre Reize wieder so anpußen, wenn sie etwa vermuthet, ihn irgendwo anzutreffen, daß ihre Backen so roth sind, wie Scharlach.

Hauptm. Ich glaubte, Apollo wäre der einzige Götz, den Lady Rachel anbetet, und sie hätte aus Enthusiasmus

asmus für die Dichtkunst, allen weniger erhabenen Gefühlen das Lebewohl gesagt!

Belv. Das war wieder gefehlt, Herr Hauptmann! die Dichter sind alle verliebt, und man kann gewiß darauf rechnen, daß sie nie im Stande sind, idealische Leidenschaften zu beschreiben, ohne der wirklichen empfänglich zu seyn.

(Der Bediente tritt herein.)

Bed. Madame! der Mann aus Taristookstreet bringt die Maskeradehabits und läßt fragen, ob Sie noch etwas zu befehlen hätten.

Mrs Belv. Er soll warten, bis wir die Habits besehn haben.

(Der Bediente ab.)

Miss Walsing. Es sind lauter Dominos!

Belv. Das ist mir lieb! denn auf Maskeraden ist es eben so schwer, einen Character durchzuführen, als im wirklichen Leben. Als ich das letztemal im Pantheon war, bat mich eine Vestalin, den Abend mit ihr zu speisen, und schwur: ein Friedensrichter hätte ihr die Taschen ausgeplündert.

Miss Walsing. I nun! das war doch nicht so arg, als jener Geist des Hamlets es machte, der sich mit Heinrich dem Achten bozte, und darauf nach Nancy Dawson's Geige ein Paar Värensprünge machte. Ha! ha! ha! — Wir werden Ihnen folgen, Mrs Belville. —

(geh)

Zweiter

Zweyter Auftritt.

Leeson's Zimmer in Temple.

Leeson tritt herein.

Lees. Wo mag denn mein Schreiber seyn? Connolly!

Con. (hinter ihm) Hier Herr Leeson

Lees. Du hast doch die Ehestiftung so abgeschrieben, wie ich sie corrigirt habe?

Con. (kdmmt mit ein Paar Pistolen herein) O ja, lieber Herr Leeson! schon vor einer Stunde.

Lees. Und du hast doch die Pistolen auch schon probirt?

Con. Ich habe, bey meiner Seele! schon seit einer halben Stunde dran gekrickelt, ohne sie einmal zum Losgehn zu kriegen.

Lees. Sie sind ungeheuer verrostet.

Con. Ja, wahrhaftig! das sind sie. Ich wolte sie ein bisschen abputzen; aber ich kann nichts vornehmen, wo mir's Unglück nicht einen Querstrich machen sollte: je mehr ich dran poliere, desto toller werden sie.

Lees. Connolly! es sind ja wohl wieder einige von unsern täglichen Gästen bey dir gewesen, und haben Geld holen wollen?

Con. Ganz recht, Herr Leeson! und drey bis viere hängen schon wieder an der Thür, daß ich lieber wünschte, sie hiengen sonst wo.

Lees.

Leef. Ohne Spaß, Connolly! ich bin jetzt in einer recht traurigen Lage.

Con. Ja, das sind Sie wahrhaftig! aber wer ist Schuld daran? Von ihrer Tante Tempest könnten Sie so viel Geld kriegen, als Sie verlangten; aber Sie wollen sich nicht so weit erniedrigen, mit ihr Bekanntschaft zu machen, wiewohl hier zu Lande ein Paar Leute recht vertraute Freunde seyn können, ohne sich in sieben Jahren ein einzigesmal zu sehn zu kriegen.

Leef. Hältst du mich denn für kriechend genug, Wohlthaten von einem Weibe anzunehmen, die ihre Familie beschimpft hat, und sich so weit wegwirft, als Maitresse brauchen zu lassen? Du siehst ja, daß der Umgang mit ihr meine Schwester verdorben hat.

Con. Das ist nur eben so viel! eine Guinee gilt darum nicht weniger, weil sie aus schlechten Händen kommt: wenn das wäre, was solten die armen Juristen aufangen? Ja, bey meiner Seele! manches hohe Haupt in London würde bis diese Stunde noch sehr niedrig seyn, wenn sie nicht von noch weit schlechtern Leuten, als Maitressen sind, Geschenke angenommen hätten.

Leef. Andere, Connolly! mögen immerhin ihre Ehre schänden, so viel sie wollen: mir bleibt sie der größte Reichtum, über welchen ich ganz vorzüglich wachen werde.

Con. Es ist freylich wohl wahr! mit dem bischen Ehre ist es immer eine herrliche Sache! aber ich sehe doch nicht ein, wie man sie behaupten kann, ohne einen  
Pfen,

Pfennig Geld in der Tasche zu haben. Ihre Ehre ist, so viel ich weiß, schon seit zwey Jahren nicht mehr Ihr Eigenthum: denn Sie können ja, hol's der Teufel! eher auf kein Krümchen Brod mit Recht schwören, als Sie's erst aus den Händen ihrer Gläubiger kriegen.

Leef. Lieber Connolly! Du hast von mir zwar die Erlaubniß zu reden, weil ich von deiner Treue überzeugt bin; aber die Freyheit, über mein Unglück zu spotten, hab ich Dir nicht eingeräumt.

Con. Sie wissen, ich gäbe mich für Sie in den Tod, wenn ich Ihnen damit dienen könnte; aber was hilft mir die Erlaubniß zu reden, wenn Sie mir befehlen, das Maul zu halten. Es geschieht aus lauter Liebe und Freundschaft, wenn ich Sie an ihr Unglück erinnere.

Leef. Nun, höre Connolly! wenige Tage werden mich, nach aller Wahrscheinlichkeit, in den Stand setzen, meine Ehre einzulösen und deine Treue zu belohnen: die lebenswürdige Emilie hat, wie du weißt, schon halb und halb darein gewilligt, bey der ersten, besten Gelegenheit, mit mir nach Schottland zu entfliehen; und die lumpigen sechs Dreyer, die ich schuldig bin, wird sie an ihrem Vermögen nicht einmal vermissen.

Con. Aber, bester Herr Leeson! bedenken Sie doch, daß Sie heute Abend noch einen Duell abzumachen haben! denn wenn Sie um's Leben kämen, so glaube ich, solt's Ihnen doch etwas schwer werden, mit der lebenswürdigen Emilie noch auszureißen.

Leef.

Leef. Sterb' ich, so hat mein Elend ein Ende.

Con. Aber Sie würden doch nicht so ganz edel handeln, wenn Sie aus der Welt giengen, ohne Ihre Schulden zu bezahlen?

Leef. Aber, Connolly! wie solt' ich denn in der Welt dauern können, ohne Belville, für die Verführung meiner Schwester zu strafen?

Con. Solche Ehre hole der Teufel! ein Quentchen gesunden Menschenverstandes ist mehr werth, als ein ganzes Lastschif voll Ehre, die Kugel und Strick einem reizenden jungen Mägdehen und einem ansehnlichen Vermögen vorzieht.

Leef. Wir wollen jetzt davon abbrechen. Hier nimm den Brief an Belville. Du mußt ihn aber ja ihm selbst überreichen und Antwort zurückbringen. Mach' geschwind! denn ich gehe nicht eher vom Fleck, bis du wieder da bist.

Con. Wahrhaftig! ich wünsche nur, daß Sie dann mögen ausgehen können — doch halt! 's ist ja wahr!

Leef. Nun was denn?

Con. Es fällt mir so eben ein, daß der Herr, bey dem ich zuletzt als Schreiber diente, neulich gestorben ist, und mir ein Legat von zwanzig Guineen vermacht hat. —

Leef. Was! Herr Standley wäre todt?

Con. Seine Freunde sind wahrhaftig sehr unchristlich mit ihm umgegangen, wenn er es nicht ist: denn vor sechs Wochen ließen sie ihn begraben.

Leef.

Leef. Nun was weiter?

Con. Je nun! heute früh hab' ich mein kleines Legat gekriegt, wenn Sie wollen so gut seyn und es für mich annehmen, so soll's mir recht lieb seyn.

Leef. Ich verstehe dich: aber ich bin schon so tief bey Dir in Schulden, daß ich mich schämen muß: Du hast ja schon seit langer Zeit kein Geld von mir bekommen. —

Con. O! das hat gar nichts zu bedeuten! wenn Sie sonst nicht in dem verfluchten Duell bleiben, so werden Sie genug im Stande seyn, mich zu bezahlen; und wenn Sie ja drin bleiben, so werd ich's nicht brauchen.

Leef. Wie so, du armer Teufel?

Con. Ich bin zwar nur ihr Schreiber, und halte es für den dümsten Streich von der Welt, sich zu duelliren, aber ich habe doch eben so gut Ehre im Leibe, wie Sie, und glaube auch dasselbe Recht zu haben, im Duell einen Mord zu begehen.

Leef. Nun was denn? Du hast dich ja mit Belville nicht gezanft?

Con. Ich würde mich aber verflucht mit ihm fassen, wenn Sie um's Leben kämen. Ihren Tod will ich rächen, darauf können Sie sich verlassen; und das mag Ihnen jetzt Beruhigung genug seyn.

Leef. Lieber Connolly! ich hoffe, einen solchen Beweis deiner Liebe nicht nöthig zu haben. — Wie er mir so bange macht!

Con. Sie werden doch vermuthlich bey der Sache einen Secundanten brauchen? Ich habe meinem leiblichen Bruder schon einmal secundirt, und ob mir's gleich seit der Zeit kalt überläuft, wenn ich nur an's Duelliren denke; so will ich Sie doch, wenn Sie etwa einen Freund nöthig haben, mit vielen Freuden aufs Schlachtfeld begleiten.

Leef. Ich danke für deinen guten Willen, Connolly! aber mir deucht, es ist immer sehr unrecht, bey einem Streite, der bloß uns angeht, auch unsern Freunden Ungelegenheiten zu machen; wir müssen lieber gar keine Genugthuung fodern, wenn wir nicht selbst so viel vermögen, unsere Sache auszufechten; und ich habe dich absichtlich dazu ausgesucht, meinen Brief zu überbringen, weil man von dir am ersten denken kann, daß du mit dem Inhalte desselben unbekannt bist, und bloß das thust, was der gewöhnliche Lauf deiner Geschäfte mit sich bringt.

Con. Sagen Sie davon nichts mehr, lieber Herr Leeson! ich bin den Augenblick wieder bey Ihnen. (geht, kömmt zurück.) Die zwanzig Guineen habe ich Ihnen schon in die Tasche gesteckt, ehe Sie aufstanden: ich glaubte aber, Sie würden nach dergleichen nicht hinschauen, daher wolt' ichs Ihnen nur sagen.

(geht)

Leef. Der treue, gutherzige Connolly! — doch vor Nachdenken muß ich mich hüten! Die Sache, die ich noch auszuführen habe, hält die Probe der Ueberlegung nicht.

(geht)

Con.

(Connolly tritt wieder herein.)

Con. Da's eine Herausford'ung ist, so darf ich doch wohl nicht ohne Degen gehn! komm herunter, du kleiner Ritzler! (indem er nach dem Degen greift) Mancher wird mich nun für recht eingebildet ansehen; aber wenn die schmutzigen Kerls hier in der Stadt ihren Schwurz an der Seite tragen, ohne angegast zu werden, so glaub' ich, wird der honette Mann sich dadurch noch weniger zum Gelächter machen.

(geht)

### Dritter Auftritt.

Ein Zimmer in Belville's Hause.

Mrs Belville tritt herein.

Mrs Belv. Es bleibt doch mit Mrs Tempest immer ein sonderbarer Umstand! daß er mir gar nicht erst aus dem Kopfe will! da ich doch alle mögliche Ursach habe, sowohl aus Belville's Zärtlichkeit, edlem Character und Güte gegen mich, als auch aus dem ganzen Betragen des Weibes zu schließen, daß die Beschuldigung bloß die Folge einer verwirrten Einbildungskraft ist. — Aber, gesetzt, es wäre wirklich gegründet? S nun! gesetzt, es wär's! — so würd' ich mich bemühen — ich glaube, so würd' ich mich bemühen, mir meinen Unwillen nicht merken zu lassen. — Saure Mienen haben ja noch nie ein Herz wieder gewonnen, das vorher durch freundliche nicht zu erhalten war! — Aber gewöhnlich vergessen die Damen diesen wichtigen Artickel des ehelichen Glaubens. Die Würde der

verspotteten Tugend verpflichtet sie die Rolle des Narren zu spielen, wenn ihre Corydons den Ausgelassenen machen — und knall und fall stürzen sie dem Verräther das Haus über'n Kopf, und solten sie durch den Einsturz auch selbst in Stücken zermalmt werden.

(Ein Bedienter tritt herein.)

Bed. Lady Rachel Mildew, Madame!

(Bediente ab)

(Lady Rachel Mildew tritt herein.)

Lady Rach. Wie haben Sie sich befunden, meine Beste! es ist ja beynah eine kleine Ewigkeit, daß wir uns nicht gesehen haben. Herr Torrington, hab' ich eben gehört, soll auch wieder hier seyn?

Mstrs Belv. Ja, der ist wieder hier; und wird sich nicht wenig darauf einbilden, daß Lady ihn zum Helden Ihres neuen Schauspiels gemacht haben.

Lady Rach. Ich habe ihn geschildert, wie er wirklich ist, als einen ehrlichen Juristen, und das, deucht mir, ist kein gemeiner Character. —

Mstrs Belv. Dabey muß auch das Theater sehr gewinnen.

Lady Rach. Und gleichwohl haben die Directoren beyder Gesellschaften mein Schauspiel nicht annehmen wollen! haben's durchaus nicht annehmen wollen; ob ich mich gleich erbot, es ihnen umsonst zu geben.

Mstrs Belv. Das wundert mich sehr! zumahl, wenn Sie's ihnen haben umsonst geben wollen!

Lady

Lady Rach. Sie geben vor: die Zuschauer würden's müde, in den Comödien zu weinen; und wollen durchaus behaupten: meine verzweifelnde Schäferin wäre zu rührend zum Aufführen.

Mrs Belv. Was? ob Sie gleich einen Juristen in einem ganz neuen Lichte gezeigt haben?

Lady Rach. Freylich! und noch dazu ein verzogenes Mägdchen aus einer Pensionsanstalt auftreten laße, die ihre Mutter mauschellirt, und ihrer Gouvernantin ein Becken mit siedendem Wasser über den Hals stürzt!

Mrs Belv. Der Spaas ist doch wahrhaftig ganz herrlich!

Lady Rach. Die lieben Directeurs können ihn aber nicht fühlen! — Indes, das hab' ich mir vorgenommen: ich will's doch schon irgendwo unterbringen. Für das Mägdchen aus der Pensionsanstalt hab' ich einen solchen Schatz ausfündig gemacht, daß er alle Erwartungen der Critiker übersteigt.

Mrs Belv. Das ist viel Glück!

Lady Rach. Heute früh war ich bey Mrs le Blond, meiner Putzmacherin, um einige seidene Zeuge in Augenschein zu nehmen; denn Sie wissen: es ist vor kurzen hier ein fremder Minister angekommen. Indem ich da sitze, hör' ich aus dem Dining = Room eine Stimme ganz laut, Juliet! Juliet! rufen; ich fragte nach und hörte: daß es ein Mägdchen vom Lande wäre, die ihre Freunde in der Stadt ver-

lassen hätte, um mit einem irländischen Schauspieldirector auf das Theater zu gehn.

Mrs Belv. Hundert gegen eins! das ist die Nichte des verrückten Weibes, die heute früh hier war!

(beyseite)

Lady Rach. Mrs te Blond scheint über den Directeur einige Zweifel zu haben, ob sie ihn gleich noch nicht gesehen hat. Es ist ihr verdächtig, daß die Zimmer so theuer bezahlt werden, und von einem Bedienten gemlethet wurden, der so feine Liverey hatte.

Mrs Belv. Was soll ich dazu denken? — Erlauben Sie, Lady Rachel! da Sie mit der jungen Schauspielerin gesprochen haben, so könnt' ich sie ja wohl einmal durch Sie zu sehn bekommen?

Lady Rach. Wenn Sie wollen, den Augenblick; ich bin schon sehr vertraut mit ihr. Aber ich will Sie drum bitten, halten Sie die Sache vor ihrem Herrn Gemahl geheim, Sie wissen; seine Wizeleyen sind sehr beissend, wenn er auf meinen Hang zum Drama zu sprechen kömmt, und er würde mich jetzt halb todt damit veriren.

Mrs Belv. Sie können sehr überzeugt seyn, daß ich Ihr Geheimniß bey mir behalte; denn ich habe noch eine ganz besondre Ursach, Belville nichts davon zu sagen; doch, da kömmt er mit Hauptmann Savage! wir wollen ihm jetzt aus dem Wege gehn.

(geh ab)

Belv

Belville und Hauptmann. Savage treten herein.

Hauptm. Sie sind ein ganz sonderbarer Mann, Belville! immer ängstlich besorgt für die Zufriedenheit Ihrer Gemahlin, und gleichwohl sind Sie's, der sie durch seinen Hang zur Abwechslung beständig in Gefahr bringt.

Belv. Freylich wohl! zwischen meinen Grundsätzen und Handlungen ist ein Widerspruch: aber wenn Sie selbst erst einmal so weit kommen, daß Sie heyrathen; so werden Sie im Stande seyn, sie miteinander vollkommen zu vereinigen. Der Besitz! ach! der Besitz, Savage! ist leider das traurige Mittel, die Liebe zu vermindern. Ich muß es selbst gestehn: ich bin ein so schwacher Held, daß bey nahe nicht ein einziges Weib in der Welt ist, die nicht eine stärkere Anziehungskraft für mich hätte, als Mrs Belville; ob ich gleich ihr Herz gegen kein anderes Weib herherz vertauschen möchte.

Hauptm. Also werden Sie Mrs Leeson auch wohl bald satt seyn?

Belv. Ohne Zweifel! ob ich gleich, die Wahrheit zu sagen, meine Absicht mit dem kleinen Käzchen noch nicht ganz erreicht habe.

Hauptm. Aber wie, zum Henker! gieng's zu, daß sie Ihnen auch nur einen Augenblick in die Hände fiel?

Belv. Ganz von Ohngefähr. — Sie kam gestern Abend ganz unverhofft in das Logis, welches mein Bedienter, Spruce für sie gemiethet hatte. Ich wurde dadurch in neue Unruhe verwickelt — Sie verstehn mich — und holt

den andern Morgen kaum so viel Zeit übrig, daß ich Spruce zu der alten verdammten Tante schicken konnte, um ihr sagen zu lassen, daß ich heute bey ihr vorkommen würde, sobald ich nur einen Augenblick von meinen Geschäften abbrechen könnte.

Hauptm. Also haben Sie sich doch schon zum voraus darüber zufrieden gegeben, daß Sie ihrer einmal überdrüssig werden?

Belo. Ihrer überdrüssig? — Ich bin ja eben jetzt schon wieder nach frischer Beute aus, die mich in der Stunde des Sattseyns schadlos halten soll. — Nach einer Beute, müssen Sie wissen, die auserlesen ist! — und ich glaube, ich will sie schon wegkapern, ob sie gleich durch eine ziemliche Portion Jungfernstolz, den die Meisten von euch lieben Teutchen für Tugend halten, fest verwahrt ist.

Hauptm. Wahrhaftig? darf man denn wohl fragen, was das für ein Wunderthier ist?

Belo. Ihnen kann man wohl etwas anvertrauen; denn Sie sind der verschwiegendste Mann, den ich kenne. Ich glaube, Sie ließen sich lieber rädern, ehe sie ein Geheimniß ausplauderten. — Was halten Sie von Miß Walsingham?

Hauptm. Miß Walsingham? — Poß Element!

(beiseite)

Belo. Ja, Miß Walsingham?

Hauptm. Nun, von der kann ich doch gewiß erwarten, daß sie Ihre Liebkosungen ohne den geringsten Beyfall auf-

aufgenommen hat. Ober zeigte sie ihr Wohlgefallen darüber?

Belv. Allerdings! Aber über diese Neuigkeit wundern Sie sich?

Hauptm. Ja, darüber muß ich mich wundern!

Belv. Ha! ha! ha! Ich muß lachen, wenn ich dran denke, wie glücklich Miß Walsingham einmal ihren Mann machen wird

Hauptm. Recht glücklich, wahrhaftig!

Belv. Sie ist ein herrliches Mädchen, nicht wahr, Savage? — Aber es kostet ein bisschen mehr Mühe bey ihr. — Ein schönes Weib erfordert wie eine befestigte Stadt, — um mit ihrem Vater zu reden — eine regelmäßige Belagerung; und wir müssen ihr alle Honneurs des Krieges wiederfahren lassen, um die Größe unsers eignen Sieges destomehr zu verherrlichen.

Hauptm. Ich kann's doch wahrhaftig nicht begreifen, wie ihr lustigen Brüder die Dreustigkeit habt, euch an ein Frauenzimmer zu machen, die nach Grundsätzen handelt. Miß Walsingham hat doch nicht den geringsten Schein von Leichtsinne.

Belv. Nein! aber Sie blieb doch in meinem Hause, nachdem ich's ihr schon ins Ohr gesagt hatte, daß ich sie liebte, und gab mir zum zweytenmale Gelegenheit, mit ihr zu scherzen. Konnt ich mehr Aufmunterung verlangen?

(Spruce tritt ins Zimmer.)

Belv. Nun Spruce! was steht zu Befehle?

Spruce. Eben sind die gnädige Frau mit Lady Rachel herausgegangen.

Belv. Ich verstehe dich schon.

Spruce. Das glaub' ich gern.

(benseite) (geht)

Hauptm. Was heißen diese bedeutende Mienen, zwischen Ihnen und Spruce, auf gut Englisch?

Belv. Weiter nichts, als daß Miß Walsingham allein ist, und ich jetzt gute Gelegenheit habe, mit ihr zu sprechen: Jetzt müssen Sie's mir verzeihen, bey meiner Seele! Sie müssen mir verzeihen, Savage. Aber gegen keinen Menschen ein Wort von der Sache! denn wenn ich sie mir einmal wieder vom Halse schaffe, so finden sich vielleicht noch Narren genug, die es wegen der Heyrath ehrlich mit ihr meynen.

(geht)

Hauptm. Das war also eine Entdeckung! eine schöne Entdeckung! Ich mußte mir den Kopf zerbrechen, meinen eigenen Vortheil aufopfern, um das Mädchen glücklich zu machen; und sie gab unterdeß den Schmeicheleyen eines andern Gehör! den Schmeicheleyen eines beweihten Mannes, der der Gatte ihrer Freundin und der vertrauteste Freund ihres künftigen Gatten ist! — doch, nach Belville's eigener Erzählung, hat sie sich noch keines Verbrechens mit ihm schuldig gemacht. — Aber, warum hielt sie mir die Sache geheim? warum blieb sie in seinem Hause, nachdem er ihr wiederholentlich seine unverantwortliche Liebe declarirt hatte? — Was ist zu thun? — Wenn ich's Belville offenbare, daß ich mich mit ihr eingelassen habe, so ist's gewiß,

gewiß, daß er den Augenblick von ihr abläßt; — aber dann kommt nur ihre Ehre in eine äußerst kritische Lage. Ich muß es verschweigen. — So lange es verborgen bleibt, wird Belville selbst mir alles erzählen. — Zweifel in Dingen dieser Art sind bey weitem unerträglicher, als die offenbare Treulosigkeit eines Mädchens, in welches wir verliebt sind!

(geht.)

Ende des ersten Actes.

XII.

Ein Beitrag zur Rockenphilosophie,

von

Demoiselle F.

**D**a wohlbekanntermaßen Eitelkeit, Neugierde und Geschwätzigkeit drey wesentliche Eigenschaften bey uns weiblichen Geschöpfen sind; so werden meine nach Stand und Würden geschätzte Freundinnen, zumal wenn sie auch Freundinnen des Spinnrades sind, es sehr natürlich finden, daß ich eile, eine kleine Portion Gelehrsamkeit vor ihnen aufzutischen, so frisch und warm, wie ich sie eben von meinem Vater erhalten habe.

Weist du denn auch, frug er mich, als er mich ämstig spinnen sah', wie es zugeht, daß sich der Faden aus deiner Hand auf die Spulrolle aufwickelt?

Ich.

**Jch.** Ich glaube, lieber Vater, Sie wollen mich aufziehen; sehe ich denn nicht, wie schnell sich die Spulflügel herumdrehen; wie wäre es denn da anders möglich, als daß sich der Faden aufwickle.

**B.** Meynst du? Nimm einmal die ganze Spule heraus, und drehe sie mit der Hand herum, oder noch bequemer, nimm die Schnur, welche über die Spulrolle geht, von dort weg, und lege sie dahin, wo die andre Schnur liegt, nämlich über die Scheibe der Spule selbst. — Nun siehst du, die Flügel und auch die Rolle drehen sich immer noch schnell herum; aber, wickelt sich jetzt der Faden auf?

**Jch.** In der That, nein!

**B.** Und wie meynst du, wenn der Faden sich so geschwind aufwickelte als die Spule herumgeht, würden wohl deine Hände mit einer gleichen Schnelligkeit den Flachs ausziehen, und zu einem Faden vereinigen können? Denk einmal darüber nach, du wirst die Unmöglichkeit fühlen.

**Jch.** Es ist wahr, ich würde mit meinen Händen nicht nachkommen können, der Faden würde alle Augenblicke reißen, zumahl wenn ich ihn ein wenig aufhielte, wie ich doch oft thun muß, z. B. um eine ungleiche Stelle des Flachs zu verbessern u. d. gl.

**B.** Und nicht wahr, du siehst auch ein, daß du dann vielmehr in einer Stunde spinnen müßest, als dir wirklich bey allem Fleiße möglich ist, und daß die Rolle weit geschwinder voll werden müßtest?

**Jch**

Ich. Das scheint mir allerdings so, wiewohl ich es nicht ganz deutlich einsehe, weil die Bewegung so sehr geschwinde ist. — Aber, lieber Vater, Sie haben mir mein Spinnrad zum Geheimniß gemacht. Sie werden mirs doch auch erklären.

V. Das Geheimniß ist eben nicht groß; indessen macht es mir Vergnügen, dich Dinge einsehen zu lehren, mit denen du täglich umgehst.

Daß sich der Faden aufwickelt, muß, wie du vorhin sahst, wohl davon herrühren, weil die eine Schnur über die Rolle, nicht aber beyde über die Spule gehen.

Die Rolle ist, wie du weißt für sich um die Ase der Spule beweglich.

Drehten sich Rolle und Spule mit gleicher Geschwindigkeit um, so wäre keine Aufwicklung möglich, wie wir vorhin sahen, als du die Schnur von der Rolle wegnahmst, und beyde über die Spule legtest; denn da drehten sich Rolle und Spule gleichzeitig herum.

Ich. Ha! jetzt vermuthe ich, wie Sie ferner schließen werden: Die Rolle muß sich geschwinder herumdrehen als die Spule, und das muß durch die über die Rolle besonders gelegte Schnur bewirkt werden. Habe ichs getroffen?

V. Vollkommen! und du begreifst also auch, daß, wenn sich die Rolle nach eben der Richtung wie die Spule, aber etwas geschwinder herumdrehet, der Faden, der hier  
über

über diesen Haken des Spulflügels geht, sich allerdings auf die Rolle wickeln müsse.

**Jch.** O ja! man braucht nur die Maschine aufmerksam anzusehen, und der Bewegung nachzudenken, so leuchtet das ein.

**B.** Gut! Um es desto besser einzusehen, wollen wir einmal an dieser Stelle des Rades, der Spule und der Rolle ein Zeichen mit Kreide machen. — Nun drehe ich das Rad ganz langsam, bis es einmal herumgekommen ist, und du giebst Achtung, wie oft die Spule unterdessen herumkömmt. —

**Jch.** Sechsmal.

**B.** Und nun bemerke, wie oft die Rolle in eben der Zeit herumgeht. —

**Jch.** Siebentmal.

**B.** Nicht wahr also: Da bey jeder Umdrehung des Rades, die Rolle einmal mehr herumgeht als die Spule; so muß bey jeder Umdrehung des Rades, der Faden sich einmal um die Rolle wickeln?

**Jch.** Natürlich! Nun ist alles deutlich!

**B.** Alles? Wir wollen sehen. Warum ist denn die so schnelle Umdrehung der Spule nöthig, man könnte ja die Einrichtung machen, daß sich die Rolle zugleich mit dem Rade herumdrehte, und sich also der Faden auf eben die Art aufwickelte, oder man könnte das Rad selbst langsam drehen, und den Faden auf seinen Umkreis sich aufwickeln lassen?

**Jch.**

Ich. Das würde aber wohl eine unbequeme Einrichtung werden.

B. Vielleicht; aber das ist wohl nicht die einzige Ursache, warum es nicht geschieht. Ich glaube vielmehr, die Spule ist, ausser der Bequemlichkeit in der Behandlung, auch deshalb nöthig, damit der Faden, wie ihr euch ausdrücket Drall werde, das heißt um sich selbst gedreht, und durch das Reiben an den Spullocke geglättet werde.

Ich. Aber sagen Sie mir doch, wie kömmt es denn eigentlich, daß sich die Rolle geschwinder als die Spule dreht, da doch beyder Bewegung durch die Umdrehung eines einzigen Rades bewirkt wird?

B. Die Frage zeugt von deinem Nachdenken. Für dich wäre eine aus der Mechanic demonstrirende Antwort unnütz; also nur folgendes: Du wirst es begreiflich finden, daß die Spule deswegen geschwinder herumgeht, als das Rad, weil die Scheibe der Spule, über welche die Schnur geht, einen viel kleinern und zwar bey deinem Spinnrade, einen 6mal kleinern Umkreis hat als das Rad. Eben deswegen geht jene 6mal geschwinder herum. Nun betrachte die Scheibe der Rolle, über welche die andre Schnur geht, — du wirst finden, daß der Drechsler diese noch kleiner gemacht hat. Ihr Umkreis ist nämlich 7mal kleiner als der Umkreis des Rades, daher geht sie 7mal geschwinder herum. Du kannst es bey Gelegenheit einmal durch einen umgelegten Faden abmessen.

Ich.

Ich. Ich hätte nicht geglaubt, daß die Drechsler so viel bey Verfertigung eines Spinnrades zu überdenken und zu beobachten hätten!

B. Das haben sie auch gerade nicht, denn sie machen diese nützlichen Maschinen, wie die meisten Instrumentmacher ihre Violinen, Klaviere u. s. w. nach einmahl angenommenen Maassen, ohne sich um den Grund zu bekümmern, oder sich auch genau daran zu halten. Freylich könnte Mancher hie und da eine vortheilhaftere Einrichtung anbringen, wenn er mehr theoretische Kenntniß hätte. Die Ehre des Nachdenkens gehört vorzüglich dem Erfinder der jetzigen Spinnräder, einem Manne, Namens Jürgens, der ums Jahr 1530 zu Braunschweig lebte. Auch die Verbesserer haben an dieser Ehre Antheil, z. B. Hr. Holzhausen in Gröbzig.

Nun gib mir ein Stück Papier, wir wollen berechnen, wie viel nach dieser Theorie und einen mäßigen Ueberschlag des Fleißes und der Geschwindigkeit in einer Stunde gesponnen werden müßte. Dies wollen wir mit deinen Erfahrungen vergleichen. Letztere werden wahrscheinlich weniger als die Berechnung geben, die Ursache davon nachher.

Ich. Sie machen mich heute sehr gelehrt, lieber Vater.

B. Ich nehme an, daß du in jeder Secunde drey, oder, weil doch zuweilen der Faden abreißt, zwey Tritte thuest, so geschähen also in jeder Secunde zwei Umwickelungen des Fadens um die Rolle.

Weil

## XII. Ein Beytrag zur Rockenphilosophie. 569

Weil die Rolle, jemehr sich aufwickelt, desto dicker wird, so wollen wir den mitlern Umkreis derselben nehmen; er wird ohne beträchtlichen Fehler zu 4 Zoll angenommen werden können.

Also jede Secunde wickeln sich auf  $2 \cdot 4 = 8$  Zoll  
jede Minute —  $8 \cdot 60 = 480$  „  
jede Stunde —  $480 \cdot 60 = 28,800$  „

oder 1200 Ellen, die Elle zu 24 Zoll gerechnet.

Jch. Das wäre eine große Länge.

B. Wie viel spinnst du wohl in einer Stunde.

Jch. Ein Schock Garn.

B. Das heißt so viel, als sich bey 60 Umdrehungen der Weise auf diese aufwickelt. Wie viel beträgt wohl der Umfang der Weise?

Jch. Etwa 4 Ellen.

B. Also ein Schock betrüge  $4 \cdot 60 = 240$  Ellen.

Jch. Also spänne ich nur ein Fünftel von dem, was nach Ihrer ersten Rechnung gesponnen werden müste?

B. Nicht anders, und die Ursache davon scheint mir folgende zu seyn: Selbst eine geübte Spinnerinn kann den Faden nicht so geschwinde bilden, daß bey jeder Umdrehung des Rades eine Umwicklung auf die Rolle erfolgte, sondern sie hält ihn immer, auch zum Theil mit Fleiß, etwas auf, damit er desto draller und gleicher werde.

Dieses Aufhalten kann wegen verschiedener Ursachen, z. B. wegen der Ungleichheit des Flachs, nicht gleichförmig seyn. Die Rolle dreht sich daher bald geschwinder, bald

langsamer, doch nie langsamer, als die Spule, sonst würde sich der Faden abwickeln.

Im Durchschnitt könnte dieses Aufhalten also den Erfolg haben, daß die Rolle sich nicht 7mal, sondern nur etwa  $6\frac{1}{2}$  mal, bey jedem Tritte herumdrehte. Das übrige wird dir nun leicht zu ergänzen seyn. —

Fange nun immer deine Praxis wieder an, du wirst mehr damit gewinnen, als ich mit meiner Theorie.

## XIII.

## Anekdote von Heinrich Fielding.

**G**utmüthigkeit und Menschenliebe waren bekanntlich die hervorstechendsten Züge in dem Character des verstorbenen Heinrich Fielding. Folgende eben nicht sehr bekannte Anekdote dieses zweyten Timons, giebt hiervon einen starken Beweis.

Dieser Anrufer der neun Musen hatte es mit dem übrigen Versemachenden Heere, die den Parnassus hinaufklimmen, gemein, daß ihm die Goldminen von Potosi nicht zu Gebote standen. Seine Einnahme war nicht groß, aber seine Börse war eine offene Leihbank für Elend und Freundschaft. Bey dieser freygebigen Characterstimmung war es kein Wunder, daß er oft wegen Geldmangel in Verlegenheit kam. In einer dieser unangenehmen Lagen war sein Benehmen so freundschaftlich und so wenig auf seinen Nutzen berechnet, daß es als der höchste Beweis der Menschen

Freundschaft, zu seiner Ehre auf die Nachwelt gebracht zu werden verdient.

Fielding hatte einst die Abgaben von seinem Hause in Beaufort Buildings nicht bezahlt, und wurde deswegen täglich gemahnet. Endlich gab ihm der Einnehmer, der ihn sehr hochschätzte, nicht undeutlich zu verstehen, daß er die Bezahlung nicht länger stehen könne. Zu dieser Noth rief der Verfasser des Tom Jones seinen geheimen Gedankenrath zusammen, um zu erfahren, an wen er sich wenden solle, der ihm auf Pfand seiner künftigen Hirngeburten die nöthige Summe vorstrecken würde. Der Buchhändler Jacob Tonson ward endlich zu seinem Nothhelfer erwählt. Er gieng zu ihm, und verpfändete ihm die ersten Bogen eines Werks, das er eben unter Händen hatte. Darauf erhielt er etwa 10 oder 12 Guineen Handgeld. Mit dieser Summe eilte er froh nach Haus; aber siehe! das Schicksal beschloß, ihn, in der Gestalt der Freundschaft unterwegs aufzufangen, und ihn an der glücklichen Ankunft in seinem Hause mit seiner Geldladung zu verhindern. Auf dem Strande nicht weit von seinem Hause begegnete ihm ein alter Universitätsfreund und Stubenbursche, den er in vielen Jahren nicht gesehen hatte. Fielding wurde vom Enthusiasmus der Freundschaft ergriffen, und that in einem Augenblick hundert Fragen an ihn, wo er so lange gesteckt habe, wo er hin wolle, und was er mache? u. s. w. Sein Freund sagte ihm: daß er lange schon von den Wellen des Misgeschicks hin und her geworfen sey, aber sie niemals übermeistern können. *Per varios casus, per tot discrimina rerum.* Den Erfolg kann jeder vorhersehn. Fielding, glühend für Freundschaft,

D. 9 2

fragte

fragte seinen ehemaligen Seelenfreund, ob er mit ihm auf dem nächsten Caffeehause zu Mittag speisen, und bey einem Glase Wein von alten Geschichten plaudern wolle? Die Einladung wurde angenommen, die Gerichte aufgetragen, der herzerfreuende Nebensaft blinkte im Glase, und die Sorgen wurden den Binden übergeben. Die Augenblicke entschlüpfen vergnügt, und beyde „schwelgten bey dem Gastmahl der Vernunft, und labten sich am Ergüsse der Seelen.“ Bey diesem Tete a tete wurde Fielbing mit der Leerheit des Geldbeutels seines Freundes bekannt, und leerte seinen eigenen, um diesen zu füllen. Kurz vor Anbruch des Tages gieng er größer und glücklicher als ein König nach Hause. Bey seiner Zuhausekunft fragte ihn seine Schwester Amalie, die mit der größten Aengstlichkeit auf ihn gewartet hatte, wo er die ganze Nacht gesteckt habe? Fielbing erzählte ihr sein glückliches Ebenthauer. Amalie sagt ihm drauf: der Einnehmer ist gestern zweymal hier gewesen, um die Taxe zu holen. Diese Nachricht brachte unsern Fielbing wieder auf die Erde, da er sich mit seinen Gedanken schon in den 7ten Himmel erhoben hatte. Seine Antwort war laconisch, aber merkwürdig: Ein Freund hat das Geld verlangt, und hat es erhalten; laß den Einnehmer wieder kommen. Er wandte sich zum zweytenmale an Tonson, der ihn im Stand setzte, die Taxe zu bezahlen, so wie er vorher seinem Freunde aus der Noth geholfen hatte.

R.

Ne-

---

# Register

## des ersten Bandes

### der neuen Litteratur und Völkerkunde.

---

#### Januar.

- |  |           |
|--|-----------|
| I. Ueber Geschichte und Umfang des Churfächß. Privi-<br>legiums, wider die Appellationen an die Reichsge-<br>richte, vom Hrn. D. Siegmann zu Leipzig | S. 3 — 32 |
| II. Apologie des Horaz, gegen einige neuere Schriftstel-<br>ler, vom Hrn. D. C. H. Schmid zu Gießen  | 33 — 55   |
| III. Fragment aus dem Schreiben eines Reisenden  | 56 — 64   |
| IV. An die Freundschaft, von Hrn. Wannovius  | 65. 66    |
| V. Elise, von demselben  | 66. 67    |
| VI. An ein Herbstlüstchen, von Hrn. Carl Reinhard  | 67. 68    |
| VII. An meine Lieblingsquelle im sogenannten Knüttel-<br>holze, bey Zeitz  | 68 — 71   |
| VIII. Einzelne Gedanken über den Gartenbau. Aus<br>dem Engl. des Shenstone   | 71 — 91   |
| IX. Probatum est, von Hrn. Sattler   | 92        |
| X. Der falsche Titel, von demselben  | 92        |
| XI. Die Vorsicht, von demselben  | 92        |
| XII. Der Hund und der Kater. Eine Fabel von<br>Hrn. Pockels  | 93. 94    |
| XIII. Epi-   |           |

- XIII. Epistel an einen Freund, über die Ausgabe der  
Gedichte meiner Tochter, von Madame Kar-  
schin S. 94 — 96
- XIV. Schreiben eines Reisenden 97. 98

## Februar.

- I. An alle Dichter. Als einer ein Heldengedicht  
vom Einzigen ankündigte. Von Hrn. Cano-  
nicus Gleim 99. 100
- II. Ueber das Schrittschuhlaufen. Mit Figuren, vom  
Hrn. Rector Vieth in Dessau 100 — 126
- III. Schreiben über den Werth der Wünsche 126 — 134
- IV. Die Gräber der ägyptischen Könige 134 — 136
- V. Die Geburth der Liebe. Nach dem Englischen,  
vom Hrn. von Kleist 136. 137
- VI. Auszug eines Schreibens aus M\*, am 30sten  
October 1788 137 — 141
- VII. Der alte Löwe. Eine Fabel, von Hrn. C. F.  
Pockels 141. 142
- VIII. Herillas Wis. Von Hrn. von Nehdiger 142
- IX. An den Gott der Träume 143 — 146
- X. Ueber Geschichte und Umfang des Chursächsischen  
Privilegiums, wider die Appellationen an die  
Reichsgerichte, vom Hrn. D. Siegmann zu Leip-  
zig. Fortsetzung 147 — 189

XI. Fer.

- XI. Ferdinandines Klage, beym Abschiede ihres Ge-  
 liebten aus L. = S. 190. 191
- XII. Nachrichten = 192 — 194

M ä r z.

- I. Bemerkungen eines Officiers auf einer Reise nach  
 Schweden und Finland, im J. 1788 195 — 230
- II. Besuch des Königs von Neleu, bey den Englan-  
 dern = 231 — 240
- III. Der Adler. Eine Fabel, von Hrn. C. F.  
 Pockels = 240. 241
- IV. Die Störche und der Spaz. Eine Fabel, von  
 demselben = 241. 242
- V. Romal und Galwina, von Hrn. Reinhard 243 — 247
- VI. Der Greis und sein Enkel. Eine poetische Er-  
 zählung vom Hrn. von Hantelmann 248 — 254
- VII. Clarine. Von Hrn. C. F. Benkowski 254 — 266
- VIII. Nachricht vom Hrn. Geheimenrath Baldinger  
 an Hrn. Buchhändler Götschen in Leipzig 266 — 268

A p r i l.

- I. Ueber Johann, und Ludewig Racine. Vom Hrn.  
 Hofsecretär Joseph von Reker = 269 — 291
- II. Elegie, am Grabe Friedrichs des Einzigen, am 24.  
 Jan. 1789. Von Hrn. von Kleist 292 — 294
- III. An den Hrn. Abt D. G. P. R. Henke, von Hrn.  
 Reinhard = 295. 296
- IV. Nach

- IV. Nach Tibull's 7. Elegie des IV. Buchs. Von J.  
A. C. Seidensticker 296. 297
- V. Gregor und Heinrich. (Fortsetzung des Fragments  
im Oct. St. 1788) 298 — 310
- VI. Einige bemerkenswerthe Wahrheiten über Freyheit  
und Wohlstand in Monarchien 311 — 313
- VII. Schreiben an den Uebersetzer des Liedes Sigill  
Skalagrims in der N. Litter. und Völkerkunde,  
April 1788 314 — 319
- VIII. Der Gärtnerknabe. Eine Fabel, von Hrn.  
Pockels 319. 320
- IX. Elpin, von Hrn. Benkowitz 321
- X. An Jinni, am Abend als sie sang, 1786. Von Hrn.  
Reinhard 321. 322
- XI. Bemerkungen eines Officiers auf einer Reise nach  
Schweden und Finland, im J. 1788. Fortsetz. 323 — 331
- XII. Beytrag zur medicinischen Policy. Von Hrn.  
D. A. in Z. 332. 333
- XIII. Der Pfirsich und der Pflaumbaum. Eine Fabel,  
von ebendemselben 334. 335
- XIV. Die Maskenschlittensfahrt. Von Hrn. C. G.  
Wille 336 — 344
- XV. Ueber Geschichte und Umfang des Chursächß. Pri-  
vilegiums, wider die Appellationen an die Reichs-  
gerichte, vom Hrn. D. Siegmann zu Leipzig.  
Fortsetzung 345 — 372

## M a y .

- I. Fragment eines Briefes an einen deutschen Schriftsteller über Schillers Götter Griechenlands S. 373 — 392
- II. Fragmente einer neuen Reise nach Spanien 393 — 431
- III. Epistel an C. R. von F. S. 431 — 439
- IV. Zwey aufgefundenene nie gedruckte Briefe des großen Loke an D. John Mapletost, aus dem British Mercury übersetzt, von Carl Reinhard 439 — 444
- V. An die Hofnung, vom Hrn. von Kleist 444 — 448
- VI. Auf eine erneuerte Bildsäule der Gerechtigkeit, von Hrn. Haschka 449. 450
- VII. Historische Nachrichten, die Schlacht bey Hastenbeck betreffend, von einem vornehmen Officier 450 — 457
- VIII. Briefe von Sterbenden, vom Hrn. Gr. von Salisch 457 — 460
- IX. An ein Brautpaar, von Hrn. Noak 461. 462
- X. Scriblifax an seine Herren Collegen, von demselben 463
- XI. Fragment eines Gesprächs in der Schattenwelt, zwischen dem alten deutschen Helden Herrmann und einem Deutschen jehiger Zeit 464. 465
- XII. Anekdoten aus dem englischen Kaufmann 466 — 470
- XIII. Nachricht 471

Junius.

## J u n i u s.

- I. So treibt man die Teufel aus. Eine Ballade aus den Ritterzeiten, von Hrn. D. Ariën  
S. 473 — 492
- II. Elegie bey dem frühen Grabe des Fräuleins v. S\*, von Hrn. Hofr. Eschenburg  
493. 494
- III. Einige Nachrichten von James Bruce Reisen nach Aethiopien, aus dem Englischen übersetzt, von Hrn. Schwalbe  
495 — 509
- IV. Ein Versuch über Nichts  
510 — 531
- V. Einladung aufs Land, von Hrn. Pockels  
531. 532
- VI. Das Lied der Treue. Tibull's 13te Elegie des IV. Buchs, von Hrn. Reinhard  
533. 534
- VII. Triumph der Liebe. Tibull's 7te Elegie des IV. Buchs, von ebendemselben  
534
- VIII. Im Herbst, von Hrn. W\*r.  
535
- IX. An der Elster. Von ebendemselben  
536. 537
- X. Julianens Tod, von Hrn. Wilke  
538. 539
- XI. Die Weiberschule  
540 — 563
- XII. Ein Beytrag zur Nöckenphilosophie, von Demoiselle K.  
563 — 570
- XIII. Anecdote von Heinrich Fielding  
570 — 572

V. VI.

## A n h a n g.

No. 1.

## Das neue Felsenburg.

ein historisch-politisch-satyrischer Roman für unsre Zeiten. St. Helena 1789.

Die Fata einiger Seefahrer und die Bevölkerung der Insel Felsenburg durch Albertum Julium, erregte vor dreißig Jahren allgemeine Sensation, und wird noch hie und da, des barbarischen Stils ungeachtet, häufig gelesen. Der Verfasser obigen neuen Romans hat den Versuch gemacht, durch Fortsetzung des alten Romans eine gleich interessante Geschichte für unsre Zeiten zu liefern. Er hat daher den alten Roman, für dessen unfundige Leser, mit der ihm eignen Laune in einem einzigen Kapitel skizzirt, und sodann geht die Geschichte der neuen Begebenheiten auf Felsenburg ununterbrochen fort. Der Verfasser giebt der Insel einen neuen Regenten, ein Exjesuit langt durch erdichteten Schiffbruch daselbst an, und usurpirt den Thron der Julusse. Er formt die guten einfältigen Sitten der Felsenburger in modernisirte um, und alles Uebrige wird nach europäischen Fuß umgeschmolzen. So sieht man in kurzer Zeit dort landesherrliche Münzen errichten, und Judenfamilien sich anbauen, Landeslotterien und Armenhäuser, Nationaltheater und Freudentempel, entstehen. Durch neue Ankömmlinge aus Europa verbreitet sich Magnetismus, Jesuitismus und Journalsucht. Diese Mannigfaltigkeit der Gegenstände, mit Witz und satyrischer Laune geschildert, gewähren dem Leser die angenehmste Unterhaltung. Der Druckort ist die, den Portugiesen zugehörige Insel St. Helena, von wannen es an alle deutsche Buchhändler versandt werden wird, zu welchem Ende der Verfasser diesen Aviso voranlaufen läßt.

Anh. May u. Jun. 89.

S

No. 2.

No. 2.

Novitäten J. Christ. Kriegers des jüngern in Gießen.  
Jubiläummesse 1789.

Böhms Magazin für Ingenieur und Artilleristen, XI. Band,  
mit Kupfern, 8. 1 Rthlr.

Burserius von Kankfeld, Anleitung zur Kenntniß und Hei-  
lung der Ausschlagkrankheiten, 1ster Band, gr. 8. 1 Rthlr.

v. Cancrin, Abhandlung von Zubereitung des Roheisen in  
Schmiedeeisen, auch des Stahleisens in Stahl, 8. 8 Ggr.

— Abhandlung vom Bau der Wehre, m. K. 8. 16 Ggr.

— Abhandlung von einer feuerfesten und am Brand ersparen-  
den Fruchtbarre, m. K. 8. 5 Ggr.

— Beytrag zum Mühlenrechte, 8. 4 Ggr.

Hrn. v. Hallers Bemerkungen über die Salzwerte, mit all-  
gemein nuzbaren Anmerkungen auf die gesammte Salz-  
werkskunde, herausgegeben von R. Chr. Langsdorf, mit K.  
8. 18 Ggr.

Duvrier, L. B., Selbstprüfung zur Erweckung heilsamer Ent-  
schlüssen, 8. 18 Ggr.

Predigten über die christliche Moral, aus den Werken der be-  
sten Redner, 1 — 3r Band, 2te Auflage, gr. 8. à 1  
Rthlr. 8 Ggr. Derselben 4r und 5r Band, gr. 8. à 1 thlr. 8 gr.

Das preußische Religionsedikt geprüft und mit höchster Geneh-  
migung herausgegeben vom Oberkonsistorialrath Seel, 8.

Religionsbegebenheiten, die neuesten, pro 1789, 1 — 4tes  
Stück, 8. à 3 Ggr.

Snell, Fr. W. D., über den mathematischen Elementarun-  
terricht, 2) Kants Theorie und 3) Ulrichs Eleuthereolo-  
gie, 8. 8 Ggr.

Aus Dengelschen Verlag habe ich folgendes an mich  
gekauft und ist in dieser Messe für herabgesetzten  
Preis bey mir zu haben:

Clarcks Paraphrase der vier Evangelisten, drey Theile, 4.  
2 Rthlr.

Für

- Für junge Herrn nach der Mode. 8. 4 Ggr.  
 J. Andr. Schmidt der Weg zur Tugend, oder Handleitung,  
 wie die Vorschriften der Sittenlehre ausgeübt werden  
 können, 8. 1781. 6 Ggr.  
 Theater der Deutschen, 1st Band, 8. 16 Ggr.  
 De la Lande Kunst das Leder auf ungarische Art zuzube-  
 reiten, mit Kupfern, gr. 4. 1767. 6 Ggr.  
 — Kunst des Weißgerbers, mit Kupfern, gr. 4. 1778.  
 6 Ggr.  
 Dühamel du Monceau Kunst des Zuckersiedens, mit Kupf.  
 gr. 4. 1775. 8 Ggr.  
 — Kunst türkische Tapeten zu weben, mit Kupf., gr. 4.  
 1768. 4 Ggr.  
 — Kunst des Kohlenbrennens, mit Kupf., gr. 4. 1775. 4 Ggr.  
 — der Nadler, oder die Verfertigung der Nadeln, mit  
 Kupf. gr. 4. 1762. 8 Ggr.

---

 No. 3.

Novitätenzettel der neuen academischen Buchhandlung  
 in Marburg. Jubiläummesse 1789.

- Becher, Joh. Phil., Mineralogie, nebst einer Geschichte  
 des Hütten- und Hammerwesens, mit Charten und Ku-  
 pfern. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Ggr.  
 Bibliothek, neue militärische, 1tes Bändchen, 8. 16 Ggr.  
 Engelschall, Jos. Fr., Gedichte, 8. 1 Rthlr.  
 Grimm, J. W., Erinnerungen zur Beförderung eines ver-  
 nünftigen und thätigen Christenthums, 8. 8 Ggr.  
 Herwig, Briefe über die Berg- Hütten- und Hammerwesen, 8.  
 8 Ggr.  
 Kersting, Anweisung zur Kenntniß und Heilung der innern  
 Pferdekrankheiten, 2te Auflage, 8. 12 Ggr.  
 Lederhofs, kleine juristische Schriften, 3ter Band, gr. 8  
 20 Ggr.

- Mallinkrot, Io. Frid. Theod., de Temperamento quod medicorum est.
- Müllers, D. J. B., Handbuch der medicinischen Galanteriekrankheiten, gr. 8. 20 Ggr.
- Oelrich, M. I. G. Arn. Commentatio de doctrina platonis de Deo. 8. 8 Ggr.
- Pfeiffer, J. J., Anweisung für Prediger und die es werden wollen, zu einer treuen Führung ihres Amtes. gr. 8. 1 Thlr.
- Religionsunterricht für Schulen. 8.
- Robert, D. C. W., kleine juristische Schriften zu der natürlichen und positiven Rechtsgelehrsamkeit, 8. 12 Ggr.
- Virgils Hirtengedichte in deutschen Jamben und Hexametern, frey übersetzt und mit Anmerkungen von Alex. Behrich. 8. 8 Ggr.
- Voelckel, Lud., de fontibus unde Tacitus quae de patria nostra tradidit hauserit. 8. 2 Ggr.
- Zimmermann, I. L., Commentatio de vi atque sensu phraseos novi Testamenti, 8. 5 Ggr.

---

 No. 4.

Bei J. G. Büschels Wittwe in Leipzig sind zur Ostermesse 1789 folgende Bücher fertig geworden:

Gedanken zur Prüfung von Kants Grundlegung zur Metaphysic der Sitten, vorgetragen in Absicht auf die Begründung des höchsten Grundsatzes des Naturrechts, nebst einem Versuch einer Beantwortung der Frage von den Gründen und Gränzen der älterlichen Gewalt nach dem Naturrecht, und von der im Staate rechtmäßigen und nützlichen Ausdehnung und Einschränkung dieser Gewalt, von M. C. G. Tilling, gr. 8. 1 Thlr. W. Falconer vom Einfluß der Leidenschaften auf die Krankheiten des Körpers. Aus dem Englischen mit Anmerkungen und Zusätzen von D. C. F. Michaelis, gr. 8. mit Churfürstl. Sächs. Freyheit. Beantwortung einiger Stellen

len aus der nähern Beleuchtung der deutschen Union, denen  
 die keine Kenntnisse von Freymaurerey haben, gewidmet von  
 C. G. Kirtschmann. 8. Amalthea. Für Wissenschaften und  
 Geschmack. Herausgegeben von D. Erhard. 1ten Bandes  
 2tes und 3tes Stück. gr. 8. jedes 8 Gr. Inhalt: 2tes Stück.  
 Gedichte von einem Frauenzimmer, von Stampck und von  
 Heydenreich. — Ueber die Principien der Aesthetik oder über  
 den Ursprung und die Allgemeingültigkeit der Vollkommen-  
 heitsgesetze für Werke der Empfindung und Phantasie, von  
 Heydenreich. — Jesuitische Wanderungen und wichtige Ent-  
 deckungen des großen Ritters Wunibald. Eine Geschichte  
 aus der neuesten Zeit. — Bemerkungen über Gegenstände  
 des Völkerrechts. Fortsetzung. — Historische Nachrichten,  
 die Einmischung des russischen Hofes in die innern schwedischen  
 Staatsangelegenheiten betreffend, vom Herausgeber. — Be-  
 merkungen über die Resolution Sr. Maj. des Kaisers, die  
 Buchdruckereyen und den Buchhandel betreffend, vom 20 Nov.  
 1788. — 3tes Stück. Ideen über die Aufklärung, Beschluß.  
 — Warum urtheilen die Neuern so zweydeutig über die Nütze-  
 lichkeit der schönen Künste für den Staat und die Menschheit,  
 welche doch die Alten so allgemein anerkannten? von Heyden-  
 reich. — Der Rath an die Denker, vom Herausgeber. —  
 Erinnerungen des alten Predigers zu Herrn D. Semlers An-  
 merkungen über das Schreiben an den Herrn Staatsminister  
 von Wöllner. — Paradoxen aus den Briefen eines Englän-  
 ders über verschiedene Gegenstände. — Skizze zu einer Be-  
 antwortung der von der gelehrten Gesellschaft zu Mannheim  
 aufgeworfenen Preißfrage: Haben die lebenden ausgebildeten  
 europäischen Sprachen Vorzüge vor der deutschen etc. —  
 Schreiben an den Verfasser von Wunibalds Wanderungen —  
 Ueber die Principien der Aesthetik, Beschluß — Bemerkun-  
 gen über Gegenstände des Völkerrechts, Fortsetzung.

No. 5.

Verzeichniß der Verlagsbücher, welche in der Ostermesse 1789, bey Georg Emanuel Beer in Leipzig zu haben sind.

Brückners, E. Th. Joh., Predigten über die gewöhnlichen Evangelien der Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, 2 Theile, neue Auflage. 2 Rthlr.

Euripidis Alceſtis, graece et latine c. Notis Barnesii, Musgravii, Reiskii et aliorum, quibus et suas adjecit C. F. Kuinoel, 8 maj. 14 Gr.

Gedanken, militärische, und Kriegsregeln für junge Leute, die sich dem Militair widmen. Aus den Papieren eines alten Ehursächs. Staabs-officiers, gesammelt von B. Mit illum. Plans, gr. 8. 12 Gr.

Geschichte unpartheyische, des gegenwärtigen Kriegs zwischen der Pforte, Rußland, und den theilnehmenden Mächten. Mit Karten und Kupfern, 1tes und 2tes Stück, gr. 8. 16 Gr.

Handlungszeltung, allgemeine, auf das Jahr 1789. gr. 8.

Heineccii, Joh. Gottl, Elementa juris civilis secundum ordinem Institutionum commoda auditoribus methodo adornata, ab *emblematis liberata notisque emendata et illustrata* edidit D. Chr. Gottl. Bienerus, 8maj. 1 Rthlr.

Hoseas, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von C. F. Kuinoel, 8. 4 Gr.

Kaemmerer, C. L., die Conchylien im Cabinette des Herrn Erbprinzen von Schwarzburg-Rudolstadt. *Mit illuminirten Kupfern*, gr. 8. 4 Thlr.

— — — dasselbe Buch mit schwarzen Kupfern. 2 Thlr.

Rees, D. Jac. Friedrich, Anweisung zum zweckmäßigen Extrahiren und Referiren der Gerichtsakten, auch zu Abfassung einer Sentenz daraus. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, 8. 8. Gr.

a Linne, Caroli, Systema naturae per regna tria naturae secundum Classes, Ordines, Genera, Species, cum Characteribus

- Characteribus, Differentiis, Synonymis, Locis, Editio aucta, reformata, cura Joh. Frid. Gmelin, Tomi I. pars I I da 8maj. 1 Thlr. 8 Gr.
- Lut her: oder Auszüge aus dessen Schriften, mit einer Vorrede des Herrn D. J. G. Rosenmüller, 1ster Theil, enthält: Versuch eines exegetischen und dogmatischen Wörterbuchs über das neue Testament, mit Anmerkungen, 8. 8 Gr.
- Der Prediger bey besondern Fällen, oder Auswahl der besten und zweckmäßigsten Predigten und Reden, welche einem Prediger in seinem Berufe zu halten nur vorkommen möchten. Nebst vorangeschickten kurzen Erinnerungen, 2. Bände, gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr. Der 2te Theil wird um Johanni nachgeliefert.
- Puttmanni, D. I. L. E., Opuscula juris criminalis, 8maj. 1 Rthlr.
- Rosenmüllers, D. J. G., Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahrs, 1ster und 2ter Theil, gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.
- Seelenruh und Menschenglück im Schoos der Rodersehen Familie, 8. 16 Gr.
- Täubels, Christ. Gottl., orthotypographisches Handbuch: oder Anleitung zur gründlichen Kenntniß derjenigen Theile der Buchdruckerkunst, welche allen Schriftstellern, Buchhändlern und Korrektoren unentbehrlich sind. Mit Kupfern, 8. 1 Thlr. 12 Gr
- Tagebuch, Leipziger gelehrtes, auf das Jahr 1788. gr. 8. 6 Gr
- Zwanzigers, W. Joh. Christ. Theorie der Stoiker und der Akademiker von Perception und Probabilismus, nach Anleitung des Cicero. Mit Anmerkungen aus der ältern und neuern Philosophie, gr. 8. 14 Gr.

An der Michaelismesse waren neu:

Am Ende, Joh. Gottf., Handbuch zur häuslichen Gottesverehrung an Sonn- und Festtagen für unstudierte Christen. 2. Bände, gr. 8. 2 Thlr.

Urh. May u. Jun. 89.

J

Ber:

- Bernoulli, Joh. Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniß, 8ter Theil, gr. 8. 18 Gr.  
 Orbis pictus, neuer, für Kinder, in 5 Sprachen, 10. 11. u. 12. Heft, 4. mit schwarzen Kupfern, 12 Gr. mit illuminirten 1 Thlr.  
 Püttmann, J. L. C., über die Sattelhöfe, deren Rechte und Freyheiten. Mit Urkunden, gr. 8. 8 Gr.  
 Rosenmüllers, J. G., Pastoralanweisung zum Gebrauch academischer Vorlesungen, 8. 16 Gr.  
 Semlers, Joh. Sal. hermetische Briefe, wider Vorurtheile und Betrügereyen, 1ste Samml. 8. 9 Gr.  
 Starcke, J. Aug., Auch etwas, wider das Etwas der Frau von der Necke. 8. 12 Gr.

---

 No. 6.

- Verzeichniß derer Verlagsbücher, welche bey Christian Gottlob Proft in Copenhagen seit der Jubilatemesse 1788, bis dahin 1789 herausgekommen, und in dessen Laden im Gewandgäßgen in Leipzig zu haben sind.
- Abhandlungen, historische, der königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Copenhagen, herausgegeben von W. A. Heinze, 4ter Theil, m. K., gr. 8. 1 Rthlr.
- Adler, (J. G. C.) Novi Testamenti versiones Syriacae, simplex, Philoxeniana & Hierosolymitana denuo examinatae, & ad fidem codicum manuscr. Bibl. Vaticanae, Angelicae, Alesmanianae, Medicae, Regiae, ac novis observationibus atque tabulis aeri incisis illustratae, med. 4to. 2 Rthlr. 12 Gr. netto.
- Birch, (Andr.) Quatuor Evangelia graece, cum Variantibus a textu Lectionibus, codd. Mss. Bibliothecae Vaticanae, Barberinae, Laurentianae, Vindobonensis, Escorialensis, Havniensis Regiae, quibus accedunt Lectiones versionum Syrarum, veteris Philoxenianae & Hierosolymitanae Jussu & Sumtibus Regiis, med. 4to. 6 Rthlr. netto.
- Idem liber, median Folio. 12 Rthlr. netto.

Blumen:

Blumenlese, aesthetische, aus dem letzten Quinquennio der allgemeinen deutschen Bibliothek als unentbehrliche Beilage zu diesem angesehenen Journale. gr. 8. 10 Gr.

Eloge de Jean Baner, Feldmaréchal général pendant la Guerre de trente ans: un des plus célèbres Héros de son tems, avec un Tableau historique du Siecle de Gustav Adolphe surnommé le Grand, proposé pour prix d'Eloquence par l'Academie Royale des Inscriptions & Belles Lettres de Stockholm, par C. J. Manderfeldt, gr. 8. 10 Gr. broché.

Erzählungen für Jedermann, 8. 6 Gr.

Das Glaubensbekenntniß. Ein Actenstück aus der, medicinisch-chirurgischen Fehde, 8. 3 Gr.

Gosch, (J. L.) Fragmente über den Ideenümlauf, nebst Bedenken darüber von B. N., gr. 8. 12 Gr.

— desselben Menschenlehre, für den Weltbürger und den Staatsmann, 1ster Band. 8. 16 Gr.

— desselben philosophische Aphorismen über die Staatswirthschaft, 8. 8 Gr.

Holger Danske, eine Oper, nach dem Dänischen von C. F. Cramer, 8. 7 Gr.

Kunzen, (F. L. Æm.) Zerstreute Compositionen für Gesang und Clavier, 4to. 2 Rthlr.

Karl Reinhard, eine komische Geschichte 2 Theile. 1 Rthlr. 20 Gr.

Münteri (F.) Commentatio de Indole versionis Novi Testamenti Sahidicae accedunt fragmenta epistolarum Pauli ad Timotheum ex membranis musei Borgiani Velitris, 4to. 1 Rthlr.

Nothe, (Tiche) Nordens Staatsverfassung vor der Lehnzeit, mit Adelsrecht und Volksfreyheit in der Lehnzeit, und dann adel. Gerichtsbarkeit, Frohndienste, Leibeigenschaft, sammt Aristokratie aus dem Dänischen, 2ter Theil, 8. 1 Rthlr.

Wiborg, (E.) Beschreibung der Sandgewächse und deren Anwendung zur Hemmung des Flugsandes auf der Westküste von Jütland, mit Kupfern, gr. 8. 20 Gr.

Wiese, (J. H.) über die dänischen Bankzettel, Handelsbalanz und den ostindischen Handel, gr. 8. 7 Gr.

Dessen Bemerkungen über den dänischen Wechselkurs. 6 Gr.

Soega, (J.) Etwas zur Erläuterung über das Münzwesen überhaupt und über den Ursprung und die Beschaffenheit des dänischen Münzfußes, übersetzt von Kammersekretair Ramphövenner, 8. 12 Gr.

Einige Bemerkungen, veranlaßt durch Hr. Finks letzte Schrift über die Auswechslung des Geldes in den Herzogthümern, aus einem Briefe von Copenhagen, gr. 8. 1 gr.

Prospect der Rothschilder Domkirche. 1 Rthlr.

### Danksæ Boger.

Campe, om Opdagelsen af Amerika, 3 Dele, med. Kort. 2 Rthlr. netto.

Niels Klims underjordiske Reise ved Holberg, oversat af Jens Baggesen, med Kobber, med. 4to. 5 Rthlr. 12 Gr. netto.

Lommebog, politisk og oekonomisk, eller Kiøbenhavns Staats- og Handels- Beyerer, med Grundtegning af Kiøbenhavn. 16 Gr. netto.

Münters, (F.) Esterretninger om begge Sicillierne, samlede paa en Reise i disse Lande i Aarene 1785 og 1786, 1ste Deel, 8. 1 Rthlr. 12 Gr. netto.

---

### No. 7.

Der Herr Prorektor und Professor Schummel in Breslau beschäftigt sich mit einem deutschen Auszuge aus dem berühmten Werke des Grafen von Mitabeau: sur la Monarchie Prussienne. Dieser Auszug wird, mit Weglassung des taktischen Theils des größern Werks, nur das Zweckmäßigste von dem enthalten, was deutschen Lesern einen richtigen Begriff vom dormaligen Zustande der preussischen Monarchie geben kan. Da auch verschiedene in preussischen Diensten stehende sachkundige Gelehrte dies Werk mit Anmerkungen begleitet, in welchen die wichtigsten Irrthümer des Grafen

Grafen

Grosen von Mirabeau berichtet werden, so kan man dem Deutschen Publikum, und besonders den Einwohnern der Königl. Preuß. Staaten, an selbigen eine interessante und sehr nützliche Lektüre mit Grunde versprechen. Das Ganze wird höchstens 4 Bände in gr. 8. ausmachen, und der 1ste Band binnen wenigen Monaten in untenbemercktem Verlage die Presse verlassen. Leipziger Jubiläummesse 1789.

Gottlieb Löwe.

Buchhändler in Breslau.

---

No. 8.

Verzeichniß der neuen Bücher, welche in der Ostermesse 1789 bey Johann Jacob Gebauer zu Halle im Magdeburgischen herausgekommen.

Allgemeine Weltgeschichte durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertiget, in einem vollständigen und pragmatischen Auszuge. Neueste Historie. 24. Band. Verfasser von D. J. F. Le Bret gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Auf den 25. Theil kann noch mit 1 Rthlr. pränumeriret werden.

Elenchi fungorum continuatio secunda, describens XLIX species et varietates totidem iconibus CLXXXIV — CCXXXII repraesentatas. Auct. Aug. Jo. Ge. Car. Batsch. — Zweyte Fortsetzung nach der Natur gemahleter und beschriebener Schwämme, welche 49 Beschreibungen von Arten und Abänderungen und eben so viel Abbildungen von der 184sten bis zur 232sten enthält. gr. 4. 4 Rthlr.

Compendium Juris Criminalis Romano Germanico Ferrensis. 8 maj. 1 Rthlr. 8 Gr.

Eberhards, Joh. Aug., philosophisches Magazin, 2. 3. 4. St. 8. Jedes Stück 8 Gr.

Jacobi's Ad. Fr. Ernst, vollstaendige Geschichte der siebenjaehrigen Verwirrungen und der darauf erfolgten Revolution in den vereinigten Niederlanden. Erster Theil, nebst einigen Haupturkunden, gr. 8. 2 Rthl.

Ist die neuere dogmatische Darstellung der christlichen Religionslehre dem wahren Geist und Endzweck unserer symbolischen Bücher gemäß oder zuwider? 8. 10 Gr.

Livius, des Titus, römische Geschichte. Aus dem Lateinischen in einer deutschen Uebersetzung mit Anmerkungen herausgegeben von Gottfr. Große. 1. Band 8.

Wird kurz nach der Messe fertig.

Miscellanea physico - medica, quae promulgat. D. J. H. Pflugken. 8 maj. 1 Rthlr.

Moral in Beispielen. Herausgegeben von H. B. Wagnitz. Vierter Theil. gr. 8. 10 Gr.

Eben dieses, unter dem besondern Titel: Beispiele zur Erläuterung des Katechismus. Für Prediger, Schullehrer und Catecheten. Herausgegeben von H. B. Wagnitz. Zweiter Theil. gr. 8. 10 Gr.

Der Naturforscher 24. Stück mit illum. Kupfern gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Rechtsfälle, merkwürdige, verhandelt bei verschiednen Tribunalen besonders in Frankreich. 1. Band. gr. 8. 20 Gr.

Richters, C. S., Anweisung zur guten Pferdezucht und Wartung, auch wie man ein guter Pferdekennner werden könne, nebst einer Beilage von den Betrügereyen der Rosenhändler, wie auch von den Krankheiten und Kuren der Pferde, für Landwirthe und sonstige Pferdeliebhaber. Mit 2 Kupfern. 8. 16 Gr.

Semlers, D. J. S., Anmerkungen, zu dem Schreiben an S. Exc. von Wöllner in D. Erhards Amalthea, ersten Stück N. V. 8. 6 Gr.

Trostschriften zur Aufrichtung für Leidende die über den Tod ihrer Geliebten trauern, oder sonst Trost bedürfen. Ein Buch für Familien. 2. Theil. 8. 14 Gr.

Wahl's, S. Fr. Günther., Elementarbuch für die arabishe Sprache und Litteratur, die Sprache in doppeltem Gesichtspunkt, als Sprache der Schrift und Sprache des Lebens betrachtet. Zunächst zum Behuf academischer Vorlesungen. gr. 8. 1 Rthlr. Wehrs,

Behrs, Ge. Friedr., vom Papier, den vor der Erfindung desselben üblich gewesenem Schreibmassen, und sonstigen Schreibmaterialien. gr. 8. 2 Nthlr. 12 Gr.

Württembergische Heiligen-Legende oder das Leben der heil. Tabea von Stuttgart. Als eine Beilage zu des Herrn Duttenhoffers freimüthigen Untersuchungen über Pietismus und Orthodorie. Nebst einem Anhang von der heil. Paula. 8. 14 Gr.

---

No. 9.

Ankündigung einer neuen Verdeutschung der Richardson'schen Clarissa von Ludwig Theobul Rosgarten.

Richardsons Clarissa ist nicht nur von des Verfassers eignen Produkten das Vorzüglichste, sondern auch überhaupt ein Ideal romantischer Darstellung, das seitdem noch nicht wieder erreicht worden ist. Ganz und wahr und vollendet, ausgeführt im ganzen Umfange seines Plans und ausgebildet, auch in den kleinsten Theilen, steht es da, dieses erhabne Geschöpf des Menschengelstes, das an Einheit, Einfachheit, Höhe, Darstellung, Seelenmalerei und immer steigendem Interesse schwerlich seines Gleichen fürchten darf. Dies Meisterwerk verstümmeln zu wollen, wäre Verfündigung. Es umzuarbeiten zu wollen, Vermessenheit. Raphaels Verklärung verträgt keine Verjüngung, und die Iliade läßt sich nicht umarbeiten, man wolle sie denn travestiren.

Man klagt über die ermüdende Weitläufigkeit des Werkes. Ich begreife diese Klage nicht. Dreimal hab' ich es in der alten Uebersetzung, und als ich endlich des Originals habhaft ward, dieses noch zweimal durchgelesen, und jedesmal mit neuer Theilnehmung. Es ist wahr, die Handlung geht, vorzüglich in den ersten Bänden, einen äußerst langsamem Gang; aber eben diese Langsamkeit greift in des Dichters Plan. Sie macht das Recht-Pragmatische seiner Erzählung aus. Sie ist unentbehrlich, um die geheimsten Triebfedern  
der

der Handelnden aufzudecken; um Clarissen von allen Seiten und in ihrer ganzen Würdigkeit zu zeigen; um jenes mächtige Interesse, womit wir sie bis ins Grab begleiten, zu wecken, und um jene süße Mischung von Schmerz und Wollust hervorzurufen, die der letzte Zweck aller ästhetischen Darstellung ist, die aber kein Werk, so wie dieses, würket. Jedem Menschenforscher also, mein' ich, müsse eben die Langsamkeit der Handlung höchst gewünscht seyn, und auch der, welcher nur Unterhaltung sucht, wird, wenn er Muth hat, sich die ersten Bände durchzuarbeiten, in den letztern sich überschwenglich belohnt finden.

Ich habe also eine neue Verdeutschung des ganzen vollständigen unverstümmelten Werks unternommen, und da ich mein Urbild verstehe, kenne und liebe, so wird man mir hoffentlich keine unwürdige oder ungetreue Nachbildung desselben zutrauen. **Wolgast im Schwedischen Pommern, im März 1789.**

Ludwig Theobul Rosgarten.

Diese Uebersetzung wird mit einem Churfürstlichen Sächsischen Privilegio in unserm Verlage erscheinen, und werden wir uns bestreben, ihr Aeußeres so zu veranstalten, daß wir mit Zuversicht auf den Beifall des Publikums rechnen dürfen, das das rühmliche Streben eines Buchhändlers zu erkennen und mit Beifall zu belohnen weiß.

Das Ganze wird aus Acht Bänden auf Schreibpapier in klein 8. bestehen, ein jeder Band zu anderthalb Alphabet gerechnet.

Der erste und zweite Band wird in der Ostermesse 1790 erscheinen, welchen dann von Messe zu Messe ein Band folgen soll; oder falls wir es für gut finden sollten, wenigstens in einer Ostermesse zwei Bände erscheinen zu lassen — wird auch dies geschehen.

Wir wählen, aus mehrern Gründen, den Weg der Pränumerazion, und bestimmen dieselbe für jeden Band mit 1 Rthlr. in Conventionsmünze. Der Pränumerazionstermin  
auf

auf den ersten und zweiten Band dauert nur bis Ende Octobers dieses Jahres. Wer diese Zeit versäumt, oder künftig bei Empfang der Theile, auf welche er pränumerirt gehabt, die Pränumeration auf den folgenden nicht entrichtet, muß sich gefallen lassen, den um die Hälfte erhöhten Preis zu bezahlen.

Die Nahmen und Charaktere der Pränumeranten, sollen dem ersten Bande vorgedruckt werden; deswegen bitten wir um eine deutlich geschriebne Anzeige derselben.

Wer die Güte haben will, Pränumeranten zu sammeln, bezahlt für Zehn Exemplare den Werth von Neun, und für Fünfe den Werth von Vier und einem halben. Briefe und Gelder erbitten wir uns postfrei.

Noch erscheinen binnen kurzem von nachstehenden Schriften deutsche Uebersetzungen in unserm Verlage, als:  
Theorie of morals Sentiments, by A. Smith.

Neuester Ausgabe. Mit Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzers.

The Pupil of pleasure, by Pratt, 2 Vol.

Der Uebersetzer ist ein Mann, den das Publikum schon lieb gewonnen hat. Leipzig im April 1789.

Gräffische Buchhandlung.

No. 10.

Eine Reise um die Welt, in den Jahren 1785 bis 1788, mit den Schiffen, König Georg, Capitain Fortlock, und Königin Charlotte, Capitain Dixon, unter der Aufsicht der incorporirten Gesellschaft zur Beförderung des Raachhandels, welche so eben in London, aus der Feder eines an Bord der Charlotte befindlich gewesenen Officers, in einem Bande, in groß Octav erschienen ist, wird in kurzem in dem endesunterzeichneten Verlag ins Deutsche übersetzt erscheinen. Frankfurt am Mayn, den 16ten März 1789.

Andreasische Buchhandlung.

No. 11.

## No. 11.

Der Herr Buchdrucker Wilhelm Dieterici in Berlin, hat eine eigne Druckerei angelegt und theils zu einiger Erleichterung seines Etablissements, theils zu Empfehlung seiner Druckerei kündigt er eine Sammlung seiner Gedichte auf Pränumeration an. Die Sammlung besteht aus Gelegenheits- und andern Gedichten, wird gegen 28 Bogen in 8. stark und erscheint im September. Die Pränumeration ist 16 Groschen und der Pränumerationstermin ist der Monat August. Den Sammlern wird das 1te Exempl. frey zugestanden und die Nahmen der Pränumeranten werden vorgedruckt, weswegen er um baldige Einsendung der Nahmen bittet. Er ersucht alle seine Freunde und Bekannten, sich dem Kollektionsgeschäft zu unterziehen. Der Ankündigungsbogen, den der Verfasser bei dieser Gelegenheit ausgegeben hat und der zugleich einige Gedichte enthält, kann zu seiner Empfehlung und zur Aufmunterung seine Absicht zu unterstützen, dienen.

## No. 12.

## Musikalische Anzeige.

Zwölf geistliche profaische Gesänge, mit Begleitung des Claviers, werden zu Ende des Monats August dieses Jahrs, in der Breitkopfischen Buchhandlung zu Leipzig im Druck erscheinen. Der Verfertiger derselben ist der Dom- und Stadt-Cantor zu Meissen, Herr Johann Gottfried Weiske, welcher längst als ein geschickter Compositour rühmlich bekannte ist. Sie waren nicht für das Publicum, sondern einer Privatandacht bestimmt, wegen ihrer alsbald wahrzunehmenden vorzüglichen Güte aber ward der Herr Verfasser um ihre öffentliche Mittheilung ersuchet und in Rücksicht, daß ihm vorge schlagen wurde, solches einigermassen zum Besten hiesiger Armenschule zu thun, ließ er diesen Wunsch statt finden. Ich mache sohanes ihr gewidmetes Geschenk hiermit als Vorsteher derselben bekannt, mit der Nachricht, daß der Herr Cantor Weiske diese Gesänge, um das Tempo anzugeben, nicht

nicht mit den gewöhnlichen Worten: langsam, geschwind, mäßig 2c. bezeichnet, sondern weil diese das Zeitmaas eines Stückes viel zu unbestimmt ausdrücken, als daß es sich hiernach stets richtig beurtheilen und finden läßt, gleichwohl jedes Stück seinen Werth verliert, wenn das gehörige Tempo nicht beobachtet wird, so hat er dasselbe nach einem gewissen Instrumente, auf eine ganz neue und dabey so genaue und sichere Weise vorgeschrieben, daß es hiernach von Jedermann, auf das untrüglichsste, völlig getroffen werden kann. Weil er glaubt, daß, wenn dieses Instrument, in Betracht der Mensur, gebraucht und eingeführt werden wollte, es dem Compositeur so wohl, als dem Spieler sehr angenehme Dienste leisten werde, so will er sich in einem Anhang zu diesen Gesängen darüber weiter erklären. Damit jedoch Niemand ein Werk von vielem Mechanismus erwarte, so versichert er, daß auf so verschiedene Art es auch eingerichtet und geformt werden könne, dasselbe doch an sich so leicht, einfach und geringfügig sey, daß es sogleich Jedermann, ohne alle Kosten, zu fertigen und dadurch, wie er die Sache mit Kennern verschiedentlich erprobt, sowohl der Compositeur das erforderliche Tempo, jedesmal, bestimmt, anzugeben, als ein anderer, nach dieser Angabe, richtig zu finden vermöge. Hieraus ergibt sich auch, daß derjenige, welcher in Ansehung des Zeitmaasses bey irgend einem andern musicalischen Stücke ungewiß ist, sich auch von einem Abwesenden, zu dessen Einsicht er Zutrauen hat, dasselbe nach diesem Instrumente schriftlich anweisen lassen könne. Das Exemplar dieser Gesänge, nebst dem Anhang, kostet 16 gl. und wird bis zum Ende des Monats July ai. c. hier in Meissen, bey dem Herrn Verfasser und mir, dem Superintendenten, in Dresden im Adreßcomtoir und in Leipzig in der Breitkopfischen Buchhandlung, gleichwie in den Buchhandlungen anderer Orte, als warum dieselben andurch ergebenst ersucht werden, Pränumeration angenommen. Auf 9 Exemplaria wird das 10te freygegeben  
und

und die Namen der Pränumeranten, welche dieses Werk befördern, werden vorgedruckt. Meissen, den 15. May, 1789.

M. Gottlob Siegmund Donner.  
Superintendent.

---

No. 13.

Ankündigung eines allgemeinen litterarischen Merkurs.

Schriftstellern und Buchhändlern kann es nicht gleichgültig seyn: ob ihre Werke zeitig oder erst spät, — nur einem Theil oder dem ganzen Publikum bekannt werden. Zwar fehlt es nicht an Gelegenheiten und Intelligenzblättern, worinnen Ankündigungen und Novitätenzettel zc. eingerückt werden können: auch giebt es Journale genug, deren Umschläge den Bekanntmachungen frei stehen; allein immer nur erhält ein Theil des Publikums von einem Theile der angekündigten Werke Notiz, weil es mit mancherlei Schwierigkeiten und beträchtlichen Kosten verknüpft ist, eine Ankündigung überall einzurücken zu lassen, und weil von der andern Seite die so zerstreuten Ankündigungen von allen gewiß nicht gelesen werden können.

Ohne nun noch mehrere Gründe aufzusuchen, ist es schon daraus klar, daß ein solches allgemeines litterarisches Intelligenzblatt, wie der gegenwärtige Merkur seyn soll, auf keinen Fall ein unnützes Unternehmen, sondern vielmehr eine Abhelfung eines wirklichen Mangels in der gelehrten Republik sey, und es wird nun blos darauf ankommen, ob diesem Mangel auf eine leichte und gute Art abgeholfen werden kann.

Ich gebe folgende Vorschläge:

1.) Es erscheinet  $\frac{1}{2}$  Bogen in gr. 8. sobald Materie genug da ist, und so wöchentlich 1, 2. oder mehrere Numern.

2.) Alle Ankündigungen jeder Art, die die Litteratur betreffen, alle Bekanntmachungen von Gelehrten und Buchhändlern, Novitätenzettel, Nachrichten von Auctionen zc. werden aufgenommen.

3.) Jeder Einsender zahlt für die Zeile nicht mehr als 4 Pfennige oder für 3 Zeilen einen guten Groschen Insetionsgebüh.

gebühren, die er, dem Eingefendeten beigelegt, franco einschickt; weniger aber als 18 Zellen werden mit 6 Gr. bezahlt. Ohne beigelegtem Betrag wird nichts aufgenommen, um weitläufige Rechnerei zu vermeiden.

4.) Keine Parthellichkeit, eine Menschlichkeit über die hin und wieder bei manchen Intelligenzen Klage geführt wird, findet hier Statt; sondern so wie die Briefe einlaufen, so werden sie numerirt, und gleich zum Abdrucke besorgt; allein Advertisements vom Nachdrucker-Gesindel werden nicht angenommen.

5.) Bekanntmachungen von Beförderungen, Ehrenbezeichnungen, Preisaufgaben, Todesfälle, sind nicht ausgeschlossen, und werden gratis eingerückt, wenn sie franco eingefendet werden. Dies ungefähr von dem Inhalte und hinlänglich genug, um das gelehrte und wißbegierige Publikum und die Herren Buchhändler auf mein Unternehmen aufmerksam zu machen; das bei leicht zu ersiehenden Vortheilen auch diesen hat, daß es viele vergebene Arbeiten verhütet, daß nemlich nicht Werke einerlei Inhalts zu gleicher Zeit ausgearbeitet werden, wo das Zuvorkommen bloß den Rang abläuft, welches besonders der Fall sehr oft bei Uebersetzungen ist, daß der Uebersetzer seine Mühe, und der Verleger sein Geld, verliert. Dieses aber ganz zu verhüten, versteht es sich von selbst, daß entweder vom Gelehrten oder vom Verleger zeitige Anzeige geschehen muß. Trifft nun der Fall, daß von einem Werke doppelte Anzeigen zugleich eingehen, so lasse ich zwar beide abdrucken, um dem Vorwurfe des Zurücklegens zu entgehen, gebe aber auch sogleich nach Empfang beider Unternehmern des einerlei Projects auf ihre Kosten ungesäumt Nachricht, und dadurch Gelegenheit zu dem, was sie nun mit einander thun wollen.

Durch das Zusammenhängende, und durch Hilfe des Registers kann das Publikum das Ganze besser übersehen, und der Gelehrte und Buchhändler ist überzeugt, daß sein Werk weit ausgebreiteter bekannt wird, als durch zerstreute kostspielige Bekanntmachungen und einzelne Zettel, die leicht verloren gehen.

Unstreit-

Unstreitig wird das Unternehmen überhaupt von der Seite wohl keinen Tadel verdienen, und zur grössern Gemeinnützigkeit würde nun wohl weiter nichts, als auch leichte und geschwinde Expedition, und niedriger Preis erfordert, daß dem Publikum seine Neugierde in Betref der zu erscheinenden Werke nicht zu hoch käme. Auch der letztern Anforderung hoffe ich Genüge zu leisten. Da es hier eben nicht auf den Jahrgang ankommt, so sollen 50 Nummern jedesmal einen Band ausmachen, einen Haupttitel und ein vollständiges Register erhalten, und für 9 Gr. Sächsisch geliefert werden. Einzeln kostet aber die Nummer 6 Pf. Auf diese Weise hoffe ich alles gethan zu haben, was die Entstehung und Dauer meines Instituts erleichtert, und da der Herr Buchhändler Severin die Commission übernommen hat, so ist auch für die leichte und geschwinde Expedition hinlänglich gesorgt, wie der Erfolg ausweisen wird.

Der Redacteur.

Ich habe die Commission und Expedition übernommen. Die respective Buchhandlungen, die sich durch dieses Institut einen Dienst zu schaffen glauben, belieben mir nur binnen hier und spätestens Ende Juli zu melden, auf wie viel Exemplare Sie subscribiren wollen, und ob Sie es von mir durch Ihre Herren Commissionairs in Leipzig oder den Herrn Buchhändler Knoop in Frankfurt am Mayn, oder Herrn Buchhändler Kunze in Berlin, erhalten wollen. Alle Briefe können an den Redacteur des allgemeinen litterarischen Merkurs adressirt werden; um es aber noch mehr zu erleichtern, können sie auch unter meiner Adresse, jedoch franco, laufen, und in Leipzig bei dem Herrn Buchhändler Beer oder in obigen beiden Handlungen abgegeben werden. Ich erbiere mich allenfalls zur Auslage der Inserationsgebühren für Buchhandlungen, mit denen ich in Rechnung stehe; jedoch mit dem Vorbehalt des richtigen Wiederersatzes in jeder Messe. Ich glaube Gelegenheit und Privatbekanntschaft genug zu haben, um es auch durch andere, als dem bei Buchhandlungen

gen

gen gewöhnlichen Wege bekannt zu machen, wie ich es z. B. bereits mit dem Weissenfeller Wochenblatte und mehreren mache, was wenig in den Buchhandel kömmt.

Weissenfels in Sachsen, den 1. May 1789.

Friedrich Severin.

---

No. 14.

Bei Friedrich Severin in Weissenfels sind seit der vorigen Michaelismesse 1788, bis diese Ostermesse 1789, folgende neue Verlagsbücher herausgekomen:

Almanach für Prediger die lesen forschen und denken, aufs Jahr 1789. 12 Ggr.

(Wird jährlich sortgesetzt und sind noch Exemplare von den drey ersten Jahrgängen zu haben.)

Apodiktische Erklärung über das Buch: Irrthum und Wahrheit, vom Verfasser selbst. Nebst Originalbriefen über Katholizismus, Freimaurerei, Schwärmerei, Magie, Starcken, Lavatern, Schwedenborg, Cagliostro, Schröpfern, Mesmern und Magnetismus. Zur Beruhigung der allarmirten Protestanten. 8. 9 Ggr.

Auch ein Wort bey Gelegenheit des Türkenkrieges, von einem patriotischen Invaliden-Offizier an seine Landsleute. 8. 4 Ggr.

Bertholon de St. Lazare, Anwendung und Wirksamkeit der Elektrizität, zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit des menschlichen Körpers. Aus dem Französischen, mit neuen Erfahrungen bereichert und bestätigt von D. C. G. Kühn, Prof. in Leipzig. gr. 8. Zweyter Band. Mit vier Kupfertafeln. Mit Churf. Sächs. gnäd. Privilegio. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. 12 Ggr.

Auf Druckp. 1 Rthlr. 6 Ggr.

(Michaelis- oder doch gewiß in der künftigen Ostermesse erscheint der 3te und letzte Band.)

Fragen über das Lehrbuch der christlichen Religion nach Anleitung des Katechismus Lutheri, von M. Johann Christian

Man Förster, Domprediger zu Naumburg. Als ein verlangter Anhang zu jeder Auflage passend. 8. 4 Ggr. Geschichten und Romane, kleine skizzirte, von verschiedenen Verfassern; drey Bände, 8. 2 Thlr.

(Der 4te Band erscheint künftige Ostermesse.)

Jugendfreuden, eine Monatschrift für Kinder von 8 bis 15 Jahren. Januar bis Juny, 1 Thlr. 6 Gr.

Kronik der vornehmsten Weltbegebenheiten im Jahre 1789. No. 1. 2. 3. (6 Stücke machen einen Band und kosten 1 Rthlr.

Kurze aus Erfahrungen gezogene Anweisung zum vortheilhaftesten Anbau der Fruchtbäume auf öffentlichen und Gemeindplätzen, zum Behuf der Landleute, von einem Prediger auf dem Lande, 2c. 8. 5 Ggr.

Nebenkunden eines Staatsmanns; oder Versuche im Geschmack des Montagne. Aus dem Französischen von Karl Hammerdörfer, Professor in Jena. Zwey Theile. Zweyte Auflage. Mit kursächsischer gnädigster Freyheit. 8. 12 Ggr.

Origines Bachel; eine komische Geschichte. Mit einem Titeltupfer von Penzel. 8. 18 Ggr.

(Michaelismesse erscheint der 2te und letzte Band.)

Praktische Rechenkunst für den Rechnungsführer, Dekonom und Landmann, 2c. 10 Ggr.

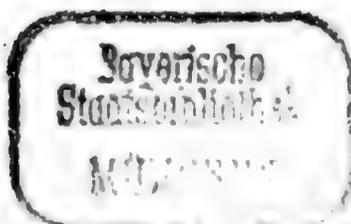
Sonntagslieder nach Anleitung der Evangelien zur Beförderung ächter Gottesverehrung, neu ausgearbeitet von M. Georg Adam Horrer. Zweyte Auflage. 8. 6 Ggr.

Theatralische Reisen. Erster Band. 8. 18 Ggr.

(Michaelismesse erscheint der 2te und letzte Band.)

Wahrheit und wahrscheinliche Dichtung; ein unterhaltendes Wochenblatt für den Bürger und Landmann, auf's Jahr 1788. mit einem Kupfer, brochirt, 4to.

(Diese Wochenschrift wird auch in diesem Jahre fortgesetzt.)



# Verlagskatalogus

o n

Christian Friedrich Simburg,

Buchhändler in Berlin.

1 7 8 9.

- A**bentheuer Joseph Andrews und seines Freundes Abraham Adams, aus dem Englischen des Hrn. J. Fieldings, nach der letzten Londoner Ausgabe von neuem übersetzt, 2 Bände. 8. 1786. 1 rthlr.
- A**bentheurer, der, ein Auszug aus dem Engl. Von dem Uebersetzer des Tristram Shandy. 2 Bände. 8. 1776. 1 rthlr. 12 gr.
- A**llmanach der Bellettristen und Bellettristinnen 8. 1782. 16 gr.
- L'Art du Manège**, pris dans ses vrais principes, suivi d'une nouvelle méthode pour l'embouchure des chevaux & d'une connoissance abrégée des principales maladies, par Mr. le Baron de Sind' avec figures. gr. 8. 773. 1 rthlr. 8 gr.
- D'Arcet**, Hrn., Abhandlung über die pyrenäischen Gebirge, und die Ursachen ihrer abnehmenden Höhe. Aus dem Franz. 8. 1779. 12 gr.
- Asch** (D. John) (und Entick) (Mr. John) grammatische Anweisung; oder eine leichte Einleitung in D. Lowths engl. Sprachlehre für Schulen und junge Herren und Damen, die Kenntniß der Anfangsgründe der engl. Sprache zu erleichtern etc. 8. 1789 8 gr.
- Auszug des engl. Zuschauers**, nach einer neuen Uebersetzung des Hrn. Prof. Ramler und Hrn. Bibliothekar Benzler. 8 Bände. 8. 1783. 6 rthlr. 16 gr.
- B**alladen und Lieder altenglischer und altschottischer Dichtart, herausgegeben von Ursinus. Mit einem Vorbericht von J. J. Eichenburg, einem Frontispiz von D. Chodowiecki, und einer Bigarette von J. W. Meil 8. 1777. 1 rthlr. 8 gr.
- Dasselbe Buch auf fein holländisch Papier 1 rthlr. 16 Gr.
- Becher** (Carl Anton Ernst), über Toleranz und Gewissensfreyheit, und die Mittel beyde in ihre gehörigen Grenzen zu weisen. Den Bedürfnissen unserer Zeit gemäß. Mit einer allegorischen Bigarette von D. Chodowiecki. gr. 8. 1782. 1 rthlr. 16 gr.
- Betrachtungen**, freymüthige, über das Christenthum. Zweite vermehrte Auflage mit Bigaretten. gr. 8. 782. 1 rthlr 6 gr.
- Biondetta**. Aus dem Französischen des Gazotte, mit Bigaretten. 8. 780. 12 gr.
- Bloch's** (D. M. E.) medicinische Bemerkungen. Nebst einer Abhandlung vom Pyrmonter Augenbrunnen. 8. 774. 10 gr.
- Bode** (Joh. Elert), Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels. Fünfte sehr umgearbeitete Auflage. Mit XV. Kupfertafeln und einer allgemeinen Himmelscharte. gr. 8. 788. 4 rthlr.

- Vode** (Joh. Elert), Anleitung zur richtigen Kenntniß der Erdkugel mit einer Charte und Kupfern. gr. 8. 786. 1 rthlr. 4 gr.
- kurzgefaßte Erläuterung der Sternkunde und der damit verwandten Wissenschaften. 2 Bände, mit Kupf. 778. 1 rthlr. 12 gr.
- Beschreibung und Gebrauch einer allgemeinen Himmelscharte, 23 Rheinländische Zoll im Durchmesser, mit einem durchscheinenden Horizont. 786. 2 rthlr.
- Planetensystem der Sonne. Royal-Fol. 1788. 8 gr.
- Böhme** (D. E. G.), Umriss der Heilungskunde, zu Vorlesungen entworfen. 8. 786. 16 gr.
- Briefe** von Hrn. Jacobi und Hrn. Gleim. 2 Theile. 8. 778. 20 gr.
- an ein junges Frauenzimmer, über Schönheit, Grazie u. Geschmack. 8. 784. 16 gr.
- über Sachsen, von einem Reisenden. 8. 786. 10 gr.
- Briefsteller**, Berlinischer, für das gemeine Leben. Zum Gebrauch für deutsche Schulen, und für jeden, der in der Briefstellerey Unterricht verlangt und bedarf. Vierte aufs neue durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 789. 16 Gr.
- Brocklesby** (D. Richard) öconomische und medicinische Beobachtungen zur Verbesserung der Kriegslazarethe, und der Heilart der Krankheiten. Aus dem Englischen mit Anmerkungen übersetzt von D. Chr. Gottl. Selle. gr. 8. 772. 14 Gr.
- Candide**, ou l'Optimisme, par Mr. de Voltaire. Nouvelle édition, ornée de cinq figures dessinées & gravées par Dan. Chodowiecki. 8. 788. 1 rthlr. 4 gr.
- \* \* \* \* \*
- Comödien**: **Abelstan und Röschen**, ein Trauerspiel mit Gesang, von Schink. 8. 776. 3 gr.
- **Die Bezauberten**, eine komische Oper nach Favard. 8. 777. 4 gr.
- **Die Holzhauer**, oder die drey Wünsche, eine komische Oper. 8. 772. 4 gr.
- **Die Kindermörderin**, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, neue von Lessing umgearbeitete Auflage. 8. 777. 8 gr.
- **Die Lästerschule**, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Aus dem Engl. für die deutsche Bühne bearbeitet von Leonhardi. Mit einem Titeltupfer. 8. 783. 10 gr.
- **Liebe macht den Mann**, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Engl. des Colly Cibber frey übersetzt. 8. 785. 8 gr.
- **Lina von Waller**, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Schink. 8. 882. 8 gr.
- **Das Loch in der Thüre**, ein ursprünglich deutsches Lustspiel in fünf Aufzügen, vom Hrn. Stephani dem Jüngern. 8. 787. 8 gr.
- **Mädchen, das gute**, eine Operette in 3 Akten, nach der Musik der Buona Figliuola von Nic. Piccini. 8. 778. 4 gr.
- **Marionetten-Theater**. 8. 778. 12 gr.
- **Otto von Wittelsbach**, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, fürs Theater bearbeitet vom Ritter v. Steinsberg. 8. 789. 10 gr.
- **Präsentirt das Gewehr!** ein Lustspiel in zwey Aufzügen, von J. H. Müller. 8. 777. 3 gr.
- **Robert und Kaliste**, oder der Triumph der Treue. Eine Operette in drey Akten, nach dem Inhalt der Spola Fedele v. J. J. Eschenburg. 8. 776. 4 gr.
- **Spieler, die falschen**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, von Klinger. 8. 783. 6 gr.

- Comödien: Theater der Britten**, 2 Bände, aus dem Engl. übersetzt. 8. 1 rthlr. 20 gr.
- **Toilette, die große**, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 8. 788. 10 gr.
- **Jugendhafte, der sterbende**, ein Drama in drey Aufzügen, von Moissy, aus dem Franz. übersetzt. 8. 772. 4 gr.
- **Vermählungsfeier, die Samnitische**. Ein Schauspiel mit Gesang aus dem Franz. 8. 780. 4 gr.
- Cramers (Heinr. Matth. Aug.)** Unterhaltungen zur Beförderung der häußlichen Glückseligkeit. Mit einer Titelvignette von D. Chodowiecki. gr. 8. 781. 1 rthlr. 8 gr.
- Cugnot, Hrn.**, Befestigungskunst im Felde, aus einem neuen Gesichtspunkte betrachtet, und aus Urquellen der Kriegskunst hergeleitet. Aus dem Franz. übersetzt. 8. 773. 1 rthlr. 4 gr.
- Danovius (G.)** Beytrag zur Statik. Mit Kupfern. gr. 8. 1780. 6 gr.
- Ecole dramatique de l'homme**, par Mr. de Moissy, 2 volumes. 8. 772. 1 rthlr. 8 gr.
- Education d'une Princesse**, par Madame de Montbart. 8. 781. 12 gr.
- Elémens de Géométrie**, ou les six premiers Livres d'Euclide, avec le onzième & douzième, traduction nouvelle par Mr. de Castillon. gr. 8. 777. 1 rthlr. 16 gr.
- l'Enlèvement de Proserpine**, poëme de Claudien; traduit en prose françoise, avec un discours sur ce Poëte & des remarques par Mr. de Merian. 8. 777. 18 gr.
- Entrétien sur la pluralité des Mondes**, par Mr. de Fontenelle. Nouvelle édition, augmentée de beaucoup de Remarques & de figures en taille douce, par Mr. Bode, Astronome de l'Académie Royale de Berlin. Avec un frontispice du célèbre W. Meil. 8. 785. 1 rthlr.
- Erzählungen, Komische**, in Versen, von einem Freunde frohen Scherzes und heiterer Laune. Mit einem Titelfupfer von Chodowiecki. 8. 785. 16 gr.
- Ferber (Joh. Jac.)**, Beschreibungen des Kaiserl. Königl. Quecksilberbergwerks zu Idria in Mittelcrayn. Mit illuminirten Kupfertafeln. gr. 8. 774. 16 gr.
- **Venträge zur Mineralgeschichte von Böhmen**. Mit einer großen illuminirt. Charte der Böhmischn Bergwerke. gr. 8. 774. 18 gr.
- Finsterniß — Aufklärung — Licht**. Für Denker und Beobachter des 18ten Jahrhunderts. Vom Verfasser des Narr Jack. 2 Bände. 8. 1789. 1 rthlr. 12 gr.
- Fontana (Felix)**, Abhandlung über das Viperngift, die Amerikanischen Gifte, das Kirschlorbeergift, und einige andre Pflanzengifte, nebst einigen Beobachtungen über den ursprünglichen Bau des thierischen Körpers, über die Wiedererzeugung der Nerven, und der Beschreibung eines neuen Augenkanals. Erster und zweyter Band mit vielen Kupfern. Aus dem Französischen übersetzt. gr. 4. 787. 3 rthlr. 12 gr.
- von Fontenelle (Bernh.)**, Dialogen über die Mehrheit der Welten. Aus dem Franz. übersetzt, und mit vielen Anmerkungen u.

- Kupfern erläutert von Joh. Elert Bode. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 789. 1 rthlr.
- Fragmente aus dem Tagebuch eines Geistessehers. 8. 786. 8 gr.
- von Garfaut, Hrn., Unterricht für Liebhaber der Pferde und Reiter. Aus dem Franz. übersetzt von D. J. G. Krünitz mit 7 Kupfertafeln. 8. 770. 8 gr.
- von Gaudi (Friedr. Wilh.), Versuch einer Anweisung für Officiere von der Infanterie, wie Feldschanzen von allerhand Art angelegt und erbauet, und wie verschiedene andere Posten in Defensionsstand gesetzt werden können. Mit 39 Kupfertafeln, 4te Auflage. gr. 8. 789. 1 rthlr. 8 gr.
- Gedichte nach dem Leben. Mit einem Titelfupfer von Chodowiecki. 8. 786. 20 gr.
- Der schöne Garten von N. 8. 788. 4 gr.
- von Carl Wilhelm Meyer und Samuel Friedrich Wagner. 8. 787. 12 gr.
- Gerhards (D. Carl Abr.) Materia Medica, oder Lehre von den rohen Arzneymitteln. Zweite vermehrte Auflage. 8. 771. 1 rthlr.
- Beiträge zur Chymie und Geschichte des Mineralreichs, 2 Bände, mit Kupfern. gr. 8. 773—76. 2 rthlr.
- Versuch einer Geschichte des Mineralreichs. 2 Bände, mit vielen, größtentheils illuminirten Kupfertafeln. gr. 8. 781—82. 3 rthlr.
- Grundriß des Mineralsystems. gr. 8. 786. 20 gr.
- Beobachtungen und Muthmaßungen über den Granit und den Gneiß. gr. 8. 1779. 3 Gr.
- Gilblas von Santillana, neu übersetzt in 6 Bänden. Mit Titelfupfern und Bignetten von D. Chodowiecki. 8. 785. 4 rthlr. 8 gr.
- Greourt's auserlesene Werke. Frey übersetzt, 2 Bändchen mit Titelfupfern. 8. 787. 1 rthlr. 18 gr.
- Grundriß der wahren und falschen Staatskunst. Von dem Verfasser des Lehrbegriffs sämtlicher oeconomischer und Kameralwissenschaften. 2 Bände. gr. 8. 779. 1 rthlr. 12 gr.
- H**andbuch für Weinhändler, herausgegeben von J. F. P. 8. 788. 8 gr.
- Harwood's (D. Eduard) vier Abhandlungen: 1) Ueber die Athanassische Lehre. 2) Ueber die Person Christi. 3) Ueber den Ursprung, den Anwuchs, die Vollkommenheiten und das Ende des Reichs Christi. 4) Ueber die Bewirkung der Seelenangst unseres Heilandes im Garten, wahrscheinlicher Weise zusammengestofene Ursachen. Aus dem Englischen mit einigen vorausgeschickten Antithesen und Erläuterungen derselben, von D. Wilh. Abr. Teller. gr. 8. 774. 16 gr.
- Hebe, ein Pendant zum Ganymed. Mit einem Titelfupfer. 8. 782. 16 gr.
- Heckers (Joh. Wilh.) Abriß moralischer Vorlesungen zum Gebrauch der Lehranstalten. 8. 781. 6 gr.
- D. Aug. Fried. Therapia generalis, od. Handbuch der allgemeinen Heilkunde. gr. 8. 1789. 1 rthlr. 8 gr.
- Hermes (Joh. Aug.) Handbuch der Religion. 2 Bände, 3te Auflage. gr. 8. 783. 2 rthlr.
- Kommunionbuch, 3te verbesserte und mit Kupfern gezierte Auflage. 8. 787. 8 gr.

- Janin** (Hrn. Joh.) anatomisch-physiologische Abhandlungen u. Beobachtungen über das Auge und dessen Krankheiten. Nebst einem Inbegriff der Operationen und Mittel, welche man zu ihrer Heilung anzuwenden hat. Aus dem Franz. übersetzt von D. C. G. Selle, 2te Aufl. gr. 8. 788. 1 rthlr.
- Jars** (Hrn. Gabr.) metallurgische Reisen; oder Untersuchungen u. Bemerkungen über die Eisen-, Stahl-, Blech- und Kohlenwerke in Deutschland, Schweden, England und Schottland. Aus dem Franz. übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von C. Carl Abr. Gerhardt. Mit 10 großen Kupfertafeln, 1r und 2r Band. gr. 8. 777. 2 rthlr. 16 gr.
- derselben 3r und 4r Band. Mit 21 großen Kupfertafeln, und einer Gebirgskarte von Freyberg und dessen Gegenden. gr. 8. 785. 4 rthlr.
- Idyllen des Bion und Moschus**, aus dem Griechischen übersetzt. 12. 775. 14gr.
- Jerusalem** (Joh. Fr. Wilh.) Entwurf von dem Charakter und den vornehmsten Lebensumständen des Prinzen Wilhelm Adolphs von Braunschweig. Mit einer franz. Uebersetzung, und des Prinzen Bildniß von D. Berger gestochen. gr 4. 771. 12 gr.
- von Justi** (Joh. Heintr. Gottl.) Geschichte des Erdkörpers, aus seiner äußerlichen und unterirdischen Beschaffenheit hergeleitet u. erwiesen. gr. 8. 771. 1 rthlr.
- Kandide**, oder die beste Welt, aus dem Franz. des Hrn. von Voltaire, dritte neu übersetzte Auflage, mit 5 Kupfer von Dan. Chodowiecki. 8. 785. 1 rthlr. 4 gr.
- Klimmis** (Niels) unterirdische Reisen. Neuverdeutsch. 8. 1788. 1 rthlr. 8 gr.
- Landschulbibliothek**, oder Handbuch für Schullehrer auf dem Lande. 1r Band in 4 Stücken. 8. 780. 1 rthlr.
- derselben 2r Band in 4 Stücken. 8. 782. 1 rthlr. 4 gr.
- — 3r Band ——— 8. 785. 1 rthlr.
- — 4r Band ——— 8. 788. 1 rthlr.
- Lange** (Joh. Fr.), Beschreibung der Königl. Residenzstadt Copenhagen und der Königl. Landschlösser. Mit einem acuraten Plan. gr. 8. 786. 1 rthlr. 8 gr.
- Leer** (Joh. Dan.) Flora herborenensis, exhibens plantas circa Herbornam Nassoviorum crescentes, secundum systema sexuale Linnaeanum distributas, cum descriptionibus rariorum graminum, propriisque observationibus & nomenclatore. Cum CIV Iconibus. 8. maj. 789. 2 rthlr. 12 gr.
- Leibnitii**, G. Guil. Opera omnia in VI Tomos distributa. Studio Ludov. Durens. 4 maj. Colon. Allobrog. & Berolini. 1789. 24 rthlr.
- The Lilliputian Library, or Gullivers Museum in 10 Volumes.** Containing. Lectures on Moralyty, historical pieces, interesting fables, Diverting tales, miraculous voyages, surprising adventures, remarquables Lives, poetical pieces, comical Jokes, useful Lettres. The whole Forming a compleat system of juvenile Knowledge for the amusement and improvement of al litle Masters and Misses. 8. 782. 2 rthlr.

**Linnaei (Carl) Philosophia botanica**, in qua explicantur Fundamenta botanica cum definitionibus partium, exemplis terminorum observationibus rariorum adjectis figuris aeneis. Editio 2da, in gratiam botanophilorum revisa & emendata, curant, D. Joh. Gottl. Gleitsch. 8 maj. 780. 1 rthlr. 8 gr.

**Mann von Gefühl (der)**. Nach der letzten Londner Ausgabe zum drittenmale neu übersetzt. Mit 5 Kupfern. 8. 785. 20 gr.

**Méthode nouvelle & facile pour fortifier les places, dans laquelle les ouvrages s'entredéfendent, & font une longue résistance à l'ennemi**, par Mr. Pirscher. Avec figures. gr. 8. 777. 14 gr.

**Möhsens (D. C. W.) Verzeichniß einer Sammlung von Bildnissen größtentheils berühmter Aerzte**, sowol in Kupferstichen, schwarzer Kunst und Holzschnitten, als auch einigen Handzeichnungen. Diesen sind verschiedene Nachrichten und Anmerkungen vorgesezt, die sowol zur Geschichte der Arzenengelahrtheit, als vornehmlich zur Geschichte der Kunst gehören. Mit vielen von Noe und Meil radirten Bignetten. 4. 771. 3 rthlr.

**von Moissy, Hrn, dramatische Werke**. Aus dem Französischen übersetzt. 3 Bände. 8. 775. 2 rthlr.

— **Spiele der kleinen Thalia, oder 20 kleine dramatische Stücke über Sprüchwörter**. Aus dem Franz. übersetzt. Zweite Auflage. 8. 775. 16 gr.

**Mursinna (Ehr. Ludw.) medicinisch- und chirurgische Beobachtungen**, nebst einigen Anmerkungen darüber. 2 Sammlungen. 8. 783. 20 gr.

— **Abhandlungen von den Krankheiten der Schwangeren, Säugenden und Sechswöchnerinnen**. 2 Bände. gr. 8. 784 — 86. 1 rthlr. 16 gr.

— **Beobachtungen über die Ruhr und die Faulfieber**. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 787. 16 gr.

— **Schilderung eines Wundarztes, in einer bey seiner Einführung ins Lehramt auf dem öffentlichen Hörsaal gehaltenen Rede**. gr. 8. 787. 3 gr.

**Musikalien: Der Kaufmann von Smyrna**, eine komische Oper, in Musik gesetzt von Andr. Fr. Holly. 4. 1775. 1 rthlr.

— **Lieder nach dem Anakreon**, in Musik gesetzt von Rolfe. 4. 775. 12 gr.

— **Vierzig Freymäurerlieder**, in Musik gesetzt vom Herrn Kapellmeister Naumann zu Dresden. Zum Gebrauch der deutschen und Französischen Tafellogen. Zweite Auflage. gr. 8. 1784. 1 rthlr. 8 gr.

— **Trois Sonates pour le piano forte, accompagnées d'un Violon, & d'un Violoncelle, composées & dédiés à Son. Altesse Royale, Madame la Princesse de Prusse**, par Jean Louis Duffik. gr. 4. 786. 1 rthlr. 12 gr.

**Marr Jack, Welt und Hoff**, ein satirischer Roman, voll Wahrheiten aus dem achtzehnten Jahrhundert, obgleich überirdische Geschichte. 2 Theile. 8. 788. 1 rthlr. 8 gr.

**Les Nuits champêtres**, par Mr. de la Veaux, Nouvelle édition, revue & corrigée par l'auteur. Avec 4 figures gravées en taille douce par Mr. I. W. Meil. 12. 784. 20 gr.

**Derzen (Claus Dettlof von) die Inoculation der Rindviehseuche**, als des einzigen bisher erfundenen Mittels, den betrübten Fols

gon, dieser Landplage zu steuern. Mit glaubhaften Documenten versehen. 4. 780. 6 gr.

**Peregrine Pickle.** Neu übersetzt in 4 Bänden, 2te verbesserte Auflage mit 8 Kupfern. 8. 789. 4 rthl. 16 gr., ohne Kupfer 3 rthl. die 8 Kupfer besonders. 1 rthl. 16 gr.

**Pfaff (Joh. Fr.)** Versuch einer neuen Summationsmethode, nebst andern damit zusammenhängenden analytischen Bemerkungen. gr. 8. 788. 10 gr.

**Pfingsten (Joh. Herm.)** Farbenmaterialien. Eine vollständige Sammlung brauchbarer Abhandlungen und Erfahrungen für Künstler u. Fabrikanten, die mit Farben zu thun haben. gr. 8. 1789. 20 gr.

**Philippi (Joh. Albr.)**, Briefe über verschiedene Gegenstände, der Staatswirthschaft, Polizey und Moral. 8. 770. 1 rthl.

— der vergrößerte Staat. gr. 8. 771. 20 gr.

**Potts, Percival,** Chirurgische Beobachtungen. Aus dem Engl. übersetzt. 8. 776. 8 gr.

**Principes, les vrais, de la Langue françoise, par une Société de Gens de Lettres; oder neue französische Grammatik für die Deutschen, von einer Gesellschaft Gelehrter beider Nationen.** 8. 785. 9 gr.

**Roehow (J. C. von)** der Kinderfreund, ein Lesebuch, zum Gebrauch der Landschulen. 2 Theile. 8. 788. 6 gr.

**Romane, kleine, Erzählungen und Schwänke, aus verschiedenen Sprachen.** 6 Bände. 782 — 89. NB. 1r und 2r Theil kostet jeder 20 gr. 3r — 6r jeder 1 rthl. Alle 6 Bände 5 rthl. 16 gr.

**Rapie, die, mit eingestreuten Asiatischen und Europäischen Anecdoten, nebst einigen Nachrichten von dem Leben des Verfassers, und dessen Betrachtungen über die Africaner.** Aus dem Engl. 8. 789. 12 gr.

**Sage, Herrn, chemische Untersuchungen und Uebereinstimmungen der drey Naturreiche.** Aus dem Franz. mit Anmerkungen von Joh. Herm. Pfingsten. 3 Bände, mit Kupfern. gr. 8. 1789. unter der Presse.

**Sauvage, Franç. Boilher, Nosologia methodica, sistens morborum classes juxta Sydenhamii mentem, & botanicorum ordinem II, Tomi, eum apparatus ad Nosologiam methodicam, seu Sinopsi Nosologiae methodicae, in usum Studiosorum autor. Guil. Cullen. Editio nova, aucta systemate morborum symptomatice.** A. I. B. M. Sagar. 4. maj. 768 — 775. 7 rthl.

**Schmidt (D. Chr. Heinr.),** Abriss der Gelehrsamkeit, für encyclopaedische Vorlesungen. 8. 784. 20 gr.

**Schmund (C. G.)** Preisschrift, eine Beantwortung, einer, von der freien öconomischen Gesellschaft zu St. Petersburg aufgegebenen Frage, betreffend die Fütterung und Pflege der milchenden Kühe, welche von derselben das Accessit erhalten. 8. 787. 6 gr.

**Scholzii, Grammatica Aegyptiaca, utriusque Dialecti, quam brevavit, illustravit, & edidit Carl Gottfr. Woide.** 4 maj. Oxonii. 778. opus rar. 4 rthl.

**Segner (Joh. Andr. von),** Gründe der Perspectiv. Mit 8 Kupfertafeln. 8. 779. 8 gr.

**Selle (D. Chr. Gottl.)** Urbegriffe von der Beschaffenheit und Entzweck der Natur. 8. 776. 16 gr.

— philosophische Gespräche. 2 Bände. 8: 780. 1 rthl. 12 gr.

- Selle** (D. C. Gottl.), Studium Physico-Medicum; od. Einleitung in die Natur u. Arzneywissenschaft, 2te sehr verm. u. verbesserte Auflage. 8. 787. 16 gr.
- Grundsätze der reinen Philosophie. 8. 788. 12 gr.
- Medicina clinica, od. Handbuch der medicinischen Praxis, 5te sehr vermehrte und verbesserte Auflage; auf holländisch Papier 1 rthlr. 20 gr. auf Druckpapier. 1 rthlr. 14 gr.
- Medicina clinica, seu Manuale Praxeos Medicae, ex Editione ultima Germanica in Latinum translatum. Cum Approbatione Autoris. 8 maj. 788. 1 rthlr. 12 gr.
- Rudimenta Pyretologiae methodicae. Editio 3tia emendata. 8 maj. 789. 1 rthlr. 8 gr.
- Stamm- und Rangliste** aller Regimenter, der Königl. Preuß. Armee, für das Jahr 1789. 8. Am Schluß eines jeden Jahres erscheint eine neue Auflage. 14 gr.
- Thomsons** (Jac.) die Jahreszeiten, Neu übersetzt von Ludwig Schubart. Mit 5 Kupfern. gr. 8. 789. 2 rthlr. 8 gr.
- Coaldo** (Joseph) Bitterungslehre für den Feldbau, eine gekrönte Preißschrift, aus dem italienischen übersetzt von J. G. Stendel. Dritte Auflage. gr. 8. 786. 8 gr.
- Versuch** eines faßlicheren und deutlicheren Religionsunterrichts, nach den Grundsätzen und der Lehrfolge des Heidelbergischen Katechismus. 8. 781. 3 gr.
- Voët** (Jo) Commentarius ad Pandectas, duobus Tomis distributum. Fol. Coloniae Allobr. 777. 8 rthlr.
- Voitus** (J. C. F.) zwey Reden an die jungen Wundärzte, auf ihren öffentlichen Hörsaal in Berlin gehalten. gr. 8. 780. 8 gr.
- Vorschlag**, neuer, nach welcher man die Festungen durch eine leichtere u. einfachere Art einrichten könne. Mit Kupfern. gr. 8. 772. 10 gr.
- Weguelin** (Jac.) Briefe über den Werth der Geschichte. gr. 8. 783. 20 gr.
- Wild**, oder das Kind der Freude. 2 Bde. 8. 781. 1 rthlr.

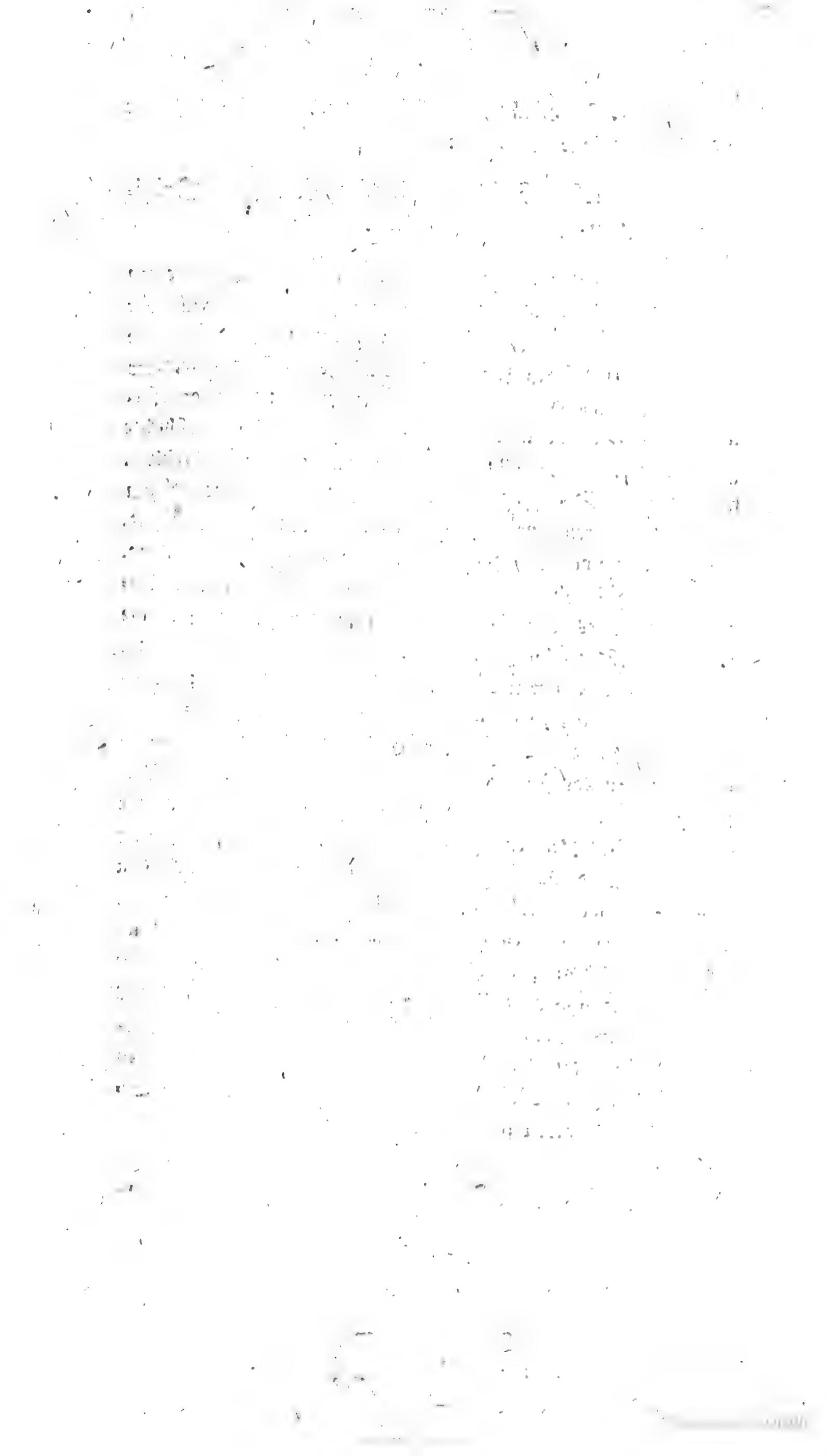
### Kupferstiche in ersten Abdrücken

- Portrait** Friedrich II. zu Pferde, in Gefolge einiger Generale. Von D. Chodowiecki gezeichnet u. radirt. 15 Zoll breit u. 10 hoch. 1 rthl.
- Werke der Finsterniß**, ein allegorischer Kupferstich auf die Büchernachdrucker, von D. Chodowiecki. 12 Zoll breit u. 8 hoch. 16 gr.
- Zwölf Octav-Kupfer** zu dem Leben und Meinungen Tristram Shandy. Nach D. Chodowiecki von Berger. 2 rthlr. 16 gr.
- Acht Octavkupf.** z. Peregrine Pickel. Von Berger u. Geyser. 1 rthlr. 16 gr.
- Christusportrait** von Geyser nach Dolce. 8. 6 gr.
- Portrait** des Hrn. Professor Bode, von Berger. 8. 8 gr.
- Prospect** von Berlin von der Morgenseite, von Rosenberg. 8. 6 gr.
- Fünf Kupfer** zu Thomsons Jahreszeiten, nach Woollet von Genelly. 8. 1 rthlr. 16 gr.

**B**ey G. J. Göschen in Leipzig wird künftige Leipziger  
Michaelis = Messe erscheinen:

Towers Leben Friedrich II. (im Englischen Original  
Friedrich III.) 2 Bände.

Nicht selten ist ein Ausländer so glücklich gewesen, einen  
interessanten Theil unserer Geschichte besser als die Inländer  
selbst zu beschreiben. (welches zu beweisen Robertsons Geschichte  
Carl V. hinlänglich seyn wird.) Auch jetzt hat ein Engländer  
Joseph Towers mit den Deutschen einen Wettstreit angefan-  
gen. Es erscheint nämlich in London obige Lebensgeschichte  
Friedrich II. welche allgemeinen Beyfall erhält und desselben  
würdig ist. Der Verfasser hat alles was über und von diesem  
großen König erschienen ist, gelesen und verglichen. Sorgfalt,  
Genauigkeit und Wahrheit wird ihm niemand streitig machen.  
Dieses ist nicht alles. Es findet sich in ihm die genaueste Un-  
terscheidung des Wichtigen von dem minder Wichtigen, die  
treffendste Darstellung dieses außerordentlichen Königs als  
Held, als Staatsmann, als Gelehrter, als Mensch; in ei-  
nem gedrungenen, natürlichen und kraftvollen Ausdrucke,  
ganz wie ihn die Würde der Geschichte erfordert. Man  
nehme hierzu das freye unpartheyische Raisonnement des Ver-  
fassers, eines freyen Britten, und man wird das Buch der  
größten Aufmerksamkeit würdig finden. „Der Glanz,“ sagt  
Towers in seiner Vorrede, „der Glanz, welcher seinen Helden,  
„ umgiebt, hat seinen Geschichtschreiber nicht verführen können,  
„ da seinen Handlungen zu rechtfertigen, wo sie der Gerechtig-  
„ keit und Menschenliebe widersprechen. Die Rechte der  
„ Menschheit sind unendlich wichtiger, als die Ehre und das  
„ Interesse der Künste; und so schmelzhaft auch die Dar-  
„ stellungen sind, die man den Königen bey ihren Lebzeiten  
„ geben kann, so dürfen sie doch schlechterdings nicht zum Be-  
„ truge der Nachwelt fortgesetzt werden.“







40

53

37

X

X<sup>02</sup><sub>100</sub>

